Ein paar Worte über Herrn Müllners einhundert und zweyte Rezension der dreyßigjährigen Urania, die im Morgenblatt befindlich, und über dessen sogenannte „Beantwortung der Müllneriana" in allen Zeitungen und Zeitschriften deutscher Zunge.

Was ich über jene sogenannte Kritik der Urania dem Publikum mitzutheilen mich verpflichtet fühle, ist für eine Zeitungs-Replik zu wichtig. Es wird daher im zweyten Heft der Müllneriana Platz finden.

Schon das erste Heft dieser „Müllneriana" scheint, ob es gleich nur über eine einzige That des großen Meisters in Weißenfels Bericht giebt, recht den wunden Fleck bey ihm getroffen zu haben:

Und wie bekanntlich du weinst ob der kritischen Ruthe; gewöhnlich

Traf sie den rechten Fleck, weil du so jämmerlich schreist.

Denn wie könnte sich sonst der große Mann die gewaltige Mühe geben, ein so unbedeutendes kleines Historienbüchlein in allen Zeitungen und Zeitschriften des lieben deutschen Vaterlandes mit solchem Schimpf und saurem Spaß zu verfolgen? Wo ich wenigstens nur ein Zeitungsblatt aufschlage, fällt mir diese ecrasirende „Beantwortung" in die Augen und ich darüber schier in Ohnmacht.

Ich habe im Oppositionsblatt. wo diese kostbare Beantwortung zuerst gestanden haben soll, schon viel davon Kenntniß erhalten, ein paar Worte darauf erwiedert, und es mag damit genug seyn. Man darf dergleichen Dinge nicht zu oft sehen und lesen müssen, sonst wandelt einem leicht darüber ein Ekel an, wie es mit den Aufsätzen des großen Apollo, die sich immer in allen deutschen Zeitschriften zugleich finden, da er, als Mitarbeiter an allen, auch allenthalben freye Entrée hat, dem Publikum häufig der Fall seyn soll.

In diesem besondern Falle, ich meyne die zerschmetternde „Beantwortung" der „Müllneliana," weiß — dünkt mir, das Publikum so ziemlich, was die Gentillezze des Herrn Müllner in Weißenfels, gehörig verstanden, sagen wollen. Oder leten wir, wenn wir glauben, daß die Müllnerschen nobeln Krafttaubdrücke: „eine gediegene eiserne Stirn gegen ihn zeigen; „Libelle gegen ihn schreiben und drucken;" „Verbrechen, Ehrlosigkeiten, Schelmstücke an ihm begehen;" „kein Gelehrter seyn;" „keinen Geschmack haben;" „Sprache und Poesie nicht beurtheilen können;" „sich einer alten Bekanntschaft schämen," in anderes und einfaches Deutsch übersetzt nichts anders heißen, als: „an die Unfehlbarkeit des großen Mannes einmal gezweifelt; „ihn nicht für den ersten Dichter und Kritiker aller Zeiten und Völker gehalten;" „seinen Ynguld und seine Albaneserin, so wie seine Späße langweilig, geschraubt und geziemmert gefunden;" „seine zweyte Edition des großen gelehrten Werks, Elementarlehre ꝛc. ꝛc. genannt, für einen „Puff" erklärt zu haben" und „an seine Taubennatur, seine Bescheidenheit, seine ächt freundschaftlichen Gesinnungen und Handlungen nicht recht glauben zu wollen."

Obgleich Herr Müllner unlängst in allen deutschen Blättern und Zeitungen hat drucken lassen, daß „wer zuerst dbs würde, die Parthie verloren habe und doppelt böse sey," so hat er diesen Weisheitsspruch bey den Müllneriana doch in der ersten Hitze vergessen, denn er ist nicht blos in allen Zeitungen aber uns dbs geworden, sondern er hat uns sogar deßhalb gleich den unserer Obrigkeit belangt. Herr Müllner ist nämlich sehr wißbegierig und hält sehr viel darauf, da er selbst immer so offen verfährt, die Namen der Leute zu wissen, die über ihn etwas schreiben oder drucken lassen, und so möchte er gar zu gern wissen, wer der böse Herr M** ist, der gesagt hat, wer sich so wie der Herr Müllner in der quaest. Sache betragen, und so wie es geschrieben habe — gehöre zum Pöbel, und sey der Gunst der Musen unwerth. Unsere Obrigkeit scheint aber unsere Rechtfertigung deßhalb gedilligt zu haben, wenigstens ist uns bis heute kein Auftrag geworden, die Wißbegierde des Herrn Müllner zu befriedigen.

Das Weitere und Beeltere wird sich im 2ten und den folgenden Heften der Müllneriana, die wir zu unserm und Anderer Spaß und zur Belehrung der Nachwelt, wenn sie an diese Adresse kommen, als einen stehenden Artikel unsers „Buchladens" fortzusetzen, und zur Kurzweil auch mit einer Müllner-Gallerie nach Art des Umrißstichs zu Nro. 1. der auf der einen Seite Herren Müllner als Herrd seiner Thaten und seiner unsterblichen Werke vorstellt zu begleiten gedenken.

Vielleicht geschieht unserm großen Dichter und Kritiker selbst ein Dienst damit, wenn es wahr wäre, was jüngst Jemand zu uns sagte: „der Müllner ist ein anderer Herostrat, der sich nur freut, wenn von ihm die Rede ist; das Wie ist ihm am Ende gleichgültig dabey."

Leipzig, den 29. Februar 1820.

Brockhaus.

Darwin's Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände, gesammelt, geordnet und mit Anmerkungen begleitet, von Chr. G. E. W. Crome (Prof. zu Mögelin). Zwey Theile. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 20 Gr.

Wie manche andere, in einer ungünstigen Zeit erschienene Werke, so ist auch dieses dem größern Publikum bisher zu wenig bekannt geworden. Kenner und Liebhaber finden hier die merkwürdigsten, interessantesten Partieen der Botanik, Zoologie, Physik, Chemie, Erd- und Himmelskunde, mit unterhaltender Abwechslung dargestellt. Der originelle, berühmte Britte entfaltet einen Schatz von Betrachtungen und Ansichten, die sich, wie Strahlen des Genies, vom Allgemeinen ins Einzelne verbreiten, allenthalben neue Aufschlüsse über die Natur den zahlreichen Freunden derselben darbietend. Auch der tiefsinnige Liebersetzer wird durch den Reichthum seiner, dem Werke beygefügten Zugaben den Dank der Leser gewinnen, daß er dieses merkwürdige Produkt des Auslandes unter uns einheimisch gemacht hat.

Bey Friedrich Ludwig Herbig in Leipzig ist erschienen:

Beyträge zu einer Politik oder Gestaltungslehre der Menschheit in und nach der Idee von Dr. Johann Lhotsky. Preis 1 Rthlr. 6 Gr.

Da, wie aus der Vorrede zu ersehen, diese Schrift

Digitized by Google

schon vor 2 Jahren geschrieben, jetzt doch gedruckt werden konnte; so scheinen diese Ansichten einer Politik anzugehören, die über die Sphäre einer momentanen erhaben liegt. Da der Herr Verfasser andererseits als Oestreicher einer Nation angehört, die uns jetzt so interessirt, so kann diese Schrift über die Gesinnungen der Einzelnen in diesem Lande, dessen innere wissenschaftliche Einrichtungen uns so sehr im Dunkeln liegen, einigen Aufschluß geben, und wird daher jedem wahrem Deutschen empfohlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Offene Rede über Universitäten. Baiern gewidmet von Friedrich Köppen. Zweyte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 6 Gr.

Warnung.

Es sind zu Ende des vorigen Jahres im Verlage des Herrn Basse in Quedlinburg zwey Romane erschienen (Künstlerfahrt, 2 Bändchen, und Rino oder die Schwärmerey der Liebe), auf denen als Verfasser Ernst Schulze genannt wird.

Da sich nun Manche durch diese Namensangabe möchten verleiten lassen, gedachte Romane in der Voraussetzung zu kaufen, es sey dieser Ernst Schulze der Verfasser der „bezauberten Rose" und „Cäcilie," so sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, zur Beantwortung ergangener Anfragen und zur Verhütung von Irrungen anzuzeigen, daß von Ernst Schulze, dem Dichter der bezauberten Rose und der Cäcilie, so wie der im Verlage des zweyten Unterzeichneten erschienenen „sämmtlichen poetischen Schriften in vier Bänden" außer den in diesen vier Bänden enthaltenen poetischen Schriften, nichts weiter gedichtet oder verfaßt worden; er also auch nicht Verfasser der gedachten Romane, vielmehr zu vermuthen ist, es sey der angebliche Name Ernst Schulze nur zur Anlockung von Käufern bey jenen Romanen gebraucht. Sollten wir uns in dieser Annahme irren, so wird der Verfasser der Romane sich wohl weiter erklären und näher legitimiren.

Die poetischen Schriften Ernst Schulze's, in 4 Bänden, kosten zusammen 8 Thlr. (14 fl. 24 Kr.). Einzeln sind daraus abgedruckt: 1) Cäcilie, 2 Bände, 4 Thlr. (7 fl. 12 Kr.). 2) Die bezauberte Rose, 3te Aufl. fl. 8. 1820. (No. 1.) ohne Kupfer 1 Thlr. (1 fl. 48 Kr.) (No. 2.) Mit den ersten 6 Kupfern 1 Thlr. 8 Gr. (2 fl. 24 Kr.). (No. 3.) Mit sieben neuen Kupfern auf franz. Schreibpapier 2 Thlr. (3 fl. 36 Kr.) (No. 4.) Auf Velinpapier 2 Thlr. 12 Gr. (4 fl. 30 Kr.) (No. 5.) auf Median Velinpapier mit Kupfern vor der Schrift 3 Thlr. (5 fl. 24 Kr.) 3) Psyche. ein griechisches Märchen, 1 Thlr. (1 fl. 48 Kr.) 4) Vermischte Gedichte, 1 Thlr. 12 Gr. (2 fl. 42 Kr.); und sind diese Schriften und Ausgaben in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

Celle, den 1. Febr. 1820. Bürgermeister Schulze.

Leipzig, im Febr. 1820. F. A. Brockhaus.

Schulbuch, für den ersten Unterricht im Buchstabiren und Lesen. Nach den neueren Methoden bearbeitet. 8. Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchland. 6 Gr.

Neues Lesebuch, für Stadtschulen, zur Uebung im deklamatorischen Lesen. 8. Das. 1 Rthlr.

Die Verfasserinn beyder Schriften, selbst Vorsteherinn einer ansehnlichen Schulanstalt, verräth ein schönes Talent, sich Kindern des zartesten Alters, ohne Affectation, angenehm verständlich zu machen, ihre Seelenkräfte zu wecken und zu üben. — Das, von ihr entworfene Lesebuch giebt bunte Blumen und volle Aehren, gesammelt auf den reichen Feldern unserer pädagogischen und poetischen Literatur; manuichfach nützlich für das frühere, wie für das reifere Kindesalter, das zu Sittlichkeit und Religion gebildet werden soll.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Isaac Martin, eine spanische Inquisitionsgeschichte, mitgetheilt von Man. Mendoza y Abiag. — Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. Fr. Hebenstreit. 8. 20 Gr.

(Ferner in Commission.)

Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens, herausgegeben von Büsching. Heft I. gr. Fol. mit 2 Bogen Beschreibung und 3 großen Steindrucken, worauf alles in natürlicher Größe abgebildet ist. 1 Rthlr. 8 Gr. Prachtexemplare mit nach der Natur ausgemalten Blättern 1 Ducaten. (Letztere können jedoch nur gegen baar oder auf feste Rechnung abgelassen werden).

Leipzig, den 20. Jan. 1820. Joh. Friedr. Hartknoch.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Catalog italienischer Bücher, auch mehrerer in Deutschland wenig bekannten Ausgaben Griechischer und Lateinischer Classiker ꝛc. ꝛc. welche bey Friedrich Volke in Wien zu haben sind. 16 Heft. Jan. 1820. Preis 2 Gr.

Planck, Dr. G. J., Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung. 5 Bde. Band 3—5 unter dem besondern Titel: Geschichte des Papstthums in den abendländischen Kirchen, von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. 1r—3r Bd. (oder 2te Bd. in zwey Abschnitten). Hannover, in der Hahn'schen Hof-Buchhandlung.

Dieses Werk des ehrwürdigen Verfassers bildet nun mit der „Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs" ein vollendetes Ganze: es ist die Frucht umfassender Geschichtsforschung, wie nur Er, der Erneuerer des kirchengeschichtlichen Studiums unter den Deutschen, den Ge-

Digitized by Google

bildeten aller Stände sie lehrreich und anziehend machen konnte. Der Leser, den die Gegenwart auf manchen religiösen Denkstein der Vorzeit führet, erblickt hier ein großes, mit Meisterhand entworfenes Gemälde, dessen Neuheit ihn überraschend fesseln, besonders aber das Streben und Treiben der Zeitgenossen im Lichte der Wahrheit ihm darstellen wird. — Das Werk erschien zu einer Zeit, in welcher die Auffassung desselben für Manchen schwierig war: in diesem Betracht, hat die Verlagshandlung den Ladenpreis von 13 Rthlr. 12 Gr. auf 10 Rthlr. vermindert.

Neue Romane,

welche so eben in meinem Verlage erschienen sind:

Laun, Fr., der Traum von 4 Wochen und so weiter. Kleinigkeiten 1820. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Originalstücken aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung von Philipp Bonafont. 2 Theile 1820. Preis 2 Rthlr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

C. H. Hartmann in Leipzig.

Küchen-Geschirre von emaillirtem Gußeisen.

Ich biete hiemit an, Liebhabern gegen billige Entschädigung das Verfahren mitzutheilen, Gußeisen zum Küchengebrauche, mit Schmelz oder Glasur zu überziehen, für dessen endliches Auffinden die Ausmunterungs-Gesellschaft für die National-Industrie in Paris mir, im Jahr 1818, den Preis von 2000 Franken zuerkannt hat.

Die Erfahrung hat nun erwiesen, daß dergleichen emaillirte Küchengeschirre für bürgerliche Haushaltungen von vorzüglichem Nutzen sind; indem dadurch sowol der Gebrauch des gebrechlichen, und deßhalb kostspieligen Töpfergeschirres beschränkt, als auch derjenige des oft schädlichen, und, wegen des öftern Verzinnens, ebenfalls mit Kosten zu unterhaltenden Kupfergeschirres, entbehrlich wird. Auch zu verschiedenem pharmaceutischen Gebrauche wird schon hin und wieder emaillirtes Gußeisengeschirr mit besonderer Zufriedenheit angewandt.

Nun aber, um diese Erfindung gemeinnützig zu machen, wäre zuträglich, wenn in verschiedenen Gegenden oder Ländern, dergleichen Küchengeschirr verfertiget würde, wodurch die starken Transport- und Versendungs-Kosten erspart werden könnten.

Fabrikanten, welche sich obnehin schon damit abgeben, ein ähnliches Verfahren, wie das Meinige, aufzufinden, um emaillirtes Gußeisen-Geschirr, als Gewerbzweig, zu verfertigen, dürfte meine Instruktion Mühe und große Kosten ersparen, und daher besonders willkommen seyn.

Um ausführlichere Aufschlüsse zu erhalten, bitte ich die Herren Liebhaber sich vor dem 1sten Juni dieses Jahrs durch frankirte Briefe an mich zu wenden.

Straßburg, im Elsaß, im März 1820.

Schweighäuser, M. Dr.
Faldstraße, Nro. 22.

Burgfesten und Ritterschlösser Oesterreichs.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Die Burgfesten und Ritterschlösser der Oesterreichischen Monarchie nebst der topographisch-pitoresken Schilderung, ihrer Umgebung, der Familienkunde, ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Charakteristik des Ritterthums und der Geschichte und Sagen der Oesterreichischen Vorzeit. 4 Bände, brosch. 4 Rthlr. Mit 4 Kupfern.

Ein durch seine geographische und pitoreske Werke in Deutschland viel bekannter Schriftsteller, dessen Geburtsstätte mitten unter merkwürdigen Ritterburgen liegt, der seit 20 Jahren mehreren 100 derselben aufsuchte und besties, hat es unternommen, alle Nachrichten, Erzählungen und Sagen über dieselben in obigem Werke bekannt zu machen, das einen schätzbaren Gewinn für die Geschichte, Länder- und Völkerkunde des Mittelalters darbietet.

Hartmann in Leipzig.

Anzeige,

die Erscheinung des 9ten und 10ten Bandes des Conversations-Lexicons betreffend.

Die große Aufmerksamkeit, welche die Redaction des Conversations-Lexicons auf die neue Gestaltung dieser beiden Bände verwendet hat, ist, so wie die bedeutende Stärke derselben, da sie zusammen beynahe 130 Bogen stark werden, Ursache, daß solche bis jetzt noch nicht fertig geworden sind.

Der unterzeichnete Herausgeber dieses Werks kann aber jetzt dem Publikum die angenehme Versicherung ertheilen, daß in diesem Augenblick der 9te Band völlig ausgeseigt ist, daß am 10ten nur noch etwa 6 Bogen zur Vollendung fehlen, und die Versendung von Leipzig auf das allerbestimmteste in der ersten Hälfte des April beginnen wird. Diese Versendung ist aber so beträchtlich, daß sie nicht in einigen Tagen vollendet werden kann, sondern dazu mehrere Wochen erforderlich sind. Man wolle daher den Herausgeber nicht mit Zuschriften um Versendung der Expedition drängen, da in dieser Hinsicht obnehin alles geleistet wird, was möglich ist.

Der erste Druck dieser 5ten Auflage ist übrigens schon seit 1. Nov. 1819 völlig vergriffen, und von einem zweyten Druck dieser 5ten Auflage (oder eigentlich Ausgabe) in welchen aber absichtlich nicht ein einziger neuer Artikel gekommen, sind eben wieder die ersten 5 Bände erschienen. Die zweyten 5 Bände dieses sogenannten Nachdruckes (ein zweyter unveränderter Abdruck) werden am ersten Juli ausgegeben werden. Wer also erst jetzt dieß Werk kauft, erhält blos die ersten 5 Bände und die zweyten 5 im Juli. Den 9ten und 10ten Band, welche, wie oben erwähnt, gegenwärtig versandt werden sollen, erhalten nur die Käufer der 5ten Auflage in ihrem ersten Druck.

Von den Supplementen, das Neue der 5ten Auflage für die Besitzer der vier ersten enthaltend, sind die beyden ersten Lieferungen oder der erste Band in den Händen des Publikums. Auch die dritte Lieferung ist fertig, wird aber, da in Stuttgart von Macklot veranstaltete Nachdrucke wegen, erst zur diesjährigen Jubilate-Messe und mit der 4ten Abtheilung zugleich ausgegeben werden.

Ich benutze diese Gelegenheit, um noch anzuzeigen, daß auch der vierte (und letzte) Theil der „Deutschen Taschen-Encyclopädie mit 50 Kupfern" in der bevorstehenden Jubilate-Messe erscheinen wird.

Leipzig, den 15. März 1820.

Brockhaus.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. März 1820.

Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage auch verspricht —
O der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz der Männer nicht.

Gotter.

Die schuldlosen Opfer.

„Schmolle nicht, meine Emilie! Bey allem, was dir theuer ist, beschwör' ich dich! schmolle nur heute nicht, heute an diesem einst unglückseligsten Tage meines Lebens! — Sprich! Klage! Zürne! — Nur schmolle nicht!“ Also flehete die Gräfinn von Selvalta zu ihrer Tochter, die still weinend in der Ecke des Wagens saß, welcher sie noch vor Mitternacht von einem sehr glänzenden Balle nach Hause brachte. Emilie aber dachte an kein Schmollen; eine neue Empfindung, welche ihr ganzes Gemüth erfüllte, schloß ihren Mund, und der Schmerz über die sich täglich mehr verdüsternde Sinnesart der Mutter, die sie heute vermocht hatte, sie selbst in die Gesellschaft zu führen, da sie diese Sorge seit langer Zeit einer allgemein verehrten Matrone überließ, erregte ihre Thränen. „Ach, gute Mutter!“ — erwiederte sie jetzt sanft — „du kennst deine Emilie so genau; du hast die Unart, wovon du sprichst, mit der Wurzel aus ihrem Herzen gerodet, und du magst sie noch darin suchen? bey jeder Gelegenheit suchen? — Habe ich die vielen Prüfungen, die du mir deßwegen stets auferlegtest, nicht siegreich bestanden? Habe ich je gemurret, wenn du mir, wie du es so oft pflegtest, das unschuldigste Verlangen verjagtest, oder den Genuß meiner reinsten Freude plötzlich unterbrachest? Und doch glaubest du noch immer nicht an deine Emilie? doch fährst du fort, sie so schmerzlich zu versuchen? — Sieh darum nur, und nicht des gestörten Vergnügens wegen, meine ich!“ Die Mutter drückte bewegt die Hand der holden Klagenden, und als sie jetzt mit ihr zu Hause angelangt war, fragte sie dieselbe mit weicher Stimme: „Magst du, liebe Emilie, mir die Stunde schenken, die ich deinem Vergnügen entzog? — Du hast nun das Alter erreicht, wo es mir geziemt, dir von meiner Handlungsweise Rechenschaft abzulegen, welche du in Zukunft, wenn auch nicht ganz billigen, doch gerne entschuldigen wirst. Ich selbst sehne mich nach einer Freundinn, nach einer Vertrauten meiner Leiden. Sey du mir Beydes; sey es von heute an! Ja der heutige Tag eignet sich vor allen dazu, diese, dir schon lange zugedachten Bekenntnisse, in deinen treuen Busen niederzulegen.“ „O sprich gute Mutter!“ bat Emilie, und jene fuhr also fort: „Der Graf Ferdinand von Seeberg ward mein Gatte. Wechselseitige Neigung und freye Wahl hatten unsere Verbindung geschlossen, und der Segen betagter Eltern begleitete mich zum Altare. Ich bemerke es dir nicht ohne Absicht, daß sie betagt waren, denn der Umstand, daß ich die späte und einzige Frucht ihrer langen kinderlosen Ehe gewesen bin, äußerte auf mein Schicksal einen bedeutenden Einfluß. Aus übergroßer Liebe verzärtelten mich die Guten; niemals beugten sie meinen Eigenwillen, und bisweilen dünkten denselben wohl gar meine kleinen Unarten ergötzlich. Ich brachte meinem, bereits im reifen Mannesalter sich befindlichen Gatten ein sehr ansehnliches Vermögen zu; er selbst war wenig bemittelt. Ein behagliches, völlig sorgenfreyes Leben schien uns an dem Eingange unsers Verhältnisses entgegen zu lächeln. Wir beyde hatten Sinn für das häusliche Leben, und waren den Zerstreuungen der großen Welt abhold.

Digitized by Google

Ueberhaupt jede gute Eigenſchaft, die das eine von uns beſaß, fand es entzücket an dem andern wieder. Ach daſſelbe fand auch in Rückſicht unſerer Fehler Statt, wie es ſich bald zeigte! Eigenwillig und aufbrauſend, zornmüthig und hartnäckig waren wir gleichfalls Beyde, und zwar in faſt gleichem hohen Grade, und überdieß beherrſchte uns gegenſeitig der böſeſte aller Ehegeiſter, der unglückſelige Schwollgeiſt. Indeſſen trübte ſich geraume Zeit unſer Himmel nicht merklich; höchſtens zogen bisweilen kaum beachtete Unmuthsgefühle hin und wieder, wie wohl auch, eines heitern Tages unbeſchadet, manchmal leichte Roſenwölkchen die reine Ayurbläue verdunkeln mögen. Ich ward Mutter. Ferdinand muſſte den ſehnlichſten Wunſch ſeiner Bruſt erreicht fühlen, als er den holdeſten Knaben nun auf ſeinen Armen wiegte, und den dankenden Blick zum Himmel erhob. Eine Thräne träufelte ihm über die Wange, und fiel auf das Kind hernieder; keine Worte hatte ſein Mund. War es eine Freudenthräne? War es eine, unſer nahendes Unglück ahnende Thräne? — Ich weiß es nicht. So viel iſt gewiß: Seine Freude war nicht rein. Er durchſchauete meine Eigenthümlichkeiten und die ſeinigen zu tief, um von Beſorgniſſen für die Zukunft frey ſeyn zu können, und er war vielleicht davon überzeugt, daß dieſelben immer ſchroffer und unverhüllter zum Vorſchein kommen würden. Ferdinand fing bald darauf ſchon an, ſich meiner, zwar meiſtens nur geringfügige Dinge betreffenden, Anmaßungen etwas müde zu zeigen, und ſich nach den Ungewöhnungen und Genüſſen ſeiner vorigen Lebensweiſe, welche ihm in einem ſtets reizenderen Lichte erſchienen, zurück zu ſehnen. Die Aufmerkſamkeit, welche es ihn ununterbrochen koſtete, gegen mich nicht anzuſtoßen, wurde ihm läſtig, und ſeine Nachgiebigkeit glich mehr und mehr einer kalten Galanterie, die, weil Hochachtung und Neigung noch nicht erſtorben ſind, bey zunehmendem Mißfallen vor Vernachläſſigung hüten. Es konnte mir dieſe ſeine Gemüthsſtimmung nicht ganz verborgen bleiben, da er ſelbſt ſie nicht gar ſorgfältig zu verhüllen ſuchte, und ſie daneben nur das dumpfe Echo meiner eigenen war. Und doch that ich nichts, den Fortgang des Uebels zu hemmen! Am entſchiedenſten trat zuerſt jene traurige, dir ſo eben erzählte Uebereinſtimmung unſerer Charaktere wegen einigen Punkten hervor, welche auf die frühеſte Erziehung unſeres Sohnes Bezug hatten, über die wir nicht einerley Meinung waren. Gleichwie du in dem bisher Geſagten nur andeutende Winke gefunden haben wirſt; ſo begnüge dich damit auch für den Reſt meiner Erzählung, theils weil es mir zu ſchwerzlich fällt, bey einem Gegenſtande lange zu verweilen, welcher mir eine nimmer verſiegende Quelle namenloſer Leiden geworden iſt; theils weil ich auch auf dieſe Weiſe meinen Zweck zu erreichen vermag. Mißverſtändniſſe von der kleinſten Art, denen nur unſere Leidenſchaftlichkeit Bedeutung zu geben wußte, ſtörten oft Tage lang unſern Frieden; faſt unwillkührliche Beleidigungen wechſelten mit kalten Verſöhnungen, welche jedoch nie wieder manches, bey ſolchen Gelegenheiten zu raſch geſagte, obwohl nicht böslich gemeinte harte Vorwurfswort aus den erbitterten Herzen zu tilgen im Stande waren. Die Reizbarkeit ſtieg, die Liebe ſank; jedes fand ſeine Lage unerträglich; jedes, auf ſeine Unabelhaftigkeit trotzend, ſprach ſich ſelbſt von aller Schuld frey, und klagte nur das andere an. Ueber die Folgen täuſchten wir uns gefliſſentlich und wechſelweiſe, ja eines wie das andere wähnte auf dieſem traurigſten Kampfe ſiegreich für immer hervor zu gehen, wenn es einmal kühn eine jener häufiger wiederkehrenden Mißhelligkeiten ihre Bahn verfolgen ließe, und unſer ganzes Verhältniß entſchloſſen auf die Spitze ſtellte. Und alſo geſchah es! Eine kleine Veranlaſſung entzweyte uns einſt wieder, unſanfte Worte wurden gewechſelt, und das Schmollen begann. Ein düſterer Tag verſtrich, und keines gönnte dem andern eine zuvorkommende, begütigende Liebe; noch ein Tag ging vorüber, und das Schmollen dauerte fort. Selbſt des Kindes ſüßem Lallen widerſtand unſer erbostes Herz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Jakob I., König von England, in ſeinem Parlament.

(Fortſetzung.)

Nun kommt er auf die Steuerbewilligung:

„Was die Steuer und Geldhülfe betrifft, ſo will ich davon nicht viel Worte machen. Ich habe achtzehn Jahre lang regiert, und ihr habt unter meiner Regierung Frieden und Ueberfluß gehabt. Auch iſt Keiner im ganzen Lande, der Armuth oder Noth leide; es ſey denn, daß er nichts arbeiten, oder nichts ſparen wolle. Ihr aber habt mir noch bis daher weniger, als irgend einem meiner Vorfahren geſteuert.

Die letzterſtorbene Königinn Eliſabeth, welche in Irland Krieg geführt, hat viel Steuer und Geldhülfe bekommen, die des Jahres mehr denn 35,000 Pfund betragen haben. Ich aber habe in den 18 Jahren, die ich regiert habe, nur vier Mal Steuer empfangen; in den letztverſtoßenen zehn Jahren iſt mir Nichts geworden. Dennoch habe ich wohl ſo große Urſachen gehabt, als irgend einer meiner Vorfahren: aber ich habe euch damit nicht beladen wollen. Die Urſache, warum das letzte Parlament mir keine Steuer hat bewilligen wollen, war dieſe, daß im nächſtvorhergehenden mir eine war bewilliget worden; und kam noch die andre Urſache dazu: daß nämlich ſolche Steuer mir nicht wäre zugekommen. Etliche, die dazumal dabey waren, ſprachen: ſie wollten mir gern alles geben, was ſie hätten, wenn ſie nur gewiß wären, daß es mir zuläme. Von der Zeit an habe ich auf meine Sachen fleißig acht gegeben. Ich habe nicht Einen gefunden, welcher treu wäre geweſen! Und habe ich ſeither die jährlichen Unkoſten meines Hauſes geſchmälert, und 18,000 Pfund daran abgezogen."

Digitized by Google

Er verspricht noch weitre Ersparnisse im Seewesen, und entschuldigt sich, warum er zur Admiralschaft einen jungen Mann erwählt. Dann führt ihn die Rede auf die böhmischen Angelegenheiten:

„Ein andrer Punkt, von welchem ich zu reden habe, betrifft den betrübten Zustand der Christenheit, welcher so beschaffen ist, daß keiner denselben anders, als mit weinenden Augen anschauen kann. Gott ist mein Zeuge, daß ich zu dem Anfang desselben nicht gerathen noch geholfen habe! Aber ich wünsche und hoffe, daß ich Mittel möge finden, demselben abzuhelfen. Als die Böhmen des Kaisers Diener verstoßen hatten *), so habe ich alsbald getrachtet, wie ich den Handel stillen und wieder zurecht bringen möchte. Zu dem Ende habe ich meinen Gesandten, den von Donkaster, dahin abgefertiget, welchem die Böhmen zwar große Ehre bewiesen; aber drey Tage hernach, während ich damit umging, wie ich sie mit dem Kaiser wieder möchte versöhnen, erwählten sie meinen Tochtermann zu ihrem König."

Dem König mißfällt diese Wahl, und das Betragen der Böhmen.

„Man sagt wohl, es wäre der Religion halben zu thun: der Teufel, der dieß Spiel angefangen hat, mag dieser Meinung seyn! Ich kann das in meinen Kopf nicht bringen, daß die Unterthanen ihrer Religion halben sollten Fug und Macht haben, wider ihren Herrn zu rebelliren. Christus ist in die Welt kommen, die Unterthanen zu lehren, daß sie ihren Königen gehorchen, nicht aber wider dieselbe rebelliren sollen.

Was die Böhmen für Gesetz haben, weiß ich nicht, und kann nicht urtheilen, ob der Kaiser wohl oder übel regiert habe. Ich mag sagen: wer hat mich zum Richter über euch gesetzet? Mich dünkt nicht, daß es einem Könige zustehe, von einer Regierung, die außerhalb seinem Königreiche geführt wird, zu urtheilen. Denn ich würde nicht gestatten, daß ein anderer König sich des Richteramts in meinem Königreich anmaßen, und urtheilen sollte, ob ich wohl oder übel regierte. Wenn ich hätte wollen ein Schiedsmann seyn, und gleichwol die Waffen ergreifen, und mich selbst für Partey erklärt hätte, solches wäre mir nicht angestanden. Gleichwol habe ich nicht unterlassen, Geldhülfe zu leisten, und habe gestattet, daß eine Beysteuer durch mein ganzes Land geschehen ist. So habe ich auch, um den Einfall in meines Tochtermanns Land zu verhindern, den Fürsten der Union 3000 Pfund Sterling zugeschickt, und gehe jetzt damit um, wie mein Tochtermann sein Land wieder erobern möge. **)

Aber ich kann von euch nichts zuwege bringen, denn mit Betteln; als wenn es um ein Almosen zu thun wäre!"

Er ruft seinen Ständen die goldne Regel in's Gedächtniß: bis dat, qui cito dat. Wer bald gibt, gibt doppelt. Sodann geht er zur Rechtspflege über.

„Die Justiz betreffend, so habe ich die Allerbesten, die ich kenne, zu Richtern verordnet, ohne einige Gunst und Leidenschaft. Ich habe nie, weder öffentlich noch heimlich ihnen angesonnen, daß sie anders, als was recht und billig ist, thun sollten. Ihr mögt sie selbst darüber hören. Sollten sie aber strafwürdig befunden werden, so will ich ihrer nicht schonen. Denn der verdienet nicht König zu seyn, der nicht Sorge trägt, daß seine Unterrichter seyen, wie er; nämlich gerecht und getreu."

Er findet es seltsam, daß seine Münze ganz leer ist; dabey mahnt ihn sein Gewissen an seine verschwenderische Freygebigkeit:

„Was meine Freygebigkeit belangt, so mag ich sagen, was ich schon früher gesagt: Meine Meinung ist nicht, alle Tage Christfest zu halten. Es ist wahr, ich bin sehr darin betrogen worden, daß ich mit meinem Schaden, und zu meiner Unterthanen Nachtheil, viel verschenkt habe: aber wenn man mich recht belehret, so will ich's bessern!"

Ueberhaupt steht sein Ohr allen Klagen offen:

„Ich mag wohl leiden, daß ihr vom niedern Haus euch der Klagen annehmt, die wider den König, wider die Regierung, und in Kirchensachen geführt werden. Aber ihr sollt der Könige und Fürsten Prärogative und Vorzug nicht beeinträchtigen! Dazu ist das Parlament nicht verordnet!"

Zu jeder vernünftigen Reform ist er bereit. —

„Man hat sehr gegrübelt, wie ein Parlament zu halten wäre. Ich habe vordem zweyerley Parlamente gehalten: Eines als ich erst nach England gekommen war, und noch Lehrgeld geben mußte. Dasumal haben die alten Diener und Räthe der Königin Elisabeth, die hochverständig und wohl erfahren waren, das Regiment geführt; darüber viel Klagen vorgefallen. Darnach ist ein fremd Thier herfürkommen, nämlich die Anmaßung. Denn sich dasumal Leute herfürgethan, die sich vieler Dinge angemaßt haben, deren etliche allhier zugegen sind. Aber wie wohl Andere ihnen geglaubt, so habe ich doch ihnen niemals einigen Glauben zugestellt.

Nun, wohlan, ich habe euch zusammenberufen. Ich bedanke mich gegen euch allzumal, daß ihr erschienen seyd. Ich verlasse mich auf euch, und sage euch für gewiß zu, daß ihr allezeit werdet befinden, daß euer König ein Mann mit Ehren ist, und bleiben wird, solang er lebet. Handelt mildiglich mit mir, damit die Welt spüre, wie glücklich ein Reich sey, wenn der König und die Unterthanen sich mit einander vertragen; das wird euer Heil und eure Wohlfahrt seyn. Ich bitte Gott, daß er eure Sinne dazu bewege, daß ihr solches thuet."

(Der Beschluß folgt.)

*) Slawata und Martiniz, welche in Prag von den Ständen zum Fenster der Kanzley hinausgeworfen worden.

**) Damit war es dann König nicht Ernst, versichert die Geschichte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, den 16. Febr.

(Beschluß.)

Den 20. Februar verlor unsre Stadt einen ihrer verdientesten Männer. Johann Friedrich Herman, Dekan der Rechtsfakultät der Königl. Akademie, Mitglied des protestantischen Direktoriums, u. s. w. starb in seinem 76sten Jahr. In seiner Jugend hatte er beynahe ganz Europa durchreist. Nache der begleitete er beym vormaligen Magistrat eine angesehene sehr einflußreiche Stelle. In der Revolution behauptete er immerfort genügsigte Grundsätze, und wie verlor er die Anhänglichkeit an die vormalige herrliche Verfassung Strasburgs aus dem Herzen. In der Schreckenszeit theilte er das Loos der meisten Rechtlichen, Kerker und Todesgefahr. Nach Einführung der Konstitution des 3ten Jahrs ward er in den Rath der Fünfhundert gewählt, worin er trotz mancherley Anfechtungen, unter andern eines der Schlachtopfer des 18ten Fructidors zu werden, bis zur Konsularregierung verblieb, jederzeit der Sache der Mäßigung und Gesetzlichkeit huldigte, vorzüglich aber bey jeder Gelegenheit das Interesse seiner Vaterstadt und seines Departements nach Kräften vertheidigte. Im Jahr 1802 ward er zum Maire von Strasburg ernannt. Hier war er in dem Kreis seiner Liebhabungswissenschaft. Er brachte die lokale Polizey, die durch mißverstandene Freyheitsgrundsätze zerrüttet war, gewissermaßen zuerst, wieder in festen Gang, und setzte viele alte, gute Verordnungen, die er mit der neuen Gesetzgebung in Einklang brachte, wieder in Wirksamkeit. Dem öffentlichen Bauwesen widmete er ferner sein besonders Augenmerk; viele Pläne zum Nutzen und zur Verschönerung kamen unter ihm zur Anregung; viele zur Ausführung. Allein eben hierin fand sich Stoff zu Mißhelligkeiten mit den damaligen obern Departementsbehörden, die offenbar Privatabsichten mit darein brachten. Herman mußte weichen. Er ward 1806 zu seiner gelehrten Würde berufen. Auch diesem Amte lag er mit der ganzen Fülle seiner Kräfte ob, und ward ein eben so wirksamer Lehrer und unermüdlicher Vorsteher bey seiner Fakultät, als er vorher ein vorzüglicher Verwalter gewesen. Ueberhaupt vereinten sich Kenntnisse rastloser Eifer, Festigkeit und Rechtschaffenheit, ihm einen vorzüglichen Rang zu verschaffen, wohin ihn auch seine Laufbahn führen mochte.

Das Zutrauen alles Volks beym feyerlichen Leichenbegängniß legte das allgemeine Gefühl der Verehrung aufs unverkennbarste zu Tag. Im Versammlungssaal sprach Professor Arnold, der des verstorbenen ganze Freundschaft genossen, die Worte des Andenkens, würdig und rührend; den Sarg hatten die Zöglinge der Rechtsschule mit einem Ehrenkranze geschmückt; und sie trugen ihn zu Grabe; einer und ihrer Mitte sollte dem ehrwürdigen Lehrer noch einmal ihrer Liebe Dank an der Beerdigungsstätte. — Ein treffliches Vermächtniß gab noch Herman sein seiner Vaterstadt durch seine in den zwey letzten Jahren, in zwey Bänden bey Levrault erschienene notice historique, statistique et litteraire sur la ville de Strasbourg. —

E. M. E.

Berlin, den 6. März.

Wir haben in kurzer Zeit hier eine Menge von politischen Gerüchten sich umtreiben hören, glücklicher Weise blieb von den meisten die Bestätigung aus und es will mir fast scheinen, als hätte man für Handel und Wandel eben allerley Lügen nöthig gehabt. — Eine gute Wahrheit aber ist es, daß künftig in unserem Staate auch bey der Armee, wie überall, Ersparnisse gemacht werden sollen, wie denn überhaupt bey uns jetzt viel Ehre auf Oekonomie verwendet wird, was unleugbar auch gar nicht unnöthig ist. Daß es mit Unterscheidung geschehen muß, versteht sich von selbst; so z. B. ist dieß bey den Offizianten hauptsächlich zu berücksichtigen; denn da sind viele, welche vielleicht zu Ersparnissen mit hülfreich seyn könnten, dagegen aber andere, denen man offendar, auch bey der größten Genauigkeit, noch Zulage geben müßte, wenn sie ohne Schuld und Schulden sollen leben können. — In den Zeitungen wird man lesen, daß die Stadtverordneten von Berlin den Vorschlag gemacht haben, die Schuldenlast Preußens durch freywillige Beyträge sogleich abzutragen; der gute Wille ist aber, nach genauerer Prüfung, mit Dank abgelehnt worden. Vielleicht wird jenes Projekt nun auf die Stadt-Schulden angewendet, die freylich jener Behörde noch näher liegen und für deren vorläufige Sicherstellung von derselben schon manches Heilsame geschehen ist. — Im Auslande haben Viele über den finanziellen Zustand Preußens, nach der höchst ehrenwerthen Offenheit, mit welcher dieser Gegenstand in den Zeitungen des Landes besprochen wurde, gar bedächtige Bemerkungen laut werden lassen; noch sind sie aber beachtlos. Es kann wohl in keinem Staate eine größere Bestimmtheit in allen Zahlungen herrschen, als in Preußen, seitdem es seine Verhältnisse wieder festsetzte.

Durch das Ableben der Prinzessinn Ferdinand ist der Prinz August, Königl. Hoh. (der Verewigten einziger lebender Sohn) der reichste Prinz des Königl. Hauses geworden. Er soll entschlossen seyn, einen Theil Seines, so höchst bedeutenden Einkommens zur Belebung der Wissenschaften und Künste zu verwenden und darin dem erhabenen Beyspiele des Königs folgen, dessen Bestrebungen fruchtbar dahin wirken, im Gebiete des Wissens und Schaffens eine Lebendigkeit anzuregen und manchem Einsichtsvollen, den die Sorgen drücken, durch Thätigkeit das Leben zu erleichtern. Es wird mir eine angenehme Pflicht seyn, über Obiges weiter zu berichten.

Die Censur-Geschäfte werden hier mit sehr milden und gerechten Grundsätzen behandelt, so daß man in Wahrheit nicht klagen kann und auch in diesem Falle die Erfahrung bestätigt wird; das Wort ist härter als die Ausübung. Die Censoren haben aber doch einen übten Stand, weil sie mit den Unvernünftigen in Collision kommen, welche keine Schranke achten wollen. Die Pressfreyheit ist aber für friedliche Gemüther und besonnene Köpfe noch immer hier vorhanden, denn diese machen sich Sitte und Ordnung schon selbst zum Gesetz, und daß Aufsehenerregende und Hasserfüllende nicht Jedem Alles sagen dürfen, mag in aufgeregter Zeit zum Guten haben. An Klagen gegen die Censoren, und mithin an Unruhe für diese, fehlt es übrigens nicht, und die Ober-Censurbehörde findet unausgesetzt zu untersuchen und zu schlichten. So hat z. B. Hr. Dr. Witte der Aeltere einen Aufsatz in seiner Streit-Angelegenheit mit Hrn. Eberhard allen Instanzen präsentirt, ist aber überall dahin beschieden worden: daß er darüber und in anderer schreiben müsse. — Auch in den theuren hitzigen Oppositions-Angelegenheiten sind Klagen gegen die Censoren anhängig gemacht und von denen, welche die politischen Artikel censiren, will ich ganz schweigen; sie gerathen mit einigen hier anwesenden Gesandten in unaufhörliche Collisionen. Sonst pflegte man den wy uns zu sagen: der Polizey-Präsident und der Theater-Direktor haben die schlimmsten Posten und bey dem besten Verfahren machen sie es doch nur Wenigen recht; jetzt mag man aber mit den Censoren das Kleeblatt füllen, denn sie haben gewiß unter dem Schimmen nicht den besten Theil.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 25.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. März 1820.

Ueber die enkaustische Glasmalerey.

Wir verdanken diesen gründlichen Aufsatz der Güte des Hrn. Dr. Schweighäuser in Strasburg, und werden ehestens einen andern über die Geschichte der Glasmalerey folgen lassen, welchen wir Hrn. Speth, kön. Hofkaplan in München, verdanken. Es ist uns höchst angenehm, durch diese beyden, aus verschiedenen Gesichtspunkten gefaßten Darstellungen unsern Lesern einen belehrenden Ueberblick des an sich so wichtigen und in unseren Tagen mit neuer Aufmerksamkeit beachteten Gegenstandes verschaffen zu können. — Von einem zu München geprüften Glasgemälde des Hrn. Birrenbach aus Köln hat Hr. v. Yelin eine Nachricht in dem Kunst- und Gewerbsblatt (Nro. 21. vom 11. März) gegeben, und zugleich unsern in Nro. 2. des Kunstblattes in Hinsicht der Oberammergauer Glasmalerey geäußerten Zweifel — denn als solchen, und nicht als Tadel hatten wir jene Bemerkung aufgenommen — dahin erörtert: „daß die Oberammergauer Arbeiten undurchsichtige Malereyen mit Oelfarben „auf Glasgrund sind, von welchem man ohne große Kunst „das ganze Oelgemälde wieder auf die Leinwand abziehen „kann; daß sie also Glasmalerey in dem Sinne, wie davon die Rede war, gar nicht genannt werden könne.“ Wir benutzen dankbar diese gegebene Notiz, und glaubten hier eine schickliche Stelle zu finden, um sie unsern Lesern sogleich mitzutheilen.

Red.

Auf Veranlassung des Anerbietens des Hrn. Birrenbach in Köln, seine, in der Kunst, die alte enkaustische Glasmalerey wieder herzustellen, erlangten Kenntnisse auf Subscription mitzutheilen, ist in dem Kunstblatte dieses Jahres Nro. 2, S. 8, eine interessante Anzeige erschienen, wodurch dargethan wird, daß auch andere Künstler unserer Zeit sich mit gutem Erfolge mit dem nämlichen Gegenstande beschäftigen; aber es wird immer noch der Kunstliebhaber über das Eigentliche, was aufzufinden oder zu erwarten sey, in Zweifel gelassen.

Von dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts an ist die enkaustische Glasmalerey, oder die Kunst, Bilder auf Glas mit farbigem Glase durchscheinend aufzubrennen, vernachlässigt worden, so daß man sie gegen die Mitte dieses Jahrhunderts mit Recht für verloren halten konnte. Letzteres hätte nun nicht wohl geschehen können, ohne den besondern Umstand, daß seit Kunkels Zeiten die Glasmacherkunst so beträchtlich umgestaltet worden ist, daß nun immer schönere, hellere, reinere, größere Glasscheiben verfertiget wurden, deren guter Gebrauch, Neuheit, Mode und geringerer Preis die gemalten Fenster entbehrlich machten.

Zwar hatte es immer noch hin und wieder Arbeiter, besonders Glaser gegeben, welche sich mit dem Restauriren alter, und mit dem Zusammensetzen neuer gemalter Fenster beschäftigten; aber sie behalfen sich mehrentheils mit altem farbigem Glase, womit sie, so gut sie konnten, neue Bilder zusammensetzten, und sie bemüheten sich nur selten verlorene Farben wieder aufzufinden; wir haben daher in mehreren Ländern Spuren von fortgesetzter Glasmalerey im achtzehnten Jahrhundert, wodurch sich einige Kritiker berechtiget halten, zu glauben, daß diese Kunst nie verloren gewesen sey.

Wirklich, wenn wir bedenken, daß die Schriften von Kunkel und Leveil über diese Kunst geschrieben sind, erstere in der Zeit, wo die Glasmalerey noch im Gebrauche war, und letztere bald nachher, so können wir keine andere Ursache auffinden, warum wir nach den Vorschriften dieser Meister nicht mehr arbeiten können, als die Weichheit unseres jetzigen Glases und die Verschiedenheit der Bestandtheile desselben in Vergleich mit dem Glase früherer Zeiten.

Ehe man Glas zum ökonomischen Gebrauche verfertigte, muß es farbiges Glas gegeben haben; denn die ersten metallurgischen Operationen müßten Schlacken geliefert haben; und nach dem Grafen Caylus scheint man Arabesken aus farbigem Glase verfertiget zu haben, ehe noch der Gebrauch des Glases ausgebreitet war. Aber der Gedanke, farbige Glasfenster zu machen, muß von Klostergeistlichen des Abendlandes herrühren, welche der Mangel an saubrerem Fensterglase veranlaßte, ihre Klosterkirchen mit solchem auszuzieren. Auch scheint es, daß die Klostergeistlichen zuerst allein in dem Besitze der Kunst waren, die Farben zu bereiten und das Glas zu bemalen, und daß in der

Digitized by Google

Folge, wie es ſich aus Leveil's Schrift vermuthen läßt, die Glasmaler die Farben, oder ganze farbige Scheiben von dieſen erhielten, welche ſelbige ins Große bereiteten, oder auf Glashütten, wo ſie leichter zuritt hatten, in Vorrath hatten bereiten laſſen. Daher mag es nun auch kommen, daß man bis in das funfzehnte Jahrhundert wenig andere als Kirchenfenſter-Glasmalerey verfertiget hat.

Am Anfang ward das Glas durch und durch gefärbt, und nur durch die Zuſammenſetzung von verſchiedenen Stücken Glas wurden Bilder zuſammengeſtellt. Nachher brannte man undurchſichtige und halbdurchſichtige Schattirung auf ſolches durch und durch farbiges Glas. Weiter wurde das unfarbige Glas nur auf einer Seite gefärbt, und, wo es nöthig war, die Farbe wieder abgeſchliffen, bis endlich Schattirung auf die eine und Farben auf die andere eingebrannt wurden.

Wenn ſchon durch dieſe und noch durch verſchiedene andere Kennzeichen leicht ausgemittelt werden kann, aus welchem Jahrhunderte ein Glasgemälde iſt, ſo haben doch die alten Glasgemälde gewiſſe allgemeine phyſiſche und chemiſche Eigenſchaften, daß man von unſeren heutigen Künſtlern nicht ſagen kann, ſie haben die alte Kunſt wieder gefunden, wenn ihre Glasgemälde nicht die nämlichen Eigenſchaften haben. Es iſt bey dem jetzigen Zuſtande der Chymie ein leichtes, farbiges Vorarglas oder leichtflüſſiges Bleyglas zu verfertigen und auf Glas aufzubrennen; da aber ſolche Malerey ſich durch Salz- und Salpeterſäure oder durch kauſtiſches Alkali leicht und ſchnell auswiſchen läßt, welcher Probe die alten Glasgemälde widerſtehen, wenn ſie allenfalls nicht zu leicht gebrannt ſind, ſo kann man von ſolchen neuen Glasgemälden nicht auf Wieder Erfindung oder Wiederherſtellung der alten verlorenen Kunſt ſchließen.

Wenn daher die Glasgemälde des Hrn. Birrenbach jene Probe aushalten, und übrigens die phyſiſchen Eigenſchaften derjenigen der Alten haben, ſo hatten ſie einen großen Vorzug vor denen der Wiener und Dresdner oder Berliner Fabriken; wenn dies aber nicht wäre, ſo hätte Hr. Birrenbach nur, wie dieſe, ſich eine neue Glasmalerey geſchaffen. Derſelben Probe wären alle neueren Glasgemälde, beſonders diejenigen von Hrn. Frank in München, von Hrn. Dicht in Paris und Hrn. Eggington in Birmingham zu unterwerfen, ehe man behauptet, der oder jener ſey der eigentliche Erfinder oder Wiederherſteller der alten enkauſtiſchen Glasmalerey.

Die Alten machten Vieles mit Wenigem, ſie ſetzten kleine Stücke Glaſes zuſammen, um ihre Bilder zu verfertigen. Man findet nicht leicht mehr als dreyerley Farben auf demſelben Glasſtücke. Schöne, glatte, metallartige Schattirung, die, in verſchiedener Dicke aufgetragen, verſchiedene Nüancen giebt, auf der einen Seite; gelb und blau, und folglich auch grün auf der andern Seite; oder Roth ausgeſchliffen und mattweiß gelaſſen, oder gelb gefärbt, wo das Rothe abgeſchliffen wurde, und endlich hinten angebrachte ſchwärzliche; braune oder graue Schattirung für ſtärkere Schatten oder halb durchſcheinende Tinten, machen faſt durchgängig die alte Glasmalerey aus. Das Uebrige beſteht in wohlangebrachter optiſcher Täuſchung und Zuſammenfügung der Glasſtücke mit Bley. Daß oft alte, ſonſt koſtbare, Glasgemälde durch Zuſammenfügungen oder Sprünge verunſtaltet ſind, darf uns nicht ſtören; die Alten waren nicht ſicherer und glücklicher mit dem Abkühlen des Glaſes als wir ſind.

Man findet auch Gemälde auf durchſichtigem weißlichem Glas, die nur in grauncher Schattirung, ohne andere Farbe ausgeführt ſind, was die Franzoſen en grisaille nennen. Solche Stücke ſind gewöhnlich von großen Meiſtern gezeichnet, welche ſich nicht mit dem beſchwerlichen Farbenauftragen abgeben wollten.

Von den Künſtlern, die ſich in dem achtzehnten Jahrhundert mit der Wiederherſtellung der Glasmalerey beſchäftiget haben, iſt mir ein Dannecker aus Straßburg bekannt geworden, welcher in den fünfziger Jahren einige Fenſter in dem Münſter reſtaurirt hat, und von welchem einige Bilder auf der dortigen Bibliothek zu ſehen ſind, die aber an phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der Glasmalerey der Alten nicht gleich kommen. Auch erinnere ich mich einſt von einem engliſchen Künſtler geleſen zu haben, daß er in den achtziger Jahren für ein von ihm verfertigtes Glasgemälde, wenige Zoll hoch und breit, 200 Guineen ſoll gefordert haben. Es ſcheint mir derſelbe Francis Eggington geweſen zu ſeyn, deſſen in jener Anzeige des Kunſtblattes gedacht wird, und deſſen jetziger Nachfolger Raphael Eggington in Birmingham ſeyn könnte, der nach dem Morgenblatte 1819, November, Beſtellung für eine Kirche in Italien hat.

Daß in derſelben Anzeige Hr. Johann Georg Bühler von Urach als einer der neueren Glasmaler nicht genannt iſt, hat mich um ſo mehr befremdet, da doch deſſelben in dem Morgenblatte 1808, 19. Oktober, und 1809, 8. Febr. rühmlichſt gedacht iſt *). Ich habe mehrere ſeiner Bilder zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, und demſelben auch mündlich bemerkt, daß mehrere ſeiner Farben die Probe mit Salz und Salpeterſäure nicht aushalten. Ich habe ihm auch Anleitung gegeben, dieſen Fehler zu verbeſſern, was er auch, wie er mir ſchrieb, in der Folge gethan hat. Aber er wußte das ſchöne Blutroth der Alten zu verfertigen, und die gelbe Farbe von dem blaſſeſten Strohgelb bis zu

*) Die Glasmalereyen des Hrn. Bühler waren dem Referenten damals nicht bekannt; auch war es dort Hauptſächlich um Zuſammenſtellung der in den Zeitungen befindlichen Nachrichten zu thun.

Red.

Digitized by Google

dem ſtarken Pomeranzgelb, auf der nämlichen Glasſcheibe, deren er 1 Schuh hohe einbrannte, in mehreren Nüancen aufzutragen.

Als ich mich von 1803 — 1811, zu meiner Zerſtreuung, beſchäftigte, die Farben der alten Glasmalerey wieder aufzufinden, hatte ich ſo genugthuende Reſultate erhalten, daß ich einige Zeit lang geſonnen war, dieſelben öffentlich bekannt zu machen; aber ich unterließ es wegen des Bedenkens, daß ich dadurch verdienſtvolle Künſtler, welche Zeit, Mühe und Koſten aufgewandt haben, um ſich ähnliche Kenntniſſe zu verſchaffen, beeinträchtigen würde.

Gemalte Trinkgläſer von der Fabrik des Hrn. Mohn, der zuerſt, wo ich nicht irre, in Schwerin, dann in Dresden und jetzt in Berlin arbeiten ſoll, und ein ähnliches Trinkglas, welches mir, als aus einer Wiener Fabrik herkommend, vorgezeigt worden, habe ich unterſucht, und gefunden, daß die Farben den Mineralſäuren und der Lauge nicht widerſtehen und überhaupt die phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der alten Glasmalerey nicht beſitzen.

Die ſchönſte, auffallendſte und prächtigſte Glasmalerarbeit heutiger Zeit ſoll diejenige des Hrn. Diehl, Porzellanfabrikanten in Paris ſeyn. Er hat Gemälde ausgeſtellt und um Geld ſehen laſſen, welche aus einem Stück, ſechs Fuß hoch und fünf Fuß breit, und wovon jedes bis vier verſchiedene Male ins Feuer gekommen ſeyn ſoll. Nur iſt die Sache mit einem kleinen Umſtande verbunden; man darf nämlich die Gemälde nur in einer Entfernung von acht Fuß beſehen.

Von der Arbeit des Hrn. Frank in Nürnberg oder in München habe ich noch nichts zu Geſichte bekommen; kann alſo nichts darüber ſagen. Gewiß iſt mir aber, daß ein Künſtler, welchem eine Porzellan- oder Glasfabrik zu Gebote ſteht, in dem Glasmalen ſchneller weiter kommen wird, als ein ſolcher, der auf eigenen Füßen ſtehen muß.

Hr. Morreléque Deville, der bereits nebſt Hrn. Golett als guter Glasmaler in einem Bericht Lenoir's im Moniteur, und nach demſelben in den Archives des Decouvertes von 1811, genannt iſt, wo ihre Arbeiten beſchrieben werden, hat in der letzten Ausſtellung der franzöſiſchen Induſtrieprodukte neue Proben ſeiner Arbeit ausgeſtellt, welche ſehr genugthuend ſeyn ſollen.

Von Hr. Birrenbach habe ich nur ein Bild, auf Glas gebrannt, zu unterſuchen Gelegenheit gehabt. Es war daſſelbe einfarbig, nur auf eine Seite des Glaſes gemalt, mit Teſſelbrauner Farbe, welche ſehr glatt war, ohne glänzend zu ſeyn, und wegen verſchiedener Dicke im Auftragen verſchiedene Grade von Durchſichtigkeit darbot. Durch das zweckmäßig einraditte Licht und die herzhafte Anlage der Schatten gab es einen ſtarken Effekt. Die Farbe widerſtand der Probe mit Mineralſäuren und kauſtiſcher Lauge, doch findet ſie ſich nicht an alten Glasgemälden. Wenn die andern Farben des Hrn. Birrenbach die erſtere Eigenſchaft haben, ſo dürfte ſein Verfahren wohl den Vorzug vor andern neuerer Art verdienen. Doch dieſes wäre vor der Hand noch zu unterſuchen und zu beſtimmen.

Zweyhundert Subſcribenten, jeden zu 10 Carolin, wird aber Hr. Birrenbach wohl nicht bekommen, wenn nicht allenfalls Landesherren und Fürſten ſich angelegen ſeyn laſſen, für ihre Länder dieſes neue Kunſterzeugniß anzuſchaffen. Es wäre dieſes um ſo mehr zu wünſchen, wenn dadurch das alte heilige Dunkel in Kirchen, worin man alles zu helle ſieht, wieder zurückgebracht wäre.

Neue Kupferſtiche.

Von den Rhein-, Neckar- und Moſel-Anſichten, welche bey Engelmann in Heidelberg erſcheinen, haben wir 15 neue Blätter vor uns liegen. Dem Herrn Rour, der die erſten Hefte lieferte, haben ſich nun zwey tüchtige junge Künſtler, Rudolf Kunz (ein Sohn des bekannten Landſchafters) und Schnell, ein Schüler Haldenwangs beygeſellt. Jener hat eine Anſicht von Köln, eine von Rheineck und eine dritte von dem Schloſſe Layen an der Moſel beygetragen, dieſer, Anſichten von Trier und Eppſtein.

Mit drey andern jungen Künſtlern aus Heidelberg: Rollmann, Fries und Zeller, zeichnete Kunz die Gegenden nach der Natur, und theilte ſich dann mit Schnell in das Geſchäft ſie zu ſtechen.

Die Blätter von Kunz ſind mit einer zarten, geiſtreichen Nadel gearbeitet, und gehören unter das Gelungenſte, was bey uns, in dieſer Art, ſeit einigen Jahren erſchienen iſt, und der junge Künſtler hat ſich den ächten Styl der Landſchaft angeeignet. Auch die Staffagen ſind vorzüglich, beſonders die Pferde. Hier und da wäre etwas mehr Harmonie und Reinlichkeit zu wünſchen. Man darf aber nicht vergeſſen, daß es des Künſtlers erſte geätzte Blätter ſind, und wer ſo glänzend debütirt, der wird ſich ohne Zweifel bald genug auch der Technik ganz bemächtigen.

Hr. Schnell hat ſeine Blätter mehr kupferſtecheriſch behandelt, und ſich als fleißigen und talentvollen Schüler eines trefflichen Meiſters bewieſen. Der Anſicht von Trier wäre eine genauere Degradation der Töne, beſonders in der Ferne, zu wünſchen; auch das Waſſer iſt nicht ganz gelungen.

Was Hrn. Rour anlangt, ſo ſind dieſe neuen Blätter weit ſorgfältiger behandelt, als einige ſeiner erſten. In den Vorgründen iſt mehr Kraft, und ſeltner erſcheint jene Eintönigkeit, in welcher das Eigenthümliche der Gegenſtände ſo leicht verloren geht. Auch arbeitet er durchaus mit großer Reinlichkeit. Er ſcheint ſich durchgängig ſehr ſtumpfer Nadeln zu bedienen, was nicht überall gute Wirkung thut.

Digitized by Google

Uebrigens iſt in allen dieſen Anſichten ein treues, aber darum nicht proſaiſches Auffaſſen der Natur ſichtbar, und ſie führen den Beſchauer unvermerkt in die herrlichen Gegenden, deren Genuß zu den ſchönſten Erinnerungen gehört, und zu denen, ſeit einigen Jahren, zahlloſe Wallfahrten aus dem ganzen gebildeten Europa, zumal aus dem reichen Eilande der Britten, unternommen werden.

—ber.

Description de médailles antiques grecques et romaines, avec leur degré de rareté et leur estimation; ouvrage servant de catalogue à une suite de plus de vingt mille empreintes en soufre, prises sur les pièces originales. Par T. E. Mionnet, chevalier de la Légion d'Honneur, membre de plusieurs Académies. Supplément Tom I. in 8. de 470 pages d'impression, avec 11 planches. A Paris chez l'auteur.

Im Moniteur findet ſich über dieſes Werk eine Anzeige, die wir im Auszuge mittheilen. Hrn. Mionnet, der ſeit 25 Jahren beym Cabinet des Königs angeſtellt iſt, verdankt man die Claſſifizirung des königl. Münzſchatzes, der bis zu ſeiner Zeit ungeordnet war; die bedeutenden Vermehrungen dieſer Sammlung machten ſpäterhin beſtändige Umlegung und viele Einſchiebungen nothwendig, welche großen Eifer und Anſtrengung erforderten. Was aber Hrn. Mionnet den Dank aller franzöſiſchen Kunſtfreunde in hohem Grade erworben hat, iſt die kluge Fürſorge, womit er die Sammlungen, welche zurückgefordert werden konnten, getrennt hielt, und ſo den ſeiner Aufſicht anvertrauten Schatz vor Zerreißung ſicherte.

Hr. Mionnet behielt in dieſem Supplemente zu ſeinem aus 6 Bänden beſtehenden großen Werke dieſelbe Art der Anordnung bey; er befolgte die geographiſche Ordnung, indem er bey dem weſtlichen Theile von Europa anfing, und fügte den modernen Namen jeder Stadt dem alten hinzu. Dieſer erſte Band enthält Spanien, Gallien, Italien, Sicilien und die benachbarten Inſeln; von 3258 darin beſchriebenen Münzen gehören 657 claſſificirte und anerkannte Spanien an, und 109 ſind von unbekannten Städten oder Perſonen. Dieſe Reihe enthält mehrere Städte, von denen Laſtaoſa, Velasquez und Flores keine einzige Münze anführen. Das Cabinet des Königs iſt in dieſem Theile der Numismatik nicht ſehr reich, aber die HH. Conſervatoren ſind im Begriff, daſſelbe durch eine koſtbare Sammlung zu vermehren, welche Flores gehörte, und von dem gegenwärtigen Beſitzer nach Paris gebracht worden iſt. Man findet in demſelben Bande 156 Münzen von galliſchen Völkern und Städten, 110 von galliſchen Fürſten und 399 ungewiſſe. — Die Münzen von Ober-Italien ſind ſelten. Unter den etruriſchen iſt die ſchöne ſilberne, bisher unedirte Tetradrachme der Stadt Populonia bemerkenswerth, welche Hr. Mionnet kürzlich aus Italien gebracht hat (geſtochen S. 100). Er hat 1110 Münzen verſchiedener Gegenden Italiens, 661 ſicilische Stadtemünzen, 45 von ſicilischen Königen oder Tyrannen, und 11 von benachbarten Inſeln beſchrieben. Den Haupttafeln folgen noch 11 gutgeſtochene Blätter, wovon 9 mit Monogrammen und Legenden in celtiberiſchen, phöniziſchen, etruriſchen, oſciſchen, altgriechiſchen und unbekannten Charakteren, und mit Symbolen, von celtiſchen Münzen genommen, angefüllt ſind. Die zwey letzten Tafeln enthalten unedirte Münzen.

Der zweyte Supplementband iſt unter der Preſſe.

Nachrichten aus Rom.

Der Landſchaftmaler Rebell aus Wien, der mit vorzüglichem Talent die ſchönen Seelandſchaften von Sicilien und Neapel darſtellt, hat vor Kurzem zwey ſchöne Bilder für den Kaiſer von Oeſterreich verfertiget, und führt gegenwärtig drey andere Landſchaften für den Fürſten Metternich aus.

Unter den ausgezeichneten Landſchaftmalern, die jetzt in Rom leben, haben Vogd, ein Niederländer, Verſtappen aus Antwerpen und Catel in Berlin beſonders viel zu thun. Des Letzteren Seeſtücke ſind von großem Effekt, und da er zugleich Hiſtorienmaler iſt, ſo ſind ſeine Landſchaften gut ſtaffirt. Die Vorſtellung eines Kaps bey Neapel, der von Figuren wimmelt, welche er für den General Koller gemalt hat, iſt ſehr lebendig und beſonders gut gelungen.

Hr. Quandt hat den Carton zu dem Bilde Olinde und Sofronice, das Overbeck in der Villa Maſſimi al-fresco malt, um 200 Scudi gekauft; der Carton war durch einen Windſtoß zur Erde geworfen und ſtark beſchädigt worden, ward aber dennoch von Hrn. Quandt mit der früher von dem Künſtler geforderten Summe bezahlt. — Bey Jul. Schnorr beſtellte derſelbe Kunſtfreund eine Madonna, die dem Kinde liebkost, in Lebensgröße; bey Helmsdorf, welcher reiche Skizzen aus Sicilien mitgebracht hat, das Coloſſeum; bey Rhoden eine ideale Landſchaft, die Pracht des Südens vorſtellend; bey der Porträtmalerin Fräulein Luiſe Seidelmann aus Jena, das Porträt ſeiner Frau; bey Philipp Veit die ſchöne Lorelli, eine reizende Zauberin aus einem Gedicht von Clemens Brentano, welches eine rheiniſche Volksſage zum Grunde hat. Sie ſoll in der Größe der Johanna von Arragonien, (in der Gallerie Doria) dargeſtellt werden. Von Eggers kaufte Hr. Quandt einen Chriſtuskopf, am Tage wo der Künſtler ihn vollendet hatte. Verſchiedene andere Künſtler erhielten gleichfalls Beſtellungen von ihm.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. März 1820.

Wie hieß die Fee? — Lilli? — fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so dankt Gott dafür.

Goethe.

Unmuth.

Wär' ich lieber nicht geboren,
Ich geschlagner armer Mann,
Der sein liebstes Lieb verloren
Und es nicht mehr finden kann!

Und es weilt in diesen Gründen —
Diese Pfade tritt ihr Fuß.
Sicher, daß ich sie mir finden
Oder bald verzweifeln muß!

Auf dem ebenen Pfad im Thale
Hab' ich vielmals sie gesucht,
Auf dem Berge hundertmale
Glück und Liebesqual versucht.

In das laute Volksgedränge
Hab' ich Stiller mich gewagt,
Manches Ohr der leeren Menge
Nach der Freundinn ausgefragt.

Berg und Ebne, Busch und Menge
Und der Laut des Zufalls schweigt,
Und mich hat in meiner Enge
Dunkler Trübsinn schon erreicht.

Wär' ich lieber nicht geboren,
Ich geschlagner armer Mann,
Der sein liebstes Lieb verloren,
Und es nicht mehr finden kann!

J. E. Wargentin.

Die schuldlosen Opfer.

(Fortsetzung.)

„Am dritten Tage endlich befahl mir mein Gemahl zu sprechen. In diesem Tone hatte er noch nie mit mir geredet; diesen Ton hatte sich noch Niemand gegen mich erlaubt. Das Berufen auf sein Recht erschien mir roh und fast lächerlich, dieß Recht selbst aber nur ein empörendes Recht des Stärkeren. Ich vergaß, daß es ein von Gott, der Natur und dem Staate geheiligtes sey. Jetzt oder nie dachte ich! — Dachte ich? — Ach ich war in diesem Augenblicke unfähig, etwas zu denken; bösen Zaubergewalten schien ich heimgefallen, und mein Zorn überschritt jegliche Gränze. Unter einem Schwalle bitterer Worte sprudelten auch unschonende Berufungen auf mein Vermögen, Andeutungen der Thunlichkeit unserer Trennung hervor. Damit war das Loos über unser Schicksal geworfen. „Dabey bleibt es, gnädige Frau; trennen, trennen müssen wir uns, und Ihr Vermögen, und das Unheil, was Sie mir brachten begleite Sie!“ donnerte mir der schwer beleidigte Gatte entgegen, und verließ mich. Ich sah ihn seitdem niemals wieder; heute sind es zwanzig Jahre, und ich sah ihn niemals wieder, sah mein Kind nicht mehr, das er mit sich nahm. Ach, ich werde sie hienieden nicht mehr sehen! — Ich konnte, der sorgfältigsten Erkundigungen ungeachtet, nichts mehr von Ihnen erfahren.“ — Emilie trocknete die Thränen, welche jetzt der Mutter Wange benetzten, und ihre Rede hemmten; „laß sie fließen, gutes Kind!“

Digitized by Google

fuhr Selvalta fort, „ſie waren auch damals die einzige Linderung meines Schmerzens; doch nicht ſo frühzeitig, denn lange verſagte mir die Natur dieſen köſtlichen Balſam. Das Maaß meiner Leiden war noch nicht voll! Stelle dir, ſo weit du kannſt, das unſägliche Wehe vor, welches mich wenige Tage hernach durchzuckte, als ich überzeugt ſeyn durfte, daß ich ein neues Leben unter meinem Herzen trüge! Du, liebe Emilie, warſt dieß unglückliche, des Vaters vor der Geburt ſchon beraubte, die Mutter an den Rand der Verzweiflung bringende Geſchöpf! Dich erhielt unter jenen Stürmen wunderbar die Hand Gottes, der es mich damals nicht ahnen ließ, daß eben du einſt mir den Kelch meines Trübſales wieder verſüßen ſollteſt, deſſen allzu bittere Miſchung ich denn doch nicht völlig verſchuldet hatte. Von dem Jammer meiner guten Eltern ſchweige ich; dein weiches Herz, meine Emilie, möchte die Schilderung ſo vielen Unglückes allzuheftig ergreifen. Sie betrachteten meine zerrütteten Verhältniſſe nicht blos von dem Standpunkte des geſelligen Lebens, ſondern auch von jenem der Religion, und gleichwie ſie dadurch ihre Betrübniß ſteigerten, ſo erregten ſie in mir ein faſt unerträgliches Gefühl der Zerknirſchung, indem ſie mich in einer Rückſicht unbedingt verurtheilten, welche ich bisher kaum beachtet hatte. Bald darauf ſtarb meine Mutter; der Vater folgte ihr in kurzer Zeitfriſt.“ — Selvalta ſank jetzt erſchöpft in Emiliens Arme, und beyder Thränen floſſen vereinet. Nach einer kleinen Pauſe endigte ſie ihre Erzählung mit folgenden Worten: „Da ſtand ich nun allein, ohne Stütze, ohne Troſt in einer öden, freudenleeren Welt; nur Sehnſucht, Reue und Sorge waren meine düſteren Gefährten. Der Gedanke, daß dein Vater mich einſt liebte; daß er mich noch liebe; daß er vielleicht mehr litte, als ich ſelbſt, konnte wohl nichts beytragen, mich zu beruhigen. Du, liebe Emilie, erblickteſt nicht lange hernach das Licht der Welt. Wie heute, ſo weinten wir auch an dem Tage deiner Geburt mit einander. Dieſe Thränen waren zwar nicht die letzten, welche ich ſeitdem weinte; aber doch die letzten der bisherigen, allzu bitteren; denn deine Erſcheinung bändigte die wild empörten Wogen meines Gemüthes. Nur wem ſelbſt ſchon in eines holden Kindes Blicke ein freundlicher Stern des Friedens aufging; wem ſein Lächeln wie heilender Balſam zu dem wunden Herzen drang; und ſein Lallen beredter als der weiſeſte Mund Muth einſprach — wird dieß recht begreiflich ſcheinen. Das Leben begann wieder einigen Werth und Reiz für mich zu gewinnen; ich verdankte, ich vergalt es dir. Aber wie der Schiffbrüchige ſtarr und entſchloſſen das letzte Rettungsbret umklammert hält, ſo ich dich; und der bloße Gedanke an die Möglichkeit, dich zu verlieren, durchdrang gleich einem tödtenden Schwerte mein Innerſtes. Ich war erfinderiſch, mich ſelbſt zu quälen; in verſchiedenen Geſtalten mahlte die Phantaſie mir dieß Ereigniß deines Verluſtes vor die Augen. Eines dieſer Bilder ſchreckte mich vor allen, und mit faſt abergläubiſcher Furcht ſuchte ich ihm zu entfliehen; und rief es doch ſtets wieder zurück. Ich gedachte nämlich meines Gatten, wie er ſein Vaterrecht auf dich geltend machen, und dich mir entreißen könnte. Obwol ich dagegen einwendete; daß er aller Wahrſcheinlichkeit nach einen ſehr entfernten Ort zu ſeinem Aufenthalte gewählt haben dürfte, indem ich nie etwas von ihm erfuhr: ſo verfolgte mich doch jene Vorſtellung unabläſſig, und ich mußte ihrer loswerden, es koſte auch, was es wolle.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Jakob I., König von England, in ſeinem Parlament.

(Beſchluß.)

Dieſe Rede ſcheint wirklich auf das Parlament einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben. Nach einer Berathſchlagung, die ſich durch mehrere Sitzungen hinzog, verwilligte es dem Könige zwey reichliche Geldhülfen, und legte ihm ſeine verſchiedenen Beſchwerden in einer beſcheidenen und ehrfurchtsvollen Petition vor. Der König aber erſchien am 20ſten März ſelbſt im Parlament, und bedankte ſich bey ſeinen Reichsſtänden.

Aus dieſer zweyten Rede vom Throne entlehnen wir Folgendes:

— — — „Ich bin jetzo gekommen, euch zu vermelden, wie bereit und willig ich ſey, dasjenige ins Werk zu richten, was ihr werdet beſchloſſen haben; ſintemahl die Ausführung das Leben des Geſetzes iſt, ohne welche ein Geſetz nur für einen todten Buchſtaben zu halten, und ich als ein König zu ſolchem Amt von Gott dem Herrn in dieſem Königreich bin verordnet worden.“ — —

„Zwo Urſachen bewegen mich, einen Ernſt zu gebrauchen in der Exekution deſjenigen, ſo ihr in eurer Verſammlung beſchließen werdet: Erſtlich, weil ich vor Gott ſchuldig und verpflichtet bin, ſolches zu thun: denn Er hat mich zum Könige gemacht, und gleichſam mit meinem Volk vermählet, daß ich für daſſelbe ſollte Sorge tragen. Und ich verſichere euch, ſo gewiß ich ein ehrlicher Mann bin, und bey der Treue eines chriſtlichen Königs (Ihr und die ganze Welt wiſſen, daß ich ein ſolcher bin!), wann dieſe Klagen mir vor dem Parlament wären fürgebracht worden, ich wollte gethan haben, was einem gerechten Könige zuſtehet, und ſolche Miſſethaten auch außerhalb der Verſammlung des Parlaments ernſtlich und vielleicht ſchärfer, als ihr ſelbſt urtheilen werdet, geſtraft haben.“ — —

„Die andre Urſache iſt, daß ich mir keineswegs vorgenommen habe, den Freyheiten und Privilegien dieſes Hau-

Digitized by Google

ses einen Abbruch zu thun, sondern vielmehr dieselben zu bekräftigen." — — —

„Dieß bekenne ich, und gereicht solches zu meinem Trost, daß das Haus der Gemeinen für dießmal mit größere Liebe bewiesen, und in allen seinen Handlungen mit mehr Ehrfurcht erwiesen, als vor diesem mir, oder Jemanden meiner Vorfahren (wie ich dafür halte) widerfahren ist. Was dieß euer Haus (nämlich die Kammer der Pairs) anbelangt, so habe ich allezeit befunden, daß ich von demselben bin geehrt worden; wie ich denn hinwiederum euch, eurem Verdienst nach, allezeit gnädigst bin gewogen gewesen. So hoffe ich auch, ihr werdet es für ein Glück halten, daß mein Sohn unter euch sizt, welcher, wenn es Gott gefallen wird, ihn an meine Stelle zu setzen, sich erinnern wird, daß er einmal ein Glied eures Hauses gewesen, und also verbunden sey, eure rechtmäßigen Privilegien zu unterhalten, und alle Tage seines Lebens einen bessern Gefallen an euch zu schöpfen. *)" — —

„Dieweil ich sehe, daß beyde Häuser so löblich und freundlich mit mir gehandelt, und mir zwo Geldhülfen aus freyer Hand und mit großer Willigkeit, wie noch keinem König vor mir geschehen ist, gegeben haben, welches ich auch mit gleichmäßiger Freundlichkeit empfangen, — so will ich jezt meinem Volk etwas zum Besten thun, welches ich nicht länger aussetzen kann. Man hat nämlich zu dieser Zeit über drey Dinge geklagt, die als große Beschwerdnüße angeführt worden sind: erstlich von den Herbergen und Wirthshäusern; zum andern von den Trinkhäusern; zum dritten von dem Gold- und Silberdraht. Was für Patente vor dem von diesen ausgegangen, die will ich abschaffen, und damit ich keine Zeit verliere, so soll solches alsobald geschehen." — —

„Als ich die äußerliche Gestalt meines Regiments angesehen, so bekenne ich, daß es mir damit gegangen ist, wie oft in meinen Wäldern, welche, als ich rings herumgeritten, auswendig schön, dicht und voller Bäume standen, als ich aber hineinritt, und in die Mitte kam, so fand ich, daß sie ganz aufgezehrt und leer waren: nicht anders als ein Apfel oder eine Birn, die auswendig schön und glatt sind, wenn man sie aber aufschneidet, inwendig faul. Alo mochte ich wohl meinen, daß dieses Königreich, dessen äußerliches Regiment so gut war, als es immer gewesen, daß so ehrliche Richter hatte, als man wünschen möchte, welche Recht und Gerechtigkeit übten, dazu innerhalb und außerhalb guten Frieden und Ueberfluß an allen Gütern; — daß dieses Königreich besser bestellt, und in einem bessern Zustand gewesen, als zuvor niemals; und däuchte mich, daß ein Jeder frey möchte sitzen unter seinem Weinstock und Feigenbaum. Gleichwohl muß ich mich schämen, und stehen mir die Haare zu Berge, wenn ich daran gedenke, daß mein Volk durch die neuen Erfindungen, Vorschläge und darauf erfolgten Patente und Eintreibungen, mehr ist geplagt und ausgemärgelt worden, als wenn es mit viel Steuer und Geldhülfe gethan hätte." — —

„Im Urtheilen habt ihr auf zwey Dinge Achtung zu geben: erstlich, daß ihr dasjenige vornehmet, was eines Urtheils und einer Rüge würdig ist; darnach, daß ihr wider die Missethäter procediret, wie es die Gesetze mit sich bringen."

„Wir zweifeln nicht, es werden euch allerley Sachen vorkommen; Etliche haben geklagt aus ihren Leidenschaften; Andere rechtmäßiger Ursachen und Beschwerden halber. Derwäget beydes: laßt euch aber durch die ungereimten Reden derer nicht einnehmen, die sowol die Unschuldigen, als die Schuldigen anklagen. Euer Urtheil treffe den Schuldigen, allein procedirt mit Gerechtigkeit und Verstand, und schonet dessen nicht, der die Strafe verdient hat. Lasset die Gesetze eine Richtschnur seyn für eure Handlungen, und gedenket, daß sie ihre Augen nicht im Genick, sondern im Vorderhaupt haben. Denn die Uebertretung der Gesetze, die noch ihre Kraft haben, und nicht aufgehoben sind, ist in allen Königreichen und Landschaften eine rechtmäßige Ursache der Strafe, und wird keiner gestraft wegen Uebertretung eines Gesetzes, ehe es gemacht und bestätigt ist." — — —

„Dieß ist Alles, was ich euch habe sagen wollen, und ich wünsche, daß ihr nach der Gerechtigkeit, und wie es die Ordnung eures Hauses mit sich bringt, handelt."

„Gott wolle euch segnen; und meines Beystandes mögt ihr euch zuverständlich trösten!"

Nachdem das Parlament fünf Monate bey einander gewesen, wurde es zu Anfang des Juni, dießmal noch in vollem Frieden vertagt, um zu Ende des Jahres wieder zusammen zu treten. Mit jenem zweyten Zusammentritt beginnt erst seine unglückselige Merkwürdigkeit für die Geschichte.

*) Der Leser vergesse nicht, daß von dem unglücklichen Carl I. die Rede ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 6. März.

(Beschluß.)

Der Bau des neuen Schauspielhauses rückt immerwährend rasch vor. Wird es bis zu einem bestimmten Zeitpunkt (ich glaube bis zum 27ten August) fertig, dann soll es, wie man sagt, mit dem Trauerspiel des Hrn. Hofrath Müllner: „die Absolution" eröffnet werden; eine gute Wahl, da es wahrscheinlich von den vorliegenden neuen dramatischen Werken das beste ist. Als erste Oper, welche im neuen Hause aufgeführt werden soll, nennt man „Olympia" von Hrn. Spontini.

Die Oper „Emma von Norwegh," komponirt von Meyerbeer, ist hier bis jezt zwey Mal mit Beyfall gegeben worden. Dieses Werk eines jungen talentvollen Komponisten hat schon viel Gerede veranlaßt und manche Feder in Bewegung gesezt; auch wird gewiß noch gar Vieles darüber laut. Von Italien aus ist ein großer Ruhm dieser Oper verbreitet und wenn man sich mit den Forderungen des dortigen Stimmen etwas vertraut gemacht hat, so muß man einsehen, daß an dem Orte, wo das Werk entstand, unter dem Volk, für welches der Komponist dachte, der Erfolg nur günstig seyn konnte. Den deutschen Ansichten mußte aber diese Leistung minder zusagen und so hätte ich gewünscht, daß Hr. Meyerbeer, welcher schon Beweise eines tiefern Auffassung und eines Vertrautseyns mit den Werken anderer als neue italienischer Kerrybäen gegeben hat, seinen

Digitized by Google

Muf in seinem Vaterlande fürs erste lieber noch durch eine Oper verwirrt hätte, welche mehr von seinem eigenen Geiste und von deutschem Streben zeugte, als von der gewonnenen Fertigkeit, sich auch in die Wünsche eines fremden Volkes schnell und glücklich zu fügen. Ein unverwerfliches höchst günstiges Zeichen für Hrn. Meyerbeer ist es, daß er fähldar, selbst bey der Leichtigkeit, die er für die Aneignung des italienischen Musikstils zeigt, mit Unwillen dem Charakterlosen sich hingibt; denn überall findet man Anklänge und Einschaltungen, womit er die Italiener zu fragen scheint: Ist euch denn das Bessere nicht lieber? Furchtsam aber, sie möchten sich negativ aussprechen, eilt der Komponist dann wieder zu ihrer Gewohnheit und ihrer Armuthszeug. Man darf übrigens glauben, daß er es gar bald überdrüßig seyn möchte, mit Verleugnung seiner so tief begründeten musikalischen Kenntnisse, dem „Parore" der Italiener zum Spielball zu dienen; vielmehr hoffen wir darauf, er werde bald zurück kehren und uns mit seinen gültigen Kräften zeigen, daß wir sehr viel würden verloren haben, wenn er von dem Vaterlande sich länger und auch nur entfernt und den Italienern sich mehr noch genähert hätte. — Die theatralische Aufführung war — wenn man beyde Vorstellungen betrachtet — sehr gelungen. Mad. Schulz (Edmund) sang in der ersten Vorstellung nicht lobenswerth, in der zweyten aber ganz vortrefflich; Mad. Seidler (Emma) beyde Male sehr gut, vorzüglicher noch bey der zweyten Aufführung. Hr. Stümer (Norcest) war und blieb in gleicher Vortrefflichkeit; Hrn. Blume (Oswed) gelang die erste Aufführung besser. Die übrigen Partyien sind sehr untergeordnet, ausgenommen die Ehre, welche zum Theil sehr gute neue Rollen verdienen; sie wurden bey der ersten Leistung sehr löblich, bey der zweyten aber sehr mittelmäßig gesungen. —

Noch war Theaterneuigkeit: „der Arzt seiner Ehre." Trauerspiel in fünf Akten nach Calderon bearbeitet von West. Die hohen Schönheiten des Stückes sind einleuchtend, aber in der Einrichtung für das deutsche Theater hätte West, der sich einsichtsvoll und glücklich in solchen Bearbeitungen zeigte, diesmal wohl etwas mehr thun können. Die Motive (z. B. die Scene, wo der Prinz vom König verbannt wird) sind zuweilen so rasch ergriffen, daß es auch denen auffällt, die nicht strenge urtheilen, und so will es scheinen, als ob West hier nicht mit gleicher Liebe an die schwierige Arbeit gegangen sey, als bey frühern ähnlichen Geschäften. Besonders ist auch der Schluß durch manche kleine sich einschiebende Scene so gezogen, daß der Wirkung sehr geschadet wird, was zu bedauern ist, da in dem Ganzen viel Ansprechendes und eine solche Charakter-Größe — wenn auch zum Theil nur an Spanien Klima gebunden — herrscht, daß man damit wohl eine Stimmung herbey führen könnte. Wenn dieß hier nicht geschah, so mag es indessen zum Theil wohl mit an der Darstellung gelegen haben, die leider im Allgemeinen keine vorzügliche war. Hr. Devrient leistete in der Hauptrolle (Don Gutiere) nur bey einigen Stellen etwas Ungewöhnliches; meisterhaft und in gedankenreicher Abstufung gab Mad. Wolf die Menzia; auch zeichneten sich Hr. Lemm (König) und Hr. Rebenstein (Prinz) in einzelnen Momenten aus.

Wie man hört, wird Ludwig Tieck als Professor bey der Universität angestellt. — Für Hrn. de Wette haben seine ehemaligen Collegen unter sich ein Jahrgehalt zusammen gebracht, bis er irgendwo eine Anstellung findet.

In meinem letzten Bericht (Nro. 41) ist ein Schreib- oder Druckfehler entstanden. Die „hebräischen Gesänge" Byrons sind nämlich vom Hofprediger Theremin (nicht Ehrenberg) aus dem Englischen übersetzt.

Gb.

Hamburg im Februar.

Seit meinem letzten Bericht haben wir auf unserer Bühne wieder mehrere Neuigkeiten gesehen, die alle vom Publikum mit Beyfall aufgenommen worden sind. Dem bösen Willen, ja der noch viel volkerlichern und geschäftlichern Indolenz selbst, wäre es wohl nicht möglich, zu verkennen, welche Ansprüche auf den Dank und die Achtung des hiesigen Publikums sich die Direktion durch die Anstrengung erwirbt, mit der sie das hiesige Theater auf einer Höhe erhält, die im Bezug auf Kunstleistung und dramaturgische Würde, den Vergleich mit seiner andern deutschen Bühne zu fürchten braucht. In Hinsicht auf finanzielle Verhältnisse steht die hiesige Bühne in ganz eigenthümlichen Beziehungen zum Staat, denn statt daß das reiche, glänzende Hamburg, als solches betrachtet, irgend etwas für eine Anstalt thun sollte, die ihm zur Ehre gereicht, so zieht vielmehr der Staat von ihr eine Abgabe von 10 Procent der täglichen Einnahme. Es ist erwiesen, daß die Direktion in den letzten Jahren bedeutend zugesetzt hat, und daß sie demungeachtet den Muth bewahrt, die Bühne trotz dieser Einbuße auf dem Standpunkt zu erhalten, der die Würde der Kunst anerkennt und ehrt, statt der nichtigen Schaulust des ungebildeten großen Haufens zu frohnen; daß man auch bey leerem Hause die sorgsamsten, in keiner Hinsicht vernachlässigten Darstellungen guter, gehaltvoller Stücke sieht; daß alle nur irgend Erfolg verheißende Neuigkeiten zur Darstellung gelangen und auch solche Stücke zur Aufführung kommen, die nur die hier sehr kleine Zahl gebildeter, wahrhaft kunstliebender Zuschauer hervorführen —: dieß alles verdingt sich, um die Geschichte der jetzigen Bühnenverwaltung in den Annalen des deutschen Theaters zu einem Ehrendenkmal für die Direktoren zu machen.

Ob man von Hamburg fordern und erwarten darf, daß es als Staat dazu beytrage, die Direktion in ihren Bemühungen zu unterstützen, leider wohl keinen Zweifel. Kunst und Wissenschaft sind die edeln Gemeingüter der neu aufgeblühten europäischen Menschheit, und müssen wie die Luft und das Licht der zum Gedeihen derselben unentbehrlichen Elemente geehrt werden; sie bilden, nach dem Ausdruck eines scharfsinnigen Denkers, die befruchtende Mittelregion, aus denen die hohen Gipfel der menschlichen Dinge, die Religionen und Reiche, Gestalten, Farben und Formungen an sich ziehen, so wie ihr von diesen wieder Ausstoß und Nahrung zu Theil wird. Hamburg eignet sich als Hauptstadt in seinen Verhältnissen nicht dazu, etwas für die Wissenschaft zu thun; die Kunst geht in seinen Mauern nach Brod, und wenn der Künstler dieses hier finden will, muß er dem Nutzen oder der Eitelkeit dienen; das Theater ist daher fast der einzige Zweig dieses erhabenen Baumes, dessen Pflege sich der Staat angelegen seyn lassen könnte und angelegen seyn lassen sollte, statt auch diesen Zweig als eine Finanz-Spekulation zu behandeln. Alles Gute gedeiht und reift nur langsam, doch der Weg zum Untergang beschreiten ist stets ein sehr abschüssiger und das Wiedererklimmen schwierig. Führt man fort der hiesigen Direktion die Unterstützung zu versagen, auf die ihr Billigkeit und die Dankbarkeit für das, was sie bis jetzt geleistet und gesopfert hat, ein Recht geben, so wird der Muth der braven Männer, die sie führen, an der Unmöglichkeit erlahmen, fernere die finanziellen Opfer bringen zu können, die das Bestehen der Anstalt fordert, wenn sie auf der Höhe der Trefflichkeit erhalten werden soll, die ihr jetzt einen so ausgezeichneten Ehrenplatz unter den ersten deutschen Bühnen sichert. Dann wird man gezwungen werden zu thun, was man jetzt verweigert, und wird erst mit Mühe und Noth das wieder aufbauen müssen, was man jetzt nur zu erhalten und vor dem Einsturz zu bewahren brauchte. (Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 24.

Digitized by Google

Nr. 24.

Literatur-Blatt.

Dienstag, den 27. März 1820.

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsetzung.)

Der heilige Antonius der Große war der erste, welcher mehrere Andächtige vereinte, weil die Meinung, daß die Einsamkeit und beständige Selbstbetrachtung Stolz und Eitelkeit erzeuge, die Meinung zu Wege brachte, das Coenobium sey dem Einsiedlerleben vorzuziehen. Selbstbußen aller Art wurden nun gemeinschaftlich ersonnen. Der heilige Pior ging immer, wenn er aß, weil er das Essen nicht als eine Beschäftigung ansah, für die man eine besondere Zeit übrig haben konne. Um so wenig und so unerquickend und unbequem wie möglich zu schlafen, gönnte der heilige Pachomius sich nie niederzuliegen oder sich an etwas anzulehnen, sondern saß auf einem Stein mitten in seiner Zelle. Unter den Regeln, die ihm ein Engel diktirte und welche die erste Sammlung von Klostergesetzen sind, schreibt er den Mönchen eine gleiche Stellung im Schlafen strenge vor. Die heilige Eustraria gehörte zu einem Kloster von 130 Nonnen, von denen keine ihre Füße wusch, und unter denen blos die Erwähnung eines Bades ein Abscheu war. De balneo vero superfluum est loqui: audientes enim vehementer vituperabunt, confusionis et opprobii plenum consentes vel solam illius mentionem, et tamquam rei abominabilis nec auditum quidem volebant tolerare. Der heilige Macarius hatte einst eine Mücke getödtet, die ihn gestochen; er wurde von Zerknirschung ergriffen bey dem Anblick des blutenden Insekts, und ging zur Buße in die Sümpfe, wo er sich sechs Monate lang allen beständigen und kriechenden Insekten Preis gab, bis alle Theile seiner Haut von ihren Stichen aufschwollen und schworen. Er hatte seinen Körper, erzählt Sozomenes, so abgehärtet, daß der Bart selbst nicht durch die Haut dringen konnte. — Die Geschichte des heiligen Simeon Stylita ist bekannt. „Dieser Gottmensch ahmte noch im Fleisch das Leben der Engel nach, entzog sich den irdischen Dingen, bezwang die Natur, welche sich immer erdwärts kehrt, strebte nach den himmlischen Dingen, und sich zwischen Erde und Himmel stellend, lobte er sammt den Engeln den Herrn, sandte die Gebete der Menschen hinauf, und bot sie Gott dar, und brachte die Gnade des Höchsten herab, daß der Mensch ihres theilhaftig würde."

Die zweyte Periode des Mönchswesens, in der es sich nach Europa verpflanzt und nützlich auf die damalige Zeit einwirkte, beginnt mit dem heiligen Benedict. Schon vor ihm waren viele Klöster gegründet worden. Für das frühste wird das im J. 350 zu Vercelli von dem heiligen Eusebius, Bischof dieser Stadt, gestiftete gehalten. St. Martin de Tours hatte das Mönchsleben von Italien nach Frankreich herübergebracht. Doch ein Mönchsorden existirt erst seit den Zeiten Benedikts. Sein Biograph ist kein geringerer als Papst Gregor der Große selbst, er versichert, seine Nachrichten von vier Schülern des Heiligen erhalten zu haben. Benedict ward in der Provinz Nursia um das Jahr 480 geboren, und nach Rom geschickt, um die schönen Wissenschaften zu studiren. Aber aus Furcht, seine Seele möchte untergehen in dem eitlen Streben nach Kenntniß recessit scienter nesciens et sapienter indoctus, wie sein Biograph sagt. Er verließ Familie und Studium, ward Mönch, und bald zum Abte gewählt. Sein strenges Regiment verleitete seine Untergebenen, ihn vergiften zu wollen. Dieser Gefahr entronnen, ging er eine Zeitlang in die Einsamkeit, bis sich so viele Anhänger um ihn sammelten, daß er zwölf Klöster mit zwölf Mönchen in jedem stiften konnte. Abermals verfolgt und mit Vergiftung von Hassern oder Neidern bedroht, fand er abermals für gerathen sich zurückzuziehen. Er nahm einige Mönche mit sich, und ward begleitet von — zwey Engeln und drey zahmen Krähen —; ein Umstand, der auf dem vollwichtigen Zeugniß des Pietro Damiano, eines Cardinals und eines Heiligen, beruht. So kam er bey Monte Cassino an, einst dem Aufenthalte des römischen Schriftstellers Varro. Hier zerstörte er einen Tempel des Apollo, bekehrte die Heiden in der Nachbarschaft, gründete einen Convent, schrieb die Regel seines Ordens, und starb im Jahre 543. Trotz dieser Zeugnisse war Benedict gewiß kein wissenschaftlich ungebildeter Mann, und eben so wenig ein Wahnsinniger oder Betrüger, wie so viele seiner Vor-

Digitized by Google

gänger. Am vortheilhafteſten und am richtigſten lernt man ihn aus ſeiner Regel kennen, die auf dem zweyten Concilium von Douay 876 für ein göttliches mit den canoniſchen Schriften gleichen Rang habendes Werk erklärt ward. Leo, Erzbiſchof von Ravenna, meint, es führe unmittelbar zum Himmel; und der große Cosmo di Mediei ſtudirte es, um die beſte Art, ſeine Staaten zu regieren, daraus zu lernen. Mehr als zweyhundert Werke ſind darüber geſchrieben worden; das beſte iſt ein Commentar von Calmet in zwey Quartbänden. Das eigenhändige Manuſcript Benedicts verbrannte 897 in dem Kloſter Theano. Benedicts Regel ſetzte dem Unweſen des bisherigen regelloſen Mönchs- und Eremitenlebens Schranken, gab eine genaue Vorſchrift des Gottesdienſtes, ſetzte zuerſt die ſieben kanoniſchen Stunden feſt, kürzte die Gebete ab, verbeſſerte den Geſang der Litaneyen und ordnete das Verhältniß der Mönche zu einander, die ſich Brüder, die Jüngern die Aelteren Nonni (ital. Großväter und überhaupt alte Leute. Nonne hält man ſonſt ägyptiſchen Urſprungs) nennen muſten. Seitdem verbreiteten die kloſterlichen Einrichtungen einen unberechenbaren Nutzen. Sie feſſelten, regelten und leiteten den Eifer und die Schwärmerey jener Zeiten, und die Klöſter wurden eine Heimath der Gelehrten, ein Obdach der Siechen und ein Aſyl der Unglücklichen. Geſchiedene oder verwittwete Königinnen, ärmlich ausgeſtattete Prinzeſſinnen zogen ſich dahin mit Anſtand zurück. Könige, die erfahren hatten, daß alle irdiſche Würde eitel iſt, verlebten hier den Reſt ihrer Tage in Frieden, die Sündigen büßten hier ihre Vergehungen. Selbſt der Wechſel des menſchlichen Glücks, das den Einen emporhebt, während es den Andern wieder fallen läßt, ward weniger empfindlich; der ſiegreiche Nebenbuhler konnte das Opfer ſeiner Ehrſucht zwingen, mit der Tonſur der Welt Valet zu ſagen. Hier waren die Schulen der Erziehung; das Licht der Wiſſenſchaft brannte hier dunkel fort, wurde hier glücklicheren Zeiten erhalten.

Der merkwürdigſte Fanatiker dieſer Periode war der h. Dominikus, genannt der Kihraſſier, weil er auf bloßer Haut einen eiſernen Panzer trug, den er nie ablegte, als wenn er durch einen neuen erſetzt werden muſte. Dominikus, zum geiſtlichen Leben beſtimmt, ſollte die Prieſterweihe empfangen, als ſeine Eltern dem ordinirenden Biſchofe ein Pelzkleid ſchenkten. Der gewiſſenhafte Sohn glaubte, daß er dadurch auf ſich die Sünde der Simonie geladen, und beſchloß, für dieß Laſter ſein ganzes Leben Buße zu thun. Er entſagte der Prieſterweihe, und begab ſich in die Congregation von Santa Croce de Ponte Avellana, die unter allen Reformatoren des Benedictiner Syſtems (denn ſolche hatten ſich Viele aufgeworfen) die fanatiſchſten waren. Geiſſelung galt unter ihnen für das höchſte Verdienſt. Der Preis dieſer Selbſtzüchtigung, durch die man ſich und Andere der Strafe des Fegfeuers zu entziehen und den Himmel zu erringen hoffte, war bis auf jeden Schlag genau berechnet. Dominikus legte ſich in der Regel jeden Tag zehn Pſalter und 30,000 Hiebe als Buße auf, und glaubte dadurch 3650 Jahre des Fegfeuers alljährlich abzubüßen. Aber ſelbſt damit war er noch nicht zufrieden, und ſteigerte ſeine Geiſſelung ſo ſehr, daß er zuletzt einſt in 24 Stunden zwölfmal die Pſalme ganz durchgearbeitet, und das dreyzehnte Mal bis Beati quorum im 32. Pſalm gekommen war, ſo daß die Summe der Hiebe 183,000 betrug. Der Gewährsmann für dieſe Angaben iſt Pietro Damiano. Doch könnte der Schwerglaubige über die Möglichkeit allerley curioſe Zweifel aufwerfen. So läßt es ſich ausrechnen, daß, wenn er ſich ſelbſt in jeder Secunde zwey Hiebe zugetheilt hat, (er hatte nämlich in jeder Hand eine Geiſſel), die Zahl nur 172,800, alſo 10,300 weniger betragen haben kann. Zwar nimmt Padre Maeſtro Caſtaniza an, daß Dominikus Geiſſeln mit zehn Riemen gehabt habe, und jeder Schwanz für einen Hieb gerechnet worden ſey. Dies würde aber freylich dem Martyrerthum viel Eitelkeit beimiſchen. Dann wird der Leſer ſelbſt ſchon gefragt haben, ſtechte Dominikus während der Flagellation in ſeinem Panzer; den er nie ausgelaſſen haben ſoll? Wie kann er endlich gezählt und zugleich die Pſalme abgeſungen haben? — Eine Menge ähnlicher Legenden ſind vom heiligen Franz überliefert worden. Wie er der Kirche zu Portiuncula von Chriſtus und der heil. Jungfrau das große Privilegium verſchaffte, daß Alle, welche vom erſten bis zum zweyten Auguſt die Kirche betraten, für alle ihre Sünden vollkommen Ablaß erlangen ſollten, iſt mehr als abenteuerlich. Ja man behauptet, daß zwei Jahre vor dem Tode des Franziskus Chriſtus ihm in der Geſtalt eines Seraphs ausgebreitet am Kreuz erſchienen und ihm fünf Wunden an Händen, Füßen und Seite eingedrückt habe, auf daß er ſein völliges Ebenbild werden möchte, und zur Verewigung dieſer wundervollen Begebenheit wird der 17. September noch gefeiert. — Es entſtand um dieſe Zeit auch ein Streit zwiſchen den Dominikanern und Ciſtercienſern, welche beide behaupteten, der Platz ihrer Mönche ſey im Himmel unter dem Mantel der Jungfrau Maria. Die Bollandiſten entſcheiden dieſen Streit mit großer Humanität; ſie ſehen nicht ab, warum nicht einem Ciſtercienſer und einem Dominikaner daſſelbe geträumt haben ſollte, quum beatissima Virgo minimam nostram societatem eodem favore dignata est.

Es iſt zu bedauern, daß mit der Aufhebung der Klöſter nichts an die Stelle des Guten gekommen iſt, was dieſe Einrichtungen für alte mit der Welt zerfallene Männer und für familienloſe, hülfsbedürftige Frauen und Mädchen hatten. Richardſon hat daher die Gründung proteſtantiſcher

Digitized by Google

stiftungsstifter vorgeschlagen, die viel Empfehlungswerthes hat. In ihnen sollten einzelne Frauenzimmer ohne oder mit beschränkten Mitteln in völliger Freyheit unter solchen Regeln leben, wie sie die weibliche Schaamhaftigkeit und Bescheidenheit ohnedies vorschreibt, und mit der Vergünstigung jederzeit auszutreten, wann es ihnen gefällig. Es ist nicht bekannt, daß eine solche Vereinigung zu Stande gekommen wäre. Merkwürdig ist die Stiftung von Nicolas Ferrar zu Little Gidding, wonach die vereinzelten oder zurückgekommenen männlichen und weiblichen Mitglieder seiner Familie in stiller Eingezogenheit ein Haus zusammen bilden sollten. Im Jahr 1671 ward der sehr annehmliche aber nicht ausgeführte Vorschlag von Jemanden gemacht zu einer Akademie, wo junge Mädchen für ein Geringes in der reinen protestantischen Lehre und in allen weiblichen Kenntnissen unterrichtet, und sorgfältig bis zu dem Tage ihrer Verheirathung bewahrt und beschützt werden sollten. Darauf folgte der Versuch von Mary Astell, welchen die Königin Marie bestätigte, und den Bischof Burnet mit Unrecht beschuldigt hat hintertrieben zu haben, ein weibliches Stift zu ernsten zur Erziehung von Mädchen und zur Zuflucht solcher Frauenzimmer, die sich von der Welt zurückziehen wollten. Astell hat den Plan auf eine ausgezeichnete Art durchgedacht. Fosbrooke gedenkt noch mehrerer anderer mißlungener Unternehmungen der Art. Seit 1816 ist aber in England wirklich eine solche weibliche Stiftung zu Stande gekommen, welche bis jetzt den besten Erfolg gehabt hat. Lady Cornella King hat das Verdienst die Anstalt zu Brompton zuerst bewirkt zu haben, und viele der ersten Frauen Londons interessiren sich lebhaft dafür. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

(Fortsetzung.)

Naturgeschichte. Die neue Ausgabe der Werke Buffons wird mit Eifer fortgesetzt, und findet Aufmunterung, obwohl heut zu Tage die Naturgeschichte, besonders die mineralreiche, Erfahrungen darbietet, die mit dem Buffonschen Systeme nicht selten im Widerspruche stehen. Buffon tritt durch seinen klassischen Styl in die Reihe der ersten Literatoren; durch seine gesunde Philosophie, in welche der ersten Denker Frankreichs, wird also immer Leser und seine Verehrer finden. Von der gegenwärtigen Ausgabe, seiner Oeuvres complètes, die der Graf Lacepede ordnet und nachsieht, ist der 12te Band, oder der erste Band der vierfüßigen Thiere, erschienen. Er enthält 34 Druckbogen in 8., und kostet mit einem Hefte Kupfer 10 Fr. — Von der schon angekündigten Histoire naturelle des Mammifères von Geoffroy St. Hilaire und Cuvier, die der Graf Lasteyrie herausgibt, ist die 12te Lieferung erschienen. Preis 15 Fr. — Von der Sammlung von Zeichnungen, die Garsault unter Jussieu's Anleitung verfertiget, und die dazu bestimmt sind, die zweyte Ausgabe des Deterville'schen Dictionnaire d'Histoire naturelle zu zieren, ist die 25ste Lieferung ausgegeben worden. Diese Zeichnungen stellen die Pflanzen, Bäume, Gesträuche und Erze dar, die bey den vorigen 250 Kupferstichen fehlten. Jede Lieferung enthält 25 dieser neuen Kupfer im Octavformate, ohne Text, und kostet schwarz 5 Fr., illuminirt 10 Fr. Bey Lamy.

Botanik. Das große oben angezeigte Wörterbuch der Arzneykunde hat zu einer botanischen Arbeit: Flore du Dictionnaire des sciences médicales, Veranlassung gegeben, ohne jedoch mit demselben in unmittelbarer Verbindung zu stehen. Die von Mad. Pancoucke und P. F. J. Turpin gezeichneten Blumen werden von Chaumeton, Chamberet und Poiret beschrieben. Von diesem an sich ganz neuen Werke sind die 88ste, 89ste und 90ste Lieferung, die zum 6ten Bande gehören, und die zum 7ten Bande gehörenden 96ste und 97ste Lieferungen erschienen. Die 91ste, 93ste, 94ste und 95ste werden nachgeliefert. Jede Lieferung enthält vier Kupfer. (Bey Pancoucke.)

Ackerbau. Die am 15. November im Departement der östlichen Pyrenäen für Ackerbau, Kunst und Handel gegründete Gesellschaft hat nicht gesäumt, ihre Arbeit durch ein Bulletin de la Société d'agriculture etc. zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Diese Zeitschrift, wovon das erste Heft (2 Bogen 8.) erschienen ist, wird zu Perpignan bey Tastu gedruckt.

Geschichte. Es wird seit einigen Jahren vieles im geschichtlichen Fache in Frankreich geleistet, und einige bedeutende Unternehmungen dieser Art sind gemacht worden, die, wenn sie gleich nicht zu Werken vom ersten Range gezählt werden können, dennoch Aufmunterung verdienen. Unter diesen gehört die Histoire du Bas-Empire von Lebeau, wovon die zwey ersten Bände in den letzten Monaten des vorigen Jahres erschienen. Der 3te und 4te Band sind im vorigen Monate herausgekommen; sie enthalten 74 Bogen in 8. Das ganze Werk wird 13 ähnliche Bände ausmachen. Preis eines jeden Bandes 6 Fr. Bey Treuttel. — Der bekannte Schriftsteller Charles Malo hat eine Auswahl von den

Digitized by Google

Schriften des Abts von St. Real erscheinen lassen, die in einem Octavbande die vorzüglichsten Aufsätze dieses Geschichtschreibers umfaßt. Man weiß, daß seine sämmtlichen Werke sechs Bände füllen, und daß die darin enthaltenen Bruchstücke der Geschichte sich mehr durch den schönen Styl und die rege Einbildungskraft des Verfassers, als durch richtige Thatsachen auszeichnen. Die Auswahl des gegenwärtigen Bandes beschränkt sich auf die Verschwörung der Spanier gegen Venedig, die Verschwörung der Gracchen, die Geschichte von Pisos Verschwörung, Marius und Sylla, und die Schiffahrt der Römer. (Bey Janet, 6 Fr. 50 Cent.) — Exposé des faits qui ont précédé et suivi la cession de Parga. Unter diesem Titel hat der Ulademiker Amaury Duval eine Flugschrift herausgegeben, der Angabe nach von einem gebornen Griechen geschrieben und von einem seiner Landsleute übersetzt. Dem sey wie ihm wolle, diese kleine Schrift ist in historischer Hinsicht um desto wichtiger, da es sich von ihrem gelehrten Herausgeber erwarten läßt, daß er die Quellen nicht ungeprüft gelassen habe, aus welcher die hier aufgestellten Thatsachen geschöpft worden sind. (6 Bogen in 8. Ebasserian. 2 Fr. 50 Cent.) — Mehrere Gelehrte und ehemalige Militär-Personen arbeiten seit einigen Jahren mit gemeinschaftlichem Eifer an der Vollendung eines großen Werks, welches unter dem Titel: Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 à 1815, eine geschichtliche Darstellung von allen glücklichen oder unglücklichen Ereignissen gibt, die in diesem Zeitraum von 23 Jahren, theils im Innern Frankreichs, theils in den franz. Heeren sich zugetragen haben. Schon der 17te Band ist davon in den Händen des Publikums. Er enthält 20 gedruckte Bogen in 8. und ist mit 4 Kupferstichen geziert. (Bey Panckoucke, Preis 6 Fr. 50 Cent.) — Dieselbe Buchhandlung giebt ein anderes Werk heraus, welches unter dem Titel: Correspondance inédite, officielle et confidencielle de Napoléon Bonaparte, wichtige Beyträge zur Geschichte liefert. Nicht allein Napoleons Briefwechsel mit fremden Höfen und Fürsten, sondern auch mit den französischen sowohl als ausländischen Feldherrn und Ministern in Italien, in Deutschland und in Frankreich findet sich hier in chronologischer Ordnung aufgestellt. Die Ausgabe ist schon bis zum 6ten Bande vorgerückt. (30 Bogen in 8. Preis 6 Fr. 50 Cent.)

Länder- und Völkerkunde. Dieser Zweig des menschlichen Wissens wird durch neue, von den Franzosen selbst gemachte, Entdeckungen nur kürzlich bereichert, und es ist als eine Seltenheit anzusehen, wenn eine französische Reisebeschreibung ans Licht tritt. Unter diese seltnen aber guten Erscheinungen gehört unstreitig die Reise im Innern von Afrika, die 1818 auf Befehl der französischen Regierung unternommen wurde, und wovon jetzt die Beschreibung im Druck erschienen ist: Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, aux sources du Sénegal et de la Gambie; par G. Mollien. Sie besteht aus 2 Octavbänden (22 Bogen) und ist mit einer Charte nebst mehreren Ansichten, von Tardieu gestochen, geziert. Bey Pilorne Courcier. Preis 12 Fr. — Der Buchhändler Etienne Ledoux hat veranstaltet eine neue Ausgabe der Allgem. Geschichte der Reisen, von Laharpe (Abrégé de l'histoire générale des voyages). Diese Ausgabe wird von Hr. Eyries aufs neue durchgesehen, und soll nichts als das Merkwürdigste und Wichtigste von den Ländern enthalten, die die verschiedenen Reisenden durchwanderten. Das Ganze wird 24 Octavbände in sechs Lieferungen bilden, wovon die erste im Monat März d. J. und die letzte künftigen November erscheinen soll. Der Preis einer jeden Lieferung ist 14 Franken für diejenigen, die vor der Herausgabe der ganzen Lieferung sich als Unterzeichner werden gemeldet haben. Mit der letzten Lieferung erhalten diese unentgeldlich einen Atlas, dessen Preis für die nachherigen Käufer auf 30 Franken, und des ganzen Werks auf 144 statt 90 Fr. festgesetzt ist. Vorausbezahlt wird nichts. — Fr. Bourgarel hat unter dem Titel: Beautés de l'histoire de Paris eine Sammlung von Notizen herausgegeben, die einen gut gewählten Auszug der Jahrbücher dieser alten und weitläuftigen Stadt enthält. Hauptsächlich bestimmt ist das der Verfasser auf den Ursprung der öffentlichen Gebäude, der Monumente, der Straßen u. s. w. Zwar findet man hier Nongarets bekannten trocknen Styl wieder, der seine Arbeit nicht ohne Werth, weil sie der Mühe überhebt, in großen Werken aufzusuchen, was des Bedenkens werth ist. (23 Bogen in 12. Tourneux. Preis 4 Fr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler in der Rec. der v. d. Malsburgischen Uebersetzung des Calderon in No. 11.

S. 62. Sp. 1. Z. 24. v. u. lies: Sie (die metrische Form) statt: Es

Ebendas. Z. 1. u. 2. v. u. hat der Setzer in der Note zu gemerkt, daß er in der Handschrift eine Lücke fand. Es ist keine vorhanden, der Leser darf nur statt: gebrauchen, lesen: gebrauchen.

Ebendas. Sp. 2. Z. 22. v. o. lies: zu lassen, statt: lassen

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. März 1820.

Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiel gleich;
Keines Windes leichtes Weben,
Störte das krystallne Reich.
Lustige Delphinen-Schaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher.
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.

Schiller.

Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers (vom 13. Juli 1819) in Buenos-Ayres, Sohnes eines b.....n Predigers.

Eine Seereise hat bey Weitem das Gefährliche nicht, das man sich im Innern von Deutschland davon vorstellt; man ist da zu wenig mit dem Gedanken an eine solche Reise vertraut. In Seestädten, wie in Rotterdam und London, wo man beständig von Seereisen sprechen hört, gewöhnt man sich schon eher daran. In London spricht man so gleichgültig von einer Reise nach Buenos-Ayres, als wenn Ihr eine Reise in die Residenz machen wolltet. — — Obgleich man zur See wochenlang nichts sieht, als Wasser und Himmel, so hat es doch auch für den nur etwas aufmerksamen Beobachter manches Schöne und Unterhaltende, was man auf dem Lande nie hat. Die mannichfaltige Abwechslung der Farben des Wassers; die Brechung der sich bergebrochthürmenden Wellen; die Millionen großer und kleiner Fische, die über die Oberfläche des Wassers empor springen, oder in unzähliger Menge dem Schiffe folgen; der Auf- und Untergang der Sonne; — dieses Alles ist ein Schauspiel, was man auf dem Lande nie hat; Herrlicheres, Schöneres kann man sich durchaus nicht denken. Oft betrachteten wir Abends stundenlang bey dem Sonnen-Untergang und nach demselben die Gruppirungen der Wolken; dieß hat uns oft mehr ergötzt, als es je ein Schauspiel gethan hat. Bricht die Dunkelheit ein, so zeigt sich ein neues herrliches Schauspiel. Das ganze Meer fängt zu leuchten an; es gleicht einer Feuermasse. Was es eigentlich sey, kann ich nicht sagen; ich habe schon gelesen, daß es von Phosphortheilchen, die sich im Seewasser befinden, auch schon, daß es von kleinen Thierchen herrühre. Wenn eine Welle aufs Verdeck geworfen wurde, kam immer von diesem Feuer mit und schwamm auf dem Verdecke herum; auch sahe man es, wenn man in einer Wanne badete und im Wasser plätscherte. In der Gegend der Canarischen Inseln bemerkten wir dieses Leuchten am stärksten, an der Linie aber nicht sehr stark; dieß kam vermuthlich daher, weil hier die See ganz ruhig ging. — — Das Seewasser ist außerordentlich rein und hell, aber von salzigerem Geschmacke, als ich mir je vorgestellt habe; und doch trinken viele Seeleute Morgens einige Gläser; sie sagen, es mache den Magen klar. — — Sowol bey Tag als bey Nacht unterhielten wir uns öfters mit Fischfangen, bald mit der Angel, bald mit der Harpune. Da viele Fische des Nachts im Wasser leuchten, so geht das Harpuniren gut von Statten. Bemerken muß ich hier, daß die Fische diejenigen Schiffe, welche nicht mit Kupfer beschlagen sind, nicht so häufig verfolgen, als die beschlagenen; mir wurde es wenigstens allgemein versichert, auch von sehr gebildeten Leuten, die schon viele Seereisen gemacht haben. Unser Schiff war beschlagen, wie dieß bey den meisten englischen Schiffen, wo nicht bey allen, der Fall ist. — Unser Kapitän, der uns in London ein braver und gesetzter Mann schien, fing, nachdem wir einige Tage auf der See waren, zu saufen an, zuerst nur tageweise, zuletzt so fortwährend, daß wir oft unangenehme Auftritte hatten; ich habe gegen das Ende der

Digitized by Google

Reise aus Scherz aufgezeichnet, wenn er betrunken war. Es ist fast unglaublich, was dieser Mensch Branntwein zu sich genommen hat; er trank oft den Tag und die Nacht hindurch über 3 — 4 Bouteillen vom stärksten Franzbranntwein. Alle Augenblicke hieß es: James, (der Name des Schiffsjungen) gib mir ein Glas Brändy mit Wasser!" Er nahm aber ½ Brändy und ½ Wasser. — Auch hatten wir öfters Streit mit ihm wegen der Lebensmittel.... Man muß bey den Schiffkapitäns kein Blatt vor den Mund nehmen, sondern immer noch gröber seyn, als sie alle selbst sind. Dieß will aber nicht wenig sagen, denn sie sind fast sämmtlich überaus rohe, ungebildete Menschen. —

Nun auch etwas von Buenos-Ayres. Wir kamen hier gerade 8 Tage vor dem Carneval an, welcher 3 Tage währt, und während dessen man sich des Ausgehens so viel möglich enthalten muß. Man vergnügt sich in dieser Zeit nämlich damit, daß man einander gegenseitig mit Wasser bespritzt. Die Thüren und Fenster sind nicht nur mit Spritzlustigen garnirt, sondern auch die platten Dächer sind mit Frauenzimmern belegt, welche die auf den Straßen Gehenden mit Wasser begießen, und nicht etwa nur Gläser, sondern Kübel voll Wassers herabschütten. Die, welche in wenig belebten Straßen wohnen, besuchen die andern, und die Sklaven haben an diesen Tagen nichts zu thun, als Wasser herzutragen. Die Männer tragen die Taschen und Hüte voll mit Wasser gefüllter Eyer, welche sie den Vorübergehenden anwerfen, und auch gegen die auf den Dächern befindlichen Frauen gebrauchen. Vornehme und Geringe nehmen an diesem nassen Vergnügen Theil, das indessen den Fremden, da es zu lange währt, überdrüssig wird, besonders, da es zuletzt unartet und der Pöbel die Eyer, statt mit Wasser, mit Unreinigkeiten anfüllt. Wenn es dunkel wird, kann man auch statt eines Eyes einen Stein auf den Pelz geworfen bekommen. Gearbeitet wird an diesen Tagen durchaus nichts. A. und ich waren einmal genöthiget, während dieser Wassernoth auszugehen; wir kamen so naß, wie gebadete Mäuse nach Hause, und unsere Haut hatte einige blaue Flecken aufzuweisen, von den Strauß-Eyern, die darauf applicirt wurden, denn auch mit solchen wird geworfen; und es war uns ein schlechter Trost, daß wir unsere Munition gut angebracht hatten.

Sklaven gibt es hier noch sehr viel. Sie werden gehalten, wie in Deutschland das Gesinde, dürfen aber nicht so viel arbeiten; sie thun wenig mehr, als ihre Herrschaften, d. h. wenig mehr, als nichts. Der Preis für einen Sklaven ist 2, 3 bis 40 Thaler, je nachdem die Waare ist. Wenn Damen ausgehen, haben sie immer eine Sklavinn oder einen jungen männlichen Sklaven hinter sich; eben so begleitet sie ein solches Geschöpf in die Kirche, wohin es ihnen einen Teppich nachträgt, auf den sie knieen oder mit untergeschlagenen Beinen, wie die Türken, sich setzen. Die ganz jungen Sklaven, die Kinder, sind immer im Familien-Zimmer, und werden wie die Kinder vom Hause gehalten, sind auch größtentheils ordentlich gekleidet, nur daß sie gewöhnlich keine Schuh oder wenigstens keine Strümpfe tragen. Die meisten Sklaven sind Neger, auch Mulatten, den erstern wird schlechtweg: Negro! oder Negra! gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Carousse l in Mailand.

Eine Rückerinnerung an die Turniere des Mittelalters, doch in eleganterer Gestalt, war das Carousel, welches für die Ankunft Ihrer K. K. Majestäten verflossenes Jahr zu Mailand veranstaltet, und später bey veränderter Reise in Gegenwart Sr. K. Hoheit dem Vicekönige von 250 Mann der Husaren-Regimenter Prinz Regent von England und Fremont aufgeführt wurde, und es verdient wegen seiner charakteristischen Anordnung, Eleganz, und interessenten, künstlichen Kombinationen eine genauere Erwähnung. Bey dieser Gelegenheit zeigten denn die Abkömmlinge der alten Römer wieder recht ihre besondere Neigung für öffentliche Feste, die der Reiz der Neuheit (denn es war das erste, welches man in seiner Art in Italien wieder sah) noch vermehrte. Nie, sagen öffentliche Blätter, bot das Amphitheater einen prachtigern Prospekt dar, als an diesem Tage, wo ungefähr dreyßigtausend Menschen blos die ringsumlaufenden Stufen einnahmen, ohne die Masse des Volkes zu schätzen, welche den Wall und den innern, die Arena umgebenden Kanal bedeckte. In der Mitte der Arena stand ein Obelisk (mit einem Adler auf dessen Spitze), der mit Sinnbildern und kriegerischen Trophäen umgeben war; an den beyden Seiten desselben befanden sich die Sinnbilder des Friedens und der Ewigkeit; in verschiedenen Entfernungen waren Figuren von Kriegern aller Waffen im Geschmacke des Mittelalters gestellet, aufgestellt, welche die Wappen der dem österreichischen Scepter angehörigen Provinzen trugen. Um 6 Uhr Abends verkündigte der Donner der auf dem nahen Waffenplatze aufgestellten Artillerie die Abfahrt des Vicekönigs aus seinem Palaste, der bis zu seiner Ankunft im Polvinare *) fortwährte, wo derselbe sodann vom jubelnden Volke empfangen wurde. In diesem Augenblicke nahm das Fest mit folgendem Zuge seinen Anfang. Zwey Herolde, auf der Brust die Wappen der österreichischen Provinzen tragend, 40 Trompeter, 32 Offiziers, 8 Standertenführer mit ihren Fahnen, 32 Unteroffiziers, welche Lanzen und Wurfspieße für die Turnierer trugen. Nach diesem Zuge setzten sich die Offiziere in Galopp, indem sie auf die

*) Eine prächtige auf vier kolossalen Granitsäulen, (die dem Straßenbau über den Simplon aufgethauen wurden,) ruhende Loge mit eleganten Seitengemächern, für den Hof bestimmt.

Digitized by Google

die und de auf Pfählen aufgestellten Köpfe Lanzen brachen und Wurfspieße warfen, dann mit dem Säbel und mit Pistolen dieselben attakirten. Alles wurde mit besonderer Gewandtheit ausgeführt, und auch die Unteroffiziere wiederholten die nämliche Attake in veränderter Form. Zweyhundert Mann, theils Offiziere, theils Soldaten, führten darauf im Galopp einen Contretanz von 16 Figuren in proporzionirten Zwischenräumen aus, die Figuren waren folgende: Die arabische Ziffer 8, die kleine Kette in verschiedenen Verknüpfungen, um den Obelisk herum mit vier Drencken; der Marie-Theresien-Orden mit zwey Herzen; die Krone mit einem Lorbeerkranz; die Vereinigung in verschiedenen Figuren; ein schwerer Angriff im Carriere; das große Rad, Kreisbewegung in Abtheilungen; große schlangenförmige Bewegung; die eiserne Krone, der doppelte Fächer, die Sonne, das Sternrad. Diese mit unbeschreiblicher Kunstgewandtheit ausgeführten Bewegungen machten das Publikum nicht weniger wegen ihrer geistreichen Erfindung als der frappanten Ausführung wegen staunen. Nach geendetem Contretanze traten die Herolde, die Standartenführer und Trompeter wieder in den Circus; aus den letzten Figuren wurden V. F. I. (Vivat Franz I.) gebildet, und die übrigen Individuen bildeten einen Kranz um diese Buchstaben, in welchem Augenblicke man auf's Neue den Donner der Artillerie hörte, worauf das Turnier mit dem Abmarsche in drey Figuren geschlossen war.

Während des ganzen Schauspiels führte ein von den Militärbanden zusammengesetztes Musikchor von 400 Personen in einem dem Polvinare gegenüber errichteten Pavillone eigens für dieß Carousel komponirte Musikstücke aus. Es wäre zu wünschen, daß die Regierung diesem herrlichen im Style des alten Roms erbauten Amphitheater — wenn es auch der Sucht zum Ruhme seine Ersteens zu danken hatte — eine nationelle dem Lande und der Kultur entsprechende Bestimmung geben möchte. Könnte nicht dort alljährlich im August bey Vertheilung der Pramien der Kunstausstellungen, nach dem Beyspiele Baierns und Würtembergs, auch ein Erntefest gefeyert werden?

Fr. S. K.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, den 24. Febr.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Der Kurze schreibt folgendergestalt: „Nun, was ist das 'mal wieder? Die Leipziger Batterie nach Tölmigen abgefahren? Kreuzbataillon. Herr Doerder, das ist ein verwandter Mätzug!" (Ein Flankenmarsch, eine strategische Seitenwendung heißt's im Bulletinstyle.) „Das dauer, ja nun ewig und drey Tage, ehe so 'n Schuß nach Berlin kommt. Hätten bleiben sollen, sich nicht werfen lassen von den Basoirren, dem collegialisch-gesinnten Herrn Tafelinspektor den Kopf zurecht setzen!" (War nicht thunlich; ich konnt' ihn nicht finden, den Kopf.) „Wenn Einer dreßirt geliefert ist, versteht aber nichts vom Theater und der Dramaturgie, und räsonnirt doch drüber, und die Theaterretter wäscht ihm den Kopf;" (Essen wieder Kopf!) „was Teufel kann denn da die Censur dawider haben?" (Die Censur nichts, aber der Censor, wenn in dem Polizey-, der gewaschen werden soll, sein beferrundeter oder gefürchteter College steckt.) „Nun, wenn's wegen! Ein Herr R..., von dem neuen Historionen-Verein gegen die Theaterkritik, hat in der Löschpapiernen vorgeschlagen, die Herren Recensenten, wenn sie's redlich meinten, möchten doch lieber ihre Ansichten in Privatbriefchen (sic) an die Künstler gelangen lassen. Daß dich der Donner! Die gedruckte Kritik wird ja bezahlt; wer bezahlt denn die Privatbriefchen?" (Die Kritik des Kurzen wird ja auch gedruckt, und er bekommt nichts dafür. Oder will er etwa Honorar? Was er in den langen vier Jahren der Batterie geschrieben hat, wird kaum einen Viertelfolianten ausmachen.) „Und wenn die Herren Künstler es nun dem Weltentanten La Vaillant einen La Vaillant machen, soll man ihnen darüber seine Privatbriefchen Privatbriefchen mittheilen." (Das wäre freylich nicht zweckmäßig; denn die öffentliche Berichtigung offenbarer Schmyer hat auch den Zweck, andere Schauspieler, als die ihn eben im B. gemacht haben, davor zu bewahren. Alles, was dabey zur Schonung gethan werden kann, ist Verschweigung seines Namens. Uebrigens ist bey Schnyern dieser Art den Schauspielern nicht sowol vorzuwerfen, daß sie die rechten Namen oder ihre richtige Aussprache nicht wissen, als vielmehr, daß sie nicht wissen, und nicht fragen. Der nichtdramatische Schauspieler z. B., der nach einem öffentlichen Blatte in der Albanesierin aus dem König Lajos einen Cajus gemacht haben soll, ist ein ausgezeichneter Künstler, und ein genialer Geist; er konnte aber dessen unbeschadet ignoriren, daß der Vater des Dedip Laius hieß. Nur hätt' er selbst, wenn er Cajus las, zweifeln sollen, einem Gelehrten die Stelle zeigen, und ihn fragen, welche geschichtliche Person hier gemeint seyn könnte. Durch die öffentliche Rüge seines Fehlers ersparen nun andere, in anderen Orten, die Frage, und dazu ist unter andern die öffentliche Theaterkritik vorhanden. Ohne sie würde der Schauspielerstand im Ganzen gar bald in den Zustand von Unwissenheit zurückfallen, aus welchem er sich empor zu arbeiten durch sie gezwungen worden ist. Der Herr Gen. Intend. kennt diesen Nutzen sehr gut, und kann unmöglich sonst dazu schreyen, wenn die Kritik auch an seinen Schauspielern zum Vortheil des Standes geübt wird.) „Nun: Heinrich der Vierte von Shakspeare, 2ter Theil — von Fouqué für Falstaff zurecht gemacht. Devrient und Gern S. als Staat excellentissime!"

Ueber die Bearbeitung des Stücks schreibt der Dramaturg Saueramper. Er ist unzufrieden damit, daß die ersten Parthieen des Stücks zu rücksichtlos verstümmelt, und genau betrachtet, aus dem Drama eine Farce gemacht worden. Doch gesteht er, daß diesem Umstande, und dem Spiele von Devrient, Beschort, Lemm, Krüger u. a. die Darstellung wohl ihr Glück bey dem Publikum verdanken möge. Sodann berichtet er (sein Brief ist vom 22sten), daß endlich! nach fast zweyjährigem Verzuge, Herrn West's Don Gutierre (Calderons Tragödie: der Arzt seiner Ehre) angekündiget sey. Er fragt, ob ich die Bearbeitung kenne? Sehr genau. Wenn er mir im Märzy über ihre Darstellung schreibt, werd' ich im Stande seyn, so viel das Stück betrifft, meine Meinung die meinige zu stellen. Bey Gelegenheit der Abgrenzung, welche hier vorgenommen hat, spricht er a's wahrer Saueramper über den Verzug im Allgemeinen, welcher in B. einzutreten pflegt, sobald die Rede von

Digitized by Google

Dichterwerken ist, die literarischen Werth haben. „Wollen wir denn ganz darauf Verzicht leisten, ein Nationaltheater zu seyn, welches den Dichtern der Nation zum würdigen Ausstellungsplatze sich bietet, und den Erstlingsgruf ihrer Werke zu der gründen mit andern Bühnen wetteifert?“ Dieser Wetteifer in der Zeit ist bedenklich, wenn man des Sieges in der Hauptsache nicht gewiß ist. Ueberdies — je mehr dichterischen Werth das Stük hat, desto schwieriger die Besezung.

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ha, ha, ha! Das geht lustig her in der Ephemeriden! Es regnet Epigramme auf den Pfeffer-Pompos-Mann. Er hat sich mit einem Tertianer, Töpfer — der Name wird wohl pseudonymisch seyn — eingelassen, und ihn mit Sternchen gespickt, sein Sie, sa; sa;

Stecke die Nas' in das Buch, du **, und lerne studiren,
Wer so stolpert, wie Du. Fällt mir der Nas' in **.

Ist das nicht grob, wie? Cerise bey'm ersten Stiche! Er behauptet, der Tertianer könne nicht studiren, und der Tertianer hat behauptet, er, der Pompos-Mann, könne nicht studiren. Sie müssen ja davon etwas verstehen, wer hat denn, Recht?“ (Alle beyde. Doch vielleicht gibt Einer absichtlich Blößen, um den Gegner heran zu locken.) „Alsdann ist er auch mit der Eleganten zusammen gerathen, er hat sie Eleganten eben genennt, und darauf hat sie getrumpft — warten Sie, ich schneid' es aus, und sieh' es hier herein:

Du fürwest ungereimt auf Leipzigs Eleganten?
Doch sag der Reim so nah, spricht, wie entging er Dir?
Du durftest ja nur das bewerkte Papier
So umherschreiben; Ich, der Herr Professor Kautzen.

Das Eleganten hat ein spitzes Stächelchen, nicht?“ (Es wörtl sich seiner Haut.) „Nun widerruft ich alles, was ich geschrieben habe, nun ist mir's rens, daß Sie Streit angezettelt haben,“ (und nur ist's nun gerade nicht mehr recht) „nur bunt durch einander! Das amüsirt mich, und Sie risiren nichts, gar nichts, Pompos hat wirklich keinen Witz.“ (Wer weiß? es fehlt vielleicht nur am kalten Blute.) „Daß wir doch auch auf's Theater kommen — von diesigen schreib' ich nichts, ich gehe nur in das neue, komische, welches noch nicht fertig ist — aber auf das Dresdener. Das klagt ja in allen Blättern darüber, daß ihm die Dichter nicht genug Manuscripte einsenden. Das ist kurios, hier hat man ganze Haufen vorräthig. Wie geht denn das zu in D.? Zahlt man nicht?“ (Sehr anständig.) „Erdbeit man zu lange?“ (Nicht ½ so lang' als in B.) „Unser ästhetischer Hausfreund sagt, Sie wären daran schuld, weil man die Schuld feierlich vom Repertoire gestrichen. Sie riethen es allen dramatischen Dichtern an, sagten, der Aesthetische.“ (Er träumt.) „Mein Mann aber meint, die Dichter sodeuten die Abendkritik, weil Bösiger allemal die Schauspieler herausstreicht, also, wenn er gestrirn muß, daß es doch nichts mit der Sache gewesen.“ (das gestekt erstellen) „als dann die Schuld allezeit auf den Dichter kommt.“ (Das wird meinand abhalten.) „Wir haben ja ein Schattjahr, haben Sie keinen Feiertag wieder gemacht? keinen Unglückstag? oder einen ganzen Unglücksmonat?“ (Nein; aber das unergründliche Weltgeschick hat vielleicht ein Unglücksjahr unter der Feder.) „Adieu, adieu, Herr Cumendes Dichter!“

Gleichfalls Adieu, Frau Jeanne Pauline.

Müllner.

Kopenhagen, März.

Unter den vielen Thorwaldsen zur Ehre gegebenen Festen zeichnen sich die der Kunstakademie und die der Studierenden der Universität aus. Die Professoren, so wie viele andere Wissenschaftsmänner und Künstler, auch mehrere hohe Staatsbeamten, wohnten der letztern Feyer bey. Oehlenschläger hielt eine schöne Rede, aus der folgende Stellen hier stehen mögen: „Hat sich der Gothe einst an den Kunstwerken des Alterthums verständigt, dann hat auch jezt der Gothe die Schuld wieder gefährt! Wenn unsere Vorältern die Bildsäulen Roms umstürzten, stehen sie jezt. Griechenlandes würdig, durch die Kunst der Nordenbewohner wieder auf. — Begrüßen die Cimbrer, Germanen, Longobarden und Normannen nicht die Werke der Kunst, so entstand in der Nähe der alten thüringischen Mörder ein Enkel aus dem Stamme Wittekinds, der große Winkelmann; auch er zog nach Italien hinab, nicht aber um zu zerstören, um Euch verstehen und fassen zu können, was Ihr zwar noch besäßet, allein nicht mehr kanntet. Haben die Normannen des wilden Hasting einst verwüstet, so geht jezt aus den Gefilden Dänemarks ein Mann hervor, der die Schuld der Vorältern bezahlt und die Erde derselben gerettet hat. — — Thorwaldsen! Dein guter König freuet sich, dein altes Vaterland lächelt dir entgegen; reizende Mädchen, hoffnungsvolle Jünglinge umringen dich; auf den Grabhügeln der Vorzeit sprosst das Gras frischer, und auf die alten Runen strahlt die Sonne; denn jezt fühlt Dänemark seinen alten Ruhm, der einst die Erde in Erstaunen setzte, erneuert.“ — Verschiedene, in Veranlassung des Tages gedichtete, Gesänge wurden abgesungen bey dem festlichen Mahle, so wie die Gesundheiten des Königs und seiner Familie, Thorwaldsens, der Professoren der Universität u. s. f. ausgebracht. Der König und die Königinn haben den großen Künstler mit ausgezeichneter Huld empfangen; der Kanz eines weissen Staatsraths ist ihm ertheilt worden, und er hat an der Tafel des Königs gesessen. Er wird vermuthlich mit Ende Aprils wieder von hier abreisen. —

Ungeachtet der seit dem Kriege sehr verminderten Lesesucht, und des daraus folgenden geringern Absatzes neuer Bücher, welcher seinen Grund in den verringerten Vermögensumständen und damit verbundenen Nahrungssprozen fast einer jeden Klasse der Staatsbürger hat, kommen doch von Zeit zu Zeit bedeutende Schriften in verschiedenen Zweigen der Literatur zum Vorschein; z. B. die Preisschriften des Instituts der Wetterauischen Kirchspielpfarrers Ouden: Ueber die dänische Sprache im Herzogthum Schleswig (in wie weit diese als Ursprache daselbst anzusehen sey und wie weit sie ehedem und jezt sich verbreitet hat); das mit ehrigl. Unterstützung herausgegebene Werk des Pastors Lyngbye über die Wasserpflanzen (Tentamen hydrophytologiæ danicæ etc.) mit schönen Kupfern; die Fortsezung der Flora danica durch Hornemann; die Uebersicht der dänischen Staatsökonomie und Nationalindustrie von Olufsen (einigen der bereitten und unrichtigen Urtheile dieses Verfassers hat der deutsche Uebersezer seiner Schrift sehr gut begegnet); die dänische Uebersezung und Bearbeitung von Thaers Grundsäze der Landökonomie von Kammerrath Drewsen; verschiedene sehr bedeutende Werke zur altnordischen Literatur gehörig, durch Thorlacius, Werlauff, Finn Magnusen; literarisch-historische Schriften von Rasbek und Nyerup, historische (über Daniel Ranzau und die von ihm geführten wichtigen dänischen Feldzüge) theils von J. Möller, theils von J. Boye; Oehlenschlägers: Die Götter Nordens (Nordens Guder) eine Reihe episch-mythologischer Gedichte, welche mit seinem früher herausgegebenen Trauerspiel: Baldur, die ganze nordische Mythologie darstellen. —

Unter mehrern Neuigkeiten unsers Theaters erwähne ich nur vorläufig Sargino, Musik von Paer, und: das Rothkäppchen von Theaulon, Musik von Boyeldieu, welches Unruhen verursachte, wovon nächstens.

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. März 1820.

Ein andrer Himmel gab mir Licht und Athem,
Und eine andre Erde nährte mich;
Und wie der Weinstock andre Früchte bringt
In andrem Erdreich, so ist auch der Mensch
Erzeugniß eines väterlichen Bodens.

Raupach.

Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers (vom 13. Juli 1819) in Buenos-Ayres, Sohnes eines h.....n Predigers.

(Fortsetzung.)

Ihr könnet euch kaum vorstellen, wie sehr hier Alles der Arbeit abgeneigt ist. Aus dieser Ursache ist es auf den Straßen meistens lebhaft, indem das gemeine Volk immer müßig darauf herumgeht, oder sich bey den Schnapsbuden an den Straßenecken aufhält. Blos des Sommers sieht man Nachmittags von 1 bis halb 5 Uhr beynahe Niemanden auf den Straßen. Zu dieser Zeit hält Jedermann der großen Hitze wegen Siesta, und alle Häuser und Läden sind verschlossen. Die Frauenzimmer gehen im Sommer nur nach Sonnen-Untergange aus, besuchen die längs des Flusses hinlaufende Promenade, oder baden sich (Herrn und Frauenzimmer, aus den vornehmsten Ständen, mit einander; die Frauenzimmer haben dabey ein Badehemde, die Herrn Badehosen an) im la Plata, dessen Wasser zu dieser Zeit so warm ist, als wenn es gewärmt worden wäre; wann es anfängt dunkel zu werden, besuchen sie die Kaufläden, deren es eine sehr große Anzahl hier gibt, der Reihe nach. Des Nachts sind in vielen Häusern, besonders wenn einige Töchter im Hause sind, Abendgesellschaften (Tertulias), in denen zum Fortepiano oder zur Guitarre getanzt wird. Man kann in denselben sehr leicht eingeführt werden, und dann alle Tage kommen. Es werden in diesen Gesellschaften, wie überhaupt, wenig Komplimente gemacht. Bey dem Eintritte verneigt man sich kurz, und setzt sich gleich auf den ersten besten Stuhl, den man zur Hand hat. (Uebrechaupt muß man sich hier merken, daß, wenn man in ein Zimmer kommt, das Allererste seyn muß, sich zu setzen; thut man dieß nicht, so wird man so lange genöthigt, bis es geschieht; erst nachher fragt man: „Wie befinden Sie sich?“) Zu sprechen braucht man nichts, obgleich die hiesigen Einwohner sehr geschwätzig sind, und es gern haben, wenn man sehr viel spricht (sie sagen von Jemand, der nicht viel spricht, er hätte keine Erziehung); auch nicht zu tanzen; einen Europäer aber, der nicht tanzt, heißen sie un animal gotico, que no sabe baylar (ein gothisches Thier, das nicht tanzen kann). Ueberhaupt nennen sie die Europäer gerne perros gotticos (gothische Hunde). Ueberall, also auch in diesen Tertulien, raucht man Cigarren; wenn man lange genug da war, nimmt man seinen Hut, macht ein Kompliment oder auch keines und geht.

Das Klima ist sehr gesund, und die Luft überaus rein. Wäre dieß nicht der Fall, so müßte hier Jahr ein Jahr aus die Pest herrschen. Glaubt Ihr wohl, daß auf allen Straßen, sowol in als außer der Stadt, auf der Promenade ꝛc. krepirte Pferde, Ochsen, Hunde ꝛc. liegen, ohne daß sich Jemand die Mühe gäbe, sie wegzuschaffen? Dieß ist wirklich unausstehlich! Man kann durch eine solche Straße, in der ein oder etliche solche schreußliche Gegenstände liegen, besonders im Sommer, kaum vor Gestank gehen; und auf der einzigen Promenade längs des Flusses stößt man alle 50 Schritte auf ein Aas.

Digitized by Google

Es bekümmert ſich durchaus Niemand darum, und ſeine Wegſchaffung bleibt lediglich den Hunden, den Raubvögeln und dem Alles verzehrenden Zahne der Zeit überlaſſen. — Die Südwinde (ſie heißen hier Pamperos, da ſie von den Ebenen der Pampas, eigentlich vom Südpole, herkommen) ſind ſehr kalt und im Sommer gefährlich, da ſie die drückendſte Hitze plötzlich in eiſige Kälte verwandeln. Im Sommer halten die Pamperos nie lange an; ſie ſind dann mehr Windſtöße. Vor ihrer Annäherung umwölkt ſich der Himmel gegen Süden und wird rabenſchwarz. Sie ſind ungemein heftig und bringen den Staub und Sand dermaßen in Aufruhr, daß man alle Thüren und Fenſterläden ſorgfältig verſchließen muß. Beſonders gefährlich ſind ſie für die auf dem Rio de la Plata liegenden Schiffe. Im Winter halten die Pamperos mehrere Tage an; doch ſind ſie nicht ſo heftig, gewöhnlich aber mit Regen begleitet, und es iſt in dieſen Tagen empfindlich kalt. — Der Sommer iſt, wie ich euch ſchon geſchrieben habe, äußerſt heiß, und man wird von Ungeziefer aller Art ungemein geplagt. Der Herbſt hingegen iſt eine überaus angenehme Jahrszeit und währt bis zum Juni. Der Monat Mai war in dieſem Jahr hier ſo ſchön, als er es je in Deutſchland ſeyn kann. Der Winter, worin wir gegenwärtig hier leben, iſt nicht kalt; er hat ſo ſchöne Tage, wie das Frühjahr in Deutſchland; die Nächte hingegen ſind ziemlich kühl, ſo daß es zuweilen gefriert, doch ſo ſchwach, daß man bey Tagesanbruch nichts mehr davon gewahr wird. Die unangenehmſten Tage im Winter ſind die Regentage, deren es in dieſer Jahrezeit ſehr viele gibt. Der Regen iſt, wenn er eintritt, anhaltend und ſtark; die Luft iſt unangenehm kalt, beſonders wann der Pampero weht; die Wege werden bodenlos, daß man nicht fortkommen kann, ja Wagen und Vieh in den Straßen der Stadt, welche ungepflaſtert ſind, oft ſtecken bleiben.

Die Gewitter dauern hier nicht, wie in Deutſchland, nur einige Stunden, ſondern gewöhnlich mehrere Tage; der Himmel iſt dabey ganz ſchwarz, und Blitz und Donner, von ungemeiner Heftigkeit, pauſiren keinen Augenblick. — In den Zimmern iſt es ſo feucht, daß Stahl- und Eiſenwaaren, die an der Wand hängen, gleich roſten, beynahe wie auf der See. Doch hat dieß auf die Geſundheit der Menſchen keinen Einfluß; ich wenigſtens habe noch nichts davon empfunden, und bin es auch allgemein, ſogar von Aerzten verſichert worden.

Obgleich das Klima ſehr warm und der Boden außerordentlich fruchtbar iſt, ſo ſind doch einige Obſtarten, die ich bis jetzt habe kennen gelernt, nicht ſo gut, als in Deutſchland; hieran iſt aber, wie ich glaube, weder Klima noch Boden ſchuld, die Urſache iſt, daß ſie gar nicht gepflegt und veredelt werden, ſondern wild wachſen. Bey unſerer Ankunft dahier (in der Mitte Februars) gab es Pfirſchen, Feigen, Melonen und Trauben. Die Pfirſchen ſind ſehr groß, dünken mich aber nicht ſo gut, als die in den deutſchen Gärten mit Sorgfalt gepflegten. Die Feigen ſind überaus gut und wohlſchmeckend, desgleichen die Melonen; aber die Trauben, welche nur an den Häuſern in den innern Höfen gepflanzt werden, ſind ſehr ſchlecht; am ſchlechteſten die Aepfel, die auch etwas ſpäter reif werden. Jetzt iſt die Zeit der ſüßen Pomeranzen (Apfelſinen); obgleich ſie ſehr gut ſind, ſo kommen ſie doch den italieniſchen nicht bey; es gibt deren viele und ſie ſind wohlfeil. Alle dieſe Obſtarten wachſen, außer den Trauben, wild. Ungeachtet es nur die Mühe koſtet, die Kerne in den Boden zu ſtecken, ſo ſind doch die Einwohner auch hiezu zu faul, denn das meiſte Obſt kommt von Montevideo, von woher es auch beſſer iſt. Nur Pfirſchen werden ziemlich viele gepflanzt; man trifft ganze Wäldchen an, da dieſe Bäume als Brennholz dienen.

Außer den Obſtbäumen gibt es auf 100 Legnas um Buenos-Ayres herum kein Holz, als einzeln ſtehende Weiden und Palmbäume ꝛc., weswegen es auch ſehr theuer iſt. Ein Stückchen Brennholz von 1′ Länge und 1″ Durchmeſſer koſtet ungefähr 1 kr. Das Holz zum Betarbeiten kommt auf Schiffen den Rio de la Plata von Paraguay herunter. — Der Rio de la Plata iſt hier etwa 20 Legnas (15 deutſche Meilen) breit; man kann deswegen ſein gegenſeitiges Ufer nicht ſehen. Er hat ſehr ſchmackhafte Fiſche, und dieſe ſind in ſolcher Menge vorhanden, daß die Fiſcher faſt immer hoffen können, ihr Netz voll herauszuziehen; ich habe noch nie geſehen, daß ſie nur wenige oder gar keine herausgezogen hätten. Die Fiſche tragen ebenfalls bey, den Geſtank auf einigen Straßen im Sommer zu vermehren. Die Fiſcher laden ſie nämlich, ſobald ſie aus dem Netze und die Eingeweide ausgenommen ſind, in hinten offene Karren, mit welchen ſie im Galopp davon fahren, unbekümmert, daß unterwegens die Hälfte verloren geht. Eine Stunde und noch mehr Weges weit liegt manchmal ein Fiſch am andern. Unter aller Fäulniß iſt dieſe die abſcheulichſte.

(Der Beſchluß folgt.)

Muſikaliſches Tagebuch über Italien.

(Von Franz Sales Kandler.)

Stagione del Carnovale 1820.

Venedig, welches in commerzieller Hinſicht gegenwärtig von wenig Bedeutung iſt, verdankt den Beſuchen der Fremden, beſonders im Carneval, einen nicht unwichtigen Theil ſeines Einkommens; es iſt daher ſeit undenklicher Zeit Regierungs-Maxime geworden, die Herbeyziehung derſelben auf alle mögliche Weiſe zu befördern; als Folge deſſen die Beſchützung der alten Carnevals-Freyheiten, die Hazardſpiele ausgenommen, und die Sorge für ſplendide Ausſtattung des Theaters alla Fenice, deren Schickſal gleichſam das Signal für die venetianiſchen Provinzen iſt, indem die vermöglichen Bewohner derſelben im Falle des Gelingens der Haupt-

stadt reichlichen Tribut bringen. Zwey neue Opern, und zwey große Ballets — alle durch Künstler ersten Ranges, hier Soggetti di Cartello genannt, komponirt und ausgeführt, sind durch lange Uebung zur Norm erwachsene Grundbedingungen für die Vorstellungen dieser herrlichen Bühne. Für deren Oberleitung wählt das Gubernium gewöhnlich eine Anzahl sachverständiger Nobiluomini, während die Geschäfte der unmittelbaren Einwirkung auf das ökonomische Detail einem eigens aufgestellten Impresore übertragen sind. Dieses Jahr begann der Carneval unter keinesweges glücklichen Auspizien, da sowol die erste Oper als das Ballet (jene halb, dieses gänzlich) mißfielen.

Il Sagrifizio d'Epito hieß das erste musikalische Drama, welches den Conte Craglianovich — unter dem arkadischen Schäfernamen Dalmiro Tonbario verschleyert — als Dichter, und Carafa als Tonsetzer zu Verfassern hatte. Das Sujet ist die bekannte, von mehreren deutschen Dichtern, besonders aber von Klinger in einem Trauerspiel behandelte Geschichte Aristodemos, welcher seine Tochter opfert, um das Vaterland Messenien zu retten, wenn sie eine reine Jungfrau ist, oder seine Vater-Ehre zu rächen, wenn sie einen Fehltritt beging. Der Dichter änderte jedoch die letztere geschichtliche Thatsache aus gutem Grunde, — und läßt Olympia vor Dirceens Ermordung erschinen, wodurch der Knoten gelöset, und das Drama, nachdem wie herkömmlich zum Schlusse noch Hymens Fackel den Liebenden leuchten muß, seinem Ende zugeführet ist. Zu wiefern diese Abänderung vor dem Dichterstuhle der strengen Kritik gerechtfertiget werden kann und soll, will ich dahin gestellt seyn lassen; ich muß jedoch das Verdienst dieses sowol durch reinen poetischen Styl und gute Verse ausgezeichneten Textes anerkennen; hätte dieses mehr Abwechslung in den Situationen, und interessantere Episoden, so könnte es wirklich zu den besten seiner Art gerechnet werden. Der Dichter verdient diese umständliche Erwähnung (die ich übrigens bey den italienischen Kurrentpoeten schon seit Jahren für überflüssig erachte), da er mit diesem seinem ersten dramatischen Versuche für die Oper weit glücklicheren Beruf zeigt, als selbst Monti, Cesarotti, Ceretti, Lamberti durch ihre früheren Leistungen bewiesen haben. Nun zur Musik.

Der Tonsetzer Cav. Carafa, angeblich Cherubini's Schüler, welcher bereits durch acht Opern sein nicht gemeines musikalisches Talent beurkundet, und hierlandes seinen Ruf vortheilhaft gegründet hat, ist diesmal, wie ich sogleich zeigen werde, großentheils ein Opfer der Sänger geworden. Seine Partitur hätte mit denselben Rechte, wie seine vorjährige durch Madame Fodor verherrliche Elisabetta, Glück machen können, wenigstens lagen darin der Hülfsquellen viele, auf welchen eine gute italienische Oper — nach den heutigen Erfordernissen der Eingebornen — beruhen. Fließender, mitunter angenehmer Gesang, hin und wieder werthvolle Instrumentalpartien, die aber mit wenigen Abänderungen mehrentheils aus Cherubini's, Mehuls, selbst Jouards Gebät stammen, mehr als gewöhnlicher Charakter und Einheit im Style, aber wenig Originalität und Phantasie, minder frische, frappante Motive, welche heutzutage in der italienischen Oper unentbehrlich sind, obwol übrigens in der Cantilene keine Spur von Nachahmung des hier bereits triumphirenden Erzeiden zu entdecken ist) — dieß wären im Allgemeinen die Umrisse der Physiognomie dieser Oper. Die besten Stücke darin sind: die robust — versteht sich im italienischen Sinne — gearbeitete Ouverture; die erste Scene des Aristodem, ein kanonisches Terzett, und ein Chor, nebst einem à 6 im 1sten Akte, dessen Finale jedoch höchst mittelmäßig ist; ein schönes Duett, die Scene des Creffonte und die Schlußscene des Aristodem im 2ten Akte. Die Sänger waren dieses Jahr, Tacchinardi ausgenommen, gegen die ausdrückliche Regel nicht von Cartello. Mad. Morandi (Dirceo) als Sängerinn 2ten Ranges vortheilhaft bekannt, konnte weder die Masse der Musik tragen, noch weniger konnte ihre dünne magere Stimme den Raum des Theaters füllen. Was soll ich von dem Mißgriffe sagen, den man durch die Scrittura der jungen das zweytemal auftretenden Corteli (Creffonte) zum Hohne des Publikums gemacht hat? Eine Farce über die Mittelmäßigkeit geschrittene Anfängerinn mit einem schwachgebildeten metto sopran Stimmchen von 14 Octaven Umfang, singt an der Stelle, wo die größten Gesangkünstler ihre Talente aufstoten, und Lorbern ernteten. Ich glaube in solchen schon seit mehreren Jahren auffallend hervortretenden Mißgriffen ein Prognostikon zum Verfall dieser berühmten Bühne nicht ohne Grund finden zu müssen. Der Buffo Luciano Bianchi befriedigte, die Chöre aus 20 Männern bestehend, waren sehr schwach. Das wohlbesetzte Orchester that seine Schuldigkeit; die Scenen wurden ausgezeichnet, und der Mahler Prof. Borsato wiederholt gerufen. Der erste Akt machte halben Fiasco, der zweyte endete mit Beyfallszeichen; die Oper lebte im ganzen durch 9 Abende. Das erste Ballet: Elena e Gherardo von Gio. Coralli nach einem vaterländischen Sujet, das aus Pindemonte's Drama hinlänglich bekannt ist, gearbeitet, war eine komplette Mittelmäßigkeit, und mißfiel, einige ballabili abgerechnet, in welchen der französische Tänzer Petit so wie Coralli, und Guis. Angiolini den Haupttanztheil hatten. Ersterer machte sich durch seine nie edler Haltung, Anstand und Grazie begleiteten Kunstfertigkeit zum Liebling des Publikums. Coralli ist durch seine Leistungen auf den berühmtesten Theatern Italiens, von Wien, Lissabon ꝛc. aus hinlänglich bekannt, erist ein ausgezeichneterwerther Tänzer. Mlle. Angiolini, eine im neuesten französischen Geschmacke gebildete Tänzerinn, ist in jeder Hinsicht zu loben. Im mimischen Theile verdienen Signor Michili und Signora Breviani Erwähnung. Spätterbin reduzirte man die Handlung auf ein Drittheil, und wechselte mit den Tänzen; beydes zur mehrern Zufriedenheit des Publikums.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Müllner.

Nach Lesung der Albanerinn.

Und solcher Worte Hoheit strömt aus deiner Seele!
Und solche Tiefe des Gemüths entquillt der Brust!
Und doch — (verzeih', wenn ich die Frage nicht verhehle)
Und doch erfreut Dich kleinlichen Gezänkes Lust?

Digitized by Google

Du, Äthos Deiner Kunst! Dir kann es gleichviel gelten,
Ob Lüftchen, ob Orkane wehen um Dein Haupt,
Ob Bäche, Meereswellen, Deinen Fuß benetzen;
Weg bist Du über Wunsch und Furcht, und Du gehörst
Nicht mehr dem trügrisch schwankenden Planet, der Welt,
Und ihrer Gunst! Dein Reich ist nicht von dieser Welt!
Hoch oben, von verklärten Geistern nur, wirst Du,
O großer Geist! begriffen und empfunden werden.
Drum höre auf, mit Worten Menschen zu bekriegen,
Durch Schweigen nur, wie Dein Enrico, wirst Du siegen!

Henriette Schüz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. März.

Die erste Trauer um den unglücklichen Herzog von Berry ist nun vorüber; die den öffentlichen Lustbarkeiten gewidmeten Orte sind wieder eröffnet, und alles, was die gewöhnliche Lebensart der Pariser betrifft, ist wieder in seinem Gleise; aber um die öffentliche Ruhe ist es geschehen, indeß die bürgerliche Freyheit in der Kammer der Volksrepräsentanten Schritt vor Schritt mit einer ehrn männlichen Beredsamkeit und einem der barrischen Muth vertheidigt wird, wovon die Kammer noch kein Beyspiel aufzuweisen hatte, und welches tröstliche Erscheinungen in dieser trüben Zeit sind; indeß täglich neue Nachrichten von den sinnellen Fortschritten der spanischen Revolution einlaufen, steht man hier mit großer Bangigkeit dem Augenblicke entgegen, da eine anumgeschränkte Gewalt wieder über die zeit so energische französische Nation gebieten; dabey auf Hindernisse aller Art stoßen wird, wodurch nothwendig Frankreich aufs innerste wird erschüttert werden. Schon aus den Verhandlungen der Kammer läßt sich ertennen, wie heftig die Gemüther gegen einander erbittert sind, und welchen wüthenden Kampf die liberale Parthey der einstweilen siegenden ultraroyalistischen zu liefern bereit ist. Man fürchtet mit Angst den Ausbruch dieser entsetzlichen Gährung, und man hofft saum noch, daß sie ohne auszubrechen vorüber gehen werde. Während dieses leidenschaftlichen Kampfes, wobey es um die Erhaltung oder Zernichtung alles desjenigen, was die französische Nation seit der Revolution so theuer erkauft hat, ankommt, ist es ein sonderbarer Zufall, daß die deutsche Romantik plötzlich einen glänzenden Sieg in Paris erhalten hat. Der Zeitpunkt ist wahrlich der Dramatik, und besonders der fremden, nicht günstig; wichtigere Interessen als der bestrittene Vorzug des Klassischen über dem Romantischen beschäftigt die Pariser. Um desto mehr ist es zu verwundern, daß die Romantik grade in dem Augenblicke gepriesen wird, da man den Franzosen alle ihre Freyheit mit Gewalt entreißt. Hiemit hat es folgende Bewandtniß. Hr. Lebrun, ein junger Dichter, welcher sich bereits durch sein Trauerspiel Ulyssis einen Ruf erworben hatte, war kühn genug gewesen, um Schillers Maria Stuart für die französische Bühne zu bearbeiten. Wem der Unterschied zwischen den Grundsätzen der französischen Tragödie, und dem deutschen Trauerspiel, und die entschiedene Abneigung der Franzosen gegen die deutsche Bühne bekannt sind, der wird gestehen müssen, daß ein jugendlicher Muth dazu gehört, um dieses Wagestück auszuführen. Natürlich erforderte diese Umarbeitung eine hinlängliche Kenntniß des französischen Geschmacks; an dieser fehlte es dem jungen Dichter zum Glücke nicht; er richtete also das romantische Original nach den klassischen Formen zu. Da das französische Trauerspiel sich der Einfachheit des griechischen nähert, und seine Personen zulässt, die nicht wesentlich zur Handlung beytragen, so mußten auch mehrere Personen des Originals, z. B. der französische Gesandte und Talbot wegbleiben; andre Dinge, z. B. die Beichte, die gewagte Liebeserklärung Mortimers kurz vor Marias Hinrichtung mußte ganz umgeändert werden, um nicht das französische Zartgefühl zu beleidigen. Auch die langen Unterredungen mußten abgekürzt werden u. s. w. Mit allen diesen Veränderungen ist nun Maria Stuart auf die Bühne des Theatre français gebracht worden, und hat den rauschendsten Beyfall erhalten. Maria wird vortrefflich von Mad. Duchesnois, Leicester meisterhaft von Talma dargestellt; kein Auge bleibt bey den letzten Auftritten des Stückes trocken, welches bey den französischen Trauerspielen selten der Fall zu seyn pflegt; doch meynen die französischen Theaterkritiker, dieß beweise nichts zu Gunsten des ästhetischen Werthes eines Stückes, da nichts leichter sey, als einen tiefen Effekt hervor zu bringen; die Melodrama's auf den kleinern Theatern liefern davon tägliche Beyspiele. Alle Kritiker haben aber dieselbe von ihren klassischen Grundsätzen etwas abgehen, und der Romantik einige Vortheile einräumen müssen; um jedoch nicht mit ihren vorigen Lehren im Widerspruch zu stehen, haben sie diese abgedrungenen Einräumungen so viel als möglich, zu beschränken gesucht. Da es interessant ist, ihre verschiedenen Aeußerungen zu vernehmen, so will ich hier mehrere derselben zusammen stellen; man wird gleich aus den ersten Worten schließen können, daß es französische Urtheile, und keine deutschen sind. „Die Deutschen, sagt einer dieser Theaterkritiker, kannten aus dem Beyspiele, welches Hr. Lebrun's Stücke gegeben wird, seinen, daß ein Nationalvorurtheil und keinesweges blind gegen die Schönheiten ihres Theaters macht; wir wollen nur das reine Gold vom demi romantischen Schlacken trennen.“ — „Lebrun, sagt die Quotidienne, hat aus dem unermeßlichen germanischen Felsblicke eine Bildsäule nach den Proportionen unsrer Schule gezogen.“ — „Freude, heißt es im Journal des Débats, herrscht im Lager der Romantiker; Hrn. Lebrun's Triumph ist der Sieg einer Parthey, ein Sieg der Aufklärung über die Vorurtheile... wer sich aber nach dem französischen Stücke einen Begriff von dem deutschen Originale machen wollte, verfiele in einen großen Irrthum. Hr. Lebrun hat ziemlich geschickt das reine Gold vom gemeinen Bley gesondert.“ Dasselbe Journal meint: Lebrun habe sich doch nicht völlig von den Schlacken befreyen können; daß er die Einheit des Ortes nicht beobachtet habe, beweise, wie er sich ein wenig von dem übrigen Beyspiele der romantischen Schule haben auslehren lassen. Der Verfasser der Lettres Normandes bemerkte, daß dieses schon die zweyte Nachahmung Schillers seye, indem Hr. d'Avrigni auch seine Johanne von Arc dem deutschen Trauerspiele frey nachgebildet habe, und fährt dann so fort: „Dadurch, daß die französischen Dichter die unregelmäßigen Dichtungen der Deutschen für unsre Bühne eingerichtet haben, ist nach so manchen getrübten und unnützen Abhandlungen der ewige Prozeß zwischen den Klassikern und Romantikern geschlichtet worden. Nichts ist romantischer als jene beyden deutschen Trauerspiele, nichts ist klassischer als d'Avrigni's Johanna von Arc, und Lebruns Maria Stuart. Die Entscheidung dieser großen Frage läuft auf folgende kurze Vorschrift hinaus: Wendet euer Sujets, aus der neuern Geschichte gezogen, die beständigen Regeln des Geschmacks, und die Nachahmung der antiken Dichtungen an; zieht in Hinsicht des Inhalts die Chroniken des Mittelalters, und in Hinsicht der Entwicklung die griechischen Dichter zu Rathe. Folget zuweilen dem Beyspiele der deutschen Schule; ahmet die Kühnheit ihrer Entwürfe, die Treue ihrer moralischen und lokalen Beobachtungen, und zuweilen den Reiz ihres pittoresken Styles nach, aber vergesset nie die Vorschriften des obersten Meisters Aristoteles.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 26.

Digitized by Google

Nr. 26.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. März 1820.

Bericht über die Glyptothek in München.

Des Kronprinzen von Baiern Sammlung von Denkmälern der griechischen und römischen Kunstwelt ist der sprechendste Beweis, was wahre Liebe zur Kunst auch in kurzer Zeit auszurichten vermag. — Durch Benutzung der günstigen Umstände, welche eine Zeit lang mehrere Antiken vom ersten Range käuflich machten und andere bisher unbekannte zu Tage förderten, ist es ihm gelungen, eine an Reichthum und Trefflichkeit der Gegenstände ausgezeichnete Sammlung zu bilden. Doch es genügte dem Kronprinzen nicht, diese Kunstschätze für Deutschland und Baiern insbesondere erworben zu haben; er wünschte sie auch ihrer Würde gemäß aufzustellen, und läßt deshalb in München ein eignes, für dieselben bestimmtes, und daher Glyptothek genanntes Gebäude aufführen. — Die Ausführung dieses Kunsttempels hat er dem Hofbauintendanten Hrn. v. Klenze anvertraut. Von dem näheren Plan desselben will ich versuchen, eine kurze Darstellung zu liefern.

Das Gebäude erhebt sich auf einem freyen Platze, nicht weit von dem neuen Marthore, zur Rechten der Straße, welche nach Augsburg führt. Das Ganze hat die Form des Quadrats, und umgiebt einen ähnlichen inneren Hofraum von ansehnlicher Größe. Das Aeußere des einstöckigen Gebäudes von mäßiger Höhe ist sehr reich nach der jonischen Saulenordnung verziert, so daß alle einzelnen Theile dem Charakter derselben entsprechen. Die Mitte der Seite, an welcher sich der Haupteingang befindet, wird durch einen Prostylos von acht jonischen Säulen geschmückt werden, während der kleinere Eingang der entgegengesetzten hinteren Seite, welcher schon vollendet ist, deren vier hat. — Diese Ordnung erscheint hier in ihrer reichsten Form. Je zu beiden Seiten des Haupteingangs befinden sich drey runde Nischen in der Mauer von ansehnlicher Größe, worin sehr passend die bronzenen Statuen des Vulkan und Prometheus, des Dädalus und Phidias, endlich des Perikles und Hadrian aufgestellt werden sollen. Das Giebelfeld des großen Prostylos wird in Rundwerken, nach den Zeichnungen des bekannten Künstlers Wagner, gleichfalls in Bronze, in der Mitte die Minerva Ergane, zu ihren beiden Seiten den Toreuten, den Plastiker, den Statuarius und den Skalptor enthalten. Mehr gegen die spitzen Winkel des Giebels schließen sich diesen der Xylograph, der Vasenbildner, der Architekt für Ornamente, und der Circumlitor, nach der größern Bedeutung, welche er durch Quatremère gewonnen, auf eine schickliche Weise an. Die beyden Seiten des Gebäudes haben gleichfalls jede drey Paar den obigen gleiche Nischen in der Mauer.

Der Plan des Architekten geht dahin, die großen Kunstschätze in der Glyptothek nach der Chronologie aufzustellen, und es ist, soviel wir wissen, hier das erste Mal, daß der glückliche Gedanke einer solchen historischen Anordnung bey einer Sammlung von Antiken ausgeführt wird. Dem zufolge öffnet sich dem durch den Haupteingang in das Vestibulum Eintretenden zuerst links ein für die Denkmale ägyptischer Kunst bestimmter Saal, der, so wie alle übrigen, mit Ausnahme der vier Säle in den vier Ecken des Gebäudes, sein Licht durch ein großes halbkirkelrundes Fenster vom Hofe aus erhält. Ihm schließt sich, die erste Ecke einnehmend, eine Rotonda nach Art des Pantheon, und ebenso durch eine Oeffnung in der Mitte der Kuppel erleuchtet, an. In dieser werden die ältesten griechischen Kunstwerke ihren Platz finden, in denen die Kunst noch im Ringen mit der technischen Fertigkeit erscheint, wo von Wissenschaft nur wenig; von Ausdruck des Lebens sich aber so gut wie nichts zeigt. Die darauf folgende Seite des Gebäudes ist in drey Säle getheilt, von welchen der erste lediglich den ägineticshen Statuen, die eine so merkwürdige und bestimmte Epoche in der Kunstentwickelung der Griechen bezeichnen, gewidmet ist. Hier sehen wir schon eine sehr weit gediehene Technik, eine große Ausbildung des Wissenschaftlichen, eine unendlich fleißige Nachahmung der schönen Natur in den Körpern, während die Gesichter noch starr sind, und die Kunst in dem, was sie Geistiges aussprechen soll, noch nicht frey ist. — Der folgende Saal wird Werke aus der Zeit unmittelbar vor Phidias enthalten, die uns zeigen, wie die Kunst sich auch von diesen Fesseln befreyte. Die Gesichter werden lebendig, es keimt in ihnen schon das Idealische, das Streben der Kunst nach strenger Größe ist unverkennbar. Die Behandlung

Digitized by Google

trägt noch die Spuren der früheren Zeit. Die große barberinische Muse, welche Winckelmann für ein Werk des Agelados zu halten geneigt war, bezeichnet uns den Gipfel dieser Epoche und bildet den Uebergang in den dritten Saal. In diesem endlich folgen Werke aus den Zeiten der höchsten Vollendung griechischer Kunst, da sie sich in ihrem technischen, wissenschaftlichen und geistigen Elemente ganz frey bewegte, und das Idealische seine höchste und reinste Ausbildung erreichte. Von jetzt an ließen sich nicht mehr so scharfe Absonderungen machen, denn bey der geringen Anzahl von Kunstwerken aus der Zeit des hohen und des schönen Styls, welche uns übrig sind, würden die Stücke der Sammlung, welche diesen angehören, nicht besondere Abtheilungen bilden können. Als Hauptstücke dieses Saals nennen wir nur die Statue der Leucothea aus der Villa Albani und den barberinischen Faun. Die Decken dieser drey, so wie der übrigen Säle, mit Ausnahme der beyden Ex-Rotonden, werden theils von Kreuz-, theils von Tonnengewölben gebildet. In dem folgenden Cabinet, dessen Fenster nach außen auf die hintere Seite hinausgehen, befinden sich andere Werke des vollendeten Styls, z. B. die Medusa Rondanini, die Venus Braschi, vor allen aber der Sohn der Niobe aus Wien, eines der vollkommensten Werke, welche uns das Schicksal aus der Zeit der höchsten Kunstblüthe Griechenlands gegönnt hat. Die ganze hintere Seite des Gebäudes wird von zwey großen Sälen eingenommen, die, mit dem kleinen hinteren Vestibulum in ihrer Mitte, für Frescogemälde von Cornelius Hand bestimmt sind. Er wird hier im ersten Saale auf den drey Seitenwänden die griechischen Göttermythen in ihrer Beziehung auf den Raum, durch das Reich des Jupiter, Neptun und Pluto darstellen. In ihrer Beziehung auf die Zeit dagegen, werden dieselben die vier von dem Kreuzgewölbe gebildeten Felder einnehmen. Die vier Tageszeiten sollen hier durch die sie bezeichnenden Götter vorgestellt werden. Der zweyte Saal wird Gegenstände aus den verschiedenen Kreisen der Heroensage enthalten. — Wir lassen uns hier absichtlich nicht näher auf die Beschreibung von zwey Cartons, den Tag und die Nacht vorstellend, welche schon fertig sind, ein, da wir wissen, daß bald eine geschickere Feder ausführlich davon handeln wird. — In dem nun folgenden Cabinet, der wie der vorige ihm correspondirende erleuchtet ist, befinden sich, wie in jenem, Werke der vollendeten Kunst, nur daß hier besonders die Statuen und Büsten von Heroen und historischen Personen zusammengestellt sind; so ist z. B. hier die Statue des Jason Braschi, des Alexanders Rondanini u. s. w. — Ein sehr großer Saal, die Denkmale der so fruchtbaren Periode griechisch-römischer Kunst, besonders römische Porträt-Statuen und Porträt-Büsten enthaltend, nimmt die ganze dritte Seite ein, so daß man gleich daraus in die der ersten correspondirende Ex-Rotonde eintritt, woselbst die antiken Bronzen und Werke aus farbigem Marmor ihren Platz erhalten werden. Mit Recht stellt man diese zusammen, da sie, um sich gehörig abzuheben, eines hellen, die Werke von weißem Marmor hingegen eines etwas dunkleren Grundes bedürfen. Die chronologische Anordnung des Ganzen wird überdem dadurch nicht bedeutend gestört, da die Mehrzahl der uns übrigen Bronzen der Kaiserzeit angehört, welches noch allgemeiner von den farbigen Marmorn gilt. — Den Beschluß des Ganzen macht ein Saal, für die Denkmale von der Zeit des Wiedererwachens der Kunst bis auf unsere Tage bestimmt, der sich an das Vestibulum, von dem wir ausgingen, anschließt. Von allen diesen Sälen sind nur die beyden hinteren Eckſäle ganz ausgebaut und verziert, und die dahin bestimmten Statuen, Büsten und Reliefs darin aufgestellt. Nur der Sohn der Niobe ist noch nicht dort, und seine Stelle nimmt einstweilen die barberinische Muse ein. Nächstdem nähert sich der große, für die griechisch-römische Kunstepoche bestimmte Saal am meisten seiner Vollendung. Alle übrigen sind unter Dach, mit Ausnahme der beyden rechts und links vom Hauptvestibulum, welche, so wie der große Prostylos, noch ihrer Entferdung entgegen sehen. Die Verzierungen der einzelnen Säle werden zwar alle einen Hauptcharakter gemein haben, doch wird der Architekt, insofern es jenem unbeschadet geschehen kann, sie nach der Zeit und dem Styl, deren Werke sie enthalten, zu modificiren suchen. Nächst der chronologischen Aufstellung war es demselben besonders darum zu thun, die einzelnen Säle nicht mit Kunstwerken zu überladen, ein Uebelstand, wodurch manche Sammlungen der Art mehr das Ansehen von Magazinen als von Kunstmuseen erhalten.

Wir müssen uns hier begnügen, nur eine allgemeine Uebersicht dieses für das Studium alter Kunstgeschichte so wichtigen Unternehmens gegeben zu haben; für das Ausführlichere können wir indeß auf ein Werk über die Glyptothek verweisen, welches der Hofbauintendant Hr. v. Klenze selbst mit umständlicher Beschreibung und Abbildung, sowohl der einzelnen architektonischen Theile, als der darin enthaltenen Kunstschätze, die bis jetzt zum Theil schlecht, zum Theil noch gar nicht edirt sind, in dem Laufe der nächsten Jahre herauszugeben gedenkt.

G. F. W.

Nachrichten aus Rom.

(Beschluß)

Im Pallaste Colonna wird der Vorrath von mittelmäßigen und schlechten Gemälden im Ausstriche verkauft.

In Neapel wird nächstens ein Heft von radirten Blättern, Ansichten von Neapel und der Gegend, erscheinen, von Hrn. Walthoff aus Dessau. Die Probedrucke sind sehr gelungen, und das Heft wird allen Reisenden um so willkommener seyn, da man bis jetzt auch gar nichts Erträgliches in diesem Fache in Neapel auftreiben konnte.

Digitized by Google

Die päpstl. Regierung hat Palmaroli beauftragt, die Stanzen Rafaels zu restauriren. Er ist gegenwärtig mit Reinigung des Bildes beschäftigt, welches die Landung der Sarazenen zu Ostia vorstellt. Nun werden wir doch wohl gründliche Auskunft über die Frage erhalten, wie Rafael dem buon fresco durch Leim- oder Gummifarben nachgeholfen habe.

Wicar hat seinen Virgil, wie er: Tu Marcellus eris etc. vorliest, ausgestellt. Der Besteller, Marchese Sommariva ist als Mäcenas darin abgebildet.

Der Landschaftmaler Turner ist nach Neapel abgereist, ohne hier etwas zu malen oder sehen zu lassen. Bey der Höhe, auf welcher die Landschaftmalerey jetzt steht, würde er hier wohl noch minder Glück gemacht haben, als Lawrence.

Knapp aus Stuttgart hat seine Zeichnungen zur Begräbniß-Capelle der höchstseligen Königin von Würtemberg vollendet, und dadurch seinem Talent eine allgemeine Huldigung errungen. Alle Künstler und Kunstfreunde erkannten sie als etwas vorzüglich Gelungenes; die ganze französische Akademie, nicht minder die von S. Luca gab ihr Wohlgefallen offen und ungetheilt zu erkennen. Viele der auswärtigen Minister und Großen besuchten den Künstler und zollten ihm ihren Beyfall.

Dietrich arbeitet an einem Carton zu einem großen Bilde: Abraham sieht das ihm von Gott verheißene Land. Eine andere Composition desselben Künstlers ist: Christus im Schiffe schlafend bey Meeressturm, seine Jünger in Angst und Noth wecken ihn. Beyde Werke haben vielen Beyfall gefunden.

Schadow hat einen Bacchus und einen Amor modellirt. Tenerani, ein Schüler Thorwaldsens, hat die Statue einer Psyche vollendet, und modellirt einen Christus über Lebensgröße. Bildhauer Freund aus Dänemark, ein Schüler Thorwaldsens, modellirt Christus und die zwölf Apostel, in der Größe von 8—9 Fuß für eine Kirche in Kopenhagen.

Thorwaldsen soll bis zum Mai in Rom eintreffen.

Die neue und prachtvolle Ausgabe der Uebersetzung von Virgils Aeneide von Anibal Caro, wovon ganz kürzlich der erste Band durch die Bemühung des wackern Typographen de Romanis zu Rom, und unter den Auspizien der Herzogin Elisabeth von Devonshire erschienen ist, zeichnet sich, wie das Giornale arcadico sagt, nicht blos durch Papier, Lettern und übrige typographische Ausführung, sondern auch durch vorzügliche Correctheit und durch ihre Kupfer aus, welche die in dem Gedichte angedeuteten Oerter dem Leser in ihrer dermaligen Gestalt vor Augen legen. Die erste dieser Kupfertafeln, von der Erfindung des Cav. Camuccini, stellt den Dichter der Aeneide selbst vor, wie er dem August, der Octavia, Livia und dem Mäcenas das sechste Buch seines Gedichts vorliest, und zwar ist der Augenblick gewählt, wo Octavia über dem Anhören jener pathetischen Verse auf den Tod des jungen Marcellus ihres Sohnes in Ohnmacht fällt. Der Stich ist von P. Bettelini. — Das zweyte Kupfer, nach der Zeichnung eines ungenannten Britten, gestochen von Wilh. Fr. Gmelin, liefert einen Prospekt von Carthago, nicht wie es war zu den Zeiten der Dido, sondern wie es jetzt ist. — Den Schluß des ersten Buches macht eine überaus niedliche Venus von der Erfindung der Lady Carolina Stuart Wortley, einer Nichte der oben erwähnten Herzogin, gestochen von Bettelini. — Nun folgt die weite Ebene, wo Troja gestanden, nach der Zeichnung des Hrn. F. W. Gell, und gestochen, so wie überhaupt alle in dem Werke vorkommenden Landschaften, Waldpartieen und Meeresansichten, von Gmelin. — Das zweyte Buch schließt sich mit dem Laocoon vom Vatican nach der Zeichnung des Hrn. Minardi, und gestochen von Peter Fontana. — Zum dritten Buche gehört ein von Hrn. Castève von seinem Schiffe aus gezeichnete Ansicht des Meeres, mit einer Fernsicht auf Italiens Küsten. Eine folgende Zeichnung von Franz Catel, liefert einen Prospekt vom Berge Ueragas, nebst dem Meere zur Linken, der neuen Stadt Girgenti in einiger Entfernung zur Rechten, und den Ueberresten des Tempels der Juno Lucina in der Mitte. — Dem Schlusse des vierten Buches ist nach der Zeichnung der HH. Riepenhausen, und gestochen von Marchetti, eine griechische, dem Fürsten Poniatowsky gehörige Gemme beygedruckt, die eine Venus victrix mit einem Amorino vorstellt. Dann folgt eine Ansicht vom Berge Eryx, gezeichnet von einem brittischen Reisenden, Hrn. Montgomery; ferner, die Klippen der Sirenen, die Gegend von Cumä, von la Rocca, und der Hauptbogen der Sibyllengrotte, insgesammt von Catel. Weiterhin ein Prospekt des Sees Avernus, nach der Zeichnung des schottländischen Malers William, und die Vorgebirge des Palinurus und Misenum, ersteres von Catel, letzteres von dem Landschaftmaler Bassi. — Den Beschluß des ersten Bandes macht ein Basrelief aus dem vaticanischen Museum, vorstellend den Ixion, Sisyphus und Tantalus, gezeichnet von Riepenhausen, und gestochen von Fontana.

Nachrichten aus Strasburg.

Die angekündigten zwey Statuen, welche die Regierung dem Museum unsrer Stadt bestimmt hat, der schlafende Amor, von Marin, und der Apoll mit der Eydechse, von Egenswiller, sind wohlbehalten angekommen. Beyde Copien (das antike Original des erstern befindet sich, so viel wir wissen, in Turin), sind in Marmor mit guter Kunst ausgeführt. Ein vorzüglich ansprechendes Bild ist der Amor;

Digitized by Google

er schläft, der Sieger, auf einer Löwenhaut, auf dem Rücken liegend, den Kopf, mit reichem hohen Lockenbau, auf die linke Seite gewandt, schalkhaft träumend, wie der schelmische Zug um die Lippen verräth; die rechte Hand in glücklicher Nachlässigkeit (denn hier konnte leicht Gezwungenheit entstehen) um die linke Schulter geschlagen, den linken Arm lose ausgestreckt; den linken Fuß aufs graziöseste unter den rechten geschoben. Amor ist in der an das Knabenalter grenzenden Jünglingszeit, ein blühender Schalk! Die Flügel, die ihm gleichsam zur Wiege dienen, sind auf's Glücklichste angebracht. Er hat keine andere Bekleidung als seine Liebenswürdigkeit, auch keine andern Attribute, außer der siegbezeichnenden Löwenhaut und den Flügeln. Auch der Apoll ist ein gutes Bild; augenscheinlich aber ist, im Original, der linke sich an den Baumstamm vorstreckende Arm Restauration, und zu lang. Do das Museum den Gypsabguß des Vatikanischen Apolls besitzt, macht natürlich dieses Bild weniger Eindruck.

Weniger glücklich fiel die Wahl der gleichfalls vor Kurzem dem Museum zugesandten drey Gemälde aus. Das eine von Le Torre, eine stehende Venus, dem fliegenden Amor zugewandt, zu ihren Füßen eine Blumengewinde ordnende Flora, ist aus dem höchsten Grade der Manier. Venus macht die erste Stellung des Menuets. In der obern Hälfte ihres Körpers zeigt sich indessen kein mißfälliges Fleischcolorit; in allen Schattenpartieen des Gemäldes, somit im ganzen Bilde der Flora, herrscht dagegen eine flache Tonlosigkeit. Sonst ist der Pinselstrich leicht und sicher. — Grangers Venus und Amor sind nach Giulio Romano, vermuthlich einem Frescogemälde. Auch in dieser plumpen Kopie schimmert noch die edle, hohe Erfindung der Köpfe, und die wohlverstandene Stellung des Originals hindurch. Die Färbung gleicht der einer Wachstapete. — Das dritte ist ein Jagdstük von Oudry. Die Hunde sind vorzüglich, so wie die Behaarung des Hirsches, sein steres Auge und seine lechzende Zunge. Seine Haltung hingegen gleicht der eines ausgestopften Thiers. Er steht gerade, den Kopf aufrecht, und nicht, wie man meynen sollte, sich gegen die Hunde vertheidigend. Wir können nicht beurtheilen, ob wohl bey einer Parforcejagd ein solches Thier, in verzweifelndem Stolz, je eine Stellung der Art annehme. Doch ist dieß immer kein verwerfliches Genregemälde. — Wie man aber für die Provinz, wo man nur wenige gute Vorbilder hat, und wohin man, wo nicht Vortreffliches, doch nichts als Kunstgerechtes geben sollte, zwey durchaus zu mißbilligende und ein Zweifel erregendes auswählen mochte, begreifen wir nicht, und es war bestimmt gegen die guten Zwecke des Schenkers.

Dieses städtische Museum hat sich auch nach und nach durch verschiedene von Partikularen erhaltene Stücke bereichert, worunter einige aus der deutschen Schule. Eine Verspottung Christi von einem deutschen Meister, auf Goldgrund, gehört auf's späteste der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts an. Es trägt alle Merkmale eines guten Kunstlers, der noch mit der Technik rang. Die Köpfe sind trefflich und voll richtigen Ausdrucks. Hoheit und stille Ergebung in dem Kopfe Christi; pöbelhafte Rohheit und Verworfenheit in denen der verspottenden Schergen, deren einer ein Pflaster auf einem Backengeschwüre hat, bis zur Täuschung wahrhaft; der schadenfrohe Hohn der Phariser entspricht ihrer vornehmern Teufeley; zwey seltsamer unter einer gothischen Halle stehende Priester scheinen in abgewandtem Gespräche ihre Mißbilligung auszudrücken, vermuthlich dachte sich der Maler Nikodemus und Joseph von Arimathia. In den Körpern, besonders den gemeineren, liegt die Schwäche der Kunst, in Magerheit und Eckigkeit, doch überall mit sichtbarem Streben zum Guten; so wagte der Künstler eine schwere Fußverkürzung, die ihm sonderbar mißlang; während ein von unten gesehenes, sich verkürztes Gesicht ihm trefflich glückte. — Wir mögen nicht auf den Meister zu rathen, wiewohl man an Martin Schön denken könnte, da er in diesen Gegenden arbeitete. — Trefflich ist ein Brustbild einer flattirten Bürgersfrau, vermuthlich aus dem 17ten Jahrhundert.

Von den unter Napoleons Regierung der Stadt gegebenen Stücken, die den Grund des Museums legten, bleiben uns einige sehr gute; so eine herrliche Madonna mit dem Christuskind im Schoos, und dem kleinen vorwärts stehenden Johannes, ein in die Breite ovales Kniestück, von Guido Reni, ein einziger Hauch von Lieblichkeit; derselbe Gegenstand von Vandyck; die Anbetung der Hirten von Espagnolet, sicher ein Duplikat von des Meisters eigner Hand; eine Anbetung der drey Könige von Gobel. Champagne u. s. w. — Einige der besten mußten zur Ausfüllung der Lücken nach Paris zurückkehren, so die vormalige Perle des Museums, ein heiliger Sebastian, von Hann. Caracci.

Von Blessig's Monument durch Ohnmacht, giebt unser rühmlich bekannter Guerin eine von ihm verfertigte Zeichnung in Kupferstich auf Subscription heraus.

C. M. C.

Todes-Anzeige.

Am 13ten d. M. starb zu Karlsruhe Friedrich Haldenwang, Sohn des berühmten Kupferstechers, im zwanzigsten Jahre seines Alters. Er hatte sich unter Leitung seines trefflichen Vaters, der Landschaftstecherey gewidmet, und bereits mehrere Proben eines schönen Talentes gegeben. Mit ihm gingen große Hoffnungen zu Grabe. Sein sittlicher Charakter machte ihn Allen, die ihn näher kannten, lieb und werth, und sein Andenken wird seinen Freunden heilig bleiben.

Druckfehler.

Man bittet, im Kunstblatt Nro. 25. S. 23. vom Anfang, statt: könne — können; und S. 99, Sp. 2. Z. 24. v. o. statt: Rollmann — Rottmann zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. März 1820.

Preiset, Lippen, das Geheimniß
Eines Leibs, voll Herrlichkeit,
Eines Bluts, dem Schätze weichen,
Das zum Lösegeld der Welt,
Er, der holden Mutter Sproß,
Er, der Völker Herr, vergoß.

Uebersetzung des alten Kirchenlieds Pange Lingua.

Ueber die Osterkantate (Text von dem dänischen Dichter Thaarup, Musik von Professor Weise) welche voriges Jahr in Kopenhagen aufgeführt wurde.

(In einem Briefe der Fr. Friederike Brun an ihre Tochter, Gräfinn von Bombelle.)

Wir haben Ostertage, wie in Rom! Wärme, Sonne, und milde Kühlung! ach möchten sie dir auch so Andacht und Hoffnung gelächelt haben, wie mir, die sich nach langem Leiden genesend fühlte! Einen hohen seligen Genuß hatte uns zu dem Osterfeste deines Lehrers, des Professors Weise Genius bereitet! Der greise Alter Thaarup hatte noch einmal den kühnen Fittig ausgespannt, der ihn einst auf die Höhe trug, wo er die unsterbliche (von Voß ins Deutsche übersetzte, und von Schulz so wundervoll komponirte) Hymne sang (Gott Jehovah wir preisen dich) und eine Passionskantate gedichtet, so voll Würde, Kraft und Hoheit, daß jeder Leser fühlen mußte, wohl die Hülle ältere, nicht der Geist. Warum warst du nicht neben mir? oder vielmehr, warum hörte ich nicht deine Stimme mit steigen, schweben, sinken und wieder steigen in die höhern Regionen, zu denen uns die Allgewalt der Töne empor hebt? sanft klagen am Kreuze des Erlösers — verstummen — während der Chor durchhallend zürnend, wie sturmempörte Wogen empor stieg! Doch ich will, Liebe, indem ich den Text mit dir durchgehe, versuchen, dir Strophe für Strophe einen Nachhall der Empfindungen zu geben, welche dieß Wunderwerk des Genius in mir hervorbrachte, eines Meisterwerkes, welches kühnlich seinen Platz neben Mozarts unsterblichem Requiem einnimmt; und dem ich in der Mahlerey nur seine Stelle neben Michael Angelos jüngstem Gericht anweisen könnte. Kurz, Ida, es ist eine Musik werth, in der Capella Sixtini vor dem Miserere als Einleitung gegeben zu werden; und wir Beyde wissen, was das zu sagen hat! Die Einleitung zu den beyden ersten choralmäßig behandelten Strophen ist von tiefem heiligen Ernste erfüllt; jene Fülle der Harmonie, jenes majestätische, gedankenvolle Durchschreiten des Basses, welches auch Weise's (des ersten Klavier-Improvisatoren seiner Zeit, wie der weltbereiste Sibbon ihn nannte) Phantasieen so charakterisirt, zeichnet die Melodie derselben aus; die Instrumental-Begleitung ist voll, reich bearbeitet, und gleicht einem noch im starken Damme gehaltenen Strome. Die dritte Strophe ist ganz sanfte Wehmuth in seelenschmelzender Harmonie; sanft klagend rinnt sie in Thränenquellen herab; bis zum Entsetzen kontrastirt mit ihr die vierte, in welcher die Wuth des verblendeten Volkes sich ausspricht, und das Kreuzige! Kreuzige! die Seele zerreißt! Dagegen in den letzten Zeilen derselben, Christi Stimme den wilden Tumult der Blutbegier, sanft klagend, mit Himmelstönen durchhallt. — „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun!“ Die fünfte Strophe schildert, in bebenden Dissonanzen, die sich in tief, mehr ge-

Digitized by Google

ehneten wie gehörten, Harmonien lösen, die Qualen der gefolterten Mutterbrust — und das Schmachten nach dem Troste, welcher ihr nur vom Kreuze herab werden konnte! — Eine Harfe ertönt leise, leise, dann in steigenden Akkorden — und begleitet die sanft gebrochne Stimme, welche in der sechsten Strophe die Mutter dem Jünger der Liebe, ihn der Mutter gibt! In dieser Strophe ist aller Trost des Himmels zerflossen, und kaum erträgt das erst tief verwundete, nun halbgeheilte Herz den Uebergang zur siebenten, welche wie mit tiefen Erdschauern, leise und doch kräftig, aus dissonirenden Akkorden sich aufwühlend, beginnt, die furchtbaren Naturerscheinungen, welche den Tod des Erlösers begleiteten, zu schildern. — Schauer — Grabesschauer — Dunkel — durchdringende Kälte, wehen dich mit den Tönen an — und durch das Dunkel der Töne bricht der laute Ausruf der Todesangst des Gekreuzigten: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen," wie ein Blitz des Herrn, aus der Gewitterwolke! In der achten Strophe währt das schaurige Dunkel, ein tiefes Gemurmel und ahnungsvolle Wehmuth hallet darein. — Gegen den Schluß der Strophe hebt sich die Singstimme — und laut und gebietend erschallt des Gottes Stimme „es ist vollbracht!" Die neunte Strophe spricht in kurzen kaum ausgeathmeten Worten, und so zu sagen hinsinkender Begeistung das Erblassen, das Sinken des göttlichen Hauptes, bis zu den Worten — „Vater in deine Hände" das gebrochne Auge — den Tod — in sanfter Stille aus — herzergreifend und herzstillend zugleich. — Allein, wo soll ich Worte hernehmen die alle Kraft, Majestät und allen heiligen Schrecken — alle Angst, alles Entsetzen der Hölle fühlbar zu machen, durch schwache Worte, welches die Musik zur zehnten Strophe erfüllt, umstrahlt, durchbebt! — und zulezt in finsterm Grauen einer durch Blize zerrissenen Gewitternacht endet! — Der Gebrauch, den Waise hier von den Blasinstrumenten gemacht hat, ist wahrhaft einzig zu nennen; es öffnet sich durch dieselben im furchtbarsten Crescendo aus tiefem Dunkel, offne Höllengluth. — Ich versichre dich, daß von der Macht und dem Wallen der Töne die Kirche bebte, und doch hallten die Stimmen durchgreifend aus dem Dunkel hervor. Vor den Zackentönen, die das Zerreissen des Vorhangs darstellen, geht ein hohler bebender Donner her, und nun wanken, so zu sagen, bleiche Töne umher, schwach, unbestimmt, ahnungsvoll in wetterleuchtendem Schimmer schweben die Geister in den ersten Zeilen der eilften Strophe — hellere Harmonien tönen wie aus fernen Himmeln, die Schaaren der Engel schauen auf das Kreuz des Heiles herab; schwebende Harmonien geben über in süße Melodie, und der melodisch schmelzende Ausdruck der triumphirenden Worte, mit dem der himmlische Jubel der Strophe schließt, beruhigt, tröstet die tief erschütterte Seele.

Die zwölfte und lezte Strophe majestätisch feyerlich — voll flammender Andacht, im Texte wie in der Composition, sezt im vollsten reinsten Sinn, dem unsterblichen Meisterwerke die Krone auf! Sie tritt auf wie eine Himmelserscheinung! Alles ist heitre offne Klarheit. Würde und Majestät! — Man erblickt den himmlischen Altar, und die Stimmen der Seligen schmelzen zusammen mit den schwächern Tönen der Sterblichen: — und dieselben Instrumente, denen Schrecken der Hölle entwirbelten, entrauschten, hallen strahlende Harmonien der Himmel! Selige Thränen entquillen dem trenerfüllten Herzen — allein in den beyden lezten Zeilen „der Kampf des Lichts gegen des Dunkels Macht: Halleluja! es ist vollbracht" hebt sich der Componist zu einer nur von den ersten Genien der Kunst erreichten Höhe — das Dunkel erhebt noch einmal, aber vergebens, das graufe Haupt! — Ein Halleluja, werth in höhern Sphären zu ertönen, stürzt es herab! Das Halleluja steigt, und: „es ist vollbracht" tönt aus fernen Himmeln herab! Und nun laß mich schweigen, dir verstummend die Hand drücken, wie das ganze volle Götterhaus schwieg, lange verstummte, und jeder dem Freunde Freude stammend durch Thränen, die Hand drückte. — Geliebteste, lebe wohl!

Auszug aus den Briefen eines Artillerie-Offiziers (vom 13. Juli 1819) in Buenos-Ayres, Sohnes eines b.....n Predigers.

(Beschluß.)

Pferde, Maulthiere und Rindvieh gibt es hier in Menge zu wohlfeilem Preise. Ein Pferd um eine Unze (17 span. Thlr.) ist so schön und gut, als in Deutschland eines für 20 — 24 Louisd'ors. Die Pferde werden zu allen gewöhnlichen Diensten gebraucht, doch hauptsächlich zum Reiten. Da man hier das Gehen gar nicht liebt, und Alles von Jugend auf fast beständig zu Pferde ist, so reiten die Einwohner auch sehr gut, und ich weiß nicht, ob in dieser Hinsicht ein Volk in der Welt mit den Südamerikanern verglichen werden kann. Obgleich die Pferde sehr wohlfeil sind und nichts als Gras zu fressen bekommen, so ist ihre Unterhaltung in der Stadt doch ziemlich theuer; das Gras kommt, wenn man sichs vor das Haus kommen läßt, monatlich auf 8 — 10 Thlr. Es gibt Gutsbesitzer in der Nähe der Stadt, die jeden Tag 10 — 12 Thlr. für Gras lösen. Man legt hier zu Pferde 40 — 50 Leguas täglich zurück, natürlich muß man da des Reitens schon gewöhnt seyn; alle 5 — 6 Leguas ist eine Post, wo man die Pferde wechselt; wenn man eines todt reitet, hat es nichts zu bedeuten; dasselbe ist der Fall, wenn man hier ein Miethpferd miethet. Auf Stuten wird nicht geritten; sie sind deswegen spottwohlfeil, man kann die schönste um einen oder etliche Thaler

Digitized by Google

kaufen. Wenn Jemand eine Stute reiten würde, gerieth er in Gefahr, mit Steinen vom Pferde heruntergeworfen zu werden. —

Die Maulthiere, deren es eine Menge gibt, sind auch ein Handelsartikel, vorzüglich nach Havanna, Temerari, dem Cap der guten Hoffnung ꝛc. Wenn man sie in großer Menge einkauft, so kostet das Stück ½ bis 1 Thaler. In Havanna ꝛc. werden sie dagegen für 200 bis 300 Thlr. verkauft; freylich muß man annehmen, daß der Transport sehr viel kostet, indem man viel Futter und Wasser für sie mitnehmen muß, nur sehr wenig laden kann, und unterwegens auch viele umkommen. — Das Rindvieh ist sehr schön und groß, und hat besonders schöne lange Hörner, die aber zu nichts gebraucht werden. Es gibt Bauern, welche 15 — 20 Quadrat-Leguas Land und Heerden Rindvieh von vielen 100 Stück, und einige 100 Stück Pferde besitzen. Das Pfund Ochsenfleisch, welches von herrlicher Qualität ist, kostet etwa 3 Kr.; es ist nebst den Fischen und Feldhühnern das einzige Wohlfeile, was es hier gibt, ob es gleich noch viel zu theuer ist. Es ist beynahe die einzige Nahrung der Landesbewohner, denn es gibt viele Menschen, welche das ganze Jahr kein Brot essen.

Die Jagd macht hier eine unsrer hauptsächlichsten Vergnügungen aus. Sie ist in der Nähe der Stadt sehr ergiebig, vorzüglich an zwey Arten Feldhühner, (eine Art, die auch bey uns zu Hause ist, und eine andere viel größere Art), Wachtelkönige, Kibitze, wilde Enten, Brassinen, wilde Tauben von der Größe eines Sperlings bis zur Größe der zahmen Tauben. Etwa 3 Leguas von der Stadt ist die Jagd viel ergiebiger; hier trift man eine ungeheure Menge Vizcachas (sprich: Wiskatschas) an, die, wie die Kaninchen, in Höhlen unter der Erde leben; da ich selbst noch keines gesehen habe, so kann ich keine nähere Beschreibung davon geben; Armadillos, die mit Knöppeln todt geschlagen werden und ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben ꝛc. Einige Leguas weiter gibt es Rehe, Strauße, wilde kalekutische Hähne, Tiger ꝛc. Ueberall aber gibt es eine ungeheure Menge Feldhühner. Sie sind einige Leguas von hier in solcher Menge vorhanden, daß man sie nicht zu schießen braucht, sondern mit Stöcken todtschlagen kann. Die gewöhnliche Art, sie zu bekommen, ist die, daß sich einige Leute zu Pferde und mit Peitschen bewaffnet um ein Feld anstellen, auf einander zureiten, und während des Reitens die Feldhühner, welche auffliegen, herunterhauen. Man bekömmt auf dem Markte 3 — 4 Stücke um ½ Real (etwa 11 Kr.)

Es gehen von hier Karavanen in das Innere des Landes, nach Mendoza, Cordova, Tucuman ꝛc. Sie bestehen aus einer Parthie bedeckter Wägen, vor deren jedem 6 Ochsen paarweise gespannt sind. Die Bequemlichkeit der hiesigen Landes-Einwohner zeigt sich auch im Regieren der Ochsen. Der Fuhrmann sitzt im Wagen, in welchem auch die Stange zum Regieren befestigt ist. Diese ist von Bambus, reicht bis zum vordersten Paar Ochsen, und hat bey dem 1sten, 2ten und 3ten Paar einen Stachel. Ohne sich vom Platz zu erheben oder ein Wort zu sprechen, regiert der Fuhrmann seine Ochsen mit äußerordentlicher Geschicklichkeit.

Von Indianern oder Ureinwohnern habe ich noch keine andere als Pampas-Indianer gesehen, deren Wohnsitze etwa 100 Leguas gegen Süden anfangen. Sie bewohnen die großen Ebenen der Pampas, und sind der nächste indianische Völkerstamm bey Buenos-Ayres. Es kommen öfters Männer und Weiber zu Pferde hieher, entweder des Handels wegen (sie bringen Straußfedern, Tigerfelle ꝛc.) oder um sich vom Gouvernement kleine Geschenke zu erbitten. Es gibt deren unter ihnen, die Spanisch sprechen. Sie sind von ziemlich dunkler Farbe, nicht sehr groß aber stämmig, haben lange schwarze Haare, die sie auf dem Scheitel zusammen binden, doch so nachlässig, daß ihnen die Hälfte ins Gesicht hängt, keinen Bart, und ungewöhnlich dicke Köpfe. Man kann Männer und Weiber fast nicht von einander unterscheiden. In ihrem Lande gehen beyde Geschlechter ganz nackt, wenn sie aber hieher kommen, haben sie einen Poncho (sprich: Pontscho, eine Art Mantel der Spanier, der Sommer und Winter nie abgelegt wird) an. Männer und Weiber reiten vortrefflich, und zwar ohne Sattel; statt des Zaumes hat das Pferd nur einen dünnen Strick durch das Maul. Sie sollen ohne Gesetze und Religion leben, sehr kriegerisch und verschlagen seyn. Sie haben den ersten spanischen Ansiedlern vielen Schaden zugefügt; noch jetzt treiben sie manchmal Viehherden weg. — —

Der Handel geht nach den Versicherungen der hiesigen Kaufleute in jetzigem Zeitpunkte sehr schlecht, obgleich beynahe täglich Schiffe aus Europa ankommen; es sind größtentheils englische aus London und Liverpool; doch kommen auch ziemlich viele aus Frankreich, auch von Hamburg. Sie bringen, da es hier gar keine Fabriken gibt, alle Arten von Manufaktur-Artikeln, als: Tücher, Linnen, Leder, Schreinwerk, Stahl- und Eisenwaaren ꝛc. Der Hauptartikel, den sie dagegen von hier einnehmen, sind die rühmlich bekannten Buenos-Ayres-Häute. Das Pfund Ochsenhaut kostet hier etwa 1 Real. Sehr viele Schiffe gehen auch wieder mit Ballast zurück nach Europa, oder nach Brasilien, Westindien, Ostindien ꝛc. wo sie eine Ladung zu hoffen bekommen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Februar.

(Beschluß.)

Zu den im Lauf dieser letzten Wochen auf unsrer Bühne erschienenen Neuigkeiten, gehört auch die birdsche Eifter mit Rossini's Musik. Es kann einem das Herz ordentlich schwer machen, daß auch die ahnungsreichste und gemüthvollste aller Künste, die Tonkunst, sich so dem Einfluß unsers alles vergeistigen

Digitized by Google

den Zeitgeist viel gilt. Viele Werke unserer neuern Komponisten sind in Noten gesetzte Abhandlungen, und man scheint es jetzt als die höchste Aufgabe für die Vokalmusik zu betrachten, diese zu einem menschlich-musikalischen Instrument zu machen. Ein solches Streben ermüdet die Lust des Zuhörers leicht und stumpft ihn ab, und es bedarf dann des Brüllen und Unnatürlichen, um Eindruck auf ihn zu machen. Der Beyfall, den man Rossinis Kompositionen zollt, beweiset, daß die Musik für den großen Haufen jetzt durchaus nur noch ein bloßes Ohrenspiel ist, und daß der Komponist nichts mehr von demselben will als leere Bewunderung. Rossini zieht in dieser Oper mit einem Pomp von Instrumenten und einem Schwall von Harmonien und Dissonanzen auf, der die Menge bezaubert, der es aber bey aller Anmuth der gefälligen Melodie einzelner Gesangsstücke, so ganz an Charakter und bestimmten Ausdruck fehlt, daß man ihr eben so passend den Text zu einer heroischen Oper wie den zu einer Opera Buffa unterlegen könnte. Die Aufführung war ausgezeichnet gut. Die Damen Pfahlmann und Mödl, so wie die Herren Gerstäcker und Wolterek ernteten vielen und gerechten Beyfall ein. Mlle. Pahlmann sah als Ninetta reizend aus und sang allerliebst. Stimme, daß diese reine Silberstimme ein so äußerst zart besaitetes Instrument ist! Es ist einem oft bey ihrem Gesang zu Muthe, als hörte man den ätherischen Klang der Mundharmonika in einem Konzert. — Der Gianetto wird wohl nur von wenig Sängern so gesungen werden können, wie Gerstäcker ihn singt, diesen Stimme, ohne an Lieblichkeit zu verlieren, mit bewundernswürdiger Bravour in den heroisch-gehaltvollen Ensemble-Stücken durchdrang; allein es ist wirklich unerlaubt, eine Tenorpartie in einer Höhe zu setzen, die der Stimme des Sängers oft höhrer Wiederholung durchaus verderblich werden muß. Hr. Wolterek, als Vater Villabella, sang so schön, wie wir ihn noch nicht hatten singen hören. Seine Stimme ist wundervoll glanzreich, rein und herrlich — möchte er nur bedenken, daß die Verzierungen des Gesanges, wenn sie gleich die Sicherheit und Fertigkeit der Stimme im vollen Glanze zu zeigen vermögen, doch nur dazu dienen sollen, die Melodie zu verschmelzen und vor allen andern Dingen der Darstellung förderlich seyn müssen. Jede Manier soll uns als Ausdruck augenblicklicher Empfindung erscheinen; sie soll gleichsam ein Impromptü seyn und den Darsteller zugleich als Sänger individualisiren. Daher taugen alle eriernte und erkünstelte Manieren nichts; dey Hrn. Wolterek vollends nicht, da sie nie zu dem von ihm darzustellenden Charakter passen. Ein reiner schöner Ton, in allen Graden von Schwäche und Stärke festgehalten, ist bey einer so schönen Stimme tausendmal mehr werth, als wenn er zu zwanzig andern verziert wird.

Als ausgezeichnet treffliche Vorstellungen nenne ich Ihnen noch die Oper: Je toller je besser; die Wildschwarthie mit dem Blinden, in der Hr. Schmidt den Baron Starabaus in aller Vollendung der Meisterschaft spielt; Aschenbrödel, die, obgleich diese Oper hier früher oft gegeben ist, vorzüglich wegen einer neuen Dekoration so viel Beyfall findet, daß nach der ersten Vorstellung die Plätze zu den nächsten fünf folgenden in Beschlag genommen wurden; der Hausfreund, in dem Hr. Schwarz als Hofrath, Hr. Schmidt als Fabricius und Mad. Marschall als die Schwester des Hofraths vortrefflich spielten; die falsche Prima Donna, die bey dem hiesigen Publikum so viel Beyfall findet, daß sie in acht Tagen sechsmal gegeben worden ist und noch immer ein volles Haus macht. Erqbzlich ist der Schwank aber auch, und wer wäre so mißlaunig, daß er nicht durch diese Vorstellung belustigt würde. Hr. Grey spielt die Rolle der falschen Catalani mit vieler Leichtigkeit und mit Humor; Hr. Kühne als Jährwich Raumelgust ist bis in den kleinsten Zug ein ächtes Hogarthisches Zerrbild, und wahrscheinlich wird die Prima Donna eben so viel Glück machen, als das Vogelschießen, das diesen Winter neunmahl Mal gegeben worden ist. Ueber eine neue Bearbeitung des Tartüffe von Moliere, sage ich Ihnen künftig einige Worte, da ich heute die Zeit und den Raum, die mir noch übrig sind, benutzen muß. Ihnen von der Aufnahme eines neuen Trauerspiels, Cyzelino, Tyrann von Padova, Bericht abzustatten, daß am 19ten Januar zum erstenmal gegeben wurde und seitdem einigemal wiederholt worden ist. Dieß Trauerspiel ist reich an dramatischer Handlung und dramatischem Interesse; das Schicksal spielt freylich auch darin als Erklärung einer Prophezeihung seine Rolle, doch nicht auf die durchaus unchristliche Weise, wie in vielen andern neuen Romanen und Schauspielen, sondern nur als jene ernste, streng waltende Nemesis, die nicht blos die Weltgeschichte zum Weltgericht, sondern auch die Fehler des Einzelnen zu seinem Schicksal macht. Hr. Professor Kruse besitzt eine reiche, poetische Erfindungsgabe; in allen seinen Dichtungen ist der Knoten immer sinnreich geschürzt und glücklich gelöset; allein nicht so glücklich ist er in der Charakterzeichnung, und der Verstand scheint auch bey ihm jenes Uebergewicht zu haben, das die Grenze zwischen Denken und Dichten aufsteht und beyde in einander verschmilzt. Nur das, was ohne Zuthun des Verstandes, aus dem tief innersten Gemüth des Dichters hervorquillt, von dem er sich selbst keine Rechenschaft geben kann, wie es ward und wurzt es da ist, sichert ihm für sich und seine Werke Unsterblichkeit, indem es allen Zeiten angehört, in jedem Menschenherzen die verwandte Saite erthönen macht und jedem Jahrhundert das Interesse verführt, von dem es am lebendigsten angesprochen wird. Ich nenne hier nur Shakespear, und habe dann alles gesagt. In vielen neuern Trauerspielen vermögen sich dagegen die dann beinahen Personen für nichts geltend zu machen, als für die Organe, durch die uns der Dichter seine Ansicht und seine Meinung von diesem und jenem kund thut; sie sind gleichsam die erklärenden Kupfer zu dem, was der Dichter aus vielen, vielen Büchern gelernt hat, aber ein ausserbasener Schmetterlingsbalg ist darum doch noch kein Schmetterling selbst. Todt ist aber dieser Cyzelino nicht: er hat ein Gepräsel, wie schon gesagt, ein recht lebendiges, dramatisches Leben. In Hinsicht des Verbaues und der Sprache wäre es unbillig, an das Werk eines Ausländers die Forderungen einer strengen Kritik gelten zu machen zu wollen. Der Charakter Cyzelinos würde einer andern Zeit vielleicht unnatürlich erscheinen; uns liegt das Beyspiel eines Charakters voll der gewaltigsten Kraft ohne Liebe zu nahe, als daß wir diese Zeichnung bis zur Unnatur grell finden könnten; allein doch verdient Hr. Kühne, der den Cyzelino spielte, den Dank des Verfassers und des Publikums, daß er diesem Tyrannen, durch die meisterhafte Nüancirung einzelner Momente, einen Anflug von Menschlichkeit gab, den ihm der Verfasser vielleicht nicht gelassen hat. Hr. Kühne gehört zu den seltnen Künstlern, die den Bittern des Dichters eignes Leben einzuhauchen, einen gleichsam eine Seele zu leihen vermögen, indem sie ihr eignes Ich mit ganzer Lebenskraft in das Wesen hineintragen, das sie darstellen wollen, und in denen man doch den ergreifendsten Ausdruck der Leidenschaft und die gewaltigste Kraft der Darstellung stets von Geschmack, richtiger Urtheilskraft und wahrem Gefühl bedeerscht sieht.

Auch Hr. Jakobi war als Guido lobenswerth; der weiche Ausdruck schwärmerischen Gefühls, gelang ihm vortrefflich, so wie denn überhaupt dieser Künstler nie mittelmäßig ist, sondern stets sehr gut oder auch sehr schlecht spielt.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 25.

Digitized by Google

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. März 1820.

Unterhaltungsschriften.

Lindenblüten. Von Friedrich Kind. Vierter Band. Leipzig b. Hartknoch 1819.

Ein Lustwandler schlendert seines Weges. Er bleibt von Zeit zu Zeit stehen, sieht die Baumgipfel, den Himmel an, und — gähnt; ihn drückt die unsichtbare Last der Langeweile. Siehe da fliegt auf stattlichem Roß' ein Reiter daher, ihn erbarmet des gähnenden Bruders, er steigt ab, gesellt sich zu dem Fußgänger, und vertreibt ihm mit mancherley Erzählungen die Zeit. Das stattliche Roß führt er am Zaume hinter sich her, und nur das Schnauben des stolzen Thieres mahnt den Fußwandler von Zeit zu Zeit daran, daß sein Begleiter eigentlich nicht seines Gleichen, sondern ein Höherer, aus Gefälligkeit und Geselligkeit zu ihm Herabgestiegener ist.

Bedarf das Bild noch einer Deutung? Der gähnende Lustwandler ist der Leser, welcher Unterhaltung sucht; der gesellige Begleiter ist Friedrich Kind, und das am Zaume hinter ihm herschreitende Roß der Hippogryph. So wandelt das Dreiblatt friedlich durch den Lindengang, der die geschäftige Marktstadt des Lebens umgiebt. Der abgesessene Poet erzählt; er spricht in schlichter Prosa, wie der Gefährte sie liebt, weil sie den Geist nicht viel mehr als das Bostonspiel anstrengt, und das Gemüth selten heftiger als der Abendwind die Lindenzweige bewegt; nur dann und wann niefet der Hippogryph darein und schüttelt die tönenden Fittige. Der prosaisch gesinnte Leser hat aufgehört zu gähnen; er lächelt jetzt; dann seufzt er beklommen, dann läßt er eine Thräne fallen, dann seufzt er abermals zur Erleichterung der Brust, und dann lächelt er wieder.

Aber welch verwünschtes Satyrgesicht schleicht dort dem befreundeten Lustwandlern nach? und behorcht gespitzten Ohres den Poeten, der sorglos in Prosa sich gehen läßt, wie sich sein anspruchsloser Zuhörer ergeht! Das ist der Recensent; ein Schalksknecht, dem man es wohl schon an diesem poetisirenden Bilderspiel abgemerkt haben wird, daß er Lust hätte, zu Schonung seiner Satyrfüße hinter des Dichters Rücken sich auf den ledigen Hippogryphen zu setzen, und den Lustwandlern rittlings zu folgen; wenn er nur nicht fürchten müßte, daß der stolze Gaul ihn unwillig abschütteln möchte. Also lieber einen trocknen kritischen Bericht, sonder weiteres Bild noch Gleichniß!

Dieser vierte Band der bekannten Lindenblüten enthält sieben Erzählungen. Die beste scheint dem Rec. die fünfte zu seyn: Der Landpfarrer. Unglücklich traf ihn der Erzähler; das Schiff seiner ersten Liebe war vor dem Hafen gescheitert, er hatte die geliebte Verlobte durch den Tod verloren. Doch er ist ein Mann, der Leiden würdig zu tragen weiß. Voll Achtung, voll Liebe verläßt ihn der neue Freund. In einer benachbarten Mühle, wo er einen Labetrunk einnimmt, wird ihm die Vermuthung, daß die Tochter des Eigenthümers, nicht längst zum Genuß des heiligen Mahles confirmirt, stille in ihrer jungen Brust eine reine Flamme für ihren Beichtvater nähre. Nach einigen Reisejahren kommt er in die Pfarrwohnung zurück, und findet den Freund, den er unglücklich verließ, als glücklichen Gatten seiner Beichttochter wieder. Wie das gekommen, besonders wie des Mädchens lang verhehlte Liebe sich kund gegeben, erzählt ihm ein burschikoser, lebensfroher Candidat (des Pfarrers älterer Freund) auf eine solche Weise, daß die subjective Jovialität dem rührenden Objecte in Hinsicht der beabsichtigten Wirkung auf das Gemüth die glücklichsten ästhetischen Dienste leistet.

Stärker, als dieser einfache Stoff, wird viele Leser die Erzählung: Unschuld der Hirtin, anziehen; aber die Befriedigung wird geringer seyn. Die successive Doppelliebe des Malers spaltet das Interesse, und derjenige Antheil, welchen die zweite, zur Vermählung führende Verliebung erregt, bleibt weit hinter dem der ersten (in der Tiefe eines reinen Gemüthes unbezweifelt erwiderten) Liebe zurück. Das Landmädchen, welches der Künstler nur malt, spricht unser Gemüth weit inniger an, als das majestätische Fräulein, welches er malt und heirathet. Bey dem Contraste von Unschuld und Majestät ist der ästhetische Vortheil fast immer auf Seiten der erstgenannten, weil die Natur, ihrer Natur nach, poetischer wirkt, als die

Digitized by Google

Cultur. Man wünſcht die Kunſt (den Maler) mit der Natur (dem Landmädchen) vermählt, und es befriedigt hier ſo wenig, als im Vandyk, daß eine frühere Verlobung der Marie bald Anfangs dieſem Wunſche entgegen tritt. Torte, Halstuch und Knute iſt eine komiſche Erzählung von mäßiger, bey weitem nicht draſtiſcher komiſchen Kraft. Die gelungenſte Parthie iſt die Glückſeligkeit des verliebten Primaners hinter den Kuliſſen einer wandernden Bühne. Hier iſt Wahrheit, ſo gut wie im Wilhelm Meiſter, wenn ſchon weniger pſychologiſche Tiefe. Glaube und Liebe (die erſte Erzählung) iſt dem Rec. langweilig vorgekommen, und er hat die äſthetiſche Wirkung, worauf ſie angelegt ſeyn möchte, weder empfinden noch finden können. Die letzte: Die Dame am Brunnen, iſt aus einer alten Handſchrift des von Hammerſtein, Canzlers von Ehrfürſt Friedrich dem Weiſen, gezogen; ſie gewährt keinerley Kunſtgenuß.

Zwiſchen jenem Anfang und dieſem Ende, welche beide die ſchwächſten d. h. kraftloſeſten Stämme des vorliegenden Lindenganges ſeyn dürften, ſtehen, außer den eben näher betrachteten, noch zwey. Der Sommermorgen erheitert die Seele, und die Allegorie von Heimchen und Mohnblättchen, ein farbenſpielender Reflex von dem Lichte der Lebensweisheit, weckt den Geiſt zur Reflexion. Der erſte Blick iſt ein Roman von unglücklichem Ausgange ohne tragiſchen Effect. Verlobte Liebe, intervenirende Wolluſt in der Geſtalt eines Prinzen und einer glühenden Italienerin, doppelter Verführungsplan, Rachſucht der vom Bräutigam verſchmähten Italienerin, und Vergiftung der treuen Braut. Dieſe Elemente haben etwas von den Elementen der Cramer'ſchen Romane an ſich. Der erſte, auf die Sinnlichkeit wirkende Blick verwickelt den Bräutigam mit der ſchönen Fremden. Daher der Titel. In der Ausführung iſt die Liebe der Italienerin mit verführeriſchen Farben herausgehoben, und bis zu einer Art von Potipharſcene getrieben. Der Gebrauch der tragiſchen Kunſtmittel zu Erweckung des moraliſchen Abſcheues gegen die Sinnesart der Fremden iſt verfehlt. Sobald ihr Sturm von dem keuſchen Joſeph mühſam abgeſchlagen worden iſt, fährt uns der Erzähler kurz das Faktum des Mordes vor, und die Mörderin entfleucht. Rec. glaubt, daß im Roman wie im Drama der Reiz des Laſters immer im Schatten (in Schlagſchatten, nicht in ein reizvermehrendes Helldunkel), und dagegen die Abſcheulichkeit deſſelben, ſey es an ſeinen Motiven oder an ſeinen Folgen, in das volle Licht der Anſchauung geſtellt werden ſollte. Daß der ſinnliche Liebhaber der Verlobten ein Prinz iſt — es iſt freylich in den Romanen ſehr gewöhnlich, auch wohl im Leben; aber hier hätte der ardiſchen Hoheit dieſer Flecken wohl erſpart werden mögen. Der Fall iſt von dem in Emilia Galotti wie von dem in Erasmus Schleicher (sans comparaison) merklich verſchieden, und den geringen Dienſt, welchen hier der erlauchte Wollüſtling der Verwickelung der Begebenheit leiſtet, hätte leicht auch einer aus minder Ehrfurcht heiſchendem Stande verrichten können. Mit einem Worte, der Duft dieſer Lindenblüte iſt nicht reinerquicklicher Art, und man muß wünſchen, daß junge Luſtwandler beyderley Geſchlechtes unter dieſem Baume ſich nicht niederlaſſen mögen. Stünd' es noch in des Dichters Macht; ſo müßte die Kritik darauf antragen, daß er ihn umhaute.

Bibliographiſche Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

Februar, 1820.

(Fortſetzung.)

Politik. Die beabſichtigte Veränderung des Wahlgeſetzes hat viele Federn in Bewegung geſetzt und viele Flugſchriften veranlaßt, die theils für, größtentheils aber wider dieſe Abſicht ſprechen. Unter erſteren verdient eine Schrift von Flaugergues: De la Représentation nationale, erwähnt zu werden, worin der als Schriftſteller und Redner rühmlich bekannte Verfaſſer ein neues Syſtem auseinanderſetzt, worauf, ſeiner Meynung nach, das Wahlgeſetz gegründet ſeyn müßte. (143 Seiten in 8. bey Dondey-Dupré.) — Dieſe Schrift wird von dem rüſtigen Patrioten Lanjuinais in ſeinem Examen du Système de M. Flaugergues, mit Wärme widerlegt. Er behauptet, daß ein ſolches Syſtem nothwendig die Dictatur des Königs und der Kammern begründen und ihnen dadurch die Macht in die Hände gegeben werden würde, ohne irgend eine zu beobachtende Form die Conſtitution abändern zu können. (2 Bogen in 8. bey Baudouin.) — Einen vielleicht noch beredtern Gegner findet Flaugergues an dem Deputirten Keratry, der in einer drey Bogen ſtarken Schrift: De la Séance du 15 Janvier 1820 betitelt, den nachtheiligen Einfluß zeigt, den die Abſicht der Miniſter in Anſehung des Wahlgeſetzes, falls ſie angenommen würde, auf das Schickſal des Staats haben könnte. Der Verfaſſer redet als wahrer Freund des Königs und des Vaterlandes, dem nichts ſo ſehr am Herzen liegt, als die unverletzte Erhaltung der Charte. (Baudouin, 50 Cent.) — Den nämlichen Geiſt athmen noch zwey andere Flugſchriften: Appel à la raison publique sur les dangers qui nous menacent, par Haken, und Sept chapitres sur les changemens proposés à la loi des Elections, par A. L. B. (A. La Baumelle). Beyde der Barrois d. ä. (S. 97 u. 107). — Den berühmte Politiker Benjamin Conſtant giebt unter dem Titel: Cours de politique constitutionelle, eine Sammlung von den vorzüglichſten Schriften heraus, deren Gegenſtand, im Allgemeinen, repräſentative Regierungsform, insbeſondere aber die jetzige franzöſiſche Conſtitution iſt. Von dieſer Sammlung iſt das 8te Heft erſchienen, (18 Bogen, in 8. bey Bechet

Digitized by Google

d. Alt. Preis 4 Fr.) — Gegen das Ende vorigen Jahres erschien eine anonyme Ueberſicht, des politiſchen Zuſtandes von Europa im Jahr 1819. (Coup d'œil sur l'état politique de l'Europe en 1819). Von dieſer mit vielem Beyfall geleſenen Schrift, kündiget der Verleger Briſſot Thivars eine zweyte Ausgabe an, die den Verfaſſer nicht länger unbekannt bleiben läßt, und als ſolchen den Advokaten am Königl. Gerichtshofe Camille Paganel nennt. (7 Bogen 8. Preis 2 Fr.) — Zweck und Gegenſtand weiſen nachſtehendem Werke gleichfalls einen Platz in der Klaſſe der Politik an: Auswahl der vorzüglichſten Berichte, Meynungen und Reden, die von 1789 bis zum heutigen Tage auf der Rednerbühne der Nation vorgetragen worden ſind. (Choix de rapports, opinions etc.). Dieſes Werk, welches bey Eymery herauskömmt, ſoll 20 Bände ſtark werden. Die acht erſten haben ſchon die Preſſe verlaſſen. Der Subſcriptionspreis eines jeden Bandes von etwa 30 Bogen 8. iſt 7 Franken. — Die unter dem Titel: Lettres normandes bekannte Zeitſchrift, hört auf; und ein Tagblatt l'Eclaireur, tritt an deren Stelle, wovon ſchon d. 2c. Februar die erſte Nummer ausgegeben werden ſollte; die Erſcheinung von letzterm ſcheint jetzt aber noch etwas weiter hinausgeſetzt worden zu ſeyn. Die Subſcribenten auf obige Zeitſchrift erhalten dieſes neue Blatt als Erſatz. Für die übrigen Abnehmer koſtet der Jahrgang 48 Franken.

Oeffentlicher Unterricht. Bis jetzt war noch kein zuſammenhängendes Werk über den gegenſeitigen Unterricht erſchienen, wovon beyläufig die Fortſchritte immer größer in Frankreich werden, ungeachtet des Widerſtandes, den dieſe Lehrart in manchen Departements zu bekämpfen hat. Was man davon wußte, kannte man nur aus der Zeitſchrift, welche die Geſellſchaft zur Beförderung dieſes Unterrichts herausgeben läßt. Um jenem Mangel abzuhelfen, giebt Hr. Euſèbe Gorgeret einen Cours d'enseignement mutuel heraus, wovon der erſte Band, 23 Bogen 8. ſtark, bey Colas erſchienen iſt (Preis 5 Fr.). — Von obiger Zeitſchrift (Journal d'éducation), die bey Einführung des gegenſeitigen Unterrichts gegründet wurde, und in welcher die Materialien zu vorſtehendem Werke größtentheils geſammelt worden ſind, hat der fünfte Jahrgang ſeinen Anfang genommen. Monatlich erſcheint davon ein Heft von 5 Bogen in 8. bey Colas. Preis 20 Fr. —

Philologie. Die Politik ſcheint der Literatur keinen Eintrag zu thun, wenigſtens in Frankreich nicht, vielmehr werden von dieſer mehrere Zweige weit ſorgfältiger hier gepflegt, ſeitdem man die Franzoſen beſchuldigt, daß ſie nur noch Zeitungen leſen. Beſonders iſt das philologiſche Fach hervorgehoben worden, in welchem wir vom verfloſſenen Monat mehrere wichtige Unternehmungen anzuzeigen haben. Als ganz neu tritt die Geſammtausgabe aller lateiniſchen Dramatiker in einer franzöſiſchen Ueberſetzung in Proſa mit gegenüberſtehendem Texte hervor: Théâtre complet des latins; par J. B. Levée. Der ausgezeichnete Beyfall, womit das Publikum die griechiſche Bühne (Théâtre des Grecs), von Raoul-Rochette aufnahm, (es iſt gegenwärtig eine neue Ausgabe davon unter der Preſſe), brachte die beyden Ate, demiker Amaury und Alexander Duval auf den Gedanken, daß die lateiniſche Bühne, auf gleiche Art bearbeitet, eine ähnliche Aufnahme finden dürfte. Der Profeſſor Levée kündigte zu eben der Zeit eine neue Ueberſetzung von Plautus an, und vereinigte ſich demnächſt mit den Gebrüdern Duval zu der gegenwärtigen Geſammtausgabe aller lateiniſchen Dramatiker, die keiner beſseren Leitung hätte anvertraut werden können, als dem Ueberſetzer der Werke Ciceros, H. Levée, ſelbſt. Die beyden Duval fügen Noten, Bemerkungen und Erörterungen hinzu, die ſich hauptſächlich auf Archäologie, auf die dramatiſche Kunſt der Alten, und auf die Nachahmungen, wozu den Schriftſtellern aller Jahrhunderte die dramatiſchen Werke der Alten gedient haben, beziehen. Gegenwärtige Sammlung, die aus 14 Bänden in 8. beſteht, und wovon die erſte Lieferung von zwey Bänden in einigen Tagen ausgegeben werden wird, fängt mit Plautus an, welchen die in der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland von Angelo Majo entdeckten Fragmente hinzugefügt werden ſollen. Der Subſcriptionspreis für jeden Band iſt 6 Fr. 50 Cent. bey Chaſſeriau. — Der bekannte Philolog Clavier hat den 3ten Band ſeiner Description de la Grèce, de Pausanias erſcheinen laſſen. Dem griechiſchen Texte, der mit mehreren Manuſcripten in der Königl. Bibliothek verglichen worden iſt, ſteht Claviers vortreffliche franzöſiſche Ueberſetzung gegenüber. Zugleich mit dieſem dritten Bande iſt ein Proſpectus ausgetheilt worden, der die nahe Herausgabe des 4ten Bandes ankündiget, und nur diejenigen Käufer als Subſcribenten betrachtet, die bey Empfang des 3ten Bandes, ſich auf den 4ten unterſchreiben. Dieſe erhalten demnächſt einen Supplementband unentgeltlich. Der Preis eines jeden Bandes von ungefähr 27 Bogen in 8. iſt 10 Franken. Bey Bobée. — Die Herausgabe der klaſſiſchen Schriftſteller des alten Latium (Collection des auteurs classiques latins), wird mit Eifer und ausgezeichneter Sorgfalt fortgeſetzt. Die gründlichen Kenntniſſe des Profeſſors Lemaire eigneten ſich ganz dazu, dieſes Unternehmen zu leiten. Die erſte Lieferung erſchien ſchon vor einigen Monaten, und beſtand aus 3 Bänden, nämlich: Julius Cäſar, 1 Band; Tacitus, 1ſter Band; Virgilius, 1ſter Band. Die jetzt erſchiene zweyte Lieferung beſtehet aus: Virgilius, 2ter Band, der die vier erſten Bücher der Aeneide enthält; Tacitus, 2ter Band, der die ſechs letzten Bücher der Annalen in ſich faßt. Bey erſterem liegt ganz die Heyneiche Ausgabe zum Grunde, ſie iſt mit allen Varianten der vorhandenen Manuſcripte bereichert, von dem Profeſſor Lemaire nachgeſehen, und von P. Didot gedruckt. Tacitus iſt durch die Commentare von Lipſius, Heinſius, Erneſti und Oberlin erläutert, denen neue, wich-

Digitized by Google

tige Bemerkungen hinzugefügt sind. Das Ganze ist von dem Akademiker Raudet nachgesehen worden, und Panckoucke besorgt den Druck dieses Klassikers. Nichts bleibt bey diesem vortrefflichen Unternehmen in Hinsicht typographischer Eleganz und Genauigkeit zu wünschen übrig. Man weiß, daß der Banquier Laffitte die Kosten dazu vorschießt. Der Subscriptionspreis eines jeden Bandes ist 10 Fr. auf feinem geglättetem Druckpapier, und 20 Fr. auf geglättetem Velinpapier. Die Subscription bleibt bis zur Erscheinung der 31en Lieferung offen. — Vorstehende Ausgabe der lateinischen Klassiker ist wahrscheinlich die Veranlassung einer periodischen Schrift: Hermes classique, gewesen, worin der Herausgeber oder vielmehr Verfasser Pottier, Lehrer der lat. Sprache im Collegio Heinrich IV, es sich angelegen seyn läßt, darzuthun, daß man besser gethan haben würde, ihn, Pottier, den Commentar zu Virgil schreiben zu lassen, als einen schon vorhandenen, fehlerhaften Commentar zu wählen. Er greift zu dem Ende unsern Heyne förmlich an und glaubt, mit Thomond's Rudiment in der Hand, welches vielleicht all sein Wissen umfaßt, zu beweisen, daß der große Göttingische Philolog kein Latein verstanden habe. Das Publikum lacht über den Schwätzer oder bemitleidet ihn. Heynes Ruhm ist in Frankreich nicht minder fest gegründet, als in dem übrigen Europa, und Pottiers Bemühen wird eben so ohnmächtig bleiben, als wenn ein Schulknabe den Königsstein untergraben wollte. Die Revue encyclopédique, die es nicht ablehnen konnte, von jener übergelehrten Zeitschrift die Anzeige zu machen, giebt bey dieser Gelegenheit die Achtung, in welcher Heyne in Frankreich steht, mit folgenden Worten zu erkennen: nous saisissons cette occasion pour rendre hommage à la memoire d'un savant illustre, dont les doctes commentaires semblent destinés à suivre dans l'avenir les textes immortels auxquels il les a attachés. Drey Hefte sind von Pottiers Hermes bereits erschienen. Vielleicht findet der Herausgeber bey seinen undankbaren Landsleuten nicht Aufmunterung genug, noch viele Hefte nachfolgen zu lassen. Dennoch kann man auf 12 Hefte, jedes zu 6 Bogen in 8. mit 30 Franken unterschreiben. Bey Egron. — Der Buchhändler Arthus Bertrand hat eine kleine Ausgabe in 4 Bänden 18. von Mollerauts Uebersetzung in Prosa der Aeneide veranstaltet. Das Original ist hier gleichfalls jeder Seite gegenüber gedruckt. (Preis 10 Franken.)

Es ist bekannt, daß wenig franz. Schriftsteller, für die schönen Wissenschaften überhaupt, je mehr geleistet haben, als Laharpe, und seine unter dem Titel Lycée, ou cours de litterature, ancienne et moderne, gesammelten Vorlesungen verdienen mit Recht in die Hände aller derer gegeben zu werden, die ihren Geschmack zu bilden wünschen. Schon wieder arbeiten F. Didots Pressen an einer neuen Ausgabe derselben in 18., die Ledoux verlegt, und die der von Deterville und Lefevre verlegten Octav-Ausgabe völlig gleich seyn wird. Sie soll aus drey Lieferungen, jede von 5 Bänden bestehen, wovon die erste bereits ausgegeben ist. Preis 13 Fr. — Der Buchhändler Verdière läßt in der nämlichen Officin Laharpes Werke drucken (Oeuvres de Laharpe), die aus 15 Octavbänden bestehen werden. In dieser Sammlung ist seine Histoire des voyages und obiges Lycée nicht mit begriffen. Der 4te und 5te Band sind davon erschienen. Ersterer enthält seine Lobreden auf Carl V, Heinrich IV, Fenelon, Racine, Lafontaine, Catinat, Voltaire, und Lekain, nebst einer historischen Notiz über d'Alembert. Der 5te enthält seine Reden und Aufsätze vermischten Inhalts. Beyde Bände von 71 Bogen in 8. kosten 12 Fr. —

Dichtkunst. Den Verehrern der Delilleschen Muse — und wer rechnet sich nicht gern unter diese Anzahl? — bietet der Buchhändler Michaud einen neuen Geistesgenuß durch die Herausgabe eines Bandes hinterlassner Werke dieses vortrefflichen Dichters an (Oeuvres posthumes de Jacques Delille), der den 17ten Band der ganzen Sammlung seiner Werke ausmacht. Der größte Theil der darin enthaltenen Gedichte sind nie gedruckt worden, oder haben wichtige Verbesserungen erhalten. (Octav-Ausgabe mit 2 Kupfern, Preis 3 Fr.) — Die alte Sprache der Einwohner der Provence, weit entfernt in Vergessenheit gerathen zu seyn, wird von mehreren Schriftstellern noch mit Fleiß kultivirt. H. Diouloufet, Unterbibliothekar zu Aix, hat in dieser Sprache ein didaktisches Gedicht, Leis Magnans, die Seidenwürmer, geschrieben, welches viele Schönheiten enthalten soll. (Aix, bey Pontier). — Ein beliebter Schriftsteller nannte die ehemalige französische Monarchie un Gouvernement despotique temperé de vaudevilles; und in der That hört man den Franzosen bey allen Gelegenheiten trillern, obwohl der eigentliche Gesang bey ihm nicht zu Hause gehört. Wir kennen den Catechismus, die biblische Geschichte, die erste Constitution der Republik, und der Himmel weiß wie viele Gegenstände des Ernstes en vaudevilles. Jetzt erscheint auch Le Constitutionnel als Chansonnier français, den wir jedoch nicht des innern Werthes wegen, sondern blos pour la rareté du fait hier anzeigen. (Bey Goubelier, 5 Bogen in 18. Preis 2 Fr.). — Von den schon angezeigten Oeuvres complètes de La Fontaine, Ausgabe in 18., ist bey Lebrun eine neue Lieferung erschienen, die den 4ten und 11ten Band enthält: Preis 10 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Hamburgische mathematische Gesellschaft hat den königl. preuß. Postmeister zu Sorau, Herrn Dr. Philos. Nürnberger, in Beachtung einer von demselben ihr vorgelegten Abhandlung: Ueber die Form der derivirten Functionen, unter dem 29. Jan. d. J. zu ihrem auswärtigen, ordentlichen Mitgliede aufgenommen.!!

(Sorauer Wochenbl. No. 9.)

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierzehnter Jahrgang.

1820.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nähret,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbstständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Mahlerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich, oder Steindruck dereinstig dereinstig auszustatten.

Die Redaktion hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzuziehen, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparthey festhalten befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannten Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unser Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es

Digitized by Google

der Fall mit dem Literatur-Blatt — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den streng-wissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatt jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darinn einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglicht bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur bemerken, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preiß des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preiß kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605, eine historische Skizze. Nr. 79. 80. 82.
Der Abgeordnete von Kingston Hull. 81.
Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798. 86. 87. 88.
Geschichte der Juden und deren Verfolgung in England. 92. 93. 95.
Kutusow und Smorowe. 102.

Länder- und Völkerkunde.

Auszug aus den Reisen eines Engländers in Norddeutschland. 84. 85.
Neueste Berichte von den grönländischen Eskimoern. 88. 89. 91. 92. 96. 97.
Portreyers Begebenheiten und Drangsale. (Fortsetzung aus Nr. 72.) 99. 100.
Morgen-Ceremoniel der Hindus. 101. 102.

Gemischten Inhalts.

Musikalisches Tagebuch über Italien. 81. 87. 89. 90. 91. 94.
Anekdote, von Ramsay. 82.
Herders Ansichten über gelehrte Frauen. Aus seiner Biographie entlehnt. 87.
Klagen des Correctors Buse in Schauma. 97.

Biographie.

Juliane Schubert. 86.
Herder während der ersten Jahre seines Familienlebens in Bückeburg. 95. 96. 98.

Romane.

Die schuldlosen Opfer, von Mielach. 79. 80. 81.
Gordon der Zigeunerhauptmann. Aus d. Engl. 83. 84. 85.
Treue und Dankbarkeit, von Fanny Tarnow. 90. 91. 93. 94.
Fidrchen. Von Caroline Still. 103.

Theater.

Schillers Maria Stuart auf dem französ. Theater, von Sievers. 82. 83.

Gedichte.

Charade. Huld. Schuld. 79.
Sehnsucht, von A. Daisenberger. 80.
Lied, von A. Daisenberger. 85.
Charade. Krippe. Rippe. 85.
Sonntag im Lenze, von Amalie S. geb. W. 88.
An das Meer, nach Lord Byron, von Elise von Hohenhausen übersetzt. 89.
Charade. Memeid. 91.

Digitized by Google

Auf die Vermählung des Königs von Würtemberg, von einem vierzehnjährigen Knaben. 95.
Lord Byrons Abschied vom Vaterlande, von Elise von Hohenhausen übersezt. 98.
Räthsel. Der Tag. Von Caroline Still. 98.
Historia und Geschichte von Herzog Ulrichs von Wirtemberg Krieg gegen den schwäbischen Bund. Gedicht aus dem 16ten Jahrhundert. 99. 100. 101. 103.
Metra, von Wargentin. 102.
Räthsel. Baumschule. 103.

Korrespondenz.

Berlin. 82. 83. 84.
Dresden. 84. 85. 86. 100. 101.
Italien. 93.
Leipzig. 86. 87.
München. 89. 91. 92. 94. 95. 96.
Paris. 80. 81. 97. 98. 99. 100. 102. 103.
Pesth. 89.
Rom. 80. 82.
Schweiz. 79. 88.
Straßburg. 99.
Stuttgart. 90.

Kunst-Blatt.

Nro. 27.
Zur Geschichte der Glasmalerey, von B. Speth.
Nachrichten aus Italien.

Nro. 28.
Zur Geschichte der Glasmalerey. (Forts.)
Nachrichten aus Kopenhagen. 11. März.
Stockholm.

Nro. 29.
The cut Finger gem. von David Wilkie, gest. v. Abr. Raimbach.
Zur Geschichte der Glasmalerey. (Beschl.)
Heilige Familie, gemahlt von Passavant.
Nachrichten aus Paris.

Nro. 30.
Albrecht Dürer und sein Zeitalter, ein Versuch von Dr. Adam Weise, Privatlehrer an der Universität zu Halle. Leipzig bey Joh. F. Gleditsch, 1819. VI und 98 S. 4. Mit 1 Titelkupfer, Dürers Bildniß vorstellend. Von Schorn.
Nachrichten aus London.
Nachrichten aus Paris.

Nro. 31.
Ausgrabungen der Stadt Acrea in Sicilien.
Raphaels Jubelgedächtniß-Feyer in München.
Amsterdam.
Nachrichten aus Frankreich.

Nro. 32.
Christus als zwölfjähriger Knabe im Tempel. Composition vom Hrn. Director Langer in München.
Nachrichten aus Frankreich.
Pompeji.
Petersburg.
Philadelphia.
Indische Bildwerke.

Nro. 33.
Landschafts-Gemählde von Christian Rist in Stuttgart.
Etwas zur Numismatik.
Description d'un mosaique antique du Musée Pio Clementin à Rome.

Nro. 34.
Gnomen.
Tradidit caput Holofernis ancillae suae. Nach C. Allori von M. Gandolfi.
Mater dolorosa von Sassoferrato, gestochen von Folo.
Congres de Vienne gravé d'apres Isabey par Godefroy.
Etudes de Chevaux en 6 feuilles, lithographiées par J. A. Klein.
Seconde Suite de six sujets militaires, gravés à l'eau forte par J. A. Klein.
Aus Zürich.
Museum in Bonn.

Literatur-Blatt.

Nro. 26.
Poesie und Prosa für glücklich erzogene, von Christ. Heinrich Schütz, Prediger zu Brakau bey Kiel. Kiel bey Schmidt, Leipzig bey Hartmann. 1819.
Engl. Lit. Bericht vom November und Dezember 1819.
Uebersicht der Verhandl. der königl. Akad. d. Wissen. in Paris. Jenner 1820.
Nachtigall und Rabe.

Nro. 27.
Der Dorfwahrsager. Nachspiel mit Gesang und Sanz, metrisch bearbeitet von Carl Dielitz. Berlin bey Oehmigke. 1820.
Bibliographische Uebersicht der neuesten franz. Lit. Februar. 1820.

Nro. 28.
Die Landessprache der Schweiz, von Franz Joseph Stalder. Aran bey Sauerländer. 1819.
Engl. Lit. Bericht. November und Dezember. 1819.
Bibliograph. Uebersicht der neusten franz. Literatur. Februar 1820. (Beschl.)

Nro. 29.
Die Agape oder der geheime Weltbund von Dr. August Kestner. Jena bey August Schmidt. 1819.
Engl. Lit. Bericht. Januar und Februar. 1820.

Nro. 30.
Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen. Von Dr. Kestner. (Forts.)
Engl. Lit. Bericht. Januar und Februar 1820. (Beschl.)

Nro. 31.
Die Agape u. s. w. (Forts.)
Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur. März 1820.

Nro. 32.
Die Macht des Conversations-Lexikons und ihr Gegengewicht.
Die Agape u. s. w. (Forts.)

Nro. 33.
Die Agape u. s. w. (Forts.)
Bibl. Uebersicht der neuesten franz. Lit. März 1820. (Forts.)
Notiz. Von Müllner.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. April 1820.

Kein Erdensohn hat andre Pflichten,
Als seinem Lichte treu zu seyn.

Aus dem Werkmeisterschen Gesangbuch.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605.

Eine historische Skizze.

In einem Zeitpunkt, wo die Entdeckung und Vereitelung einer abscheulichen Verschwörung gegen die englischen Minister die Augen von ganz Europa auf sich zieht, mag es nicht ohne Interesse für unsere Leser seyn, wenn wir ihnen einen ähnlichen Versuch vor Augen legen, der, vor zwey Jahrhunderten in demselben Lande gemacht, in der Weltgeschichte einen Namen erhalten hat, und, obgleich von einer Partey ganz anderer Art, und in ganz andern Absichten unternommen, doch in den minder bekannten Einzelheiten der Ausführung, so wie in seinem Ausgang, die auffallendsten Aehnlichkeiten mit diesem neuesten darbietet. Wir erzählen großentheils aus dem Munde eines Augenzeugen, der die Hauptmomente der Begebenheit noch in dem Laufe desselben Monats, in welchem die Verschwörung am Ausbruch unterdrückt worden war, niedergezeichnet hat.

Jakob der Erste, vorher König von Schottland, welcher im Jahr 1603 den Thron von Großbritannien bestiegen, herrschte ins dritte Jahr, ruhig bis zur Schwäche. Aus Liebe zum Frieden allen politischen Händeln feind, hatte er seine Aufmerksamkeit mehr als Gelehrter, denn als König, auf theologische Spekulationen gerichtet. Die schwärmerischen Puritaner, in deren Feindschaft gegen das Episkopat er nur Abneigung gegen die königliche Autorität erblickte, konnte er nicht lieben; dennoch vermochte er die Verhandlungen mit ihnen zu keinem Ziele zu führen, und die Resultate derselben beschränkten sich auf unbedeutende Veränderungen in der Liturgie. Den Geist der Freyheit, der sich im Parlament zu regen anfing, wußte er auch nicht zu fassen, noch zu lenken. Er fügte sich mit Behaglichkeit auf die Rechte der Krone, ohne daran zu denken, daß seine Unterthanen auch Rechte hatten, die sie ihm entgegensetzen konnten.

Aber noch ehe diese widernatürliche Ruhe durch den großen Parlamentsstreit verbannt wurde, erhob sich von einer Seite, von welcher es Niemand erwartete, ein Ungewitter, das erst dann bemerkt ward, als es eben auszubrechen drohte. Die Katholiken hatten gehofft, daß der Sohn der Maria Stuart die Strenge der gegen sie bestehenden Gesetze mildern würde; auch war ihnen Jakob im Herzen nicht ganz abgeneigt; aber er wagte auch hier nichts, und die harte Behandlung, die sie unter Elisabeth erfahren hatten, dauerte fort. Schwärmerey und Verzweiflung gab einem kleinen Häuflein aus ihrer Mitte den Gedanken ein, auf den Trümmern des Staates das Banner ihres Glaubens wieder aufzupflanzen. Ein Schlag sollte den König, die königliche Familie, das ganze Parlament zermalmen. An der Spitze der Verschwörung standen Catesby und Piercy, zwey Katholiken von altem Adel und Männer von unerschrockenem Muthe. Niemand ahnte das Gräßliche, das sich bereitete.

Das Parlament war zusammen berufen, — so erzählt unser Zeuge — und die Eröffnung desselben auf den 15ten November 1605 angesagt. Die Stände versammeln sich in Westmünster, ursprünglich einer abgesonderten Stadt, jetzt

Digitized by Google

von London nur durch den Namen getrennt, und den schönsten Theil der Hauptſtadt bildend. Hier iſt das Haus der Könige, an der Themſe, und wenig Schritte aufwärts, an demſelben Ufer, der Palaſt, der die Reichsverſammlung aufnimmt. In ihm hat der König einen ſeiner Majeſtät würdigen Sitz. Zu ſeinen Füßen ſitzen die Prinzen des königlichen Hauſes. Zu ſeiner Seite die Vorſteher der Geiſtlichkeit, und die Lords, Herzoge, Markiſe, Grafen, Vikomten, Baronets, in Purpurgewändern, die Häupter nach uralter Sitte bedeckt. Dann die Abgeordneten der Gemeinen. Hierauf die Richter und Obrigkeiten, und, aus königlicher Gunſt, die Geſandten der fremden Mächte. Auch die Hofbeamten des Königs haben ihren eigenen Sitz. Zuletzt ohne Unterſchied des Standes, ſo viel ihrer der geräumige Saal faſſen kann: kein anſtändig Gekleideter wird von der Rede vom Throne, mit der der König die Sitzung eröffnet, ausgeſchloſſen. Es iſt die herrlichſte Verſammlung in der Welt.

Schon wurden die Vorbereitungen zu der Feſtlichkeit des herannahenden Tages gemacht, als einem Diener des Lord Montcagle, eines Katholiken, auf der Straße ein vorübergehender Unbekannter, durch die Eile ſelbſt, womit er es that, unkenntlich, ein Schreiben überreicht, mit dem Auftrag, es ſeinem Herrn zu übergeben. Der Fremde verliert ſich in den Strom der Wandelnden; der Diener übergibt den Brief ſeinem Herrn, der ihn zu andern Geſchäften bey Seite legt, und erſt nach geraumer Friſt zum Leſen vornimmt. Der Brief war in engliſcher Sprache, mit italieniſchen Charakteren, geſchrieben und folgenden Inhalts:

„Die freundſchaftliche Verbindung, in der ich mit einigen Eurer Leute ſtehe, veranlaßt mich, an Euer Wohl zu denken. Ich warne Euch daher, wenn Euch Euer Leben lieb iſt, Entſchuldigungen hervorzuſuchen, die Euch erlauben, der Eröffnung des Parlaments nicht beizuwohnen. Denn Gott und die Menſchen haben ſich verſchworen, die Laſter dieſes Geſchlechtes zu rächen. Verachtet die Vorſicht nicht. Verlaſſet die Stadt; ziehet Euch in einen andern Theil des Königreichs zurück, wo Ihr den Ausgang der Dinge in Sicherheit erwarten könnet. Denn ob ſich gleich keine Spur von Sterblichkeit zeigt, ſo wird doch ein fürchterlicher Schlag dieſe Verſammlung treffen, und die ihn führen, werden nicht erblickt werden von denen, die er trifft. Ihr ſollt meinen Rath nicht verachten, der Euch nützen kann, und in keinem Falle ſchaden wird. Verbrennet dieſen Brief, und Ihr laufet keine Gefahr. Darum hoffe ich, daß Ihr mit der Gunſt des Himmels meinen Rath befolgen werdet. Seinem Schutze befehle ich Euch."

(Die Fortſetzung folgt.)

Die ſchuldloſen Opfer.

(Fortſetzung.)

„Um mich von der quälenden Furcht, dein Vater möchte dich mir entreißen wollen, zu befreyen, entſchloß ich mich, meinen bisherigen Wohnſitz und ſogar mein Vaterland zu verlaſſen. Und ſo geſchah es. Nachdem ich meine ſämmtliche Habe veräußert, und mein Geſinde verabſchiedet hatte, zog ich hierher, wo ich unter dem angenommenen, nach meinem Familien-Namen „Hochwald" gebildeten Namen Selvalta verborgen lebte, und dieß Leben deiner Erziehung widmete. — Ich halte dieſelbe jetzt für vollendet; wenn auch nicht im engſten Sinne des Wortes; doch in Rückſicht deſſen, was in meinen Kräften ſtand, für deine Bildung zu thun. Wenn ich vielleicht mit zu großer Sorgfalt und Strenge gegen einige, von vielen wohl für unbedeutend gehaltene Mängel, worunter ich zum Beyſpiel vorzüglich das Schmollen rechnete, verfahren bin, ſo wirſt du deine Mutter nun gern entſchuldigen. Es waren ja eben dergleichen kleine Gebrechen die Quelle ihres gränzenloſen Unglückes. Komm nun an mein Herz, meine Emilie, meine Freundinn, meine Vertraute. Du biſt von heute an der mütterlichen Zucht entlaſſen; aber die mütterliche Liebe wird dich ewig mit unauflöslichen Banden umſchlingen."— Gerührt und ſprachlos hielten ſich Mutter und Tochter lange umarmt; ein großes Gefühl durchſtrömte ſie beyde, und Emilie vergaß es in dieſen Augenblicken faſt, daß auch ſie Bekenntniſſe, jedoch viel ſüßeren Inhaltes in den Buſen der Mutter niederzulegen habe. Als morgens darauf nach dem Frühſtück Emilie ſogleich das Verſäumte einbringen wollte, meldete man den jungen Grafen von Sjöholm. Emilie ſchlug hoch erröthend ihre Augen nieder. Sjöholm war es, der ihr das geſtrige unerwartet ſchnelle Fortgehen vom Balle zu einem ſo ſchweren Opfer gemacht hatte. Dieſer junge Schwede hatte ſeit ſeinem erſten Eintritt in den Geſellſchafts-Zirkel von " Emilien ausgezeichnet; aber ſo ehrerbietig, ſo ſchonend, daß ſich kein andres Frauenzimmer hintangeſetzt fühlen konnte, ja ſeine beſcheidenen Bemühungen um das ſchöne, ſittſame Mädchen, ſchien in den Augen aller Beſſern noch ein liebenswürdiger Zug mehr in Sjöholms Betragen. Alles was wir bisher von Emiliens Mutter und ihrem Verhältniß zu ihrer Tochter geſagt, macht es begreiflich, wie ſchüchtern, wie ſich ſelbſt verborgen dieſes junge Mädchen die keimende Liebe für den edeln Fremden in ihrem Buſen verſchloß. In Sjöholms Gemüth lag eine Einfalt und Innigkeit, die von tauſend kleinen Beweiſen von Uebereinſtimmung zwiſchen ſich und dem geliebten Mädchen beſeligt, eine deutliche Erklärung nicht zu übereilen verlangten. Mit zarter Scheu ſchien ihm die zahlreiche Geſellſchaft, in welcher er Emilie immer ſah, das Geräuſch des Ballſaals, nicht würdig, ihr ſeine Gefühle mit deutlichen Worten aus-

Digitized by Google

zudrücken und bey der Gräfinn Selvalta hatte er noch nicht den Muth gehabt, oder seinen Stolz noch nicht bequemen können, Zutritt zu suchen. Ihr Betragen war entfernend und kalt, und ihr Haus nur sehr wenig Männern geöffnet. Allein am gestrigen Abend hatten kleine Zufälle, wie die heimliche Liebe sie bedarf, um sichtbar aufzuloben, ein überreicher Blumenstrauß, ein zugleich erratheuer gesellschaftlicher Scherz, die beyden Herzen einander offenbart. Sjöholm war an diesem Abend Emiliens Liebe gewiß geworden, und war sich nun des Rechts und der Pflicht, sich ihrer Mutter vorzustellen, bewußt. „Er ist es, Mutter!“ rief sie erschrocken aus. „Eben jetzt war ich Willens, dir alles zu entdecken. Bevor dieß nicht geschehen ist, vermöchte ich seine Gegenwart kaum zu ertragen. Erlaube mir, daß ich mich entferne!“ Mit diesen Worten eilte sie in das Nebenzimmer, und alsbald trat ein junger schöner Mann herein, welcher Selvalta mit schüchterner Freundlichkeit begrüßte. Seine eigene Beklemmung machte ihn unfähig, den Zustand zu bemerken, worein seine Erscheinung die Dame versetzt hatte, welche eine bänglichе Unruhe nicht zu verbergen im Stande war, da sie in dem Jünglinge den Fremden erkannte, über dessen Anblick sie am vorigen Abend auf eine ihr selbst unerklärliche Weise betroffen ward; dessen für Emilie gezeigte Aufmerksamkeit ihr nicht entging, sie vielmehr ahnen, und diesmal abgesehen von ihrem sonst wohl befolgten Erziehungs-Grundsatze bestimmte so früh den Ball zu verlassen; und dieser Jüngling war es, der in Emiliens Herzen die ersten Gefühle erweckt hatte. „Vergeben Sie, edle Frau, die Kühnheit, womit ein Ihnen Unbekannter sich in Ihr Haus drängt!“ fing Sjöholm zu sprechen an. „Meine reine Absicht und die alte Sitte, die es dem Deutschen stets erlaubt, sich seiner Landsleute überall zu erfreuen, wo er sie auch in fernen Landen findet, mögen mich bey Ihnen entschuldigen. Seit ich das Glück hatte an der Sprache Ihrer liebenswürdigen Tochter eine Landsmännin zu erkennen, wünschte ich Ihnen vorgestellt zu werden.“

„Sie, ein Deutscher, mein Herr?!“ fragte Selvalta gespannt und hastig. „Ihr Name? Ihr Geburtsort? Der Name, unter dem Sie sich mir darstellten, schien nicht deutscher Mundart?“ „Ich bedaure, Ihnen hierüber keine genügenden Aufschlüsse geben zu können“ erwiederte Sjöholm, „in frühester Jugend mußte ich Deutschland mit meiner jetzigen Heimath vertauschen; keine Erinnerung davon verblieb mir, und erst später, als ich die deutsche Sprache mit fast leidenschaftlicher Vorliebe betrieb, entdeckte mir es mein Vater, daß ich ein Deutscher sey. Weiteres habe ich nichts von ihm hierüber vernommen.“ „O mein Herr!“ sagte Selvalta, „verzeihen Sie nun der unbescheidenen Fragerin, und versagen Sie mir einige Aufschlüsse nicht, welche ich noch von Ihnen erbitten muß. Sie dürfen überzeugt seyn, daß mich nicht eitle Neugierde treibe; daß die Theilnahme, welche Sie mir einflößen, aus einer lauteren Quelle entspringt, obgleich Sie dieselbe nicht zu ahnen vermögen, und obwol ich sie Ihnen nicht, wenigstens jetzt noch nicht, näher bezeichnen darf.“

Sjöholm. Fragen Sie, Gräfinn! Fragen Sie, so viel es Ihnen beliebt. Ihre bloße Theilnahme begegnet dem süßesten Wunsche meines Lebens. Die Quelle derselben ehre ich; sie zu erforschen scheint mir weder zu ziemen noch zu fruchten.

Selvalta. Wie alt sind Sie, an welchem Tage sind Sie geboren?

Sjöholm. Ich muß leider eine Antwort zum zweyten Male schuldig bleiben. Genau weiß ich mein Alter nicht anzugeben, es wird sich indessen nicht viel über zwanzig Jahre beiaufen.

Selvalta. Ist Ihre Mutter auch eine Deutsche?

Sjöholm. Ich glaube, dieß versichern zu dürfen, obwol ich meine Mutter nie erblickte. Sie starb bey meiner Geburt.

Selvalta. Haben Sie ein Bildniß Ihrer Mutter?

Sjöholm. Nein.

Selvalta. Was haben Sie sonst noch von Ihrer Mutter in Erfahrung gebracht?

Sjöholm. Nichts weiter. Die Personen, welche mich von Kindheit an umgaben, waren sämmtlich Schweden, und hatten meine Mutter nicht gekannt. Mein Vater sprach nie von ihr, und als ich einstmals diesen Gegenstand berührte, gebeten er mich inständig, davon zu schweigen, und ich wurde gewahr, daß ihr Verlust das Siegel eines ungeheuren Schmerzens seinem Gemüthe aufgedrückt habe.

Selvalta. Haben Sie Geschwister?

Sjöholm. Keine.

Selvalta. Wie heißt Ihr Vater? Wie heißen Sie mit Ihrem Vornamen?

Sjöholm. Manfuetus nennen wir uns Beyde. Mein Vater bemerkte mir vielmals, diesen Namen führten wir darum, daß wir uns, so oft er ausgesprochen würde, an die schönste der Tugenden, an die Sanftmuth, erinnerten.

Selvalta. Besitzen Sie auch kein Bildniß Ihres Vaters?

Sjöholm. Nein.

Selvalta. Sieht er Ihnen ähnlich?

Sjöholm. Mir scheint unsere Aehnlichkeit nicht sehr auffallend, jedoch bey genauerer Beobachtung nicht zu verkennen. Wohl mögen die alternden Züge des Vaters denselben Eintrag gethan haben, da er zuweilen äußerte, daß mein Anblick ihm unvergeßliche Ereignisse aus seiner Jugendzeit zurückrufe.

Selvalta. Ist Ihnen der Name „Seeberg“ bekannt?

Sjöholm. Ich hörte denselben niemals nennen.

Digitized by Google

Selvalta. Haben Sie doch die Güte, mir das Aussehen Ihres Vaters zu beschreiben!

Sidholm. Er ist ein Mann von etwa einigen funfzig Jahren, groß, jedoch hager, seine Augen sind bläulich, seine Haare waren einst schwarz, aber früh schon ergrauten sie, Stirne, Nase und Kinn sind von der Form, die man gewöhnlich eine römische nennt, seine Wangen sind blaß, sein Gang und seine Haltung sind militairisch, und der Charge eines Obersten, die er bekleidet, angemessen, sein Charakter —

Selvalta. Ist er sehr reizbar, aufbrausend, heftig?

Sidholm. Nicht im geringsten. Er ist die Sanftmuth und die Gedult selbst; ich habe ihn wohl oft der Veranlassungen bemerket, welche auch den Kaltesten zum Zorne fortreissen können, aber nie hat ihn seine Ironie, „Gerade nicht! Herrscher im Himmel, er ist's nicht" rief Selvalta erschüttert aus, es war nicht zu unterscheiden, ob vor Freude, ob vor Leid. Zugleich saak sie ermattet von der Anstrengung, welche sie diese Unterredung kostete, auf das Ruhebett hin, und ihre Wangen erbleichten. „Hülfe! der Gräfinn wird übel!" rief Sidholm, worauf Emilie athemlos herzu eilte, und ohne Besinnung sich in die Arme der Mutter warf, welche schon wieder erholet, sich mit den Worten zu Sidholm wendete: „Nun ist die Reihe an mich gekommen, Sie, mein Herr, wiederholt um Vergebung zu bitten. Was müssen Sie von mir denken? Erst überhäufe ich Sie mit unbescheidenen Fragen, dann sehe ich Sie durch die Aeußerung einer Schwäche in Verlegenheit, welche zu verhehlen der Ihnen fast Unbekannten besser geziemet hätte. Aber ich konnte nicht anders! Sie haben unbewußt Erinnerungen in mir erwecket, welche mein Wesen an seiner empfindlichsten Seite berühren. Jetzt bin ich wieder beruhiget."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die im verwichenen Sommer aus mehrern Kantonen nach Brasilien abgegangenen Schweizerischen Auswanderer hatten, versprächtlicher Vorstellungen der Regierungen ungeachtet, unter sonnigen Vorbedeutungen ihre Reise angetreten. Die Kommissairen selbst, in ihrem amphibischen Charakter portugiesischer und schweizerischer Beauftragten, hatten sich im höchsten Grad verdächtig gemacht, und ihr Stillschweigen über schwere Anschuldigungen mußte den Verdacht bestätigen, den auch alle Berichte aus Holland noch höher steigerten. Begierig erwartete man die Nachrichten aus Rio-Janeiro. Als den ersten und bisher einzig bekannt gewordenen, theilt nun die Central-Polizey von Freiburg, zur Beruhigung, wie sie sich ausdrückt, der mit gerechter Angebuld harrenden Verwandten und Freunde der Auswanderer, folgenden Auszug eines am 19. Nov. (1819) aus Rio-Janeiro von Frau Wasserfall aus Bivis an ihren Schwager den Kaufmann Maulaz in Bivis geschriebenen und am 19. Hornung in dieser Stadt angekommenen Briefes mit:

Nachdem wir am 22. Oct. hier angekommen waren, traf etliche Tage nachher ein Schiff mit 180 Schweizern der Freyburgischen Kolonie ein. Diese armen Leute haben viel gelitten; sie mußten so lange, meist hülflos, in Holland auf ihre Abreise warten, daß sie vom Fieber befallen wurden und mehrere auf der Ueberfahrt starben. (Elf Personen nämlich, zur Hälfte Kinder.) Die mit den Anordnungen der Ueberfahrt beauftragten Personen haben ihre Pflichten so schlecht erfüllt, daß die Kolonisten im traurigsten Zustand und unter vielen Verwünschungen gegen sie ankamen. Hier sind sie zum Glück nun in viel bessere Hände gerathen und der Oberaufseher der Kolonie, der Großkanzler, hat sie wie ein Vater empfangen. Augenblicklich, ob es gleich schon Abend war, sandte er ihnen 2000 Orangen, Pisangfrüchte, Brod, Wein, Branntwein und alle mögliche Erquickungen. Sie wurden zu Wasser in der Entfernung etlicher Meilen an einen Ort gebracht, wo sie ausruhen und vor Antritt ihrer weitern Wanderung fünf Tage sich erholen konnten. Ich besuchte sie, und ob ich gleich Niemand kannte, fühlte ich mich doch sehr glücklich, zu sehen, wie zuvorkom sie mit ihrem Empfang sind. Der Herr, unter dessen Befehlen die Einrichtung steht, ist ein wahrer Engel, und hätte ich es nicht selbst gesehen, ich würde all' das Gute, was für jene Leute geschieht, nicht glauben können. Da war die Lieblinge dieses grossen Herrn sind, so empfing er mich aufs verbindlichste, als ich zum Besuch meiner Landsleute kam. Er führete mich in die Wohnungen, die er ihnen angewiesen und wodin er sie selbst begleitet hatte. Wenn er von ihnen spricht, sagt er jedesmal meine Schweizer, und der Enthusiasmus für sie ist wirklich sehr allgemein. Man empfindet sich dem König und den Ministern, wenn man für sie besorgt ist. Der König hat die größten Aufopferungen für sie gemacht; einbundert, recht artig eingerichtete Häuser stehen bereit zu ihrer Aufnahme, je sechs und sechs Häuser bilden kleine Straßen; jede ist mit Wasser versehen. Für die ersten Bedürfnisse sind manche Vorsorgen getroffen, welche alle die Sorgfalt und Umsicht des Mannes bezeugen, den man mit Recht einen Vater der Schweizer nennen kann. Ich habe gesehen, wie dieser vortreffliche Mann ihnen selbst Eyer brachte; er ließ ihnen Zuckersaft (Melasse) austheilen, und stets wiederholt er, sie sollen nur sagen, was sie wünschen mögen. Auch sind sie glücklich. — Andere, zu gleicher Zeit mit diesem abgereiste Schiffe sind noch nicht eingetroffen; sie werden täglich erwartet.

Der König hält viel auf die Personen, welche auf ihre eigne Kosten gekommen sind, und sie erhalten alle die den einheimischen Kolonisten gewilligte Privilegien; eigenthümliches Land nämlich, Befreyung von Abgaben u. s. w. Die Ankunft unser Familien hat so viel Freude gemacht, daß wir eine ausgezeichnete Behandlung erfahren. Als den Erstemgetroffenen, wurden uns drey Carschafe und neun Kühe geschenkt. Da man hier süße Butter zu bereiten nicht versteht, so wird uns das Vergnügen und die Ehre zu Theil, dem König zuerst damit aufzuwarten. Das Vieh wird gering geschätzt; auf Nahrung und Pflege der Kühe wird keine Sorgfalt verwandt und sie werden selten gemolken. Ein halbes Glas Milch, das wir Master aussteht, erfüllet einen Bagen. Ein Pfund gesalzene Butter, vollständige oder ranzichte, kostet 25 Bagen. Das Fleisch ist wohlfeil; man schätzt nur die Häute der Thiere. Obgleich alles Schweizergeräthe hier wohl gedeiht, ist es doch sehr theuer; Zwiebeln, das Stück 2 Bagen; eine Schüssel Zuckererbsen kommt auf 24 Bagen zu stehen; Bohnen, Kohl u. s. w. sind wohlfeiler.

Charade.

Rein bewahre vor mir dein unbefleckt Gewissen,
Denn besitzerest damit stirbst Dich Ruhe und Glück.
Wenn mit denselben Du bist an irgend jemand verpflichtet.
So entrichte genau, was zu entrichten gebührt,
Nimm die zwey ersten hinweg, so wirst Du gerne mich sehen,
In des Gebietenden Blick, in der Geliebtesten Aug.

Str.

Auflösung der Charade in Nro. 73.
Lichtschirm.

Beylage: Monats-Register, März.

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. April 1820.

. . . Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

Schiller.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605.

(Fortsetzung.)

Lord Monteagle, betroffen über diesen unerwarteten Fingerzeig, trägt den Brief zu dem Lord Staatssekretär, Graf Salisbury, der für den Premierminister des Königs galt, und erholt sich Rathes. Dieser treue Diener war lange bey sich selbst ungewiß. Bald hielt er Alles für den Frevel möglich, und die wunderbare Entdeckung irgend einer Unthat schien ihm nicht unglaublich; bald bedachte er wieder das müßige Geschwätz des Pöbels, und die eiteln Besorgnisse der Unglückspropheten, die ohne Beweise das Schrecklichste vorhersagen. Endlich, um aller Vorsicht zu genügen, beschlossen sie, die Sache einzelnen Mitgliedern des geheimen Rathes vorzulegen. Der Brief wurde in den Cirkeln mehrerer Minister vorgelesen; aber er erregte nichts, als Gelächter, und die Mehrzahl war der Meinung, daß bey der gegenwärtigen Ruhe des Königreichs keine Gefahr möglich sey. Wer denn rebellire? Wer auch nur eine hinlängliche Truppen-Zahl auf der Insel beysammen habe? Wer es wagen könne, durch die Mauer der Trabanten, auf den König einen Angriff zu thun? Man müsse das Volk nicht durch blinden Verdacht aufschrecken!

Dennoch wurde die Sache mehrmals vorgenommen und am Ende beschlossen, daß man den König selbst von dem Vorfall benachrichtigen müsse.

Der König las den Brief aufmerksam durch, und gerieth in große Bewegung. Er erklärte, daß Er den Ruf, den das gute Glück dem Verbrechen selbst ausgepreßt habe, keineswegs zu verachten vermöge. So wollte das Schicksal, daß der Monarch der Treue seiner Diener, vor allem aber seinem eignen hellen Blicke das Leben verdanken sollte. Denn als er seine Aufmerksamkeit noch länger auf den Brief geheftet, so rief er endlich aus, — als sagte ihm dieses Blatt mehr als den Andern —: „Entweder bin ich von Sinnen, oder die Frevler wollen ein großes Verbrechen mit Hülfe des Schießpulvers ausführen!“ Ja, fuhr er fort, er zweifle nicht, daß sie das Parlamentshaus selbst mit allen versammelten Mitgliedern in die Luft sprengen, und das Reich in seinen Häuptern ausrotten wollen. Anderes könne der Ausdruck nicht bedeuten, „daß ein fürchterlicher Schlag die Versammlung treffen werde, daß, die ihn führen, nicht erblickt werden sollen von denen, die er trifft.“

Die Minister staunten über den Scharfblick ihres Herrn, und zweifelten nicht mehr an der Gefahr. Nun befahl der König den Tag vor der Eröffnung des Parlaments seinem obersten Kammerherrn, dem Grafen Suffolk, alle Schlupfwinkel des Parlamentshauses, aus welchen dieser Sturm losbrechen könnte, sorgfältig zu untersuchen. Dieser unterzog sich dem Auftrag in Person, und brachte die Nachricht zurück, daß sich keine Anzeichen einer solchen Greuelthat in dem Hause finden, und daß sich im Erdgeschoß des Palastes, das halb unterirdisch ist, nichts habe entdecken lassen, als ein großer Holzstoß, den der Miethsmann dieses Erdgeschosses, zum winterlichen Gebrauch hier aufbewahrt habe. Dieser Gegenstand konnte einigen Verdacht erregen; und der

Digitized by Google

König ſandte noch in der Nacht vor der erſten Sitzung den Ritter Thomas Knevett ab, um den Holzſtoß zu durchſuchen, denn er vermuthete, die Verbrecher würden die letzte Nacht zu den Hauptvorbereitungen der Frevelthat benutzen. Seine Vorſicht belohnte ſich.

Thomas Piercy war dem König durch große Wohlthaten verbunden; er war ſogar in die Zahl der Penſionäre aufgenommen; ſo hießen die Mitglieder der edelſten Familien, welche zur beſondern, erlauchten Leibwache der Könige von Großbritannien auserwählt waren. Dieſer ſtand an der Spitze der Verſchwörung, theilte ſeinen Entſchluß mit einem kleinen Haufen, und gedachte ihn auf folgende Weiſe auszuführen. Die Verſchwornen hatten aus Belgien einen gebornen Engländer Guido Faux kommen laſſen, der ſchon ins zwölfte Jahr den Spanierrn dort diente, und den ſie zum Werkzeug der Ausführung beſtimmt hatten. Dieſer war ſchon geraume Zeit in England bey ihnen, und machte, um keinen Verdacht zu erregen, den Diener Piercy's. Seit beynahe zwey Jahren hatte er das Erdgeſchoß des Parlaments-Hauſes gemiethet, damit man an ſeinen Beſitz deſſelben gewöhnt werden ſollte, und um die großen Zurüſtungen im Dunkeln mit Gemächlichkeit machen zu können. Hier hatte er das Hauptquartier des Verbrechens aufgeſchlagen, und eine ungeheure Menge Schießpulvers aufgehäuft, und, um alle Nachforſchungen zu vereiteln, mit einem argloſen Holzſtoß umgeben. Eben hatte er die letzte Hand an ſein Werk gelegt, und alles wohl vorbereitet, und war im Begriffe, kurz nach Mitternacht, hinwegzugehen, als Thomas Knevett eintrat, und den Menſchen fragte, was er hier in ſpäter Nacht zu thun habe?

Er ſtammelte irgend eine Lüge von Vorberrichtungen auf den morgenden Tag; da befahl ihm Knevett, der Conſtabler und eine Abtheilung bewaffneter Macht mit ſich führte, die Thüre, die zu jener Abtheilung des Gebäudes führte, wieder aufzuſchließen. Es ſey'n, gab er vor, königliche Tapeten aus der Nachbarſchaft entwendet worden; nach dieſem Diebſtahl zu forſchen, ſey er gekommen. Faux gehorchte jetzt ſeinem Befehl. Man fing an den Holzſtoß auseinander zu reißen, und ſtieß zuerſt auf ein kleines Faß, bald aber auf eine ſolche Menge Pulvers, daß man damit nicht nur ein Haus in die Luft ſprengen, daß man ein Land damit hätte verheeren können. Es waren zwey und dreißig Fäßer, und darin beynahe neuntauſend Pfund des erleſenſten Pulvers. Ueber die Fäßer waren Stücke Eiſens und ungeheure Steine gelegt, welche die Exploſion vermehren, wie das fürchterlichſte Geſchütz wirken, und die Fugen des Gebäudes zerreißen ſollten. Hauptſächlich aber hatten ſie darauf gedacht, wie die Perſon des Königs nicht verſchont von dem Ungewitter bleiben möchte; unterhalb des königlichen Thrones war ein Faß angebracht, viel größer als alle übrigen; denn ſelbſt die unbewaffnete Majeſtät wagten ſie nicht, ohne die größte Zurüſtung anzugreifen. Und es iſt kein Zweifel, wenn der Frevel zum Ausgang gediehen wäre, es würden über 30,000 Menſchen umgekommen ſeyn, da viel umliegende Gebäude mit umgeſtürzt worden wären. Der Weſtminſter-Abtey, dieſem Krönungs- und Begräbniß-Ort der Könige, mit allem Gold und Marmor, mit den Inſignien des Reiches, mit dem uralten, ſagenreichen Throne, mit den Monumenten ſo vieler Siege, und der berühmteſten Männer, und mit ihren Gräbern war der Untergang gedroht; die Gebeine faſt aller engliſchen Könige ſollten aus ihrer Ruhe aufgeſtört werden. Nacht dieſer Abtey wäre die Schatzkammer mit allen Archiven begraben worden. Die Kurie, wo dem Volk Recht geſprochen wird, hätte den Brand auch nicht überlebt: ſie ſollte den Frevel und die Treuloſigkeit nicht mehr rächen können. So umfaßte Alles Ein Verbrechen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die ſchuldloſen Opfer.

(Fortſetzung.)

Sjöholm bezeigte der Gräfin ſein innigſtes Bedauern, und fügte hinzu: „Wenn ich nicht fürchten müßte, Sie auf's neue zu Tennruhigen, ſo könnte ich Ihnen noch einen, mir eben beygefallenen Umſtand mittheilen, der auf meine Verhältniſſe Bezug hat, welchem Sie, gnädige Gräfin, eine ſo gütige Theilnahme ſchenkten.“ „Sprechen Sie, ſprechen Sie,“ erwiederte Selvalla. „Ich beſitze“ fuhr Sjöholm fort, „ein Angedenken, das wahrſcheinlich von meiner Mutter herührt — dieſen Siegelring. Bey dem Abſchiede übergab ihn mir der Vater mit den Worten: Bewahre ihn ſorgfältig; mit ihm empfängſt du alles, was mir noch von deiner Mutter übrig iſt. Wenn du mich bey deiner Rückkehr nicht mehr am Leben treffen ſollteſt, ſo grabe in der Mitte des, unter dieſem meinem Hauſe befindlichen Kellers drey Schuhe tief auf; das eiſerne Käſtchen, welches du dort finden wirſt, enthält einige Blätter Pergament, worauf ich in den Ziffern, welche dir auf dieſem Ringe erblickeſt, meine Geſchichte ſchrieb, die nur du, und du erſt, wenn ich nicht mehr bin, erfahren ſollſt. Senke dann ein ſtilles: „Ruh' in Frieden! in meine Gruft hinab.“ Selvalle betrachtete lange mit Aufmerkſamkeit den Ring; dann ſprach ſie mit vollkommenem wieder erlangten Geſichtmuthe: Dieſer Ring vernichtet die letzte Spur möglicher Selbſttäuſchung; ich habe ihn vordem niemals geſehen. Haben Sie Dank, mein Herr; Sie haben den Schmerz, welchen Sie veranlaſſten, auch wieder geheilet, und beydes, die Krankheit ſo wie die Arzeney, war mir ſüß und bitter zugleich.“

„O dann heilen Sie mein Leiden, Gräfin!“ ſagte Sjöholm ſchüchtern. „Es iſt nicht minder ſüß und bitter zugleich, als das Ihrige. Es heißt Sehnſucht der Liebe, und lindern kann es — Ihr Segen allein. Ich liebe Emilie!“ Dieß ſagend, ließ er ſich auf ein Knieee nieder, ergriff Emiliens Hand, und ſchauete flehend und vertrauens-

Digitized by Google

voll zu Selvalta empor. „Stehen Sie auf!“ antwortete Selvalta, „Sie überraschen mich zu sehr, Herr Graf! als daß mir sogleich eine Erwiederung zu Gebote stünde, aber — fürchten muß ich jetzt schon, daß kaum glücklich enden möchte, was so rasch begonnen wurde. — Und du, Emilie! Du meine Freundinn! Du theilest meine Ueberraschung nicht?“ „Liebe Mutter!“ erwiederte leise Emilie.“ Ich ward die Neigung, welche mich zu Sjöholm hinzog, erst spät inne; aber mögen auch meine Blicke zu frühe Verräther meines Herzens gewesen seyn, so sagt es ihm mein Mund erst jetzt, unter deinen Augen zum Erstenmale; daß ich ihn liebe, ewig lieben werde, wenn du diese Liebe segnest.“ Selvalta erhob betend die Hände, von milden Thränen glänzte ihr Auge, und kaum vernehmlich stammelte sie die Worte: „In deine Hände o Gott! lege ich Beyder Schicksal; lenke du es zu ihrem Besten!“ Dann wendete sie sich zu Sjöholm, sprechend: „Sie, Graf Sjöholm, haben einen Vater. Seinen Segen erbitten Sie vor allem, ich werde Ihnen dann den meinigen nicht versagen!“ „O meine Mutter! O meine Emilie!“ rief Sjöholm entzückt aus; „seine Einwilligung ist mir gewiß; er liebt mich ja über alles. Ich fliege auf den Fittigen der Sehnsucht zu ihm hin, und bald kehre ich zurück, der glücklichste unter den Menschen.“ „Noch eine Bedingung!“ unterbrach ihn Selvalta. „Ich verlange auch unerläßlich eine genaue Auskunft über die Familien-Verhältnisse Ihrer verstorbenen Mutter.“ Sjöholm sagte dieß zu, obwol, wie er bevfügte, es ihm sehr schwer falle, mit seinem Vater über diesen Punkt zu sprechen.

Die Trennung der beyden Liebenden erfolgte nicht so bald, wie der Gräfinn Wunsch, wie ihre eigene Ungeduld jedes Hinderniß, was ihre Verbindung verschob, aus dem Wege zu räumen sie gebot. Die Gesundheit der Gräfinn war durch die wichtige Entscheidung von ihrer geliebten Tochter Schicksal, durch die heftige Empfindung, welcher sie sich bey der täuschenden Vermuthung über Sjöholms Familien-Verhältnisse überlassen hatte, so sehr erschüttert worden, daß eine gefährliche Krankheit, die sie befiel, des Liebenden Abreise verschob. Emilie kannte bey dem furchtbaren Gedanken der Verwaisung, die ihr drohte, gar keine Rettung als zu ihres Geliebten Vater zu flüchten; die Gräfinn, welche ihren Tod erwartete, dankte Gott mit der größten Innigkeit, ihrem Kinde in diesem einen Beschützer gegeben zu haben. Wie innig und vertraulich schlossen einige wenige Wochen getheilte Sorge, getheiltes Bemühen, vereinigtes Gebet, und wie diese arme, theure Mutter gerettet war, vereinigter Dank zu dem Herrn des Lebens und des Todes, diese Herzen zusammen! Das Reinste, Innigste, was des Mannes Herz mit dem des Weibes verbindet, umschlang diese beyden Liebenden, und, mit Aufbieten aller männlichen Kraft, trat Julius endlich die Reise zu seinem Vater an. Viele öde Tage durchlebten nun die beyden Frauen. Die heftigen Empfindungen, welche Emilie seither bestürmt hatten, wurden jetzt erst reiflicher überdacht; und die Verdienste ihres Freundes rechtfertigten in der Erinnerung die ganze Gluth ihrer Liebe. Allein ihrer Mutter Gesundheit blieb wankend; sie lag sogar manchen Tag krank darnieder und Emiliens Liebesglück ward hierdurch auf die schmerzlichste Weise getrübt. Ach! und Sjöholm ließ nicht das Geringste von sich hören! Eines Abends blickte sie traurig der scheidenden Sonne nach; Petrarca Gesänge lagen neben ihr; sie hatten ihre wehmüthige Stimmung erhöhet; die Mutter schlummerte im Nebenzimmer; seufzend wiederholte sie die Verse:

Nun kann ich wohl mein bittres Loos durchschauen,
Es will, daß liebend ich und weinend lerne,
Niemals bienieden auf ein Glück zu bauen.

Da flüstert's hinter ihr, mit der Liebe süßesten Laute: „Emilie!“ — und Sjöholm lag in ihren Armen. Der alte Oberst Sjöholm, welcher den theuren Sohn auf dieser Reise zu der wichtigsten Handlung seines Lebens selbst begleitet hatte, blieb, nachdem er Emilien erblickt hatte, an der Schwelle, wie angewurzelt stehen. „Fürchterliches Blendwerk! Rosalie!“ schallt es laut von seinen zitternden Lippen, und herein stürzt auf diesen Ruf mit einem Schrey des Entsetzens Selvalta. „Mutter! was ist dir?“ flehete Emilie, die sinkende Gräfinn unterstützend. „Vater! du stirbst!“ rief der Jüngling, und faßte mit starren Armen den erblassenden Vater. „Ihre Tochter?“ schrie Sjöholm. „Und die Ihrige!“ erwiederte Selvalta. Stumm, den wilden Blick gen Himmel gerichtet, rang der Graf die Hände. Mit den Worten: „Deine Mutter! deine Schwester!“ wendete er sich nach einer kurzen Weile zu seinem Sohne, indem er auf die beyden Frauen mit stiller Ergebung hindeutete. „Julius, mein Julius!“ schluchzte Selvalta, und breitete die müden Arme nach dem Jünglinge aus. „Aber, Vater!“ unterbrach sie dieser, den noch einzig übrigen Anker, von dem er Rettung hoffen konnte, auswerfend: „Vater! Ihr war der Siegelring, den du mir gabst; ihr war mein Name unbekannt!“ Der Graf holte jetzt unter der Wölbung des Siegels einen Trauring hervor, und überreichte ihn seinem Sohne, sprechend: zeige ihr diesen; nenne ihr deinen deutschen Namen Seeberg! Und beydes wird aufgehöret haben, ihr fremd zu seyn.“

(Der Beschluß folgt.)

Sehnsucht.

An der Ilar ödem Strande
Wandl' ich nun im stillen Sinnen,
Und der Geist schwebt weit von hinnen,
Hin zum lieben Vaterlande.

„Ach! wo bist du Terrazina?
Fragt des Herzens wildes Sehnen,
Fragt das Auge, trüb von Thränen:
Ach wo bist du Terrazina?“

War ja fröhlich einst so gerne —
Und nun mag ich nicht mehr scherzen,
Lebt ja Liebchens Bild im Herzen;
Aber 's Liebchen wohnet ferne!

Wär' ich dort im stillen Thale,
Das die grüne Isopa theilet,
Wo der Frühling immer weilet,
Wär' ich dort im stillen Thale!

A. Daisenberger.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. März.

(Fortsetzung.)

Ein andrer Kritiker, der Verfasser der Lettres Champenoises, einer ultraroyalistischen Zeitschrift, gesteht, daß die Franzosen die Furcht, die etwas wilden aber doch saftigen Früchte des deutschen Bodens auf die französische Bühne zu verpflanzen, ein wenig zu weit getrieben haben; er wünscht, die Klassiker und Romantiker räumten sich wechselseitig etwas ein, und hielten sich nicht ausschließlich innerhalb der Grenzen ihres respektiven Gebietes; die Klassiker, fährt er fort, sind die Ultras der Literatur; auf ihre alten Ueberlieferungen gestützt, wagen sie keinen Schritt außerhalb des Gebietes des Alterthums. Sie haben ein literarisches Gewissen, welches ihnen nicht erlaubt, in Hinsicht der Grundsätze zu unterhandeln; sie sind die ehrlichen Leute der Literatur; dagegen kommen mir die Romantiker wie Liberale vor. Ohne Zügel und Regel überlassen diese sich der Ausschweifung ihrer Phantasie; sie werfen alle Gränzsteine um, stürzen sich in Uebertreibungen, und gerathen nur zu oft in Unsinn's es wäre zu wünschen, daß eine vermittelnde Partey entstände; man könnte sie die ministerielle Partey nennen; und dieß würde das Erstemal seyn, daß die Ministerien das Recht auf ihrer Seite haben würden." Durch einen sonderbaren Zufall ist Schillers Maria Stuart berufen zu gleicher Zeit auf die Bühne zu London und zu Paris gebracht worden; in dem Vaterlande Shakespeares, wo sie doch ungleich mehr Beyfall hätte finden sollen als in dem Vaterlande Corneille's und Racine's, ist sie sehr kalt aufgenommen, indeß sie ganz Paris in Bewegung setzt, und wahrscheinlich auch in den Departementstädtern dieselbe Wirkung hervorbringen wird. Woher diese auffallende Verschiedenheit der Aufnahme? Die englischen Zeitschriften gestehen, daß das deutsche Original von Hrn. Reynolds gar nicht schlecht übersetzt war, aber er hatte zu getreu übersetzt. Die Londner fanden das Trauerspiel über alle Maßen lang, die Empfindungen und Gedanken allzu unbestimmt ausgedrückt. Die Kritiker tadelten auch noch, daß das Interesse, anstatt ganz auf der unglücklichen Gefangenen zu ruhen, zwischen ihr und ihrer Freundinn Elisabeth getheilt sey. Auch glaubt ich schwerlich, daß die katholische Maria, im Gegensatze mit der großen englischen Königinn, je in London einen populären Beyfall einernten wird. Dagegen hat der Franzose Lebrun das deutsche Stück dergestalt nach dem französischen Geschmacke eingerichtet, daß es seinen Landsleuten nothwendig behagen muß; behauptet hat er auch bey der Ankündigung des Stückes nicht einmal Schillers erwähnt, sondern dasselbe als ein Originalwerk angekündigt, welches ihm mit Recht in einigen Blättern zum Vorwurfe gemacht wird. Er hat sein Manuscript nach dem Marktpreise der Beyfall findenden Trauerspiele für 4000 Franken verkauft. — Herr Brissaut, welcher auf dem Odeontheater sein neues Trauerspiel Karl von Navarra hat aufführen lassen, aber mit weit geringerm Beyfalle als Lebruns Maria Stuart, hat sein Manuscript nur zu 3000 Franken anbringen können: Karl von Navarra ist wie Ancelots Louis IX. ein Stück für die monarchischen Leute; es werden darin dem Volke sehr freygebig Lehren des Gehorsams und der Unterwürfigkeit ausgetheilt, und mitunter vord erhaltlich gepredigt; dieß loben die ultraroyalistischen Zeitungen vorzüglich; allein die Menge, welche überale Ideen in den neuen Stücken nebst einem hohen Interesse des Inhalts sucht, zieht sie etwas nicht hervor. Seit der abscheulichen Mordthat Louvels ist die Regierung in einiger Verlegenheit hinsichtlich des Theaters gewesen. Sie wollte anfangs alle diejenigen Stücke bey Seite legen lassen, die auf die Tagesbegebenheiten zu einiger Anspielung hätten Anlaß geben können; allein da fand sich, daß es fast kein Stück gibt, aus dem sich nicht Anspielungen ziehen liessen: auch würde es für das Publikum allzu beleidigend gewesen seyn, wenn man voraussetzt hätte, es könne bey so bedenklichen und beträbenden Zeitumständen sich an obscurigen Anspielungen ergehen. Deshalb wurde einstweilen nur die Aufführung solcher Stücke ausgesetzt, deren Inhalt allzusehr mit den Ereignissen des Augenblickes übereinstimmte. Zu einem neuen Baudevillestücke, der Graf Durfort, wurde ein epigrammatisches Lied, worin auf den eigenmächtigen Willen der Minister angespielt wurde, lebhaft vom Publikum beklatscht, und musste bey jeder Aufführung wiederholt gesungen werden; die Polizey ließ das Lied ausstreichen; allein das Publikum hat schnell eine andre Strofe desselben Stückes zu einer Anspielung gewählt, und läßt nun diese beständig wiederhohlen. Aus diesem kleinen Zuge kann man sehen, wie wenig die Pariser geneigt sind, sich nach den Absichten der Regierung zu fügen. In der Sizilianischen Vesper muß jedesmal die berüchtigte Strofe über die herrschsüchtigen Minister auf das heftige Verlangen der Zuhörer wiederholt werden, obschon Fr. Decazes längst nicht mehr am Staatsruder sitzt. Die Journalisten beklagen sich oft darüber, daß es noch eine Theatercensur gibt, die eigenmächtig die Lieblingsstücke des Publikums verstümmeln kann; sie haben sehr weise in einigen Tagesblättern vorgeschlagen, man möge, falls doch eine Theatercensur beybehalten werden sollte, keine von der Regierung, oder gar von der Polizey besoldete Leute dazu nehmen, sondern unabhängige Gelehrte, welche blos das Anständige, nicht aber den Eigensinn der Dorigkeit dey Beurtheilung der Stücke berücksichtigen würden; allein jetzt, da man den Franzosen sogar die Zeitungscensur wieder aufdringt, läßt sich gar nicht erwarten, daß die Theatercensur im geringsten gemildert werden wird. Uebrigens darf diese nimmer zu scharf verfahren, da sie stets das mächtige Pariser Parterre zu fürchten hat, welches sich nicht leicht in seinen Vergnügen, wofür es bezahlt, Abbruch thun läßt.

(Der Beschluß folgt.)

Rom, den 4. März.

Während der Fasten ersetzen in Rom die Predigten die Theater. Ich ging aus Neugier neulich nach Ara coeli, wo der berühmte Prediger, P. Pacifico von Brescia, einer grossen Menge Menschen von den Verdiensten der Geistlichkeit um die Geisteskultur früherer Zeiten predigte. Inhalt, Stimme, Aktion gefielen mir ganz und gar nicht, es lief viel Gemeines, und was ganz nicht in eine Predigt gehört, mit unter. Eine solche Seite haben übrigens seine Predigten mit denen der andern italienischen Mönche gemein; die Kunst, die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch Anknüpfen an bekannte Dinge, durch rasche Wendungen und witzige Vergleiche zu spannen. Der Prediger der Jesuiten hat dieses Jahr sehr geringen Beyfall. Die Fasten werden übrigens nicht sehr beobachtet. Um auch das Mäßliche nicht zu erhalten, braucht man nur das Unmögliche zu gebieten.

Die Königinnen von England und Hetrurien, werden hier kaum bemerkt, obgleich Rom sich noch immer nicht füllen will. Diese ist durch die Krankheit ihrer Tochter, jene durch die Trauer und das Incognito, das sie beobachtet, unsichtbar geworden. Das englische Parlament macht, daß viele Mitglieder oder Candidaten eiligst nach Hause gehen. Am 15. d. wird der Prinz von Dänemark mit seiner Gemahlinn wieder hier eintreffen.

Digitized by Google

Nr. 27.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. April 1820.

Zur Geschichte der Glasmalerey.

Von B. Speth.

Es dürfte einmal nothwendig seyn, die Hauptpunkte dieser Geschichte näher zu bezeichnen, und zwar zunächst in den Grundzügen ihres ältesten Ursprungs und der weiteren Ausbildung durch Erfindung der Glasschmelzmalerey bis zu ihrer höchsten Blüthe; dann ihrer darauf gefolgten Vernachlässigung, die man fälschlich bisher für den gänzlichen Verlust und Untergang derselben gehalten hat, und endlich ihres Wiederaufstehens in unseren Tagen.

Zuerst unterscheiden wir die eigentliche Glasmalerey (Glasschmelzmalerey) von zwey anderen Arten, der einen, auf, oder besser, hinter Glas, die mehr oder weniger durchsichtig; und der anderen, die zwar durchsichtig, aber sich nur colorirter Firnisse, z. B. des Lacks, Grünspans u. s. w. bedient, die gegen Feuchtigkeiten und Hitze nicht aushalten. Von diesen kann hier die Rede nicht seyn.

Die Glasmalerey verdankt ihren Ursprung zunächst den alten Vorbildern der Musivarbeiten. Man sah aus verschiedenfarbigen Marmorstücken zusammengesetzte Fußböden, und bemühte sich jetzt, aus mehreren Abtheilungen in verschiedenen Farben gefärbten Glases, durch Gyps oder feinen Mörtel zusammengefügt, Fenster, zunächst für Kirchen, zu verfertigen.

Dieß ist der roheste Ursprung der Glasmalerey, der mit dem Gebrauche der Kirchenfenster von Glas in den Schluß des dritten Jahrhunderts fällt. Dies bezeugt der heilige Hieronymus: Penestrae, quae Vitro in tenues limina futo obductae erant. Eben so Fortunatus*) und Gregorius von Tours**).

Daß aber zu diesem Gebrauche zunächst farbiges Glas genommen wurde, daß schließen wir aus Fortunatus hoher Beschreibung des Tempels der h. Sophia zu Constantinopel, worin er den bewundernswürdigen Effekt der Morgenröthe durch die Kirchenfenster schildert, der doch wohl nur dem farbigen, und nicht dem weißen Glase zuzuschreiben ist. Uebrigens erhellet aus anderen Zeugnissen der beyden letzt genannten Schriftsteller, daß in Gallien das gefärbte Glas frühzeitig und häufig zu den Musiv-Gemälden an Mauern und Gewölben der Kirchen gebraucht worden.

Was nun zuvörderst die weitere Verbreitung der Kenntniß sowohl, als des Gebrauches von gefärbtem Glase betrifft, so ist sie zuerst von Frankreich nach England und Deutschland gegangen. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts kannten die Engländer das Glasmachen noch nicht. Der h. Wilfrid ließ Glas und Glaser aus Frankreich kommen zur Verfertigung der Fenster in der Kirche des h. Paulin zu York, und fünf Jahre nachher selbst Glasmacher, die daselbst das erste Glas verfertigten. Von hier aus kam nun diese praktische Wissenschaft durch die Missionarien Willebord, Winfried und Willehade im achten Jahrhunderte nach Deutschland *) und

*) Prima capit radios Vitreis oculata fenestris,
Artificisque manu clausit in arce diem.
Carm. L. 2. §. 2. de Eccles. Paris.

**) Fenestras ex more habens (Ecclesia), quae Vitro tignis incluso claudantur.
De gloria Martyrum, L. 1. C. 59.

*) In Baiern fanden sich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts (983—1001), und zwar zu Tegernsee, die ersten gemalten Glasfenster: Ecclesiae nostrae fenestrae veteribus pannis usque nunc fuerunt clausae. Vestris felicibus temporibus auricomus sol primus infusit basilicae nostrae pavimenta per discoloria picturarum Vitra. Der Abt Gozbert an den Grafen Arnold.

Also war auch hier der erste Gebrauch des Glases zu Kirchenfenstern mit dem gemalten Glase zugleich verbunden. Damals wurde dies aber zu den neuesten Erfindungen gezählt, hergleichen man weder von den Alten gehört, noch von der Gegenwart gewußt hatte: Qualibus nec priscorum temporibus comperti sumus, nec nos visuros esse speradamus.

In dieselbe Epoche fallen auch die ersten Spuren einer Glashütte zu Tegernsee, welche sich schon 1003—1012 in einem für damalige Zeiten sehr blühenden Zustande befand.

Seb. Günthner, Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern. München 1818. 8. 1. Bd. §. 84. S. 373.

Flandern, und endlich im neunten Jahrhundert nach dem Norden.

Die Italiäner kannten zwar das gefärbte Glas schon, da sie es zu ihren Musivarbeiten häufig gebrauchten. Doch scheint es nicht, daß sie dasselbe vor dem achten Jahrhunderte zu Kirchenfenstern verwendet haben. Der Bibliothekar Anastasius *) sagt: Leo III. habe die Fenster der lateranischen Kirche aus gefärbtem Glase fertigen lassen, wozu der gelehrte Abt Fleury **) die Bemerkung macht: dieß sey, seines Wissens, das erstemal, daß von diesem Gebrauche des Glases (so deutlich) geredet werde.

Diese Gewohnheit, Kirchenfenster aus gefärbtem Glase zu verfertigen, dauerte nur bis zum eilften Jahrhunderte, wo man anfing, nach besseren Vorbildern der Musivgemälde, die eigentliche Malerey auf Glas zu treiben.

Aber auch hier waren die ersten Anfänge noch roh und bestanden darin, daß man sich einer schwarzen Farbe bediente, damit die zur Bildung des Gesichtes und Umfanges der Glieder nöthigen Umrisse auf blaßrothes Glas, dann aber die Falten der Gewänder auf Gläser verschiedener Farben zu zeichnen. Jetzt nahmen zwar die Darstellungen schon einen mehr historischen Charakter an, aber die Theile der Figuren und Gewänder waren immer noch aus verschiedenfarbigen Glasstücken, wie seiner jetzt, uno in Bley, zusammengefügt. Was die schwarze Farbe betrifft, so war sie von eigener Art und schon der Verglasung (Einschmelzung) fähig, die, nach le Vieil's Vermuthung, durch das Glühen des damit bemalten Glases, auf einer oder mehreren Lagen gepulverten Kalkes oder fein gebrannten Gypses, bewirkt wurde. Dieß sind die ächten Kennzeichen der ältesten Malerey auf Glas, vorzüglich im zwölften Jahrhundert. Von dieser Art waren die gemalten Fenster der Abtey S. Denis von 1140.

So ging es nun fort durch das dreyzehnte Jahrhundert, worin sich die Einfassungen um die Figuren durch mannigfaltige Zeichnung und übereinstimmende glückliche Mischung allerley glänzender Farben, in genauer Fügung, noch besonders auszeichnen.

Ehe wir zu den Fortschritten der Glasmalerey in den folgenden Jahrhunderten übergehen, scheint es uns bemerkenswerth, daß schon im zwölften Jahrhunderte die Deutschen es in der Verfertigung des besten, durch und durch gefärbten Glases von allen Farben, am weitesten gebracht, und es den Franzosen, Niederländern und Engländern in vorzüglicher Menge geliefert hatten. Nur das rothe anfänglich ausgenommen, zu dessen Vervollkommnung — wie le Vieil bemerken will — „die Deutschen mehr die Kosten, als die Unnützlichkeit (das Mißlingen) der Versuche scheuten."

Auch die Engländer blieben nicht zurück. Sie erhielten im siebenten Jahrhundert von den Franzosen Glasmacher und Glasarbeiter, und diese dagegen von ihnen im zwölften Jahrhundert geschickte Glasmaler. Der Abt Säger berief deren mehrere nach Frankreich, die unter andern die Hauptglasfenster der Kirche einer von der Gräfin von Prasne gestifteten Abtey gemalt.

Das vierzehnte Jahrhundert trug anfänglich durch eine, der Vergleichung nach, bessere Zeichnung als vorhin, zur Vervollkommnung der Glasmalerey bey; doch dieser Vortheil bezog sich eigentlich nur auf eine bessere Darstellung der Gegenstände, wozu jetzt noch Schildereyen von Porträten und Wappen in Aufnahme kamen. Die Figuren, Gewänder, Laubwerke und Zierrathen, die vorhin mittelst der schwarzen Farbe nur mit Linien und Schraffirungen angedeutet waren, gewannen nach und nach durch richtigere Vertheilung von Schatten und Licht mehr Hervortreten, Kraft und Rundung.

Doch den größten Vortheil, hinsichtlich des mechanischen Verfahrens, erhielt diese Kunst zuerst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, durch die wichtige Erfindung der Schmelzmalerey, oder der zu Glas werdenden Metallfarben, und zwar durch Johann van Eyk *). Nach Vieil mag das Verfahren dabey im Wesentlichen darin bestanden seyn, daß er die fein geriebenen Schmelze, in Gummiwasser aufgelöst, etwa in der Dicke von zwey Papierblättern auf die Fläche einer weißen Glastafel trug, und dann diesen Auftrag mit der Glastafel selbst durch die Gluth des Ofens zu einer Oberfläche verschmolz, wenn auch nicht so glatt, doch, gegen das Licht gehalten, so durchsichtig wie die farbigen Gläser, die auf der Hütte in ihrer durch und durch gefärbten Masse geschmolzen wurden.

Doch nimmt Vieil von dieser Erfindung der Schmelzmalerey die Färbung des rothen Glases aus, als welches, nach seinen gemachten Erfahrungen, schon bey den ältesten gemalten Fenstern (im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert) nicht in seiner ganzen Masse, sondern nur auf seiner Oberfläche gefärbt, vorkommt. Es mag aber die Verfertigung wohl dadurch zu Stande gekommen seyn, daß man die eine Oberfläche eines weißen Glases, zuvor matt und durchaus eben geschliffen, nach Bedarf eines dunkleren oder helleren Tones, mehr oder minder, zuerst vermittelst eines breiten Borst- dann feineren Haarpinsels, mit einer rothen Tinktur (oder Firniß, wie es Kunkel nennt) überstrichen hat. Durch die darauf im Feuer bewirkte durchaus glatte und ebene Verschmelzung wurde dann die Oberfläche

*) In vita Leonis III. Sub anno 795. p. 159.

**) Hist. eccles. in 12. T. X. p. 158.

*) Remarques savantes et curieuses de M***. Paris, 1698. p. 81.

Digitized by Google

des Glases so durchsichtig, klar und kräftig gefärbt, als wäre die ganze Dicke des Glases davon durchdrungen *).

Die Alten nannten diese Art Glases Ueberfangglas, zum Unterschiede des durch und durch gefärbten. Es wurde schon auf den Glashütten so bereitet, und war immer von allen das theuerste **). Man erzeugte es in verschiedenen Abstufungen; Granat- oder Feuerroth, dunkel- oder mehr durchsichtig-Hochroth und endlich Rubin- oder Purpurroth. Von dieser letzteren Art giebt Grummer allein zehnerley ihm gelungene Versuche an, ohne der übrigen Arten von Erzeugungen und Vorschriften anderer Chemiker, eines Kunkel, Neri, Merret, Blancourt u. s. w. zu gedenken.

Es mag nun seyn, daß van Eyk hierdurch zuerst veranlaßt worden, gleich der rothen, die anderen Farben, wie Blau, Grün, Gelb u. s. w. auf eine weiße Glas-Oberfläche durchsichtig einzuschmelzen. So viel ist aber gewiß, daß durch diese Erfindung der Schmelze, die wir ihm zu verdanken haben, die Glasmalerey eigentlich erst ihre höchstmögliche Vervollkommnung, und daher ihren Werth und ihren Namen erhalten hat.

Auf diese Höhe der Ausbildung im vierzehnten Jahrhunderte gestellt, sehen wir die Glasmalerey im funfzehnten und vor Allem im sechzehnten Jahrhunderte zu ihrem höchsten, wohl nie zu übertreffenden Glanz gestiegen.

Abgesehen von Fleiß, Feinheit und Niedlichkeit in Ausführung der Züge — selbst bis auf die Haare — die schon mit zum funfzehnten Jahrhundert gehört; abgesehen von aller Reinheit der Zeichnung und dem besseren Geschmacke der Anordnung und Ausführung, die im sechzehnten Jahrhunderte, von Italien ausgehend, sich in Frankreich und Deutschland verbreitete, und nun überall bessere Cartone und Vorbilder, selbst eines Leonardo, Raphael, Dürer, Lukas von Leyden und Anderer an die Hand gab; so lag doch die Möglichkeit einer weit schnelleren und zierlicheren Ausführung aller dieser verbesserten Weisen zunächst in der nun einmal erfundenen Schmelzmalerey. Dadurch verschwand zuerst jene alte, nach musivischer Art, durch plumpe Zusammenfügung vieler einzelner in Bley gefaßter Stücke, eingelegte Arbeit; jetzt erst konnte sich zu nehmende Freyheit und wachsender Schwung in den Figuren, Laubwerken und den übrigen Verzierungen entfalten, da man anfing, Alles auf ein Stück weißes Glas mit coloritem Schmelz zu malen, und mit den der Natur des Gegenstandes entsprechenden Schattirungen zu versehen. War aber vom Maler schon ein herrschender Farbenton auf die eine Oberfläche des Glases durchaus eingeschmolzen, oder bediente man sich des auf der Hütte bereiteten Ueberfangglases; so schlief man die Farbe vermittelst eines feinen, dieselbe zerstörenden Schmergels, an den Stellen, wo eine andere zu stehen kommen sollte, wieder hinweg.

Es soll dieses Verfahren durch die genaue Beschreibung eines in Glas geschmolzenen Wappens, das der Verfasser selbst besitzt, deutlicher gemacht werden.

Das Wappen ist von ovaler Form 7″ hoch und 5½″ breit. Der deutsche Schild ist viertach getheilt. Im zweyten und dritten Felde, über welchem horizontal liegende, damascirte, purpurrothe Balken sich befinden, erscheinen sechs blaue Lanzenspitzen im silbernen Felde; im ersten und vierten blauen Felde aber (darunter horizontal liegende schwarze Balken), zwey kreuzweise gelegte goldene Wasserlaube. Ueber dem Schilde erhebt sich ein offener goldener Turnierhelm mit Gitter und einem Kleinode geziert, auf welchem eine goldene Freyherrenkrone sitzt, darüber ein offener Flug, der horizontal getheilt, oben blau, mit zwey kreuzweise gelegten goldenen Wasserlauben, unten aber schwarz gefärbt ist. Zwischen den beyden Flügeln und aus der Mitte der Krone steigt ein altdeutscher goldgekrönter Sturmhut, in Blau und Purpur horizontal getheilt, empor, woraus sich noch zwey grüne Pfauenfedern erheben. Die Helmdecken wechseln rechts, Purpur mit Blau, links, Blau mit Gold. Das Ganze steht auf weißem Grunde.

Zum Ganzen bediente sich der Maler eines durchaus rothen Ueberfangglases von der feurigsten Purpurfarbe. Man erkennt dieß deutlich an den erhaben stehen

*) Von gleicher Eigenthümlichkeit ist die gelbe Farbe, deren Firniß sich, an der Stelle des Einschmelzens, mit der Oberfläche des weißen Glases so glatt verbindet, wie die rothe Farbe; da hingegen alle übrigen Schmelzfarben bey ihrer vollkommenen Glasdurchsichtigkeit dennoch, und zwar an der Stelle, worauf sie eingeschmolzen, eine mehr oder minder rauhe, stets trübe Oberfläche bilden.

**) Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts (1689) ward es auf den Hütten zu Orleans um ein Drittheil theuerer, und zwar der Schuh zu 35, und von dem übrigen nur zu 25 Sols, bezahlt. Es mag aber wohl des dazu nöthigen Goldgewinnes wegen immer im Preise höher gestanden seyn. Zwar stritten sich einige Chemiker über den Bedarf des Goldes zur Verfertigung des rothen Glases von ausgezeichneter Schönheit. Allein, wovon sich zuweilen unsere Wissenschaft nichts träumen läßt, das lehrt uns nicht selten der Zufall. Es ist gewiß, daß die sogenannten Goldmacher in ihren alchymischen Operationen des Goldes bedürfen. Und so erzählt denn auch Fritsch II. in einem Briefe, daß er einige Zeit jährlich 20 bis 30,000 Thaler auf die Erfindung einer künstlichen Erzeugung des Goldes verwendet habe. Allein das Resultat seiner Bemühungen wäre nicht Gold, sondern — rothes Glas von der schönsten Farbe gewesen, ein Produkt, so unerwartet als unglaublich, wäre es ihm, wie er sagt, nicht unter seinen eigenen Händen entstanden.

Die königl. Schatzkammer zu München verwahret unter andern mehrere Fläschen von der schönsten Purpurfarbe, wovon uns die Tradition noch meldet, sie kämen von einem der baierischen Herzoge (der wahrscheinlich auch dem Geheimnisse, Gold aus Gold zu machen, nachgestrebt) und seyen so hoch geschätzt wie Gold, denn sie seyen aus Goldstand verfertigt.

gebliebenen rothen Glastheilen der Helmdecken und horizontalen Balken; dann an dem äußersten Purpurrande und an der von der rothen Farbe durch Einschmelzung blaß tingirten gelblichen Weiße des Glases, welche durch das Herausschleifen aller übrigen rothen Theile, an deren Stellen die schwarze, grüne, blaue und gelbe Farbe eingeschmolzen werden sollte, wieder zum Vorschein kam. Nach dieser Operation des Herausschleifens wurde jezt, und zwar auf der abgeschliffenen Fläche des weißen Glases, die grüne und blaue Emaille (Fluß, Schmelzfarbe), auf der entgegengesezten Fläche aber die schwarze und gelbe, mit allen nöthigen Schattenfarben, aufgetragen und eingeschmolzen. Und so verfuhr man jezt durchaus. — Was die technische Behandlung der Schatten in der Ausführung dieses Wappens betrifft, so sind die Umrisse mit schwarzbrauner Farbe, nur ungleich dicker, aufgetragen. Uebrigens wurde dieselbe Farbe, als ein leichter, mehr oder minder durchsichtiger Schattenton über die ganze Masse des zu schattirenden, oder sonst mit Laubwerk und anderen Schnörkeln zu verzierenden Gegenstandes, sowohl auf dem farbigen als weißen Glase aufgetragen, worin, vor der Einschmelzung, mit einer Radirnadel die Lichter und Verzierungen entweder radirt, wie hier am Helme, oder, vermittelst eines breiteren Werkzeuges, durch Wiederaufhebung der Schattenfarbe hervorgebracht wurden, wie an den überaus frey und schön geschwungenen Helmdecken und übrigen Verzierungen auf der rothen und blauen Farbe, ja selbst auf dem übrigen weißen Glase deutlich zu sehen ist.

Dies sind die rechten Kennzeichen der eigentlichten Glasschmelzmalerey aus dem sechzehnten Jahrhunderte, darin sie ihre höchste Blüthe erreicht hat.

Eben dieses und das vorhergehende Jahrhundert hat in diesem Zweige der Malerey wackere Männer hervorgebracht. Die Zahl derer, so mir aus Biell, der sie, und den Ort ihrer Werke, mit Namen anführt, und aus andern Quellen bekannt sind, beläuft sich über 54, darunter drey Mönche, 23 Ober- und Niederdeutsche, die übrigen aber Franzosen sind. Ich nenne von jenen nur den Albrecht Dürer, Lukas v. Leyden, Franz Floris, Goltzius, Vater und Sohn, und den ältern van Dyk.

Außer den Werken dieser Meister bewundern wir noch eine unzählige Menge anderer aus diesem Jahrhunderte, und zwar beyder Nationen zunächst, deren Namen uns nie bekannt geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Italien.

Auf einem Boden eines angesehenen Hauses zu Cremona hat der dortige Hr. Jos. Sueltfi ein kostbares, seit einigen hundert Jahren in tiefer Vergessenheit begrabenes großes Altargemälde entdeckt, welches ganz unzweifelhaft von dem berühmten Mazzola, il Parmigianino genannt, herrührt. Es stellt dies Gemälde die heilige Jungfrau mit dem Kinde Jesus vor. Die Mutter sizt in einer Nische von grandioser Architektur. Auf den Stufen unten an der Nische sind vier Heilige angebracht, auf jeder Seite zwey, und diese Figuren alle fast wie lebendig.

Der Meynung des berühmten Affò zu Folge pflegte Franz Mazzola zu keinem seiner Kunstwerke seinen eigentlichen Namen hinzuschreiben. Wohl aber hat er in dem erwähnten Gemälde durch einen Blumenstrauß, welchen das Kind in der Hand hält, symbolisch auf denselben hingedeutet. Aus diesem Blumenstrauße (mazzolino) läßt das Kind einige Blumen auf die Treppe hinfallen, während es die übrigen in der Hand behält. Quer hin über zwey dieser Blumen, welche den Boden noch nicht erreicht haben, geht horizontal ein weißes Streifchen, gerade so wie in dem Buchstaben f der Strich von einer Linie durchschnitten wird. Unter dieser ganz eigenen Zusammensetzung hat der Künstler seinen Namen, nämlich: „Francesco Mazzolino foce“ zu verbergen gesucht.

Auch von Vasari und andern Schriftstellern der ist es bekannt, daß man diesen berühmten Künstler, jung und anmuthig, wie er war, gleichsam zur Lust il Mazzolino nannte, so wie hinwieder die Fremden ihn, zum Unterschiede von andern, il Parmigianino zu nennen pflegten.

So sagt auch Lomazzo im 11. Buche S. 95:

„Entrò nel Mazzolin che in Parma visse.“

Auch das Frepe in der Behandlung jenes Gemäldes, das Helldunkel, die Köpfe und der Faltenwurf, setzen es außer Zweifel, von wem es herrühre. Und zwar hat Mazzola dasselbe in seiner Lombardischen Originalmanier verfertigt, noch ehe er Rafael vor Augen gehabt, und nach diesem seine dritte Manier gebildet hatte.

Hr. Jos. Beltrami von Cremona, ein ausgezeichneter Kunstfreund, hat dieß kostbare Stück erstanden und seiner schönen und seltenen Sammlung einverleibt.

Von Seiten der Regierung des vormaligen Königreichs Italien war seiner Zeit der Bildhauer Comolli, ein ausgezeichneter Künstler, beauftragt worden, eine kolossale Bildsäule des Friedens, zur Verewigung des Gedächtnisses des Friedens von Campo Formio, auszuarbeiten. Dieß schöne, schon seit geraumer Zeit vollendete Denkmal, welches 80,000 Fr. gekostet hatte, ist nun auf höhere Verfügung zu Udine, auf dem Platze Cantarena aufgestellt worden. Die Einweihung desselben hat am 19. December v. J. unter lauten Freudenbezeugungen des versammelten Volkes statt gefunden.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. April 1820.

So treibt auf Silberfluthen leicht bewegt,
Fern von dem Ufer hin, der leichte Nachen,
Bis ihn der Sturm am Felsenriff zerschlägt;
Zur Heimath kehrt der rühne Schiffer nimmer,
Und um ihn her liegt all' sein Glück in Trümmer.
Rückert.

Die schuldlosen Opfer.

(Beschluß.)

Betäubt standen die beyden unseligen Liebenden, unfähig, unwillig die ganze Folge dieser schrecklichen Entdeckung zu fassen. Langsam nahte sich Seeberg — denn er war es ja, der jetzt seiner Kinder Glück den Todesstoß gegeben hatte, langsam nahte er sich seiner ehemaligen Gattin und reichte ihr seine Hand. Sie zögerte einen Augenblick in der heftigsten Bewegung, dann warf sie sich mit einem Ausbruch unsäglichen Schmerzes an seine Brust. Die jungen Unglücklichen schienen in dieser Beyden verschlungenen Armen einen Hafen gegen die über ihren Häuptern zusammenschlagenden Unglückswellen zu hoffen, sie flogen zu ihnen, Emilie umschlang ihre Mutter, Julius drängte sich an des Vaters Herz. Da fühlte er seinen Arm auch Emiliens Nacken umschlingen, da berührte seine Stirn auf des Vaters Brust sich neigend ihre Wange — er drückte sie und den Vater einige Sekunden mit Heftigkeit an sich, dann rief er verzweifelnd: Das Loos ist geworfen, ich kann dein Bruder nicht seyn! —

Ach er konnte ihr Bruder nicht seyn! Emilie nicht seine Schwester. Die Natur hatte sich verirrt und die Fantasie ließ ihr keine Rückkehr zu. Seeberg sprach mit seinem Sohn, und sah die Nothwendigkeit seiner gänzlichen Trennung von Emilien ein. Vom ersten Augenblick seiner Ankunft hatte er seiner Tochter Vertrauen gewonnen, er hatte erfahren, wie stark ihr Herz im Ertragen der mütterlichen Schwäche, des mütterlichen Schmerzes geworden sey. Emilie, sagte er nach wenig zwangvoll und bange verlebten Tagen, wir wollen uns nicht gegen unser Schicksal verblenden. Du, dein Bruder — ihr seyd die schuldlosen Opfer meines unbeugsamen Sinnes. Verzeiht .... Wohl war jetzt des starken Mannes starrer Sinn nun gebeugt! Lange erstickten Thränen seine Stimme, lange ließen die liebkosenden Reden seiner Tochter ihn nicht zum Wort kommen — für sie war des Vaters Liebe ein ungewohntes Glück, des Vaters Reue überwältigte ihr kindliches Herz. Endlich nahm Seeberg von Neuem das Wort: Laß uns kein unwahres Glück erkünsteln, Julius kann deine, deine geliebte Mutter kann meine Nähe nicht ertragen. Ein anderes Loos ist uns beschieden, als vereint glücklich zu seyn. Du bist berufen, die theure Kranke sanft dahin zu geleiten, wo kein Mißton dieses Erdenlebens ihr nachfolgt; mir liegt es jetzt ob, deinen Bruder zu neuer Lebenslust zu bewegen. Wir begeben uns Beyde zum ** Heer, Gefahren, Ruhm und Sieg können dem Gefühl, was ihn jetzt übermannt, allein das Uebergewicht abgewinnen. — Später ... „Entscheide so wie jetzt, Pflicht und Gewissen" unterbrach ihn Emilie mit der Heiterkeit einer geweihten Martyrerinn. So seyd! rief Seeberg mit Ehrerbietung gegen die junge Heldinn und ihre fest verschlungene Rechte besiegelte den Bund.

Die Gräfinn schien seit Julius Flucht von ihrem Unglück überwältigt; sie gab sich allen Schlägen des Schicksals widerstandslos hin, auch Seebergs Abschied machte keinen Eindruck auf ihr ganz muthloses Herz. Sie betete still, wartend

Digitized by Google

um sein baldiges Erstarken. Nur zu langsam für ihre Sehnsucht ward der Wunsch gewährt. Emilie erfüllte ihren heiligen Beruf, sie leitete, wie ihr Vater ihr geheißen hatte, die Leidende bis dahin, wo kein Mißton des Erdelebens mehr hindringt, und nicht lange darnach begab sie sich zu ihrem Vater, den eine empfangene Wunde zum Dienste unfähig gemacht hatte. Julius setzte seine Krieger-Laufbahn fort. Da ihn der Tod in tausend Gefahren harmlos vorüber ging, konnte er sich fast schmeicheln, einer spätern frohern Zeit aufbewahrt zu seyn, und ein solcher Gedanke schwebte ihm vielleicht vor, als er nach dem Ende eines mörderischen Feldzugs seinem Vater schrieb: „Tod und Krankheit haben mich verschont, aber mein Haar ist unnatürlich vor den Jahren gebleicht. Ich dachte damals wie ich nach meinem Abschied von meiner Schwester zuerst zu denken vermochte: wenn dein Haar einst gebleicht ist, kehrst du zu ihr zurück und liebst sie mit der Liebe, die Jugend und Tod überlebt. Will das Schicksal durch dieses früh graue Haupt diesen Zeitpunkt beschleunigen?“

„Wenn es Pflicht und Gewissen ihm erlaubt wiederholte Emilie, der ihr Vater diese Worte vorlas, mit der Heiterkeit der Siegerin, ich kann ihn fröhlich empfangen.“—

Musikalisches Tagebuch über Italien.

(Beschluß.)

Da die Theater-Bevölkerung mit jedem Abende zusehends abnahm, und die zweyte Carneval-Oper nicht gerendet war, so mußte ein ripiego ausgemittelt werden. Die Wahl traf Rossinis Edoardo e Cristina im verflossenen Frühjahr für S. Benedetto geschrieben. So sehr sie dort gefiel, so wenig konnte sie bey ihrer Regeneration sich in Gunst erhalten, und schon am dritten Abende entdeckte man die alte Leere, obwol Tacchinardi in seiner Scene des 1sten Aktes Alles thirrig. Die etwas zu leicht gehaltene und zu oft gehörte Oper paßte so wenig wie die Sängerinnen für diese Bühne.

Glücklicher als die vorhergehenden war die Seria: Il Costantino von demselben Dichter, und von Hartmann Stunz aus München in Musik gesetzt. Das Drama übergehe ich des beschränkten Raumes wegen, und erwähne davon blos, daß es die eigenthümlichen Vorzüge des frühern in noch höherm Grade besitzt, ohne die nicht eigenthümlichen Mängel desselben zu theilen. An diesem zweyten Debut des talentvollen deutschen Tonsetzers, der bekanntlich mit seiner Semiseria: Io Repressaglia zu Mailand sich viel Ehre machte, hatte man mit Recht etwas strenge Anforderungen gemacht; er hat ihnen entsprochen. Die Musik dieses in der besten deutsch-italienischen Schule gebildeten Künstlers hat nebst den Vorzügen der strengsten Reinheit im Satze, der planvollen Anlage und Auordnung des Ganzen und Einzelnen, der meist richtigen oft ausgezeichneten Deklamation, immer natürlichen, gefühlvollen, nie umlaubten Gesang, und vor allem eminente Instrumentirung, welche dey Kraftstellen eine Art Effekt machte, wie man ihn hier schon lange nicht hörte. Ueberall liegt jenes Selbstvertrauen zu Tage, jene Verachtung der Hindernisse, welche die Kräfte und die Mittel des Wirkens verdoppeln. Gleich beym Eingang der ihm geöffneten Bahn nimmt er seinen vollen Schwung und stellt sich auf einmal so eigenthümlich dar, daß man seine musikalische Physiognomie von der aller übrigen Tonsetzer genau zu unterscheiden vermag. Das ist nun wieder ein eigener Styl, der, weil er aus den Schaflammern der Natur und Kunst zugleich fließt, neben jedem andern sich frey und glücklich bewegen kann. Eine Eigenheit, über die sich rechten ließe, ist dessen Vorliebe für quantitative Musik (obwol übrigens kräftigen Sängern dadurch selten Eintrag geschehen wäre). Damit wollte er aber, so scheint es, die Laster der Sänger mit den Tugenden des Orchesters kompensiren. Ein Grund, warum ein Theil des 1sten Aktes vom Publikum nicht nach Verdienst aufgenommen worden, ist dem Mangel wirklicher Erfindung neuer, ansprechender Motive, welche, wie früher erwähnt, aber das Schicksal einer Oper entscheiden, zuzuschreiben; dafür ist er jedoch wahr geblieben, und hat nie seine Situation des Schleudrians wegen geopfert. Da nun das Lebenswerthe des Werkes die Oberhand behauptet, so glaube ich dem braven Deutschen noch in seine Heimat den Beyfall für seine ausgezeichnete, und redliche Leistung nachrufen zu sollen. Unter die vom Publikum am meisten ausgezeichneten Stücke gehören die Ouverture, ein Duett, zwey Chöre im 1sten Akte, das Duett des Costantino (Tacchinardi) und der Fausta (Morandi), die große Scene des Costantino, in welcher Tacchinardi jeden Abend mit Beyfallssturm empfangen und entlassen wurde, und die Scene der Fausta sammt dem wunderschönen Duettino mit Flavio (Cortesi) im 2ten Akte; unter das werthvollste in künstlerischer Hinsicht gehören die obenerwähnten Chöre, das kanonische Terzett, und das schätzbare Finale im 1sten Akte, und der ganze 2te Akt. Was die Sänger anlangt, kann nur Tacchinardi rühmlich erwähnt werden; er bot in dieser Oper eine Masse von Kunstkraft auf, die Alles übertraf, was man von ihm bisher gehört hatte. Das Uebrige ist sämmtlich Mittelgut, und kann daher nicht interessiren. Das zweyte Ballet Timurkan, von P. Angiolini, aus Beaumarchais Tarare gezogen, hatte eine etwas glücklichere Physiognomie, als das vorhergehende, wurde aber auch nur durch den ballabili (wornnter sich ein pas de deux und pas de trois auszeichnete) gehalten. Nach verflossener Stagione gab man noch sechs recite in der Fenice diesen Costantino, und beschloß ziemlich matt mit dem Sagrifizio d'Epito.

Nächst der Fenice war blos das Teatro S. Samuele für die Oper bestimmt, und wurde dieselbe am nämlichen Tage (26sten Dezember) mit der Fenice eröffnet. Die zuerst aufgeführte Oper war die neue Semiseria von Donizetti; Il

Digitized by Google

Palagname di Livonia, welche mit dem liefländischen Tischler von Kotzebue ein und dasselbe Sujet hat. Dieß Opernfabrikat wimmelt von Unsinn, und könnte der obskure Dichter den Ausruf des Gerichthalters (im Finale des 1sten Akts) Ah il senso poi, o Dio dov' è? füglich zum Motto seines Kunstprodukts beysetzen. Die geräuschvolle Musik des jungen Maestro ist weit unter der Mittelmäßigkeit. D. gehört unter jene Notenmacher, die kein Herz zu rühren vermeinen, wenn sie nicht früher das Trommelfell erschüttern. Am ersten Abende ermunterte man den Tonsetzer mit vielen Beyfallszeichen, schon am zweyten erlahmten die Hände, und später war das Theater leer. Unter den mittelmäßigen Sängern wäre Botticelli (Baritono) der erwähnungswertheste. Sga. Amali, und der Tenor Vergasini aus frühern Leistungen bekannt genug. Man suchte vergebig mit andern Opern, aber alles umsonst; die Impresa fallirte. — Das Theater S. Benedetto hatte die Schauspielergesellschaft Vestris e Venier, welche außer Bianca Capello meist Mittelmäßiges zur Schau trug. — S. Luca gab mit der äußerst mittelmäßigen Gesellschaft Tessloni eine Menge Komödien und Schaustücke, aber selbst ein Italiener hat sich darüber aufrichtig geäußert: Tanta miseria non fu vista giamai, welches ich mit voller Ueberzeugung accentuiren muß. — In S. Gio. Crisostomo, welches zu einer Carousselbahn umgestaltet wurde, setzte der Kunstbereiter de Bach seine Reiterkünste mit Glück bis zum Schlusse des Carnevals fort, nach welchem er unmittelbar vor seiner Abreise unter großem Zulaufe von Zuschauern mit seinem ganzen Künstler und Pferdestaate einen pompösen Paradezug auf dem S. Markusplatze aufführte.

Der Abgeordnete von Kingston-Hull.

Geschichtliche Thatsache.

Unter Karls des Zweyten von England höchst verderbter Regierung war Andreas Marvell einer der vortrefflichsten Volksredner und einer der Menschen, welche den Muth der Redlichen ihres Zeitalters vorm Sinken bewahren und seinen Ruhm bey der Nachwelt sichern. Carl zog ihn oft in seine Privatgeselligkeit in der Absicht, seine Stimmung zu gewinnen, denn die Maxime der Höfe: daß jeder Mann seinen Preis habe, ist bekannt, allein die Liebkosungen des Königs vermochten seine Redlichkeit so wenig zu bestechen, als die Gewaltthätigkeit seiner Minister seinen Entschluß zum Wanken zu bringen vermocht hatte. Der König war eines solchen Widerstandes so wenig gewohnt, daß er eines Abends mit Lord Dardy voll Verwunderung über die Mittel sprach, einen Mann, der über alle Versuche erhaben schien, zu gewinnen. Man beschloß eine letzte Bemühung, der zufolge der Schatzmeister Befehl erhielt, sich des folgenden Tags zu Marvell zu begeben. Der Schatzmeister hielt sich seines Gelingens für gewiß. Er sucht die Wohnung des Abgeordneten auf — ein kleines Zimmer im dritten Stock — öffnet schnell die Thür und findet Marvell sehr ernsthaft mit Verfertigung einer öffentlichen Schrift beschäftigt. Ueber einen solchen Besuch bestremdet, sagt er zum Eintretenden: ich glaube Mylord, Sie haben den Weg verfehlt? — Gar nicht, da ich Herrn Marvell antreffe ... und darauf erklärt er, daß der König von seinen Verdiensten gerührt, ihn abgesandt habe, um zu fragen, womit er ihm dienen könne. — Es ist nicht in des Königs Macht, mir zu dienen, antwortete Marvell sehr munter. Darauf ging man zu einer ernstern Auseinandersetzung über. Ich habe, sagte Marvell, die Höfe gesehen, kenne ihre Art und ihre Ränke; der Fürst meint immer, daß er auf die Stimmen derer, denen er Gunst bezeugt, zählen könne. — Lord Darby versicherte, daß der König ihm einzig aus inniger Ueberzeugung seines Verdienstes das Amt geben wolle, welches ihm am besten anstünde. Darauf antwortete Marvell folgende schöne Worte: „Ich kann dieses Anerbieten nicht mit Ehren annehmen. Thät' ich es, so wär ich ein Unbankbarer, wenn ich gegen des Königs Willen stimmte, oder ein Verräther gegen mein Land, wenn ich ungerechte Maßregeln der Krone unterstützte. Alles, was ich vom König bitte, beschränkt sich darauf, daß er bedenken möge, daß ich, indem ich seine mir dargebotne Gunst ablehne, sehr viel mehr zu seinem Vortheil handle, als wenn ich sie annehme." — Der Minister drang in ihn, wenigstens 1000 Pfund anzunehmen, bis er überlegt habe, was seinen Absichten besser entsprechen könnte; er verwarf das Geld wie die Aemter, obschon seine Lage so war, daß er bald nach des Ministers Abschied froh seyn mußte, von einem Freund das Darlehn einer Guinee zu erhalten.

Marvell blieb bis an seines lebenslange Parlamentsglied. Seine Committenten machten nach seinem Tod eine Geldsammlung, um ihm in ihrer Stadt Kingston Hull ein Denkmal zu setzen, diesen Inschrift eine ehrenvolle Herrechnung seiner Verdienste enthält, und die größten Lobsprüche, welche dem Mann und Bürger gemacht werden können, endlich mit dem Zeugniß krönt, er sey ein wahrer Patriot gewesen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. März.

(Beschluß.)

Unter den seit zwey Monaten auf die Bühne gebrachten neuen Stücken verdient noch bemerkt zu werden: Der Marquis von Pomenars, artiges Lustspiel in einem Aufzuge, von der Mad. Gay; La Bergère Chatelaine, Operette in drey Aufzügen, Musik von Hrn. Aubert, die ziemlich viel Beyfall aufwuden hat, und die Nachtwandlerin, ein Baudevillestück, das bereits über funfzigmal aufgeführt worden ist. Eine Begebenheit, die sich in einer bekannten Familie vor mehrern Jahren zugetragen haben soll, scheint zu diesem Stücke Anlaß gegeben zu haben. Ein Mädchen, welches die Gewohnheit hatte, in der Nacht im Hause herum zu wandeln, sollte wider ihre Neigung verheirathet werden. Schon war alles zur Hochzeit bereit, und ein junger Mensch, dem sie brünstig wohlwollte, befand sich unter den angekommnen Gästen. In der Nacht vor dem Trauungstage steht sie ihrer Gewohnheit nach träumend auf, begibt sich zu dem Zimmer, worin der junge Mensch und andre Gäste schlafen, und erklärt unverhohlen ihre wahre Neigung. Das wird im Hause kundbar. Die Eltern thun auf ihren Willen Verzicht, und verheirathen ihre Tochter mit demjenigen, den sie wahrhaft liebt. In dem Theaterstücke haben die Umstände etwas verändert werden müssen. Die Nachtwandlerinn soll eben mit einem Offizier verheirathet werden, aus dem die beyden Dichter (denn es sind ihrer gewöhnlich zwey zu einem Baudeville) einen Bonvivant gemacht haben, der alle Ereignisse mitnimmt, wie sie kommen, ohne sich über irgend etwas zu grämen. Er hat schon manche Heirath in Gang gebracht; aber sie sind alle abgebrochen worden, sobald als die künftigen Schwiegereltern, wie er sagt, ans Kapitel der Nachforschungen gekommen sind. Doch diesmal, meint er, werde es gehen, da der Schwiegerpapa wohl wisse, daß man den jungen Leuten etwas zu gut halten müsse. Am Tage vor der Heirath

Digitized by Google

Pracht bey dem Landhause des Papas der Wagen eines Reisenden; der lustige Offizier erkennt in ihm einen Freund, und die Familie einen Bekannten; die Nachtwandlerinn erkennt noch mehr in ihm, einen Geliebten, mit dem sie sich aus einer kleinen Eifersucht entzweyet hat. Dem Reisenden wird für die Nacht ein Pavillon im Garten zum Aufenthalte angewiesen. Um Mitternacht erscheint die Nachtwandlerinn; sie wähnt auf dem Balle zu seyn, wo sie sich mit ihrem Geliebten überworfen hat; sie wähnt ferner, der Geliebte habe eine Unterredung mit ihr und sie söhnten sich wieder aus. Dieser Auftritt ist überaus hübsch, und wird vortrefflich von der Mad. Perrin dargestellt. Sie verschwindet dann wieder durch einen unterirdischen Gang, läßt aber ein Busentuch in dem Pavillon zurück. Dieses wird am folgenden Morgen von dem lustigen Offizier entdeckt und reizt seine Neugierde. Er steckt es zu sich, und fragt bey den Damen neckend nach, wem dieses Kleidungsstück gehöre. Der Braut gefleht offenherzig, es gehöre ihr zu. Diese Antwort benimmt dem Bräutigam seine Lust zum Necken; es erfolgen Aufschlüsse, und der Bonvivant, der wohl sieht, daß auch hier wieder eine Heirath fehlschlagen will, verlit sich, die beyden Liebenden freywillig zu vereinen. Das Stück rührt von zwey jungen Dichtern Scribe und Melesville her, wovon der erstere eine überaus große Fertigkeit im Dichten der Vaudevilles-Stücke an den Tag legt. Besonders versteht er die Kunst, dieselben mit epigrammatischem Witze zu würzen. Der wahre Geliebte, welcher einen Gesandtschaftsposten hat, beklagt sich, daß seine Geliebte die ihm geschworne Treue nicht gehalten habe. Wie? erwidert der Offizier, tu es diplomate, et tu crois à la foi des traités? Diese Antwort wird rauschend beklatscht.

Die italienische Oper hatte eine Operette Casa di vendere, wozu ein junger französischer Tonkünstler, Ebelard, die Musik in Italien komponirt hatte, und die in Neapel mit großem Beyfall gegeben worden war, auf die Bühne gebracht; allein sie ist durchgefallen. Nun war es natürlich sonderbar, daß die Musik eines Franzosen in Italien sehr gefallen hatte, und in Paris mißfiel. Die Pariser schlossen daraus, daß die Italiener ihren guten Geschmack in der Musik verlören, wie es auch schon, meinten sie, der toll: Beyfall, den sie Rossini's bizarren Kompositionen zollten, hinlänglich bewiese. Bey dieser Gelegenheit waren sie einige Theaterkritiker die Frage auf, ob es denn noch möglich sey, die angehenden Tonkünstler, welche in Paris den Preis der Tonkunst davon getragen haben, auf Kosten des Staates nach Rom zu senden, um sich dort auszubilden. Zu verneinen scheine diese Frage, das geringe Talent, welches seit mehreren Jahren die aus Italien zurückgekehrten jungen Tonkünstler bewiesen hätten; sie hätten nur armselige Opern komponirt, und sich die Mühe in Rom zu studiren, füglich ersparen können. In Hinsicht der Theaterwürfe mögen diese Kritiker wohl nicht Unrecht haben, und wahrscheinlich würden sich die Zöglinge des hiesigen Konservatoriums, die sich der Oper widmen wollen, eben so wohl in Paris als in Rom ausbilden können. Es bleibt aber den Italienern noch immer der Vorzug in der Kirchenmusik, wenigstens in derjenigen der ältern Zeit; auch muß nothwendig der allgemeine Gebrauch der Tonkunst in Italien auf den angehenden Komponisten eine feinere musikalischere Genie vortheilhafte Wirkung hervorbringen. Doch läßt es sich erwarten, daß wenn sich der Geschmack der Italiener für die Musik wirklich verderben sollte, die Reise nach Rom den französischen Künstlern füglich wird erspart werden können. Die große Oper hat leider seit der schrecklichen Mordthat, welche neben dem Opernge bäude verübt worden ist, verschlossen bleiben müssen. Ein Ultraroyalist hatte im Journal des Debats vorgeschlagen, man solle das Opernhaus niederreißen, und eine Bildsäule des Herzogs von Berry an dessen Stelle aufrichten. Dies haben nun gleich die deutschen Zeitungen als eine beschlossene Thatsache angekündigt. Allein so schnell leiht man doch den Vorschlägen der monarchischen Leute, die gern alles Bestehende umrissen, und nichts als Einrichtungen aus der alten Zeit wieder erbeben möchten, noch kein Gehör. Ein Opernhaus kostet dem Staat, das heißt dem bezahlenden Volke, außerordentlich viel Geld, und ein kostbares Gebäude über den Haufen zu werfen, weil es durch die verruchte That eines Bösewichtes befleckt worden ist, würde baarer Unsinn seyn. Auch ist so etwas der Regierung nicht in den Sinn gekommen. Wohl aber erfordert es der Anstand, einstweilen den Schauplatz der Ermordung eines königlichen Prinzen nicht durch öffentliche Lustbarkeiten zu entweihen. Die Aufführungen werden also in einem andern Hause, vermuthlich dem Favart-Theater statt haben, wiewohl nicht ohne große Unbequemlichkeit, da nur das Opernhaus den erforderlichen Raum zu Vorstellungen großer Opern besitzt. Unterdessen müssen die ungeheuren Kosten der Unterhaltung des Opernpersonals ganz vom Staate bestritten werden. Es ist schon eine genial in den liberalen Blättern die Frage aufgeworfen worden, ob es nicht besser seye, eine so kostspielige Unterhaltung gänzlich aufzugeben, da die Kosten doch immerhin auf das Volk zurückfallen. Man wendet freylich ein, in einer so großen Hauptstadt als Paris müßten dergleichen große Lustbarkeitsanstalten, wie die Oper eine ist, vorhanden seyn, zur Erhöhung der Fremden; aber, hat man darauf geantwortet, würde es nicht andererseits ein weit ergötzlicheres Schauspiel für Fremde seyn, ein freyes, thätiges Volk zu sehen, welches nicht unter dem Drucke der Abgaben seufzt? Oeffentliche Bemerkungen sind bey der letzten Kunstausstellung gemacht worden. Warum, fragte man, pflegt die Regierung eine ungeheure Anzahl von Gemählden, Bildsäulen und Büsten zu bestellen, die das Land bezahlen muß, und die man nach der Ausstellung rechts und links unter die Departementsstädte vertheilt? Allein jene Städte Kunstgegenstände haben, zur Verzierung öffentlicher Gebäude, zu können ja die Städte obrigkeiten dergleichen selbst bestellen, wie sie dieselben zu haben wünschen, und bedürfen dazu keineswegs der Dazwischenkunft des Ministeriums des Innern, welches ihnen aufs gerathewohl dieses oder jenes Stück aus seinem Kunstmagazin zukommen läßt. Dieses würde auch noch den Vortheil haben, daß sich die Künstler nicht alle zu Paris zusammendrängten, und in den Bureau's des Ministeriums um Arbeit zu bewerben brauchten, eine Bewerbung, in welcher oft die intriguante Mittelmäßigkeit weiter kömmt, als das bescheidene hochherzige Talent. Bey der letzten Vertheilung der von der Regierung bestellten Kunstgegenstände ist auch Einiges vorgefallen, welches der Regierung hat Stoff zum Nachdenken liefern müssen. Der Stadt Rennes war die Bildsäule Moreaus zugedacht worden. Allein die Stadt hat sich geweigert, einem Generale, der gegen sein Vaterland gefochten habe, die Ehre der Aufstellung seiner Statue zukommen zu lassen. Eine Büste von Marmor, die schöne Gabrielle darstellend, war der Stadt Laon zugeschickt worden; ein liberales Blatt zeigte das Unziemliche einer solchen Sendung; würden die Mütter in Laon nicht verlegen seyn, wenn sie auf die Frage ihrer Töchter, was für eine glänzende Tugend denn der schönen Gabrielle die Ehre erworben habe, auf Kosten des Staates in Marmor dargestellt zu werden, antworten müßten, diese Gabrielle sey die Maitresse Heinrich IV. gewesen? Ich weiß nicht, ob die Stadt Laon das Geschenk des Ministers des Innern verweigert hat. Sie hätte auf jeden Fall gegründetere Ursache dazu gehabt, als die Stadt Rennes; denn Moreau ist immer der Freund seines Vaterlandes gewesen; nicht gegen Frankreich, sondern gegen dem Unterdrücker desselben kämpfte er; wenn von den hundert Tagen die Rede ist, so entschuldigt sich jeder, der damals Besorgnisse gehabt hat, damit, er habe Frankreich gegen die wider dasselbe anziehenden Feinde vertheidigen wollen.

Dg.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 26.

Digitized by Google

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. April 1820.

Literarisches Mancherley.

Poesie und Prosa, für Glücklicherzogene. Von Christ. Heinr. Schütze, Prediger zu Barkau bey Kiel. Erster Theil. Kiel bey Schmidt Leipzig bey Hartmann 1819. 334. S. 8.

Für Glücklicherzogene? Warum nicht ungesuchter: für gut Erzogene? ja warum nicht auch für schlecht Erzogene, welche gute Bücher eben am meisten nöthig haben? So könnte man bey dem Anblick des Titels fragen. Nach Lesung des Buches aber merkt man wohl, was der V. mit diesem Titel hat sagen wollen. Er wollte, um verstanden zu werden, Leser von Bildung; nicht eben von gelehrter Bildung, sondern von derjenigen Empfänglichkeit des Geistes und Gemüthes, welche den gesunden Seelennaturen gute Erziehung gewährt, wenn dieselbe glücklich von statten geht, d. h. wenn sie nicht Ueberbildung und die damit verbundenen Ansprüche einer geistigen Eugenügsamkeit hervorbringt. Ein solcher glücklich Erzogener ist Herr S. unleugbar. Ist. Ein gesunder und wohlgeübter Verstand, ein für Sittlichkeit und Uebersinnlichkeit schlagendes Herz, und eine praktisch-fruchtbare Beleseuheit in den besten Schriften über moralische Gegenstände sprechen sich hier eben so klar aus, als in des Vs. früheren Schriften, namentlich gegen die vielerwähnten Theien von Harms, und „Gespräche im Bücherzimmer." Aber diese löblichen Eigenschaften dürfen dem Rec. noch nicht hinreichend zu dem Beruf, mit einer Sammlung vermischter Aufsätze, wie die vorliegende, an das Licht zu treten. Sie enthält, neben kleinen metrischen Erzeugnissen von meist didaktischer Art, und neben prosaischen Betrachtungen über philosophische und religiöse Gegenstände, auch Casual-Aufsätze, Gelegenheitsgedichte, Amtsreden und dergleichen mehr. Solche Producte im Gebiete der Literatur (der nicht periodischen, nicht ephemeren) aufzustellen, will eigentlich nur den vorzüglichen Geistern geziemen, die sich bewußt sind, daß auch in ihren nach Stoff und Form minder wichtigen Arbeiten eine interessante, literarische Persönlichkeit lebendig ist. Das ist hier keineswegs der Fall.

Schon das Gespräch, welches zur Vorrede dient, erweckt in dieser Hinsicht keine günstige Vermuthung. Es führt die Ueberschrift: Der ächteste Lebensgenuß, und besteht aus Stellen anderer meist-classischer Autoren (moderner und alter), welche auf die Behauptung hinaus laufen, daß dieser beste Lebensgenuß in den Wissenschaften zu suchen sey. Ein literarischer Dilettantismus, welcher nöthig findet, mit solcher Weitläuftigkeit sich selbst zu rechtfertigen, verkündiget schon wegen des eudämonistischen (um nicht zu sagen egoistischen) Gesichtspunktes, auf welchem er steht, keinen von denjenigen Schriftstellern, die den Wissenschaften erhebliche Beförderung schaffen können, weil sie gerade dieses nur wollen, und daher nicht eher schreiben, bis sie zu jenem Können sich gerüstet fühlen. Am wenigsten kann der V. dieses Gefühl gehabt haben auf seinem Musenpferde, welches zwar einen ganz guten, schulgerechten Trott und dakylischen Galopp läuft; aber von Pegasus-Flügeln durchaus nichts gewahr werden läßt, als was der Reiter S. 229. selbstzuversichtlich vorzeigt, indem er singt:

Wohlan, laß deinem innern Drang den Zügel!
Entfliege muthig deinem schlechten Stuhl.
Schon schwebt, schon rauscht ein ganz guter Theil der Flügel
In deiner Hand — die Gänsefederspul.

Seine silberhochzeitliche Lyra klingt S. 132 so:

Heut entschüttle (?) deinen Saiten, Leyer,
Töne, gleich des Baches Fluthenfall;
Wirble Töne, würdig dieser Feyer,
Der Vermählung fernem Wiederhall.

Einen Religionsspötter geißelt folgender Witz:

Du spottest, abmst, wie billig,
Nur großen Spöttern nach:
Dein Finger-Fleisch ist willig;
Allein dein Geist ist schwach.

(Das nennt man im Billardspiel: sich en prise setzen.)

Wie wenig er in Hinsicht der Publichkeit dichterischer Bilder im Klaren ist, belegt er selbst S. 135. „Der Körper fällt dahin,

Daß Verwesung selbst sein Daseyn raube,
Bis ihn Gott verklärter einst belebt,
Edler, reiner, gleich dem leichten Staube,
Der des Schmetterlinges Fittich hebt."

Digitized by Google

Von diesem Bilde sagt eine Anmerkung unter dem Texte: „Der verklärte Körper ist dem Geiste in der Ewigkeit, als ein Vehikel seiner Gedankenschwingung, so nothwendig, wie der Staub dem Fittich des Schmetterlings, um ihm Schwungkraft zu geben. Das Bild paßt also, mein' ich, von zwey Seiten: erstlich der verklärte Körper wird fein und leicht, wie der Staub auf des Schmetterlings Fittich seyn; zweytens, der verklärte Leib ist der Seele zu ihrer Gedankenschwingung so nothwendig, wie der Staub auf dem Schmetterlingsflügel zur Hebung dieses Insects.“ Wenn das auch naturgeschichtlich wahr wäre; so bliebe darum ein verklärter Leib aus Farbenstaub doch immer ein schlechtes Bild für die Poesie, weil es der Anschauung nichts darbietet, als bunten Staub ohne Gestaltung.

Glücklicher ist Herr S. in den prosaischen Aufsätzen, wenn man über den Umstand hinweg sieht, daß seine Polemik, besonders gegen Harms und Behrens, ein wenig einseitig und ungeschliffen ist. (S. 109. ff.) Als den besten zeichnet Rec. den S. 37 — 45 aus. Der Ausspruch Platners (Aphorismen Th. 2. B. 2. S. 491.), daß es den meisten Menschen zu dem Gedanken der Unsterblichkeit der Seele mehr an einem lebhaften Bilde in der Phantasie, als an überzeugenden Gründen in der Vernunft fehle, bringt den Verf. auf den Gedanken, ein solches Bild zu suchen, welches mehr, als die ihm bisher bekannten, genüge. Er findet ein sehr glückliches, welches er bescheiden genug ist, einem längst verstorbenen Jugendfreunde in den Mund zu legen. Er singirt einen Traum, den er als Embryo im Mutterschooße gehabt. Dort erschien ihm ein Wesen, welches ihm sagte: Armer, beschränkter Sterblicher, bereite dich, bald wirst du sterben. — Was heißt das? — Du wirst aus dieser beengten Lage hinaus dich winden in einen weiten Raum, den die Menschen ein Zimmer nennen, und wohin du durch das Sterben, welches sie Geburt nennen, gelangen sollst. — Diese glückliche Idee: Der Tod ist eine Geburt, nicht minder poetisch als Calderons so berühmte: Das Leben ist ein Traum, wird nun weiter ausgeführt, zu breit zwar, zu geschwätzig, auch wider den guten Geschmack, dem es unmöglich zusagen kann, wenn der Embryo S. 41. weinend spricht: „Ach, die herrliche Nachgeburt! diese meine Nähterin, Wohlthaterin soll ich für immer verlieren!“ — aber dennoch ist die Scene des ungeborenen Kindes vor dem Austritte in eine unbekannte Welt so lebhaft dargestellt, auf ihre natürlichen (in der gewohnten Beschränkung und Unbekanntschaft mit dem Gebrauche der noch gefesselten Glieder liegenden) Gründe so gut zurückgeführt, durch die Worte des Genius so anschaulich überwunden, und das alles mit demjenigen, was der gewöhnliche Mensch bey dem Gedanken an den Tod zu empfinden pflegt, im Ganzen so geistvoll in Parallele gestellt; daß man in diesem Gleichnisse den Gedanken der Unsterblichkeit der Seele leibhaftig anzuschauen meint. Und welcher erhabenen, colossalen Fortbildung ist dieser Gedanke fähig im Gebiete der Poesie. Das ganze Weltall, so weit unsere Sinne es berühren, unsere Augen es erreichen, unsere Gedanken es durchfliegen — dieser ganze, unermeßliche, nur scheinbar sphärisch begränzte Raum mit seinen Monden, Erden, Sonnen und mit all den Nebelflecke ähnlichen Sonnenhaufen — das alles für den unsterblichen Geist in uns nichts, als was der Mutterschoos ist für den ungeborenen Leib der thierisch ernährten, sterblichen Frucht! Hier hangt ein Lorbeerkranz für das wahre Dichtergenie; und wenn unser achtungswerther Verf. ihn entweder nicht sah, oder nicht darnach aufzufliegen vermochte, so bleibt es doch immer eine Art von Dichter-Verdienst an ihm, daß er absichtlos alles Mögliche gethan hat, die Blicke der starkbeschwingten Adler auf diesen Lichtpunkt zu richten. Für den lebendigen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele kann die Kunst, die Dichtkunst besonders, mehr thun, als alle Philosophie, selbst die poetisirende nicht angenommen.

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Fortsetzung.)

In dem erwähnten Hefte des Quaterly Review pag. 163 — 203 steht noch ein sehr interessanter Aufsatz über den Zustand des weiblichen Geschlechts in Griechenland, ein würdiges Seitenstück zu den Herrn Hofraths Böttiger lehrreichen Beyträgen zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen (Attisches Museum Bd. 2. S. 125 — 180. Bd. 3. S. 1 — 56. und S. 109 — 268.)

Von der ersten und bessern Gattung Weiber haben wir nur negative Kenntniß. Thucydides sagt in dem wahren Geiste eines Athenienfers: Das beste Weib ist, von der man am wenigsten redet, es sey Gutes oder Böses. Die Tragödie sagt, Schweigen ist eines Weibes größte Zier. „Meine Frau draußen! schreit das Lustspiel in der Sprache des gemeinen Lebens, Tod und Furien, was hat sie außer dem Hause zu thun?“ Der Dialog in der Lysistr. V. 518 ff. malt das Benehmen der gemeinen Athenienser in ihren häuslichen Verhältnissen nach dem Leben. Der Künstler malte die himmlische Venus, mit einem Fuße auf einer Schildkröte, als Gegenstück gegen die irdische, die auf einem Widder davonsagt, und erinnert so an den größten Vorzug griechischer Schönen. Selbst die Embleme des Grabes riefen der Frau ihre häuslichen Pflichten ins Gedächtniß. Der Vogel der Nacht, ein Maul und ein Paar Flügel, so häufig auf griechischen Grabmalern zu sehen, rufen dem Wanderer zu über der ruhenden Hausfrau, daß Wachsamkeit, Behütung der Zunge und häusliche Zucht und Ordnung die Pflichten ächter Weiblichkeit sind. Sophokles stellt im Agamemnon ein Muster der Weiblichkeit auf, das für moderne Ohren unzart

Digitized by Google

klingt. Vergl. den Misogyn Euripid. Med. 574. Hippolyt. 616. Den bestimmtesten und umständlichsten Aufschluß über die Lage der Hausfrauen in Athen giebt Xenophon in dem Dialoge, den Sokrates mit Ischomachus, welchen man ihm als den vollkommensten Hausvater geschildert hatte, über seine häuslichen Einrichtungen hielt. Selbst das ehrbare griechische Frauenzimmer, so viel Schönheit die Natur auch über sie ausgegossen hatte, rief die Kunst zu Hülfe, und mußte es sogar. Denn es stand z. B. eine Strafe von tausend Drachmen auf einen übelgerathenen Kopfputz und auf ein nicht streng nach der Vorschrift zugeschnittenes Gewand. Plautus hat einen Katalog von Künstlern, welche einer griechischen Dame zu Gebote stehen mußten, vor dem eine neuere Lady of fashion sich entsetzen würde. — Die Folgen einer nach dem Princip weiblicher Unterdrückung gemodelten Erziehung waren Menschen- und Weiberhaß. Schon die Mährchen der Amme beförderten diese Leidenschaften, wie dieß zwey Chöre in der Lysistrata beweisen. Eben so verderblich wirkte jenes Princip auf die Literatur ein. Zwar blieben den griechischen Werken die abgeschmackte Galanterie und süßliche Empfindelei fremd; allein der Kreis wurde dadurch beschränkt, es fehlte die Mannichfaltigkeit. Selbst in ihren Lustspielen finden sich nur Männer, Geschäfte, öffentliche Angelegenheiten. Der Zuschauer erblickte das Gymnasium, den Senat, die Volksversammlung und die Gerichtshöfe, es ist Lärm, Leben, Thätigkeit und Kraft genug, allein es fehlt die Draperie, mit der neuere Sitten die Geselligkeit verschönert haben, die Abwechselung, die vom Schlachtfelde an den Hof, von dem Hörsaale ins Putzzimmer, von dem Gewühl des Lebens in den Frieden der Häuslichkeit versetzt. Dieß war den Griechen in Schriften unbekannt, wie im Leben. Aber noch ernstere Uebel gingen aus jenem Princip hervor. Schrecklich rachte sich an ihnen die Verunglimpfung des schönern zartern Geschlechts. Die Schandflecken ungezügelter Frechheit, die das Unzienende zu sagen sich erlaubt, würden nicht die klassischen Werke jener großen Zeit entstellen, hätte weibliche Anmuth, Unschuld und Schaamhaftigkeit das wilde Feuer des Genius mildern können.

In diesem Zustande der Unterwürfigkeit konnte das schöne Geschlecht sich durch Tugenden nicht auszeichnen. Die Philosophen gedenken überhaupt des Geschlechts selten oder mit Verachtung. Die Tragiker führen wohl eine Antigone, eine Macaria, Alcestis, Iphigenie vor; allein fertigen sie leicht und flüchtig ab, und vernichten ihre edleren Gefühle durch entehrende Aeußerungen. Daß die Komiker unter solchen Umständen ihre Ansichten nicht werden zurückgehalten haben, läßt sich schließen, und wenn Aristophanes zwar bey aller Derbheit seiner Scherze dem schönen Geschlechte mehr Artigkeiten sagt, als irgend ein griechischer Schriftstellerkunst, so geben seine Lustspiele doch keinen Anlaß anzunehmen, daß Unwissenheit und Zurücksetzung weibliche Tugend besser behüten, als ein freygebiger Antheil an Unterricht und Freyheit. Man lese den Anfang der Lysistrata! — Wie viel aber auch dem Humor nachgesehen würde, so waren die Athenienser doch ein zu weises Volk, um nicht einzusehen, daß den Müttern ihrer Söhne Achtung gebühre. Das moderne point d'honneur fehlte, aber es ward reichlich durch Vaterlandsliebe ersetzt; diese war dem entschlossenen Weibe eine Stütze, sie gebot ihren Ruf zu bewahren, und gab ihr Ersatz für die Vergnügungen und Freyheiten privilegirter Courtisanen. Das Gesetz gebot, das reine Blut dreyer Generationen solle in dessen Adern fließen, der als einer von der großen Nation angesehen seyn wollte, welche die Siege von Marathon und Platäa erkämpft hatte. Wie strenge auf dieß Gesetz gehalten, wie selbst die begünstigtsten Männer des Volks seine Strenge traf, lehrt das Leben des Perikles. Eben so schwere Gebote wachten über die Aufrechthaltung des ehelichen Bettes. Dagegen waren die Gesetze weniger ängstlich in der Beschützung jungfräulicher Unbefleckheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Jenner 1820.

(3. Jennee.) Der Minister des Innern übersendet der Akademie die von dem Bildhauer Pujol gefertigte Marmorbüste Lagrange's.

Der Generalvikar von Digne, Herr Trenqualye, theilt den Bericht über die Umstände eines sehr unglücklichen, mehrere Menschen tödtenden Blitzeinschlagens in den Kirchenthurm des Dorfes Eboteauneuf mit.

Auf eine Einfrage der zu Beurtheilung der Preisbewerber der physiologischen Aufgabe ernannten Commissarien beschließt die Akademie, daß keine vor 1819 gedruckten Werke Mitbewerber seyn dürfen.

Hr. Percy wird zum Vicepräsident der Akademie ernannt.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über die Insekten, als eine den Thieren mit Wirbelbeinen zugehörige Classe, über ihre vorzügliche Verwandtschaft mit den Fischen, über ein in seinen Einzeltheilen zusammenhängendes Gerippe (squelette) derselben, und dessen Uebereinstimmung mit dem Gerippe der Thiere mit Wirbelbeinen.

Hr. Bouée liest einen geologischen Versuch über Schottland.

Die zur Beurtheilung der Bewerber um den statistischen Preis durch geheime Wahl ernannte Commission besteht aus den Herren Laplace, Fourier, Coquebert, Montbret, Ramond und Maurice.

(10. Jenner.) Durch den Minister des Innern empfängt die Akademie Mittheilung einer königlichen Ordon-

Digitized by Google

mann, wodurch die Bibliothek des Instituts der Wissenschaften und die Magazinsche vereinbart werden.

Hr. Beniston de Chateauneuf übersendet eine zweyte Abhandlung von der durch Brustkrankheiten und vorzüglich durch die Lungensucht veranlassten Sterblichkeit. Das Schreiben des Scheidekünstlers, Hrn. Bracconot, über eine neue gelbe Farbe aus dem Mineralreiche wird verlesen.

Ein Bericht der Commissarien zu Prüfung verschiedener, von Herrn Salvage eingereichter mathematischer Denkschriften schliesst dahin, dass dieselben keinen Grundsatz enthalten, der nicht bereits schon theils in Hrn. Lagrange's Lösung der numerischen Gleichungen, theils in den Deutschriften des Abbé de Gua vorhanden ist. Ein zweyter, nicht vortheilhafterer Bericht wird durch die zu Prüfung der arangraphischen Maschine des Hrn. Tombini ernannten Commissarien erstattet.

Hr. Latreille liest eine Abhandlung vom Uebergang der Thiere ohne Wirbelbeine zu den mit Wirbelbeinen, ersehenen.

(17. Jenner.) Hr. d'Hombres-Firmas sendet nachträgliche Bemerkungen zu seinen früher eingereichten meteorologischen Beobachtungen.

Hr. Geoffroy liest einen Aufsatz über einige Grundregeln (regles fondamentales) der natürlichen Philosophie, und Hr. Biot legt eine Abhandlung vor über eine neue physische Eigenschaft, welche die Glasscheiben, während sie Longitudinal-Vibrationen erleiden, vorübergehend annehmen. Es besteht dieselbe in der Eigenschaft, welche das Glas erhält, das durchgehende Licht zu depolarisiren.

Hr. Dumeril erstattet den Commissionalbericht über einen Krankheitsfall, welchen Hr. Chomel der Akademie mitgetheilt hatte. Ein junges Mädchen, die schon mehrere hysterische Anfälle erlitten hatte, ward von einem periodischen Husten befallen, welcher täglich gegen zwey Uhr eintrat, und mit ausserordentlicher Heftigkeit sieben bis acht Stunden andauerte. Diese Hustenanfälle wurden durch die Anwendung der Belladonna in hysterische Anfälle mit desto glücklicherem Erfolg umgewandelt, als der Gebrauch der China nachher auch die hysterischen Anfälle unschwer beseitigte.

Zu Abfassung des Programms für den von dem verstorbenen Hrn. Albumbert gestifteten Preis werden die Herren Laplace, Cuvier, Berthollet, Latreille und Lacepede ernannt.

(24. Jenner.) Hr. Jaume-Saint-Hilaire macht die Akademie mit mehreren neuen Arten der Gattungen Aspalathus, Borbonia und Lipara bekannt, die er zugleich in lithographischen Zeichnungen vorweist.

Hr. Audouin liest Bemerkungen über die Bildung des Insektenkörpers, und Hr. Bendant eine Denkschrift über die terrains de trachite.

Von Hrn. Gengembre wird eine Abhandlung über die Beleuchtung durch das aus dem Oel erhaltene Wasserstoffgas vorgelesen.

31. Jenner.) Der unermüdliche Gegner der Schutzpocken, Hr. Chambon, liest nochmals eine Abhandlung über die Schutzkraft der Vaccine.

Hr. Joseph Gordons Theorie der See-Affekuranzen wird der Akademie vorgelegt.

Die Herren Pelletier und Caventon überreichen ihre chymische Prüfung verschiedener Pflanzenarten aus der Familie der Colchiceen, und des in ihnen vorhandenen wirksamen Grundstoffes.

Zur Abfassung des Programms der mathematische Preisaufgabe für 1822 werden die Herren Laplace, Legendre Poisso Lacroix und Poinsot ernannt.

Nachtigall und Rabe.

Bekanntlich der Titel eines unbedeutenden, aus der Nachbarschaft entlehnten Singspiels, welches jetzt auf den Meng-Theatern Deutschlands als Lückenbüser gebraucht wird. Es soll hier nicht etwa der Kritik unterworfen werden, sondern blos seinen Titel zur Ueberschrift eines Beyspieles derlieben, wie streng es heut zu Tage die Theaterkritik mit den Tonsetzern zu nehmen pflegt. Bey Gelegenheit einer Aufführung dieser Bagatelle in Berlin wird in den „Berlinischen Nachrichten" u. s. f. Nro. 7. gesagt: „der Komponist hat nicht ohne Glück durch Flöte und Geige die Nachtigall angedeutet; aber er giebt aus ihrem Liede nur zwey „Sätze, nämlich das tiò, tiò, tiò und das zi, zi, zi. „Das Ganze liefse sich freylich wohl sehr schwer nachahmen. „Hier ist es, wie es einmal ein recht scharfes Ohr *) abgehorcht hat:

„Tiuù, tiuù, tiuù, tiuù,
„Spé tiù z'qua;
„Quorror pi pi —
„Tiò, tiò, tiò, tiò, tix;
„Quotiò, quotiò, quotiò, quotiò,
„Zquò, zquò, zquò, zquò,
„Zi, zi, zi, zi, zi, zi, zi,
„Quorror tui, z'pua pi pi qui."

Ref. hat bey dem ersten Anblick dieser Verbuchstabung des Nachtigallengesanges lachen müssen, besonders über das „Quorror"; aber er würde sehr verlegen seyn, wenn er den Grund davon nach der Theorie des Komischen von St. Schütz darlegen sollte. Daß die Sprache der Vögel, die wir Gesang nennen, ihre Mitlauter hat, und darunter auch ihren Zisch-, Qualster- und Schnurrlaut, dort doch schon jedes leidliche Ohr, z. B. in dem Gesange der Lerche, welcher den Franzosen das Zeitwort lerelier (cerier comme l'alouette) gegeben hat, in dem Kikeriki des Hahns, dem Rufe des Kukkuks und der Krähe, dem Gezwitscher des Spatzen u. s. w. Treten sie in dem Gesange Phänomelens weniger hervor; so liegt die Ursach unstreitig in dem Glockentone (timbre) ihrer Aussprache der Stibflauter, in welchem die Mitlauter untergehen: ihre Sprache ist das Italienisch der Vögel. — Kurz, die Sache scheint der Beobachtung, des Nachdenkens werth, und während der König Pomare auf Otaheite an dem ersten Lexikon seiner Muttersprache arbeitet, bringt man vielleicht in Europa schon eine Grammatik, ein Wörterbuch, eine Dialektologie der Vögel zu Stande, und läßt sie drucken mit den Worten des Lese-Papagey aus Goethe's Vögeln (Sammtl. W. B. 10. S. 56) als Motto an der Stirn: „Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang kann ich stehen und ihnen zuhören, und so entzückt seyn, so selig seyn, daß ich manchmal meine, die Federn müßten mir vom Leibe fliegen."

*) Sollt es nicht das Ohr Bechsteins gewesen seyn? Mich dünkt, das in der Naturgesch. der Vögel Deutschl. dieses oder ein sehr ähnlicher Nachtigallengesang vorkomme. M.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. April 1820.

Ungeschickt und wild sind alle rohe Betrogne
Seyd nur redlich, und so führet sie zur Wahrheit zurück.
Goethe.

Die Pulververschwörung im Jahr 1605.

(Beschluß.)

Die That redete; der Verbrecher konnte nichts läugnen. Er wurde noch in der tiefen Nacht in den Palast des Königs geführt. Hier faßte er sich wieder, und sprach mit trotzigem Ton: „Ich weiß, daß mich der Tod erwartet, und habe Nichts Schrecklicheres zu befürchten. Ich will daher nicht warten, bis die Folter mir mein Geständniß abzwingt. Ja, ich wollte das, worauf ihr aus solcher Zurüstung schließen könnet. Den König, den Prinzen, die Häupter des Landes wollt' ich mit Einem Schlage vernichten. Und fraget nicht, was mich zu diesem großen Entschluß bewogen habe. Die Liebe zu meinem Glauben, und der Ruhm eines solchen Verdienstes gab mir den Muth, mit dem kühnsten Mittel unsre Widersacher zu bekämpfen.“ Diese trotzigen Worte strafte seine unerschrockene Miene nicht Lügen: wohl darum, weil die Hoffnung, die Mutter zweifelvoller Angst, für ihn ferne war. Auch versicherte er, das allein mache ihm den tiefsten Schmerz, daß sein Vorhaben mißlungen sey, und der Zufall den erhabenen Anschlag verrathen habe.

Nach Anderer Angaben verrieth der Gefangene aus Furcht vor der Folter seine Genossen. Unser Zeuge schweigt davon, und fährt fort: Es war offenbar, daß diese teuflische Verschwörung einen höhern Ursprung habe. Thomas Piercy war an dem Tage, welcher der verhängnißvollen Nacht voranging, verschwunden, unter dem Vorwand, eine Geschäftsreise anzutreten, und hatte durch verschiedene Irrgänge die Spuren seiner Flucht verwirrt. Mit einem Mal kam die Nachricht: er sey unter den Waffen, und irre mit einer Handvoll Verschwornen in verdächtlichem Haufen hierhin und dorthin auf planlosen Wegen. Es seyen kaum sechszig Reuter; kein Fußgänger sey unter ihnen. Sie hatten aus Lord Harringtons Marstall eine Anzahl edler Pferde diebischer Weise entwendet. Jetzt ließ sich der weitere Plan der Hochverräther ahnen: sie wollten, wenn der König umgekommen, und alles in Verwirrung über das fürchterliche Unglück wäre, sich der königlichen Prinzessinn Elisabeth, welche zu Burle erzogen wurde, bemächtigen, und sie, je nachdem Politik, äußre Verhältnisse, oder Furcht es nöthig machte, vermählen. Aber das Volk wandte sich von ihrem Frevel ab, wohin sie kamen, verschloß es ihnen die Thore der Städte, oder verfolgte gar die Flüchtenden mit den Waffen. So wurden sie am dritten Tage nach ihrer Zusammenrottung, und zwar recht wunderbarer Weise unterdrückt. Der Friedensrichter der Gegend, welche sie beunruhigten, und in welche der Ruf von dem westmünsterischen Frevel noch gar nicht gedrungen war (denn schon waren sie über hundert Meilen von London entfernt), sandte, auf die bloße Nachricht, daß sich Bewaffnete zeigen, welche die Leute öffentlich zum katholischen Glauben auffordern, einen Boten an sie mit dem Bedeuten: weil sie sich bis hieher des Blutvergießens enthalten, so wolle er selbst ihren Fürsprecher machen, wenn sie von ihrem tollen Vorhaben abstehen, und die Waffen niederlegen wollten. Sie aber, im Bewußtseyn der ungeheuren Frevelthat, die ihnen alle Hoffnung abschnitt,

Digitized by Google

erbitterten den Richter noch mit stolzen Worten: „Sie brauchten keines solches Advokaten, wenn er zu ihnen kommen wollte, so sollte er es nur mit bewaffneter Hand thun, sonst könnte es ihm übel bekommen!“ Auch waren sie wirklich so stark, daß das unerfahrne Häuflein Städter ihnen kaum gewachsen schien. Dennoch siegte des Königes und Großbritannniens Glück. Die Verschwornen hatten sich in ein Schloß geflüchtet, und trockneten ihren Pulvervorrath, der vom Regen unbrauchbar geworden war, am Feuer. Ein zum Schlosse gehöriger Bauer ließ unvorsichtigerweise einen Funken auf das Pulver fallen. Das Werkzeug ihres Frevels rächte sich an ihnen selber. Der Vorrath fing Feuer, die Flamme flog auf, ihnen ins Gesicht, und verbrannte den einen das Antlitz, den andern die Hände. So machte derselbe Zufall sie zum Angriff, wie zur Vertheidigung der andringenden Feinde unbrauchbar. Einige entflohen, die Schuldigsten blieben zurück, als stellten sie sich zur Strafe. Unterdessen hatten die Städter das Schloß angesteckt, und es fing an zu brennen. Umzingelt von Waffen und Brand stellten sich die Verzweifelten in die Mitte des Schlosses, und warfen sich vor einem Marienbilde, das Piercy hervorgezogen, auf die Kniee. Nach vollbrachtem Gebete schickten sie sich zur Schlacht an. Thomas Piercy und Robert Katesby stellten sich Rücken an Rücken und trieben die Angreifenden zurück. Da durchbohrte eine Kugel den Katesby und verwundete den Piercy, denn die Städter wußten noch nichts von dem königlichen Befehl, daß die Hochverräther lebendig gefangen werden sollten. Katesby fiel; Piercy starb zwey Tage darauf an den Wunden. Die andern wurden geschlagen, zerstreut und großentheils auf der Flucht eingefangen; hierauf dem Kerker und bald der Hinrichtung übergeben. Auch Weiber hatten an dem Verbrechen Theil, und wurden nach der Entdeckung ins Gefängniß geschickt.

So weit unser Zeugniß. Andere Nachrichten setzen hinzu, daß besonders drey Jesuiten, Henrich Gartner, Oswald Grenwell und Garret an der Spitze der Verschwörung gestanden; dazu mehrere von Adel. Zwey Brüder Wright kamen im Gefecht um; Ritter Everhard Digbby, Robert und Thomas Winter, Johann Gravet, Bates, Ambrosius Rookwod und Robert Reyes wurden lebendig gefangen. Diese alle nebst Guido Faux oder Faukes wurden im Januar 1606 zum Tode verurtheilt, und an zwey Tagen nach einander zum Theil vor dem Parlamentshause zu Westminster erst gehenkt, sodann noch lebendig abgeschnitten, ihnen der Bauch aufgerissen, das Herz herausgenommen und verbrannt, die Leichname geviertheilt, den reumüthigsten, Bates, Rookwod und Faux wurde diese zweyte Marter erlassen. Man ließ sie nur hangen, bis ihnen die Seele ausgefahren, sagt der Berichterstatter. Bald darauf ward auch Henrich Gartner oder Garnet, der Jesuit, eingezogen und auf gleiche Weise hingerichtet. Die Jesuiten wurden aus England verbannt, und, nach einem Parlamentsbeschluß, allen Papisten ein neuer Eyd abgefordert. Das Parlament war zu härtern Maßregeln geneigt, es verlangte eine allgemeine Anklage aller Katholiken. Aber König Jakob willigte nicht darein, er erklärte feyerlich vor seinen Ständen, daß er das Verbrechen zu bestrafen, aber auch die Unschuld zu schützen wisse. So entstanden aus diesem unreifen Versuch keine allgemeine harte Maßregeln, keine Ausnahmsgesetze. Der König milderte sogar seine eignen Gesetze gegen die Katholiken, und das Königreich blieb ruhig.

Schillers Maria Stuart auf dem Theatre François.

Der Geist der Franzosen, dessen freye Beweglichkeit in ihrem anderthalbtausendjährigen moralischen Systeme staatsbürgerlich bis zur Lähmung befangen war, mußte, da ihm keine absolute Verneinung zu Theile werden konnte, sich allmählich eine andere Bahn brechen. Ihre moralische Thätigkeit, welcher es nicht gestattet war, nach innen zu in die Tiefe des Gemüths zu dringen, warf sich auf das äußere gesellschaftliche Leben und schmälerte an der Schaale, da ihr der Kern unzugänglich war. So entstand die witzige Bildung der Franzosen, eine moralisch-sittliche Erscheinung, die dies Volk mit keiner einzigen der neueren Nationen Europa's gemein hat.

Wie aber die Franzosen ihren Geist unter die Monarchie gefangen nehmen und an dessen Stelle den gesellschaftlichen Witz vorherrschen lassen mußten; so verschwand auch, als eine natürliche Folge davon, alle und jegliche Tiefe aus ihrer künstlerischen Natur, besonders aus ihren poetischen Produkten, und machte eine theilweisere Darstellung des Menschen nicht als Erzeugniß seiner innern weltgesellschaftlichkeit, sondern vielmehr seiner äußern gesellschaftlichen Persönlichkeit, Platz; ihre Kunst gewöhnte sich, den niederländischen Malern ähnlich, das Leben des Menschen nicht in sich selbst, nicht in den Bezügen zu sich selbst, aufzufassen, sondern es vielmehr nur in Bezügen auf die bürgerlichen Umgebungen zu schildern.

Dieser Zustand der französischen poetischen Kunst, in welchem sich, wie natürlich, die reflectirende Erinnerung des wirklichen Lebens thätiger zeigen mußte als die ideale Einbildungskraft, welche letztere im Bösen und im Guten vollendete Massen zu schaffen weiß, statt daß die Dichterey nur zu Verminderung und Verschwächung der Gestalten ihre Zuflucht nehmen kann, hätte, wie alles Physische und Intellectuelle, spät oder frühe in sich selbst untergehen, in sich selbst seinen Verfall finden müssen, wenn auch die Staatsumwälzung der Franzosen ihrer Natur noch

Digitized by Google

dazu bestimmt gewesen wäre, in Folge der politischen Ordnung der Dinge auch nothwendigerweise eine Umgestaltung in ihrer Poesie herbeyzuführen.

Diese Wiedergeburt der poetischen Bildung der Franzosen hat sich schon seit zehn bis fünfzehn Jahren durch die Hinneigung der eben zu dem Melodrama eingeleitet: war gleich jezt benannte Gattung von Theaterstücken bisher nur dem Volke gewidmet gewesen, hatte gleich der gute Geschmack eine Art Bannfluch über diese Theaterstücke ausgesprochen, wodurch es der höhern Klasse unmöglich gemacht wurde, den Vorstellungen derselben beyzuwohnen; so hatten sich dennoch auch auf dem Theater-François Anklänge von dieser neuen poetischen Bildung vernehmen lassen. Der bekannte dramatische Dichter Ducis war nämlich schon seit zehn Jahren damit beschäftigt gewesen, einige Shakespear'sche Stücke, wie, zum Beyspiel, Hamlet, Macbeth, Othello u. s. w., für die französische Bühne, zu bearbeiten, und diese Stücke waren theils durch das Talent eines Schauspielers, dessen dramatische Bildung durch seine Erziehung in England eine offenbar romantische Beymischung erhalten hatte, (Talma's), theils durch die bereits im Publikum selbst sich wirksam zeigende Hinneigung zum Menschlich-Poetischen, mit Beyfall aufgenommen worden, so sehr auch die romantische Grundlage dieser Stücke mit der plastisch-rhetorischen Natur der eigentlichen französischen dramatischen Poesie im schneidendsten Widerspruche stehen und so sehr auch die französischen Kritiker, denen die Nothwendigkeit einer sich spät oder frühe zu ereignenden Umgestaltung der französischen Nationalbildung verborgen geblieben war, gegen diese, wie sie es nannten, Geschmack verderbenden Produkte einer ausländischen rohen Bühne eifern mochten.

Ohne hier der übrigen, sich nach und nach ergebenden Erscheinungen in der französischen dramatischen und lyrischen Poesie Erwähnung zu thun, welche auf die besagte Umbildung des französischen ästhetischen Geschmacks hindeuten, will ich zum jetzigen Augenblicke übergehen und eines dramatischen Ereignisses gedenken, welches mehr, als alle vorigen Merkmale gleicher Art, die bevorstehende Umwälzung der französischen poetischen Bildung beurkundet. Es ist dieß der einstimmige, enthusiastische Beyfall, welchen so eben Schiller's Maria Stuart in einer benahe wörtlichen Uebersetzung auf dem Theater François erhalten hat.

Wenn die Aufführung der Maria Stuart auf dem ersten Theater François, so wie der glänzende Beyfall, welcher diesem Stücke zu Theile geworden, schon an sich selbst ein merkwürdiges poetisches Ereigniß ist; so trägt die Art und Weise, wie dies Stück von den französischen Schauspielern dargestellt wird, noch mehr zu der Verwunderung bey, welche das Gelingen eines solchen Unternehmens in jedem Denker und Kenner hervorbringen muß.

Demoiselle Duchesnoy stellt die Maria dar. Wenn diese Leistung der genannten Schauspielerin mit der verstorbenen Bethmann-Unzelmann, der vortrefflichsten aller bisherigen deutschen Künstlerinnen, so wie besonders die vollendete Maria, welche ich je auf irgend einem deutschen Theater gesehen habe, oder auch mit jeder andern Vorstellung derselben Rolle von irgend einer andern vergleiche, so ergiebt sich zwischen beyden eine solche absolute Verschiedenheit, daß keine blos theoretische Erklärung im Stande ist, selbst dem mit der Sache vertrautesten Denker einen erschöpfenden Begriff davon beyzubringen: eigne unmittelbare Anschauung allein vermag den ganzlichen Contrast beyder Vorstellungsarten begreiflich zu machen. Sollte ich für diejenigen meiner Leser, die dem Gegenstande, wovon hier jezt die Rede ist, aus Liebhaberey Interesse abgewonnen haben, ohne gerade aus dem kunstphilosophischen Studium deßelben ein Handwerk gemacht zu haben, ein recht in die Sinne fallendes Gleichniß wählen, so würde ich sagen, die Darstellung der Maria Stuart von Demoiselle Duchesnoy verhalte sich zu derjenigen Art, wie eine deutsche Schauspielerin diese Rolle spielt, eben so wie eine Statüe zu derjenigen Person, welche sie vorstellt. Es bedarf wohl nicht erst angemerkt zu werden, daß dieser Vergleich eben so wenig für einen Mangel an Leben im Spiele der benannten Künstlerin, als für Anwesenheit deßelben in den Leistungen der deutschen Schauspielerinnen ausgegeben soll. Wer wird dem Apollo von Belvedere oder der mediciischen Venus das Leben absprechen? Leben ist in der französischen, tragischen, dramatischen Kunst eben so gut vorhanden, wie in der plastischen Kunst, das heißt das künstlerische Leben, welches aus dem möglichst vollendeten Einklange, aus der innigsten harmonischen Verschmelzung aller Formen zu einem einzigen Ganzen hervorgeht. Dieß Leben geht der deutschen, oder der romantischen Darstellung ab, welcher lezteren dafür das eigentliche, wirkliche, physische Leben eigen ist.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdote.

Sir Isaak Newton sagte kurz vor seinem Tod: ich weiß nicht wie die Welt mich ansieht; mir selbst komm' ich vor als sey ich ein Knabe gewesen, der am Meeresstrande spielte, höchst erfreut, wenn ich die und da einmal einen glatten Kiesel, ein buntes Muschelchen fand, indeß der große Ocean der Wahrheit unerforscht vor mir ausgebreitet blieb.

Ramsay.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin den 24. März.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Marianne Weiß Mamsell geworden, die Betty gespielt in Heinrichs V. Jugendjahre (von Duval: Iffland), recht gut gespielt, aber was soll' mal neben Shakspear's Heinrich IV.

solche gallische Falstaff-Nachgeburt auf der Bühne? Dehnt sich, wie naß Lederzeug drüber hin; der Teufel mag wissen, warum Iffland die misère überseyt hat." (Vermuthlich war eine gute Rolle für ihn drin.) „Don Gutierre von West — bloß vertrefflicher Terrasse, ziemlich gutes Zusammenspiel, Mad. Wolff meisterhaft, im Hauptmonolog besonders; viel Beyfall, alle Akt content! Ich auch; aber für Calderons Arzt seiner Ehre soll mir doch niemand Herrn West's Doctor Gutierre aufreden. Das ist ja ganz anderer Hauptgehalt, anderer Conflikt, und andere Auffassung, wie?" (Auf dies Wie werden uns ten zwey andre Briefe antworten.) „Gast; Herr Löwe vom Leipziger Stadttheater — bruüt zwar nicht, Gott sey Dank; screimt mir aber auch kein Löwe zu seyn. Ist's denn der nemliche, der in Leipzig entlassen wurde, weil er die Prätension machte, auf alle Rollen derjenigen Fächer, zu denen er im Contracte sich verpflichtet hatte, ein ausschließlich Recht zu haben? Parentheseen Sie mal gleich hier die Antwort hinein. 's Ding interessirt mich, werde bald was schreiben über den Histrionenspartern, verflicht sich ganz gelassen und sehr höflich." (Das wird ein Meisterstück von kurzer Höflichkeit werden. Was die begehrte Antwort betrift; so hat meines Wissens die Leipziger Menagerie nur einen Löwen gehabt, und dieser wird's denn wohl seyn, da er wahrscheinlich noch bey keinem andern Theater angestellt worden ist. Der Kunze wird die Gabe ganz genau bei der Berliner Regie erfahren können, welche damals über die obenerwähnte Prätension auf Anfangen der Leipziger Direction ein Responsum juris ertheilt hat.)

Ein anderer Correspondent schreibt über West's Gutierre: „Der Ausgang muß wohl anders im Original seyn, man stieht dies mehrere Mal angedeutet." (Allerdings ist er anders, siehe nach stehenden Brief des Dramaturgen; die Andeutungen sind vers mittlich Reste von Calderons Gebäude, die West zu übers tünchen vergaß.) „Mir würd' es gut scheinen, wenn der Arzt seiner Ehre sich selbst (eigentlicher: seiner, in dem spanischen Ehrbegriffe sinnenden Tugend) noch einige Medizin vers schriebe. Er tödtet heimlich sein Weib aus Eifersucht, um eines nicht ganz leeren Verdachts willen, wird vom König durchschaut, und erschießt sich, nachdem der König vorher sein Verbrechen gegen zum Vortheil seiner Verbrecher, auch um eines Verbrechens willen verzeihenen Braut für conssicirt, und ihm für verdammt erklärt hat. War's nicht besser, er faßte mit dem Vorsatze des heimlichen Mordes zugleich den des heimlichen, unentdeckbaren Selbstmordes, den er nur ausschübe, um zuvor der verlassenen Geliebten ihre Ehre wiederzugeben; und ihr sein Vermögen zuzuwenden; den er aber durch die Dazwischenkunft des Königs und die Entdeckung des bereits verübten Mordes vermocht würde, schnelle rer und unverbeßlich zu vollziehen? Jetzt erscheint er in den letzten Scenen zu widrig, als ein gleisnerischer Mörder, und sein eigner Tod als der nothgedrungene Entschluß eines entlarvten Böse wichts, nachdem die ganze Verwickelung früher darauf berechnet war, das Mitleid auf ihn zu richten; auf den Ehrschätzigen, der bey aller Vorsicht, durch den Zufall betrogen, den Tod seiner Frau nur als unvermeidliches Heilmittel seiner Ehre unter dem entsetzlichsten Krampfe beschloß." (Allerdings wäre das besser — obwohl die Nächsicht auf das Verdienst mir hier ein wenig zu häuslich-bürgerlich vorkommen würde. Aber der Calderon ist es gar nicht Don Gutierre, für den am Schlusse das Mitleid in Anspruch genommen wird. Das gebührt im ganzen Stücke eigentlich nur der Donna Mencia (seiner Frau), über deren Leiche er den spanischen Ehrbegriff in seiner ganzen, furchtbar erhabenen Sprechlichkeit erscheinen läßt. Dies Schaudererregende Bild wollte West den Deutschen nicht geben, und da hätt' er freylich mehr für Gutierre's echte Moralität thun sollen, als er gethan hat.) „Die Schauspieler hielten sich meist wacker, besonders Devrient (Don Gut.) und die Wolff (Donna Mencia).

Eine komische Scene, die einzige fast im Stücke, mißriet gänzlich. Sie könnte wegbleiben, wo sich nicht ein Schauspieler findet, der solchen Alltagsphäsen durch sein eigenthümliches Wesen einen Werth verleihen kann. Wiederholt wurde in Spanien bey den komischen Scenen improvisirt, und das Geschriebene ist nur Andeutung der Art und Weise." (Das glaub' ich kaum; die Späße des Grazioso in Calderons Trauspielen sind blutig alt Hebel gebraucht, die den gegenüber sterbenden ernsten Scenen ten empor ragen; viele Scenen stehen durchaus nicht darnach aus, als ob sie von den Schauspielern mit Einfällen des Augenblicks ausgefüllt werden könnten, ohne daß Calderons Gebäude daran ter litte.) „Ohne alle Wirkung auf das Stück war die Scene kupferfarbig, wie eine Thermaschine, angestrichen." (Eine correcte Thermaschine.) „Dagegen machte der Gesang in den Häusern, während der König Nachts umherwirft, eine überraschende Wirkung."

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom den 16. März.

Endlich fängt Rom denn doch an, sich mit Fremden anzufüllen. Aus Neapel kommen viele Engländer an, unter denen der berühmte Chemiker Davy, welcher mit seiner Erfindung, die herculanischen Manuscripte abzurollen, nicht glücklicher gewesen zu seyn scheint, als früher Stieler. — Neulich wurde, und noch nie geschehen ist, ein Vetturinuswagen von beiden Seiten an der neapolitanischen Gränze von Räubern angehalten, wahrscheinlich einem Juwelier aus Rom zu Ehren. Statt der Juwelen erwischten die Räuber nur Mastocchi, Schleppern den Juwelen mit sich fort ins Gebürge, ließen einen gegen das Versprechen eines Lösegelds von 20,000 Zechinen für alle drey, frey, die beyden andern entwischten, während eines Gefechts der Räuber mit päpstlichen Jägern, und kamen nach robinsonischem Herumirren nach Fondi und von da hieher, wo sie an den Folgen des Schreckens und der Anstrengung krank liegen. Einer der Räuberhauptleute wurde in einem Gefechte getödtet. — In Civita vecchia wollen neulich die schlimmsten der päpstlichen Baugefangenen durchentschen, einer der Verschworenen gab es an, und erhielt die Freiheit. — Der berühmte Reisende Forbin ist hier angekommen, und geht nach Ostern weiter nach Sizilien und Afrika. — In einigen Tagen erwarten wir den Architekten Herrn Gau aus Cöln an Bord aus Aegypten zurück, wohin er mit dem königlich preußischen Kammerherrn von Sack gereist war. Er ist vortrefflich in Gemälden angekommen und bringt schöne Sammlungen mit.

Das Rathhaus in Tivoli ist endlich ausgebessert, und die Fresken von Zuccheri sind wieder sichtbar geworden. Künftiges Jahr hoffe ich Ihnen von Caprarola ein Gleiches melden zu können. Der H. Labre, jener berühmte wundertätige Bettler, soll nun förmlich selig gesprochen, und der starke Geruch der Heiligkeit dadurch amtlich bekräftiget werden. Daß der Bruder Claus von der Flüe noch nicht zu dieser Ehre gekommen ist, thut mir für die Schweizer leid.

Nach Ostern gehen wieder deutsche Künstler von hier ab. Für das historische Fach ist sehr wenig bestellt. Noch wissen wir nicht, wann Thorwaldsen zurückkehrt. In seinem Studium wird sehr thätig fortgearbeitet. Euer seiner Schüler, Pettrich aus Dresden, hat ein nach seiner Vaterstadt bestimmtes Grabdenkmal, ein auf einem Kreuze schlafendes Jesuskind in Marmor vollendet, und zeugt von den schnellen Fortschritten des jungen Künstlers.

Dresden den 28. März.

Gestern Abend zwischen 6 und 7 Uhr, ward unser Professor von Kügelchen, der Maler, im Walde hinter dem Lindnerschen Bad, an der Straße nach Radeberg, mit mehreren Messerstichen und einem Schlag auf den Kopf, ermordet und beraubt gefunden.

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. April 1820.

Schwer ist es, großer Geist, dich zu verstehn —
Denn deine Laute sind Jahrhunderte,
Und eine Weltgeschichte jedes Wort.
Und doch, was ist der Mensch, wenn er nicht ringt
Nach dem Verständniß deiner hohen Rede?
Wenn er im Augenblicke, den er lebt,
Befangen bleibt? —

Raupach.

Gordon der Zigeunerhauptmann, eine Geschichte aus den Annalen der Gerechtigkeit.

(European Magazine Monat Febr. 1820.)

In einer jener schauerlichen Mitternachtsstunden so schreckhaft für den Reisenden, welcher bald nach 1745 die Hochländer Schottlands besuchen mußte, stieg ein, in seinen Plaid gehüllter Mann von einem Steinaufwurf am Ufer des Lomondsee in ein Boot, welches er eben aus dem Dickicht, worunter es verborgen gelegen, hervorgezogen hatte. Er war allein. Sorgfältig sah er sich nach allen Seiten um, und ruderte dann entschlossen hinaus in den See. Nach einer Weile aber überließ er sein kleines Fahrzeug dem Strome, welcher es in einen Felsenschlund hinumriß, der so enge, tief und finster war, daß auf den kühnen Ruderer nichts als ein gewisser Tod darin zu harren schien. Steile Felsenwände mit Zwergholz und abgerissenen Granitblöcken bedeckt, erhoben sich über hundert Fuß hoch zu beyden Seiten des engen Stromes, den die Hitze der Jahreszeit in einen trägen, seichten Pfuhl aufgetrocknet hatte. Hier streckte sich der nächtliche Schiffer an seinem Stabe in die Höhe und zog dreymal an einer starken Kette, welche ins Gebüsch herabhing. Ein Paar Minuten darauf stieg ein Korb an der Seite der Klippe herab, und nachdem er sein Boot befestiget hatte, stieg er in denselben und wurde wohlbehalten bis zu einer hoch in der Felsenwand sichtbaren Spalte hinaufgezogen, in welche er sich samt dem Korbe verlor. Das Boot war zwar befestiget, aber unser Abenteurer hatte nicht bemerkt, daß es noch einen andern Passagier enthielt. Ueber eine Stunde, ehe der Eigenthümer das Fahrzeug bestiegen, hatte ein anderer Mann in einen Mantel von der dunkelsten Farbe gewickelt, unter einer künstlich über den Boden gelegten Diele verborgen gelegen; und unter dem Schutze der Dunkelheit war er es geblieben. Dieses Mannes Ziel war jetzt erreicht. Viele gefahrvolle Nächte hatte er aufgeopfert, um zu erfahren, auf welche Art der Eigenthümer des Drummonds-Thurmes unbemerkt zu seiner unüberwindlichen Feste gelangte, und nun wußte er es. Sogleich machte er das Boot wieder los, und ruderte langsam über den See zurück, nach einem, beynahe in dessen Mitte gelegenen Eylande. Auf seine Ruder gelehnt, sah er hinab in das durchsichtige Wasser. — „Er ist noch da", murmelte er zwischen den Zähnen; stieß das Boot zwischen die Felsen und sprang ans Land. Ein großer Schäferhund hatte hier im Gebüsche auf ihn gewartet, nun lief er vor ihm her, bis tief unter einem von Steinen und modernden Aesten gebildeten Gewölbe. „Bewache das Boot!" sagte der Hochländer zu seinem treuen Begweiser, und sogleich gehorchte das Thier und lief zurück. Unterdessen zog sein Herr unter einem grauen Steine ein Bündel hervor, und in ein Paar Minuten stand er als ein Soldat von Camerons Regiment gekleidet da; dann besah er die Schneide seines Schwertes und kehrte wieder in das Boot zurück. — Diese Insel hatte ehemals zu dem Erbe der Gordons gehört, welche alte Familie, angetrieben durch frühe Vorurtheile und angestammten Muth, in dem übel veranstalteten

Aufruhr von 1715 die vorderste gewesen war. Ein gewisser Gavin Cameron aus Argyles Stamme hatte damals eine günstige Gelegenheit auszuspüren gewußt, wodurch er des Lairds (von Gordon) geheime Bewegungen erfuhr, und war sodann beauftragt worden, ihn in Verhaft zu nehmen. Unter der Larve der Freundschaft gelang es ihm, sich in Gordon's Feste auf dieser Insel einzuschleichen, nachdem er einen Trupp von des Königs Soldaten vor ihrem Thore verborgen hatte. Der unglückliche Laird sprang aus einem Fenster in den See, und sein treuloser Freund, der den verzweifelten Rettungsversuch sah, warf ihm, als geschähe es aus Wohlwollen einen Strick zu, um sich daran zu halten, während sich ein Boot näherte. „Der Strick war meinem Halse zugedacht", sagte Gordon, „ich lasse ihn aber für den Hals eines Verräthers zurück." Mit diesen bittern Worten sank er. Cameron sah ihn sinken und Gewissensangst bemächtigte sich seines Herzens. Er sprang selbst in ein Boot, und unter redlich gemeinten Schwüren der Treue reichte er seinem den Wellen erliegenden Freunde ein Ruder; aber Gordon stieß es zurück, und gab sich dem Tode hin. Das Wasser des Sees ist nahe bey dem Eylande außerordentlich durchsichtig, und Cameron sah sein Schlachtopfer allmählich hinabsinken, bis es auf dem breiten Seegrase am Boden zu liegen kam. Einmal, und nur einmal sah er, oder glaubte er zu sehen, daß er seine Hand ausstreckte, als wolle er die seinige ergreifen, aber diese sterbende Hand kam ihm nicht nicht auf dem Sinne. Cameron erhielt zur Belohnung seiner politischen Dienste die Güter der Gordons und mit diesen auch den Thurm, die Drummonds-Feste genannt, welcher damals an der Seite des oben beschriebenen Schlundes neben dem Lochlomond hing. Seit jenem Tage aber hatte man ihn nie anders als bey finsterer Nacht über den See fahren, oder ohne bewaffnete Bedeckung unher gehen sehen. Er hatte erfahren, daß Gordon's einziger Sohn, durch den Fall seines Vaters für die Sache der Stuarts zur Verzweiflung getrieben, sich zum Haupte der wildesten und zahlreichsten der vielen Zigeunerbanden hätte aufnehmen lassen, welche zu jener Zeit in Schottland hausten *). Auch hatte das Gerücht nicht gelogen; Andreas Gordon, ein Mann von riesenhafter Statur, einem durch Kränkungen erbitterten Gemüthe, und einem von Noth erzeugten kräftigen Genie, hatte sich den Befehl über zweyhundert Gauner angemaßt, welche mit der kühnen Regelmäßigkeit privilegirter und wohlgeordneter Räuber das Vieh von den Weiden trieben, den Viehhändlern die Geldgurte abschnitten, und auf Messen und Märkten die Waaren wegstahlen. Cameron war der auserwählte und bestandige Gegenstand ihrer Rache. Seine Veste oder sein Thurm war von ächt schottischer Bauart, in drey Gemächer abgetheilt; wovon das höchste zur Schlafstelle, das mittlere zum Wohnzimmer, und das unterste zur Stallung für sein Vieh diente, welches er besonders bey Nacht hier einschließen mußte, weil er sonst ohne diese Vorsicht am andern Morgen wenig davon würde wieder gefunden haben. Sein Feind besuchte die Märkte auf der nordlichen Seite des Forth, wohl beritten, bezahlte in den Wirthshäusern und bey den Uebersahrtboten auf eine freygebige Art, und war immer von einer Bande Zöglingen begleitet, deren grüne Röcke, Prügel und Messer diejenigen, welche nach Queensferry und Dumferrelline kamen, in vollkommenem Respekt zu erhalten wußten. Der Zigeunerhauptmann hatte auch einen großen Hund, welcher sich durch seine Geschicklichkeit im Zusammenbringen und Wegtreiben der Schaafe auszeichnete, und deswegen so wie sein Herr mit dem Namen Hauptmann beehrt wurde. Niemals hatte dieses treue Thier in den dunkelsten Schluchten, oder im tiefsten Schnee eine seiner Sorgfalt anvertraute Heerde verlassen, oder einen Flüchtling aufzufinden verfehlt. Aber als der vierfüßige Hauptmann endlich sein Gesicht und seine Stärke verlor, wurde er abgesetzt, in einen Stall eingesperrt, und endlich verurtheilt erdrosselt zu werden. Von diesem unbedeutenden Vorfall entstand der gefahrvollste Lebenspunkt seines Herrn.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Zigeuner von Lochgelli und Limlithgow zeichneten sich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders aus, und lieferten bey Rayloch in der Nähe von Stirling und in der Grafschaft Menteith verzweifelte Gefechte. Bizzy Brown und Anna Macdonnald waren die Aufstellerinnen dieser Horden, und wir Anstehen sowohl, als ihre Geschicklichkeit in der Anweisung junger Knaben zum Stehlen waren ganz systematisch. Da die Armen in Schottland ihren Unterhalt meist gelegentlich, sondern vorzüglich durch die Sammlungen an den Kirchthüren, oder einer geringen, nicht a Pfennige vom Pfund, übertheilende Auflage, der sich die Gutsbesitzer unterwerfen, beziehen, so gibt es sogar jetzt noch eine Art Landstreicher, die von den freywilligen Gaben der Landleute leben, und denen man Zahlungsweise oder in Gesellschaften von Haus zu Haus zu betteln gestattet, wobey sie noch einiges von den Gebräuchen, aber sehr viel von der Mundart und Diebesrey der Zigeuner beybehalten.

Schillers Maria Stuart auf dem Theatre-François.

(Fortsetzung.)

Leicester wird von Talme vorgestellt. Wenn es hier der Ort zu schauspiel-künstlerischen Untersuchungen wäre, so würde mir die Ausführung dieser Rolle von dem genannten Künstler Veranlassung zu einigen, dünkt mich, nicht uninteressanten Bemerkungen geben. Ich will mich auf folgende einzelne Betrachtung beschränken. Wenn im deutschen Publikum hat nicht Leicester in seinem ewigen Wanken und Schwanken, in seiner verächtlichen Selbstsucht, in seinen momentanen Aufwallungen von Güte und augenblicklichem Zurücksinken in die gewohnte Schlechtigkeit, ein wenig gleich menschlich treu dargestellter, aber nichts destoweniger künstlerisch verfehlter Charakter geschienen? Ich gestehe, daß mir diese Rolle, von deutschen Künstlern dargestellt, ein steter

Digitized by Google

Anstoß gewesen ist, über den mich nur meine Verehrung für Schiller im Allgemeinen, insbesondere aber die Bewunderung, welche mir die Maria Stuart eingeflößt, hat wegsehen lassen. Werden es meine Leser glauben, daß aus dem Charakter des Leicester, von Talma vorgestellt, alles jenes Stückwerk verschwindet, ja, daß daraus ein theoretisches Schema aller ähnlichen Schwächlinge, wie sie in der Wirklichkeit existiren, wird, und daß mit einem Worte, dieser Charakter durch die Art, wie er von dem genannten Künstler dargestellt wird, eine so leidhaftere Haltung bekommt, daß aller Mangel an Zusammenhang, ja sogar alle Schwächlichkeit der Person selbst, daraus verwischt wird?

Wodurch gelingt es Talma, dieses dramatische Wunder zu schaffen? Dadurch, daß er diese Rolle ohne Gemüthlichkeit spielt und an deren Stelle ein fortlaufendes Gebäude von der aller abstrahirtesten, ich möchte sagen, plastisch-sichtbaren Reflexion setzt, mit einem Worte, daß er der Rolle alles sinnliche Leben benimmt, und nur gleichsam durch äußere statuarische Formen die Idee des Charakters versinnlicht und bildlich darstellt. So wird Leicester in Talmas Händen gerade in seiner Charakterlosigkeit ein vollkommen gehaltener Charakter, der gleichsam das Vor- und Urbild aller übrigen Charaktere dieser Art zu seyn scheint. Daß sich die deutsche Vorstellung, in der immer nur successiv die befangene, menschliche Persönlichkeit des Liebhabers oder des Günstlings, der natürlichen Herzensgüte oder der höfischen Verderbtheit hervorstieht, zu einer solchen Höhe von Abstraktion, das heißt von der concentrirtesten und allgemeinsten schematischen Einheit nicht zu erheben vermag, ist begreiflich.

Auch der Rolle des Mortimer ist durch die Entfleidung von Sinnlichkeit, durch die symbolische Plastik, mit welcher sie Michelot spielt, der Anstrich von exzwängter, übereister, ich möchte sagen, affektirter Leidenschaftlichkeit benommen worden, welche diesem Charakter, besonders wenn er von jungen, allem nur eine materielle, in die Weite strebende Ausführlichkeit gebenden Schauspielern gespielt wird, im Original eigen zu seyn scheint.

Der deutschen Darstellung am nächsten ist die schöne Madame Paradol, welche die Elisabeth spielt, genommen. Diese Rolle hat in ihrer Grundlage eigentlich eine rein provinzial-verstandesmäßige Tendenz, und somit liegt ihre Darstellung der französischen Schauspielkunst den weitesten näher, als die übrigen Rollen dieses Stücks. Was dem Charakter der Elisabeth an wahrer romantischer Gemüthlichkeit mangelt, das heißt, ihre Liebe zum Leicester (denn ihr Haß zu Marien ist mehr politische Spekulation, als eifersüchtige Leidenschaftlichkeit), sind Zugaben, welche dor ihrem einen und ungetheilten Endzwecke, der darin besteht, sich eine gefährliche politische Nebenbuhlerin vom Halse zu schaffen, gänzlich in den Hintergrund treten. Madame Paradol hat in mehreren einzelnen Scenen, besonders in der mit Marien, einen wahrhaft königlichen Moment gehabt. Uebrigens ist es unmöglich, daß die wirkliche Elisabeth sich so schön gebückt haben kann, als es ihre dramatische Repräsentantinn in der That ist.

Soll ich von dem Total-Eindrucke, den das Ganze auf mich gemacht hat, offen und ohne Hehl Rechenschaft ablegen? So es, daß ich mich durch meinen Aufenthalt in Frankreich an die schauspielkünstlerische Darstellung der französischen Tragödie gewöhnt habe, ob diese gleich, wie schon oft gesagt, auf ein ganz anders Prinzip gegründet ist, als die deutsche; so es, das Einheit und Zusammenhang jeder künstlerischen Gattung Vollendung geben können; ich muß gestehen, daß mir keine der vielen und auf den verschiedensten deutschen Bühnen gesehene Vorstellungen der Maria Stuart eine nicht allein kritischere, sondern auch menschlichere Genugthuung gewährt hat, als eben die Aufführung dieses Stücks auf dem Theatre-Français. Ja, die eigentliche, materielle Rührung, welche die letzte Scene (man erinnere sich, daß es Demoiselle Duchesnois ist, welche die Maria darstellt) in mir hervorgebracht hat, ist durchaus von nicht minderer Kraft gewesen, als wann ich die Rolle ehemals von der verstorbenen Unzelmann gesehen. Auch auf das in ungewöhnlicher Menge versammelte Publikum hat das Ganze der Vorstellung lebhafter, inniger eingewirkt, als es meines Wissens, durch irgend eine andere Tragödie bisher auf der französischen Bühne der Fall gewesen ist.

Schon oben habe ich angemerkt, daß die Bearbeitung fast Scene für Scene dem Schillerischen Stücke gefolgt ist; denn der Uebersetzer hat sich wohl einige Auswerzungen, aber keine Zusätze erlauben zu dürfen geglaubt. In wiefern der Dialog selbst eine wörtliche Uebertragung des Originals ist, würde ich nach Bewohnung einer einzigen Vorstellung nur mangelhaft beurtheilen können, besonders da ich das Schillerische Stück seit einer Reihe von Jahren weder aufführen gesehen, noch gelesen habe. Nur so viel kann ich versichern, daß ich keinen einzigen der hervorstechendsten Züge des Originals vermißt habe.

Paris, am 15. März 1820.

G. L. P. Sievers.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin den 24. März.

(Fortsetzung.)

Brief des Dramaturgen (Sauerampfer).

„Daß ihr schwarz würdet mit eurem Bearbeitungen der Werke des Genies! Calderons Arzt C. A. fas' ich, empfind' ich folgendere gestalt. Don Gutierre war mir Donna Leonora verliebt. Er sieht eine Mannsgestalt bey ihr, er untersucht nicht; er will ein Weib auch ohne den leisesten Hauch des Verdachtes auf dem Spiegel der Ehre, er verlästt sie, und vermählt sich der Donna Mencia. Leonora, ehrsüchtig wie er, fühlt nur die Schmach seines Abfalls; Gerechtigkeit gegen ihn, Tilgung ihrer Schande durch seine Strafe oder durch seine Hand, das ist das Ziel ihres Strebens. Dies ist der Kern der Vorgeschichte. Gutierre glaubt in Donna Mencia den Wunderspiegel weißlicher Ehre zu besitzen, auf welchem kein Flecken haften kann. Aber das Verhängniß hat ihn schon im Netze der Rache. Mencia wurde seiner vom Bruder des Königs gefreit, konnte seine Neigung, war vielleicht zur Erwiderung geneigt gewesen; Gutierre's Ehrsucht ist ihr sie der Gegenstand einer Furcht, neben der die wahre ehrliche Liebe kaum denkbar ist. Der Prinz kommt zufällig in ihre Nähe, drängt sich zu einem Alleinsein mit ihr, sie zittert vor dem Argwohne ihres Gatten, Todesfurcht, Todesahnung durchschauert das Mark ihrer Gebeine. Das tragische Opfer ist von des Dichters sicherer Hand bezeichnet, unserm Mitleid sein Hauptgegenstand angewiesen. Don Gutierre schöpft Verdacht, alle Versuche der Gattin, ihn zu vermeiden, führen nur dazu, ihn zu vermehren; er kann nicht mehr zweifeln, daß ein Verhältniß Mencia's mit dem Prinzen existirt, welches seine Ehre vertigt. Nur Blut kann sie rein waschen, das Blut seines Weibes. Sie soll fallen; aber heimlich, unentdeckbar, daß nicht der Verdacht des Mordes seine Ritterehre befleckt. Mit dieser alsdenden Einsicht, Ehr-Wahnsinn möcht' ich sagen, geht er an's Werk. Donna Mencia kennt die Macht dieses Wahnsinns über ihn; sobald sie sieht, daß er weiß, der Prinz sey heimlich bey ihr gewesen, giebt sie sich verloren, der mit verbundenen Augen verbrengeführte Arzt wird gezwungen, ihr die Ader zu öffnen, und sie verbindet.

kann Calderon gewollt haben, daß wir Mittels mit dem Rasenden trügen? Unmöglich. Sprecchen soll seine That erregen, sie soll uns um so furchtbarer erscheinen, je mehr der heftige Kampf seiner Erwuth mit dem bessern Selbst uns das Unglaubwürdige dieser zu frühen Liebe geworbenen Leidenschaft vor Augen stellt. So wenigstens muß der Autor wirken in den Augen einer Nation, welche jene fire Idee nicht anerkennt, nicht theilt. Aber Calderon schrieb für Spanien. Dort galt sie; dort kam es darauf an, das Bild ihrer colossalen Macht in beyden Geschlechtern zu vollenden, nicht blos ihrer Macht über den Augenblick; nein, ihrer Herrschaft über die ganze Ansicht des Lebens. Mencia war nicht schuldlos nach Hesen transcendentalen Begriffen von Reinheit des ehelichen Verhältnisses. Der entdeckte Mörder verurtheilt nicht, tödtet sich nicht! Ihm gegenüber steht, gewaffnet, des Erbes von einem völlig unverschuldeten Verdachte, die verlassene Braut; derselbe Wahnsinn herrscht in ihr; sie will die Hand, die ihr gehört, weil sie ihr verlobt war; will ihre Ehre rein gewaschen vor der Welt. Don Gutierre reicht sie ihr mit der schandbarsten Mahnung an das Geschäft, welches er damit vollbracht hat, an das Blut, welches daran klebt; und Leonore nimmt sie an, sie fürchtet seine Ehrenstrenge nicht, sie fühlt sich genau so rein, so unbefleckbar, wie er es fordert, wie er es gewähren wird, und vor dem Altare des spanischen Gottes, der eben sein blutiges Opfer empfangen hat, schließen die Gleichgesinnten von neuem den Bund, den Gutierre nie hätte zerreißen sollen. Es ist dieser sarazenisch-spanische (man könnte mit Goethe im Divan sagen, dieser westöstliche) Ehre der Ehre, mit dessen Riesenrolle Calderon seinen Zuschauern tragisch imponiren, und vom Gefühl der sinnlichen menschlichen Schwäche sie zum Gefühl der Nationalfähigkeit erheben will, mit allem Feuer des Südens diese Idee als den allein seligmachenden Glauben der Ehre zu umfassen. Auf diesen, wenn schon auf deutschem Grund und Boden unerreichbaren, darum aber nicht minder poetischen Zweck ist die ganze Composition berechnet; und weil sie ihn durchaus und in den kleinsten Zügen entspricht, ist sie schön, groß, erhaben. — Herr West hat sie zerstört. Bey'm deutschen Theater angestellt, wollt' er eine Tragödie für das deutsche Theaterpublikum daraus machen. Ein Theaterstück hat er daraus gemacht; aber es ist keine wahre, in sich abgeschlossene Tragödie mehr; nur tragische Momente und Situationen von Calderons Erfindung, mit untragischen Auskunftsmitteln von eignem Gewächs vermischt, und locker verbunden. Kurz: Theaterarbeit! eines guten Kopfes zwar, eines dichterischen mein nemlichen, aber keines tragischen Genius. Freilich galt es, dies Werk für Deutsche zu nationalisiren; ich weiß nicht anzugeben, wie das hätte angefangen werden müssen; aber ich weiß, daß Corneille mit dem Cid es anders und besser gemacht hat. Die Verse sind nicht viel besser gebaut, als die jambische Prosa der Weissenthurn z. B.) und der Epigrammatist im M. Bl. hat nicht unrecht gehabt mit seiner seltsamen Schiffarth im Dichtermeere:

— — — — — — es bringet

Mühsam auf knarrender Arche südliche Früchte der West.
Das ist meine Meinung, nun geben Sie versprochener Maaßen die Ihrige von sich.“ (Sie ist nicht mehr nöthig, sowie die Hauptsache anfangt. Mein Herr Saueramsper hat sie selbst, nur zu herbe, ausgesprochen. West hat Calderons Werk genau, wie er, gefaßt und empfunden; ich glaub' auch, er hat die Arbeit angefangen mit dem Triebe, dasselbe so, wie der Dichter es gedacht hat, wiederzugeben. Aber indem er sich in die Empfindungsweise des Theaterpublikum versetzte, ersahen ihm der Calderonische Ausgang empörend, und er erfand einen andern während der Arbeit. Daher alle Mängel des Stücks. Aber hat es nicht Schönheiten genug behalten, die es mit all' diesen Mängeln aufrecht hatten können?)

(Der Beschluß folgt.)

Dresden am 1. März.

Erst spät nach Fastnacht haben die maskirten Bälle, welche hier in geschlossenen Gesellschaften recht üblich geworden waren, aufgehört. Man that allerdings recht wohl diese theuern Feste zu diesem Vergnügen zu bestimmen, denn wenn die poesie soll theaterdirektion, welcher die öffentlichen Redouten untergeben sind, nicht bald Anstalten trifft, daß sie wieder, wie sonst geschehen ist, Theater selbst gegeben werden, wo denn anständige Damen und Herren durch das Zurückziehen in geschlossene Logen vor unpassenden Zudringlichkeiten sicher sind, und wenn dabey man sich gesetzt wird, daß mindestens Domino und Saale zum Kostüm unentbehrlich sind, und niemand in Stiefeln und Reitrock, wie jetzt die meisten kommen, eingelassen werde, so werden jene Säle, wo jetzt die Redouten gehalten werden, bald ihr Leben, oder höchstens ein Tummelplatz für geringe Stände von neugierige Leidenschaftlichkeit werden, anstatt daß sie durch jene Vorkehrungen sich zu einem der geistreichsten und anständigsten Vergnügen erheben könnten. Privatredouten fanden in der Gesellschaften der Place de repos, Harmonie, Conversation, Urania und wie sie weiter heißen mögen, statt. Ja, es soll aus eine besondre Judenredoute gegeben haben. In den beyden ersteren und letzten war ich nicht zugegen — wohl aber in der Conversation, wo besonders ein kleiner Maskenzug, welcher die Redouten, so wie einen der thätigsten Mitarbeiter der Abendzeitung darstellte, höchst ergötzlich war. Es müßte sein Hüter Gedanke seyn, sämtliche öffentliche Blätter, von der Staatszeitung bis zum Feldwinker wöchentlichen Nachrichten, in einem langen Zuge so zu charakterisiren, die Bigneten über den meisten geben der Phantasie vielen Spielraum, bey andern müßte es die innre Tendenz zeichnen helfen. In der Harmonie soll der Einfieder auf seinem gar lustig herumgewandelt seyn, jedoch sich bald wieder zu sehen entfernt haben.

Den Eisbau hat die Elbe nicht wieder verstattet, wohl aber der Teich im großen Garten, und die zugefrornen Stadtgräben. Die noch bis und da dem Demolitionsprincip nicht gewichen sind. Leider verunglückten auf letztern zwey Knaben, wovon der eine der einzige Sohn braver nun trostlosere Eltern war. Ein andrer hoffnungsvoller Knabe stürzte über ein Treppengeländer auf dem er in jugendlicher Lust einen Ritt versuchte, hinab und blieb todt. Ueberhaupt sind jetzt Todesfälle und Krankheiten an der Tagesordnung, und die Equipagen unsrer Aerzte durchrasseln unaufhörlich die Straßen. So arg wie nach den neuen Raderichten es die Wiener thun, treiben wir es aber doch nicht.

Die Gebrüder Bildner haben sich neuerdings, den Eintrittspreis ihres Panorama von Dresden herabgesetzt. Sie mögen damit auskommen. An Ort und Stelle gilt so etwas mehr. Die Malerey ist zwar daran nicht vollkommen, hat aber doch viel Gutes, besonders in den Ferraten und manchen Gebäuden, z. B. der Brücke, nur ist der Standpunkt zu nahe an der katholischen Kirche genommen, durch deren Masse dann zu vieles Dahinterliegende verdeckt wird.

Vorgestern haben die Vorlesungen des Professor Eisbau über Akustik und Meteorsteine in dem Hörsaale der medicinisch-chirurgischen Akademie begonnen; das Auditorium soll sehr zahlreich seyn, und die Königliche Prinzen hören ihn auch. Er wird selbst dem König seine Versuche in erklärter Wissenschaft, wie seine Sammlungen von Meteorsteinen zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Der Leser wird gebeten in Nro. 80. S. 324. Sp. 1. Z. 15 a. u. statt Brissant, Brisand zu lesen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 28.

Digitized by Google

Nr. 28.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. April 1820.

Zur Geschichte der Glasmalerey.

Von B. Speth.

(Fortsetzung.)

Zu dieser Höhe gebracht, ging endlich auch die Glasmalerey den Weg alles Vergänglichen. Schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts fing sie an, mehr und mehr in Abnahme zu kommen. Der herrschende Geschmack daran war verschwunden. Die Reformation und besonders die Religionsstreitigkeiten in Frankreich und Flandern, waren den meisten Gegenständen ihrer Darstellung nicht mehr hold. Andere traumten überall Finsterniß und in den Kirchen war ihnen der Tag nicht mehr hell genug. Es mußte Licht herbeygeschafft werden — Licht von außen, durch kaltes, weißes Glas, das nun, statt des glühend farbigen, darin der Tag sich wunderbar gebrochen und gemildert hatte, zu Fenstern eingesetzt wurde. War eine jener farbigen Wundergestalten in Trümmer gegangen, fehlte das Stück eines Gliedes daran oder Mantels; so ward es höchstens durch ein anderes von weißem Glase ersetzt, es mochte passen oder nicht, wenn es dadurch nur um so viel heller geworden war.

Was hätte da den Maler, dessen mühsame Arbeit immer weniger Beyfall fand, noch bewegen können, sich ferner zur Ausübung eines Zweiges der Malerey zu verstehen, die nebenbey noch vielen Gefahren unterworfen war. Immer kleiner wurde darum die Anzahl der ausübenden Glasmaler, und was selbst diese noch in den spätern Zeiten ihrer Abnahme hervorgebracht, wie matt und arm stehet es nicht der bunten Kraft der frühern Werke gegenüber?

Es waren auch die frühern, mächtigen Tafeln immer mehr, und wenn ich so sagen darf, zu winzigen Staffeley-Gemälden herabgeschmolzen. Die kräftigeren Schmelze wurden nach und nach zu Halbschatten fähig gemacht, deren man sich zuletzt nur noch zu flachen, monotonen Gemälden bediente, an welchen endlich aller Gebrauch der in den Hütten colorirten Glastafeln ganz und gar verschwunden ist.

Der Verfasser besitzt unter andern auch aus dieser Zeit des Verfalles der Glasmalerey ein kleines Gemälde von runder Form und 4″ im Durchmesser. Es stellt die Dreyeinigkeit, in einem Bilde nach alter Weise, dar. Gott Vater, als hoher Priester, neben ihm die Taube, als Symbol des Geistes, hält sitzend vor sich hinab den gekreuzigten Christus. Das Ganze befindet sich in Mitte eines gelben Grundes, der rückwärts eingeschmolzen ist. Von eben dieser Farbe sind der Kopfschmuck des Vaters und die verzierten Säume von dessen Tunica und Mantel. Die Umrisse der Figuren aber zeigen sich auf der vordern Seite des weißen Glases nur mit leichten Schatten und zwar in brauner Farbe eingeschmolzen, das Ganze ist im Heldunkel gehalten, so daß es, gegen die früheren glänzend bunten Glasgemälde, nur noch als ein Schattenbild davon, matt und armselig dasteht.

Der auf diese Weise immer seltener gewordene Verbrauch des farbigen Glases, und vor Allem des rothen, dessen man sich in den früheren Jahrhunderten so häufig bediente, war jezt natürlich auch Ursache, daß es der Mühe und Kostspieligkeit wegen auf den Hütten immer seltener, ja wenigstens in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wohl nirgends mehr, weder in Frankreich noch Deutschland, verfertigt wurde. Vielt selbst gesteht, daß er in den böhmischen Glashütten Bestellung auf rothes Glas gegeben, aber ungeachtet er es um zwey Drittheile theurer bezahlen wollte, auch nicht eine einzige Lieferung habe erhalten können.

Was das übrige farbige Glas aus dem lezten Jahrhunderte betrifft, das blaue unter andern, so hat man oft Gelegenheit zu bemerken, daß es, in Vergleichung zu dem älteren, bey weitem nicht immer so dunkel und gesättiget vorkömmt, auch nicht mehr in dem glühenden Ultramarin- und Sapphirtone, wie bey den älteren und ältesten, wozu man sich, wie Abt Süger berichtet, selbst des Sapphirs bedient haben soll. Die Betrachtung eines Wappens aus der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts (1672) hat mich augenscheinlich davon überzeugt. Nur fiel mir dabey die grüne Einfassung auf, die auf dem blauen Glase um den äußersten Rand der Scheibe herumlief, und nicht anders erklärlich ist, als daß sie vermittelst des Auftrages eines gelben Firnisses auf das früher gefärbte blaue

Digitized by Google

Glas, in daſſelbe eingeſchmolzen worden iſt, deren beyderſeitige Durchdringung dann erſt die grüne Farbe hervorgebracht hat. Darin beſtärkte mich der Anblick einiger blauen Pünktchen, mitten in dem grünen Rande, deren Stellen die gelbe Tinktur nicht berührte, und darum im Schmelzen nicht grün färben konnte.

Wie aber auch im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte die Glasmalerey immer mehr herabgekommen ſeyn mag, ſo zählte ſie dennoch über 42 mit Namen bekannte Maler, darunter mehrere Mönche, 19 Ober- und Niederdeutſche, wie Bronkhorſt unter andern, und Diepenbeck, Spielberg, Gerh. Douw und Andere, die Uebrigen aber Franzoſen waren.

Unter den letztern zeichnet ſich die Familie le Vieil beſonders aus. Sabattier, in ſeiner Lobrede auf Peter le Vieil, berichtet, daß dieſe aus der Normandie ſtammende Familie ſich daſelbſt, mehr als zwey Jahrhunderte hindurch, mit Glasmalen beruhmt gemacht. Peter wurde zwar durch die Arbeiten ſeines Vaters, der 1731 ſtarb, und ſeines Bruders Johann, denen er zugeſehen, und ſelbſt die nöthigen Schmelze bereitet und zu Pulver gerieben hatte, in die Geheimniſſe dieſer Malerey völlig eingeweiht; allein, durch ihren ſchon überhand genommenen Verfall abgeſchreckt, fand er keinen weitern Beruf mehr, ſich derſelben zu widmen. Er beſchloß vielmehr von der praktiſchen Ausübung völlig abzuſtehen: dagegen aber der Nachwelt den ganzen Mechanismus des Verfahrens, die colorirten Emaillen (Schmelze) zu bereiten, die Art damit zu malen, und die gemalten Gläſer zu ſchmelzen, in ſeinem Werke: l'art de peindre sur verre *), ſchriftlich zu hinterlaſſen. — Die Materialien hierzu übermachte er ſeinen Verwandten Ludwig und Johann le Vieil, beyde Glasmaler, welcher letztere die Herausgabe nach ſeines Vetters Tod (1772) durch den Druck beſorgte.

Gleichzeitig mit Peter le Vieil lebte in Paris 1768 nur noch ein einziger Glasmaler, der auch ſeinen zwanzigjährigen Sohn in dieſem Zweige unterrichtete; woraus klar zu entnehmen, daß durch den Letzteren, ſo wie durch die beyden Vieil, Ludwig und Johann, die Ausübung der Glasmalerey in Frankreich ſich wenigſtens bis zum Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts erhalten hat.

Nur aus deutſchen Landen iſt die Ausübung dieſer Malerey mit Anfang der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts völlig verſchwunden; wenigſtens dürfte, meines Wiſſens, ſich kaum mehr der Name eines einzigen Malers finden, der in jener Zeit noch als Glasmaler ſich beſonders hervorgethan hätte. J. W. Baumgärtner ſtarb ſchon 1761, nachdem er nur anfangs Landſchaften und Proſpekte auf Glas gemalt, dann aber ſich der Oel- und Fresko-Malerey gewidmet hatte.

Werfen wir jetzt noch, ehe wir zur Fortſetzung der Glasmalerey im neunzehnten Jahrhundert übergehn, einen Blick auf die angeführten Grundzüge ihrer früheren Geſchichte, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, wie durchaus irrig man bisher behauptet hat, das Geheimniß der Glasmalerey der Alten ſey völlig verloren gegangen.

Ein Geheimniß, das nach vielfältigen Bemühungen und Verſuchen älterer ausgezeichneter Chemiker in ihren glänzendſten Reſultaten der Welt offen vorliegt, kann doch wohl weder ein Geheimniß mehr, noch als ſolches verloren gegangen ſeyn. Mehr als vierzig frühere der Sache kundige Männer haben die Bereitung der Schmelze ſowohl, als ihren Gebrauch beym Malen ſelbſt und Einſchmelzen, und nicht auf eine nur, auf mehrere Weiſen, ſo wie die Verfertigung des farbigen Glaſes auf den Hütten, ſchriftlich uns hinterlaſſen. Wie könnte da noch länger von einem verlornen Geheimniſſe der Glasmalerey die Rede ſeyn. Mag immer die Zeit auf den Geſchmack daran nachtheilig eingewirkt, den Gebrauch ihrer Werke außer Gang geſetzt den Malern ſelbſt dadurch alle Luſt zur Ausübung benommen, und, was dann eine nothwendige Folge geweſen, die Fertigung des zu dieſem Behufe nöthigen Glaſes, vor allen andern des Purpurs, auf den Glashütten zuletzt ganz und gar aufgelöſt haben; ſie hat ſich dennoch, und trotz aller dieſer ungünſtigen Einwirkungen, bis an das Ende des letztverwichenen Jahrhunderts, wenn auch nur nothdürftig, fortgebracht. Sie wurde in ihrer Ausübung immer ſeltner, und hörte, wenn man anders ſo ſagen kann, zuletzt auf, ohne zu ſterben; ſie ging in der Praxis unter, ohne je theoretiſch verloren gegangen zu ſeyn.

Endlich ſeyert die Glasmalerey im neunzehnten Jahrhundert ihre Wiedergeburt, wenigſtens für Deutſchland, woraus ſie, wie wir ſchon oben geſagt, früher, als aus Frankreich verſchwunden iſt.

Michael Siegmund Frank aus Nürnberg, war bisher der einzige, der in Deutſchland, ſo wenig auch ſein Ruf darin bis jetzt verbreitet iſt, angefangen, der Glasſchmelzmalerey wieder auf die Bahn zu helfen. Im Jahre 1800 begann er ſeine erſten Verſuche mit den Farben hinſichtlich ihrer Miſchung, Calcinirung und Schmelzung. Seine Bemühungen waren nicht vergebens. Ihre glücklichen Reſultate ſetzten ihn in den Stand, ſchon im Jahr 1804 den Anfang mit der Schmelzmalerey ſelbſt zu machen. Seine erſten Arbeiten waren 30 Wappen für den Kammerpräſidenten v. Stauffenberg zur Verzierung einer Kapelle in Greifenſtein. Die vielfältig dabey gemachten Erfahrungen trugen jetzt unendlich bey, ſeinen Arbeiten einen immer zunehmenden Grad von Vollkommenheit zu geben. Von 1804 bis 1806 theilten ſich ſeine Beſchäftigungen für den erwähnten Freyherrn von Stauf-

*) Eine deutſche Ueberſetzung: Die Kunſt auf Glas zu malen u. ſ. w. erſchien 1779 in Nürnberg bey Georg Peter Monath. 2 Th. 4. mit Kupfern.

Digitized by Google

fenberg und für Rau *) nach England. — Jetzt, von 1808 bis 1814 verfertigte Frank mehrere Glasschmelzgemälde für die verschiedenen Höfe Bayern, Würtemberg, für den Grosherzog Ferdinand von Würzburg (jetzt Toskana) und die Fürsten Primas und Wallerstein. Seine Werke während der zwey Jahre 1807 und 1808 belaufen sich über 32 Stücke, gröstentheils mythologischen Inhalts, darunter mehrere Landschaften, zwölf Wappen von England, sechs Porträte Nelsons und zwey von Napoleon, die, gewissen Nachrichten zu Folge, jetzt in England sich befinden, und dort selbst für englische Arbeiten gelten.

Im Jahre 1814 verließ er Nürnberg und begab sich zum Fürsten von Wallerstein, theils um alte Glasgemälde auszubessern, theils neue ihm zu verfertigen von vorzüglicher Größe, meistens religiösen Inhaltes, nach Golzius und Dürer. Im Sommer 1818 kam er endlich nach München, wo er seit dieser Zeit sich häuslich niederließ, und gegen schriftliche Hinterlegung seiner geheimen Verfahrungsweise jetzt mit einem jährlichen Gehalte von 800 Gulden bey der königl. Porzellan-Manufaktur als Glasmaler angestellt ist.

Das königl. Münzkabinet zu München besitzt von ihm eine Geburt Christi, und die reiche Kapelle ein Abendmahl, das die kleine Passionsgeschichte nach Dürer zur Einfassung hat. Es gehört diese Darstellung mit seinen beyden letzten Arbeiten, der Beschneidung und Geburt Christi, jede Tafel von 22″ Höhe und 15″ Breite, für den kaiserlich russischen Hof, nicht allein zu den bedeutendsten Werken, die aus seiner Hand hervorgegangen sind, sondern die selbst seit dem neuesten Wiederaufleben der Glasmalerey je hervorgebracht worden. An Glanz und Durchsichtigkeit, so wie an glühender Pracht seiner Einschmelzungen hat es ihm wohl bis jetzt keiner noch zuvor gethan. Seine gelbe Farbe ist vollkommen, und in jeder Hinsicht ganz die der Alten; sein Blau, eine im Schmelzen äußerst heikle Farbe, dürfte an Sättigung und Klarheit den älteren Flüssen wenig nachgeben. Die rothe Farbe, besonders im Tone des Purpurs, ist gewiß die schwierigste von allen. Sie erfordert durchaus mehr Einsicht, Erfahrung und Aufsicht, als jede andere, da sie nach gemachten Versuchen älterer Glasmaler stets geneigt ist, mehr in das Bräunliche zu fallen, ein dichtes, undurchsichtiges Wesen anzunehmen, oder wohl gar durch allzuheftiges Feuer gänzlich zerstört zu werden. Gleichwohl brachte es Frank auch hierin schon auf einen so bedeutenden Grad, daß wir mit Gewißheit behaupten können, dieser werde wohl alle bisherigen Resultate gleichzeitiger Versuche Anderer weit hinter sich lassen. Frank ist aber bis jetzt nicht auf halbem Wegestehen geblieben, darum giebt er auch sein Streben nach höchst möglicher Vollkommenheit in der Kraft und dem durchdringenden Feuer dieser Farbe keineswegs auf, ja sein letztes Bemühen geht selbst dahin, auch den Purpur wie seine gelbe Farbe zu bereiten, ohne Fluß und folglich ohne rückseitig wahrzunehmende Spuren von Farbauftrag, so daß es den völligen Gebrauch des alten Ueberfanglases gestattet und ganz von derselben glatten und durchsichtigen Oberfläche ist, wie das letztere.

Gelingt dieß, wie nicht zu zweifeln, da man ihn, bey seinen gegenwärtigen Verhältnissen, wohl in seinen Versuchen mit den nothwendigen Hülfsmitteln und Apparaten unterstützen wird, so ist dann seine Verfahrungsweise ganz jener der Alten gleich, da diese, auch nach der Erfindung der Schmelze, noch mit der größten Wirksamkeit, wie wir oben bey Beschreibung des Wappens gesehen, sich des rothen Ueberfanglases bedient hatten.

Während dieser Zeit, als nun Frank die Glasschmelzmalerey bis zu diesem bewunderungswürdigen Grade aus ihrem Schlummer zum Leben wieder erweckte, haben sich auch unter andern in Wien und Berlin Glasmaler gezeigt. Es können aber weder ihre Arbeiten, wenigstens die, so uns bisher zu Gesicht gekommen, noch ihre Behandlungsweise dabey, mit denen unseres Frank in Vergleichung kommen, noch weniger Glasschmelzgemälde im Sinne der Alten genannt werden. Die Schmelze ihrer Farben, womit sie gröstentheils Blumen, Landschaften Prospekte, Wappen u. dgl. auf die eine Oberfläche von Trink- und andern Gläsern, mehr nach Art der Porzellan-Malerey behandelt, zwar einschmelzen, geben keine Spur von jener Farben-Fülle, Klarheit, Durchsichtigkeit und Pracht der alten Schmelzgemälde zu erkennen, woran uns die Glut der Lokal-Töne durch leichte, selbst noch durchsichtige Schatten wunderbar gebrochen und gemildert, so sehr entzücken. — Eine Landschaft mit M. (wahrscheinlich Mohn) 1803 bezeichnet, die der Verfasser nebst einem großen gemalten Pokale besitzt, sind klare Beweise, wie sehr diese Produkte an Glanz und Durchsichtigkeit, und selbst im Verfahren des Auftrages, so wie der Behandlung überhaupt nicht nur hinter den alten, sondern selbst hinter den Frank'schen Glasgemälden zurückbleiben. Es war aber der hohe Glanz und die Durchsichtigkeit der Farben jederzeit eine Hauptsache bey den Alten, durch die sie das kalte Licht des Tages nicht sowohl mildern, als, es erhöhend vielmehr, in glühenden Reflexen von den hohen, schlanken Wänden und Pfeilern zurückstrahlen lassen wollten. Von dieser glänzenden Eigenschaft kann darum als

*) Johann Georg Rau, angeblich in Kaufmanns-Geschäften für England reisend, hielt sich gröstentheils zu Köln auf. Durch ihn wurden Franks Gemälde nach England hyperdirt. Seit 1809 aber ist er gänzlich verschwunden, so daß man weder in England noch Deutschland mehr von ihm etwas gehört hat. Merkwürdig ist es, daß er Franks Namen durchaus nicht auf dessen Gemälden dulden wollte, und ihn, wo sie damit versehen, daraus wegschleifen ließ.

Digitized by Google

von einer bloßen Nebensache der Glasmalerey (wie vor Kurzem ein öffentliches Blatt gemeint hat) nie die Rede seyn; vielmehr sind und bleiben sie stets wesentliche Anforderungen an die neuen Glasgemälde, wollen sie sich den Verdiensten der Alten nähern.

(Der Beschluß folgt.)

Nachricht aus Kopenhagen vom 11. März.

Die Hauptkirche Dänemarks, Unserer lieben Frauen, hat, außer dem im Kunstblatt Nr. 14. beschriebenen Basrelief, noch folgende Arbeiten von Thorwaldsen's Hand zu erwarten: Die Statuen der vier Evangelisten in Lebensgröße; diese sollen an den beyden Seiten des großen Haupteingangs der Kirche angebracht werden. Ueber diese Statuen und den Eingang kommt ein Basrelief, 46 Fuß 20 Zoll breit und 4 Fuß hoch, welches Christus, das Kreuz tragend und nach Golgatha geführt, vorstellen wird. In den Fronton der Colonnade vor dem gedachten Eingange: Johannes in der Wüste predigend, ein Basrelief, dessen größte Höhe 8 Fuß, und Breite 56 Fuß ausmachen soll.

Für die Taufkapelle ist, außer dem oben beschriebenen, noch ein Basrelief bestimmt, welches das heilige Abendmahl darstellen wird. In den Arkaden des Hauptganges der inneren Kirche befinden sich 12 Nischen, an jeder Seite 6; für diese wird Thorwaldsen die Statuen der zwölf Apostel liefern. Und endlich hat man auch seinem Anerbieten, ihm aufgetragen, für den Altar, statt eines daselbst sonst anzubringenden Gemäldes, eine Statue Christi zu liefern, wie dieser, nach seiner Auferstehung den Jüngern erscheinend, die Worte spricht: „Friede sey mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch!“ (Evang. Joh. Kap. 20, V. 21).

Das große Basrelief, Alexanders Triumphzug, wird in dem Rittersaale des Christiansburger Schlosses angebracht werden.

Stockholm.

Auf dem neuen Markte von Stockholm wird eine Bildsäule Karls XIII. errichtet. Das Gypsmodell, von Nik. Byström gearbeitet, ist nach Paris geschickt worden, um dort in Bronze gegossen zu werden. Dieß soll in der Werkstatt des Hrn. Carbonneaur geschehen, wo bereits viele französische Künstler das Werk besichtigt haben. Der Stein, welcher dem Monumente zum Fußgestell dienen soll, ist im Februar aus den Steingruben beym Schlosse Carlsberg nach Stockholm gebracht und auf dem genannten Platze aufgestellt worden. Er ist 5 Ellen lang, 4 Ellen breit, und 2 Ellen 18 Zoll hoch. Er ward auf einem eigens dazu gebauten Schlitten von 200 Matrosen gezogen, und in 8 Tagen nur ½ schwedische Meile fortgeschafft, doch erreichte er ohne irgend einen Unfall seinen Bestimmungsort.

Bemerkung über einen geschnittenen Stein.

In der Zeitung für die elegante Welt (März Nr. 53, 1820) befindet sich ein Aufsatz, der einen allerdings bemerkenswerthen Umstand hinsichtlich zweyer Gemählde Lebrün's zur Sprache bringt. Der Verfasser desselben gibt nämlich Nachricht von einem, wie er glaubt antiken, geschnittenen Achat, welcher nebst dem Brustbilde des Alexander und vier seiner ersten Heerführer, auch vier Vorstellungen aus der Geschichte dieses Königes zeigt, von welchen zwey, nämlich der Einzug in Babylon und der Besuch der gefangenen Mutter und übrigen Anverwandten des Darius im Zelte desselben; mit zwey Darstellungen Lebrün's gleichen Inhalts auf das genaueste übereinstimmen. Daraus zieht nun der Verfasser den Schluß, Lebrün habe jenen geschnittenen Stein kopirt. Er glaubt zugleich zuerst diese Uebereinstimmung bemerkt zu haben. Er beruft sich dabey nicht auf eigene Ansicht des Steines, sondern auf eine Paste und einen Kupferstich der denselben in vergrößertem Maasstabe und auch der wirklichen Größe nach abbildet. Dabey ist nun mehrerley zu berichtigen.

Zuerst ist dieser Kupferstich nicht für sich erschienen wie der genannte Verfasser zu glauben scheint, sondern als Titelkupfer und zum Behuf eines gar nicht unbekannten Werkes, das folgenden Titel hat: Annales regum et rerum Syriae conscripti ab Erasmo Froelich Soc. Jes. Viennae 1754. fol. Genanntes Blatt findet sich nur bey dieser zweyten Ausgabe. Aber auch bey der ersten ist schon eine, wenn gleich weniger genaue, Abbildung des Steins gegeben worden. In dem nämlichen Werke findet man verschiedene Urtheile über das Kunstwerk selbst und über die Uebereinstimmung mit den Gemälden des Lebrün. Fröhlich hält den Stein für antik, und glaubt er sey wirklich von dem französischen Maler kopirt worden, und führt als Beweis besonders den Umstand an: bey der Scene in dem Zelte der gefangenen Königin sey in der Stellung Alexanders der Fuß verzeichnet auf der Gemme, dagegen finde sich dieser Fehler bey Lebrün nicht, und es sey demnach wahrscheinlicher, daß Lebrün bey dem Copiren denselben verbessert habe, als umgekehrt. In der Vorrede zur zweyten Ausgabe des Buches werden die Meinungen mehrerer Alterthumsforscher und Kunstkenner über die nämliche Sache zusammengestellt, welche genauer anzuführen und zu würdigen wir hier nicht unternehmen wollen. Nur so viel daraus: Mariette, nebst mehreren andern, hält den Stein für modern, und, diesen zwey Darstellungen nach, für eine Kopie der Lebrün'schen Gemälde. Schlieplich ist noch zu bemerken, daß das Brustbild in der Mitte von Fröhlich nicht für einen Alexander, sondern für eine Minerva ausgegeben wird, was Niemand wundern wird, der sich erinnert, wie häufig beyderley Köpfe von den Archäologen verwechselt worden sind.

Es verlohnte sich wohl, daß ein Sachverständiger sich die Mühe nähme etwas Sicheres hierüber auszumitteln, da der Streit zwey so ausgezeichnete Kunstwerke betrifft.

Zell.

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7 April 1820.

Unser ist der Häuser Stamm!
Wenn heimischer Ares
Den Blutsfreund schlägt!
Anfallen wir jenen
Stark wie er ist,
Und verderben ihn ob des frischen Blutes.

Die Eumeniden des Aeschylos.

Gordon der Zigeunerhauptmann, eine Geschichte aus den Annalen der Gerechtigkeit.

(Fortsetzung.)

Zwischen den Jahren 1715 und 1745 hatte sich indessen manches in den Umständen des Hauptmanns Gordon und seines Feindes verändert. Der Laird von der Drummonds-Feste hatte in der Schlacht von Preston-Pans den einzigen Sohn (auf der Seite der Jacobiten fechtend) verloren, und schmachtete nun in einem schmerzenvollen Alter, unter dem Mißtrauen der Regierung und dem Abscheu der überwundenen Jacobiten. Gordons plündernde Bande hatte endlich die schlafende Justiz aufgeregt, und einige blutige Gefechte, die sie sich einander selbst geliefert, drohten sein Ansehen zu zerstören. Es war nur ein Paar Nächte nach einem verzweifelten Gefechte mit den Zigeunern von Linlithgow, daß die Begebenheit, mit welcher meine Erzählung anhebt, sich ereignete. Lange vorher schon hatte Gordon auf der Lauer gelegen, um sich zu seines Feindes Veste den Zugang zu verschaffen, in der Absicht, sein Landstreicherleben durch eine That zu beschließen, welche zu gleicher Zeit seine Habsucht und seine Rache befriedigen sollte. In der Kleidung eines cameronischen Soldaten, wie wir oben erzählt, kehrte er an den Fuß der Klippe zurück, an welcher er seinen Erbfeind Gavin Cameron hatte im Korbe hinaufziehen sehen; und mit der Behendigkeit, die er sich in seinen Gebirgskriegen erworben, den rauhen Felsen hinankletternd, ging er wie eine wilde Katze zwischen dem Gesträuche und dem abgerissenen Gesteine, bis er die Spalte fand, aus welcher der Korb hervorgekommen zu seyn schien. Sie war künstlich hinter Gebüschen von Haidekraut versteckt; aber indem er auf Händen und Knieen kroch, arbeitete er sich hindurch. Im Innern derselben hielt ihn eine undurchdringliche Finsterniß auf, bis seine umhertappende Hand auf eine Kette stieß, dieselbe, wie er richtig muthmaßete, welche er vorher hatte ins Gebüsch herabhängen sehen, als Cameron landete. Ein Ende derselben war zusammengelegt, aber es ließ sich leicht schließen, daß das andere mit der Veste in Verbindung stehen mußte; er folgte daher ihrem Laufe, bis er sich vor einer Art von Gemäuer befand, worin sie sich verlor. Durch eine Spalte neben der Kette fiel ihm ein Lichtstrahl entgegen; und als er sich gewaltsam in die Höhe richten wollte, um zwischen derselben hindurch zu sehen, lehnte er sich zu stark auf die Kette, welche eine Glocke in Bewegung setzte. Einen weniger unternehmenden Abenteurer würde dieser Schall erschreckt haben, aber Gordon hatte sich schon auf seinen Betrug vorbereitet, und bereits durch die Spalte gesehen, daß er keinen mächtigen Feind zu befürchten hatte. Gavin Cameron saß allein in einem Zimmer, und hatte den Blick starr auf die Holzkohlen seines ungeheuren Heerdes gerichtet. Als er den hohlen Klang der Glocke vernahm, sah er schüchtern umher, machte aber keine Bewegung, um aufzustehen, ob er gleich seine Hand nach einem neben ihm liegenden Stock ausstreckte. Gordon sah seine Glieder von Altersschwäche und Schrecken erbeben, und seinen Mund an die Spalte legend,

Digitized by Google

rief er zu wiederholten Malen und mit einer bittenden Stimme: „Vater!“ Dieses Wort übergoß Gavin mit einem Schauder; als aber Gordon wieder rief „Vater, rettet mich!“ — da sprang er auf die Mauer zu, riß die eisernen Riegel von einer engen, nur ihm sichtbaren, Thüre zurück, und gab dem tiefverhüllten Manne, welcher eilig hineinsprang, schnellen Einlaß. Dreyßig Jahre waren es schon, seit dem Cameron seinen Sohn zum letzten Male gesehen hatte, und Gordon wußte wohl, daß ein Gericht ging, der junge Cameron sey nicht geblieben, ob es gleich der Fall von des Prätendenten Sache ihm zur Pflicht machte, sich verborgen zu halten. Diese Gerüchte hatten des alten Mannes Hoffnungen und Liebe aufs Neue aufgeregt, daher die plötzliche Erscheinung, die Stimme, der Hülferuf ihre volle Wirkung auf die Einbildungskraft des kinderlosen Vaters äußerten. Gordon's Stimme, Augen und Gestalt glichen seinem Sohne — in allem andern konnten und mußten dreyßig Jahre eine Veränderung hervorbringen. Wie ein Kind weinte der Greis an des vermeinten Sohnes Brust, hundert Mal drückte er ihm die Hand, und vergaß ihm wegen der unbedachtsamen Untreue, die er gegen die Sache, welche sein Vater unterstützte, begangen, Vorwürfe zu machen. Der angebliche Cameron erzählte ihm nun einige abentheuerliche Begebenheiten, die ihn während seiner langen Verbannung seit 1715 betroffen haben sollten, und das liebevolle Entzücken des Alten, welcher über das Wiedersehen des verlornen Sohnes Freudenthränen weinte, sparte ihm die Mühe, noch andere Lügen zu ersinnen. Er fragte ihn blos, welcher glücklicher Zufall ihm den Eingang hätte finden lassen, und ob irgend eine augenblickliche Gefahr ihm drohe. Die erste Frage beantwortete Gordon durch die einfache Wahrheit, und setzte bewnahe eben so wahr hinzu, er fürchte nichts als die Emissarien der Regierung, vor welchen ihn kein Ort besser verbergen könne, als die Drummonds-Veste. Mit freudigem Eifer stimmte ihm hierin der Alte bey, setzte aber sogleich hinzu: „Allein, mein Sohn! wir müssen uns Kennchen anvertrauen — sie ist uns zu nahe verwandt, daß sie dich verrathen sollte, und du hattest sie ja auch heyrathen sollen.“ Dann erklärte er ihm, daß seine Nichte die einzige Person unter seinen Hausgenossen sey, die von dem Geheimnisse des Korbes und der Glocke mit wisse; daß er durch ihre Hülfe seinem Sohne eine Matrazze und Speisen verschaffen könne, ohne dieselbe aber sich den gefährlichsten Unbequemlichkeiten würde aussetzen müssen. Gordon hatte diesem Vorschlage nicht entgegengesehen, und seine Stirne runzelte sich; im nächsten Augenblicke aber fiel es ihm ein, daß dieses seiner Rache die Krone aufsetzen müßte. Er mußte wieder in den unterirdischen Gang zurückkehren, während der verdachtlose Mann seine Nichte auf den Anblick des neuen Gastes vorbereitete, und er horchte begierig auf das, was Kennchen zu ihres hintergangenen Oheims Erzählung sagen würde. Er vernahm die Eile ihrer Schritte, während sie, wie er errieth, mit der Einfalt und Gastfreundlichkeit einer hochländischen Jungfrau ein reichlicheres Abendbrod für den Tisch des alten Lairds zubereitete. Er irrte sich nicht. Als die Haferkuchen, die Haselhühner und der Franzwein aufgetragen standen, stellte Gavin der Jungfrau seinen wiedergefundenen Sohn vor. Bleich und stumm stand dieser vor ihr. An die wilden, häßlichen Gestalten gewöhnt, die in halb weiblicher Tracht mit seiner Bande zogen, und ihre elenden Kinder mit eiserner Hand und einer Riesenstimme beherrschten, hatte seiner kranken Einbildungskraft zwar ein Bild der Schönheit vorgeschwebt, aber nur einer Schönheit in der Blüthe der Jugend. Er hatte ein Kind zu sehen erwartet und gehofft, voll spielender Munterkeit, welches er leicht würde in seine Diebeshöhle fortschleppen, und dort als einen Gegenstand seiner Lust aufbewahren können; aber ein so schönes, ruhiges und heiliges Geschöpf hatte seine Phantasie längst zu denken verlernt. Wie der Traum eines lieblichen Bildes, dessen er sich aus seiner Jugend erinnerte, kam sie vor ihn, und mit ihr einige Erinnerung dessen, was er einst selbst war. Der gute Greis vergaß, daß seine Nichte, als sich sein Sohn von ihr trennte, nur ein Kind, und dieser selbst kaum dem Knabenalter entwachsen war, und fragte in der Freude seines Herzens Kennchen tausendmal: ob sie ihren Bräutigam wohl würde wieder erkannt haben, und drang in seinen Sohn, daß er nun, da er noch unverheyrathet sey, sein ehemaliges Versprechen lösen sollte. Eine noch nie gefühlte Bewegung band Gordon's Zunge, und er ward in seinen eigentlichen Absichten irre. Und Kennchen verstummte aus Furcht, wenn sie das Gesicht ihres Vetters betrachtete, welches sich bald dunkel zusammenzog, bald in lichten Flammen glühete. Aber noch eine andere Gefahr stand dem Abentheurer bevor. Neben Camerons großen Feuerherd lag ein Hund, welcher, als das Essen aufgetragen wurde, aufstand, und in dem Gordon sogleich seinen verbannten Günstling erkannte. Der schwarze Hauptmann sah seinen vorigen Herrn an, und blieb mit einem Gebrumme, das diesem angenehmer war, als die freudig, sten Liebkosungen, mürrisch beym Feuer. Auf der andern Seite des Feuers, unter dem Schatten des weiten Caminbogens, saß ein kaum menschenähnliches Geschöpf, dessen hohes Alter ihm ein Recht auf den Schutz des Hausherrn gab. Es war ein gänzlich zusammengewachsenes Weib, dem Scheine nach ohne alles Gesicht oder Gehör, obgleich ihre Augen fest an der Spindel hingen, die sie in ihrer Hand drehete; und zuweilen, wenn der Laird seine Stimme erhob, mit ihrer vertrockneten Hand an die Kapuze griff, die ihre Ohren bedeckte. „Erinnert ihr Euch nicht der armen alten Amme Marianne?“ fragte Kennchen, und der Laird führte den angeblichen Sohn auf das Mütterchen zu, ob er gleich nicht erwartete, daß sie ihn erkennen würde. Ob diese etwas von dem, was um sie her vor-

Digitized by Google

gegangen, bemerkt hatte, ließ sich aus ihrem kindischen Gelächter nicht schließen, und zu sprechen hatte sie beynahe aufgehört. Cameron fuhr daher fort, Anstalten für seines Sohnes Sicherheit zu treffen, als wären es nur stumme Hausthiere gewesen, die seinen Heerd umgaben; er rieth ihm, sich furchtlos in ein Bett zu legen, das in einem hölzernen Verschlage neben dem Wohnzimmer stand, und sich dem Schlafe zu überlassen, ohne sich um das halbtodte Gerippe zu bekümmern, welches niemals seine Ecke am Feuerheerde verließe. Hierauf gab er ihm seinen Segen, und verließ ihn in Gesellschaft seiner Nichte mit dem Schlüssel dieses öden Zimmers, indem er versprach, wieder zu kommen und an seiner Seite zu wachen. Nach wenigen Minuten kam er wirklich zurück, und während sich der Betrüger auf die Matrazze hinstreckte, setzte er sich wieder ans Feuer und verfiel durch Freude und Müdigkeit überwältigt in einen tiefen Schlaf.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus den Reisen eines Engländers in Nordteutschland. *)

(Wir Deutsche haben einen großen Hang in fremden Ländern zu beobachten und das Beobachtete mitzutheilen. Daß dieses nicht ohne Beurtheilung des Beobachteten geschehen kann, ist einleuchtend. Wie oft diese Beurtheilung dem Beobachteten lächerlich vorkommen mag, wie oft er aber auch durch sie lernen könnte, ist wohl gleich gewiß. Nun habe ich aber zu bemerken geglaubt, daß wir es Ausländern ziemlich übel nehmen, wenn auch sie uns beobachten und beurtheilen nach ihren Gesichtspunkten, und daß wir es ihnen für Vorwitz auslegen, wenn sie uns tadeln oder über uns lächeln, und daß wir überzeugt sind, daß sie als Fremde von den Dingen nicht urtheilen könnten. Da haben wir Unrecht. Es ist uns sehr heilsam, Gegenstände, welche die beständige Gewohnheit, sie zu sehen, ganz unserm Urtheil entzogen hat, einmal von Andern, wenn auch falsch, darstellen zu hören, unsre Aufmerksamkeit wird aufs Neue für sie geschärft, und da die Zeit und wir in ihr indeß fortgerückt ist, sehen wir selbst sie vielleicht jetzt anders und richtiger an. In dieser Ueberzeugung theile ich den Lesern des Morgenblatts den folgenden Auszug mit. Der Engländer sieht wahrscheinlich mit gefärbter Brille, mancher Deutsche denkt aber gewiß nicht daran, wie oft im gemeinen Leben seine Bewunderung alles Englischen mit der Geringschätzung des Engländers gegen alles Deutsche erwidert wird. D. Red.)

Die Deutschen haben eine Nationalbelustigung: das Scheibenschießen (nach einem Ziel zu schießen) auch Freyschießen genannt; es findet gewöhnlich im Monat Juni oder Juli statt, und ist mit solchen Schmausen und Zechen verbunden, daß es wohl einer Erwähnung werth ist. Das Volk versammelt sich Bandenweis und zieht an einen bestimmten, außerhalb den Städten oder Dörfern gelegenen Ort. Jeder Mann, welcher sich die Erlaubniß dazu mit einem Gulden erkauft, hat das Recht, seine gezogene Flinte auf eine Stütze legend, nach einem Ziele zu schießen. Dieses besteht oft in einer aufgesteckten Fahne, oft aber ist es auch ein beweglicher Gegenstand, den er in seinem schnellen Vorübergehen treffen muß. Der Schütze steht in einer bestimmten Entfernung, seine Standbüchse wird ihm geladen, die Maschine wird in Bewegung gesetzt und er trifft, wenn er kann. Zuweilen ist dieses Ziel eine von Hunden gehetzte Sau, ja man erzählte mir, als ein Beyspiel deutscher Tapferkeit, daß man die Schützen aufgefordert habe, auf einen bretternen, von einem Kosacken vorstellten, Bonaparte zu schießen. Wer den wilden Eber oder den Bonaparte verfehlt, muß Strafgeld geben, und wehe! wenn er den treuen Hund oder den tapfern Kosacken trifft. Wer das Ziel trifft, erhält das hölzerne Bild als Lohn seiner Geschicklichkeit. Dieses wird an seine Hausthür oder einen andern, den Blicken ausgesetzten Ort seiner Wohnung befestigt, und ist oft deren einzige und glänzendste Zier. Es bleibt Jahr auf Jahre an seinem Platze; ähnliche Trophäen kommen zuweilen hinzu, und die Vorderseite des Hauses wird mit den Denkmälern der Dorfkriege bedeckt.

Die Freyschießen wurden im Jahr 1450 bald nach der Erfindung des Pulvers eingeführt, um die Leute sicher und fest auf Menschen schießen zu lehren. Die Bürger von Braunschweig waren die Ersten, die solches übten, so wie sie in Allem, was Disciplin betraf und Bildung von Kriegshaufen, den Fürsten ihrer Zeit sollen Beyspiel gewesen seyn. Zuvor soll man sich in andern Waffengattungen geübt haben; damals führte man das Schießen mit Feuergewehr unter dem Volke ein. Nun ists aber, zu einer bloßen, wenn gleich nationalen, Belustigung ausgeartet, nur einmal des Jahrs erlaubt. Die Deutschen beurkunden dabey, wie bey andern Gelegenheiten ihren hervorstechend charakteristischen Zug körperliche Bewegung zu scheuen. Wenn wir es mit Cricket (einer Art Ballspiel), Golf (wir kennen dieses Spiel nicht) Boren, oder irgend einem andern männlichen Zeitvertreib unsrer Landjugend vergleichen, so lachen wir über die Schwelgerey, mit welcher dieses Freyschießen verbunden ist, und die ursprünglich erfunden ward, den Sieger zu beglückwünschen oder nach seinen Mühen zu erquicken. Jetzt ists eine Art von Saturnalie geworden, bey welcher sich die, so das ganze Jahr über nüchtern waren, der Völlerey überlassen. Es ist für die Deutschen, was Greenwichs Markt für die Bürger von London, oder der von St. Cloud für die von Paris. Ein Jeder muß an diesem Feste theilnehmen; wer das ganze Jahr nicht ausgeht, wohnt dennoch ihm bey. Die Pfennige, welche die Armuth erübrigen kann, werden an diesem Tage verprasst, und wer das Seinige völlig verthan hat, verpfändet Kleider, Hausrath, oder Putz, damit er nur sagen kann: „ich war auch dabey! ich beschäme mich (der Ueberseher muß treu seyn!) in derselben Stube wie der Herr von . . ich verzehrte ein tüchtig Stück Fleisch, und ward der Freude und Speise voll.“

(Der Beschluß folgt.)

*) Travels in the North of Germany etc. particularly in the Kingdom of Hannover, by Thomas Hodgskin Esq. Edinburgh and London 1820.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin den 24. März.

(Beschluß.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Nun wie geht's, Herr Apollo zu Leukopetra?“ (Muß gut seyn.) „Sie sind ein verlorner Mensch, hab' ich gesagt — Sie wissen doch noch? vor 1 oder 2 Jahren hab' ich's gesagt, als die Helmina am Ihretwillen die Pariser Recensenten-Perücke zurecht setzte — ein verlorner Mensch sind Sie, wenn Ihnen die Frauen nicht zu Hülfe kommen. Aber seyn Sie nur nicht in Angst, ich komm' Ihnen zu Hülfe: denn ich sterbe sonst vor langer Weile, da unser Theater nichts taugt, nemlich für mich nicht. Warum nicht? Nun, weil der Intendant ein Ultra ist, ein Despot, ein Napoleon; weil er seine Theaterconstitution gibt, verunbar deren ihm das Publikum und die Schauspieler verfassungsmäßig auf der Nase herum trommeln können. Ich will nun einmal eine Constitution, sonst geh' ich gar nicht mehr hinein. Doch zur Sache! haben Sie das schöne Wiener Lustspielwerk gelesen, welches Herr West, pseudonymisch Spreisvogel“ (ungeheftet!) „redigirt, die Aglaja?“ (Noch nicht.) „Da hat Herr Bernard — das ist doch gewiß der Theatergeltungs-Recensent, der vor 7 Jahren Ihre alte Schuld so unmäßig gelobt hat? Der hat S. 302 ein Epigramm auf Sie gemacht, in seinen Unterschriften unter die Bildnisse deutscher Dichter. Unter Ihr Bild will er geschrieben wissen:

„Heiß ergläste der Kampf, daß reich belohne der Lorbeer;
Und versagt ihn der Gott, saufte die Hölle den Sieg.“

Darauf sagte mein Mann — der Sie nicht leiden kann, weil Sie meine Kritiken seiner tyrannischen Regierung drucken lassen — es ist dem W. schon gesund, sagte er; er ist ein Narr gewesen, als er die Lobsprüche der Wiener Theaterzeitung in der Beilage zur Staats ablehnend und sogar widerlegend drucken ließ; er hätte statt dessen von dem reich belohnenden Lorbeer, d. h. von dem Wiener Theaterhonorar, dem Theaterrecensenten Procente offerieren sollen; so wär' er nicht in die Hölle gekommen. Das ist ein Gegenepigramm, darum schreib' ich's Ihnen, Sie dürfen es nur in Verse bringen.“ (Das würde schwer halten. Ueberdies hab' ich von diesem Herrn Bernard gehört, daß er ein achtbarer Literator ist, dem vielleicht nur die unvermeidliche Verführung mit dem Infernalischen des inneren Theaterwesens zu einem Ausfall auf meinen persönlichen Charakter vermocht hat. Herr Schreivogel übrigens, der Herausgeber der Aglaja, ist Theaterreferent.) „Das war Nummer Eins. Nun Nummer Zwey: Unser ästhetischer Hausfreund ist diesen Monat in Leipzig gewesen, in Reichels Garten, und da hat er das Hauptquartier Ihrer Feinde recognoscirt, ja sogar aufgenommen, und mit zum Präsent gemacht. Ein großes Haus in Hallunkengestalt, im linken Flügel wohnt das schreibende Hauptquartier, im rechten das drucknde Hauptquartier, und über dem schreibenden sind optische Instrumente zu verfassen, worüber der ästhetische Freund charmanten Witz gemacht hat. Nun send' ich Ihnen hier zwey Päckchen. Das in Merde d'oie-Papier enthält Figuren aus dem drucknden Hauptquartier, auch von meinem Aestheticken gezeichnet; die lassen Sie an das M. Bl. stechen, das bringt den rechten Flügel gewiß ans aller Connenance!“ (Sie sind sehr pikant, die Figuren; aber ich kann sie nicht brauchen. Mit dem rechten Flügel sieht ausschließlich mein Sachwalter, und der bezieht seine Munition lediglich aus dem Titel do injuriis et famosis libellis, und aus D. Webers Schrift über Injurien und Schmähschriften.) „Das zweyte Packet in schwarzem Papier enthält 3 Dutzend Epigramme, von mir! Die werden den linken Flügel, den Prof. Krug, belagiren, so gewiß ich Jeanne Pauline heiße. Adieu.“

Das schwarze Päckchen kommt zu spät. Der linke Flügel hat so eben einen Separatfrieden mit mir geschlossen.

Müllner.

Dresden, den 2. März.

(Fortsetzung.)

Ich komme nun auf unsre Bühne. Herr Stein aus Leipzig hat noch Hamlet, Don Carlos, Junker von Birken und Dorfbarn gegeben, und mehr oder weniger gefallen. Leider ist die Haltung seines Körpers so ungraziös, daß er dadurch in seinem Spiele, welches man nicht anders als gedacht und gefühlt nennen kann, sich Vieles verdirbt. Sein treffliches Organ hat dagegen ungemein wohl, und jugendliche Regsamkeit, wie warme Empfindung war nirgends zu verkennen. Die letzte Rolle spielte er am meisten zu vernachlässigt, er warb eben in diesen Stücke schlecht, auch nicht außerordentlich unterstützt. — Vorgestern trat noch ein Gastspieler auf, Herr Karl Löwe. Der Name Löwe ist in der theatralischen Welt von guter Vorbedeutung, auch sah wirklich dieser Karl mit zu jener Familie gehören, welche diesen Namen Glanz verleiht, das Talent der Brüder und Schwestern ist aber nicht auf ihn übergegangen, denn etwas Ungeschicktes, Kälteres, Predigenderes als seine Darstellung des Fritz Bettger im Kinde der Liebe konnte man nicht sehen.

Uebrigens war die deutsche Bühne in diesem Monate wieder recht thätig. Neu einstudirt war Hamlet, nach Schlegels Uebersetzung. Die Sprache wollte aber nicht ansprechen. Allerdings hat sie vieles Schwerfällige, und die Darsteller hatten Mühe, sie zu verarbeiten. Herr Julius, welcher bey der zweyten Vorstellung dieses Stücks die Hauptrolle gab, hat mir ungemein gefallen. Er drang tief in den Sinn derselben ein, und das Bittere, das durch alle Scenen in Hamlets Seelenliefe liegt, ward von ihm besonders trefflich zur Anschauung gebracht. Dieser Hamlet ist gewiß eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Madam Schirmer spielte, besonders das erstemal die Ophelia nicht recht mit Liebe zu spielen, doch hatten bey der Wiederholung ihre Wahnsinnsscenen vieles ächt Tragische. Herrn Burmeister als Polonius abgerechnet, ein nicht leicht zu vergreifender Charakter, scheint das Ganze keine der gelungensten Darstellungen der hiesigen Bühne, die sich dagegen in einer zweymaligen Darstellung des Hauswahlspieß Bildes in ihrer ganzen Trefflichkeit zeigte. Da schwerlich dieses Trauerspiel auf irgend einer Bühne eben so gut gegeben werden dürfte.

Am Fastnachtstage ergötzte Carl Smagnus von Kopenhue alle Lachlustigen. Die Posse hat allerdings viel von ihrem Salze verloren, seit die Anspielungen auf Napoleon und seine Familien-Despotie, welche sich in dem Bürgermeister Staar zeigten, an Neubeit und Reiz eine starke Einbuße erlitten. Dessenum geachtet sind noch so viele komische Partien darin, daß sie noch reichlichen Unterhaltungsstoff enthält, will man sich nur recht belustigen lassen. Der Fehler ist aber immer der, daß das Publikum nur kommt, um zu kritisiren, nicht um zu genießen. Was dann Hartwig war als Frau Untersteuereinnehmerin, welche sie auch den Tag vorher in den Kleinstädtern gegeben hat, sehr brav, Herr Burmeister gab einen guten Bürgermeister, und Herr Geyer wäre ein trefflicher Sperling gewesen, wenn er die Komik nicht zu sort gebalten hätte. Sie paßte für diese Karikatur nun nicht. In Herr Wilhelmi fand Madame Wiuzingen einen Repräsentanten, und Herrn Meyners Spaud in dstreichischen Diarlete war sehr ergötzlich.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. April 1820.

Musikalisch-dramatische Kunst.

Der Dorfwahrsager. Ein Nachspiel mit Gesang und Tanz. Text und Musik von Jean Jaques Rousseau. Zur beibehaltenen Musik metrisch bearbeitet, und mit den Melodien herausgegeben von Carl Dieliz. Berlin bey Oehmigke 1820. 53 S. gr. 8. und 30 S. Musik.

Rousseau sagt in dem kurzen Vorworte, daß er die Veränderungen, welche seine Freunde mit dieser Dichtung zum Behuf ihrer Darstellung am Hofe vorgenommen hatten, zwar gebilligt, aber bey der Herausgabe aus drey Ursachen nicht aufgenommen habe. „Erstens, da das Werk meinen Namen trägt; so muß es auch mein Werk seyn, wenn es dadurch auch schlimmer werden sollte. Zweytens können jene Veränderungen gut seyn an sich, und dennoch dem Stück diejenige, so wenig gekannte Einheit rauben, welche das Meisterstück der Kunst seyn würde, wenn man sie bewahren könnte ohne Wiederholungen und ohne Einförmigkeit *). Drittens, da diese Arbeit nur zu meinem Vergnügen gemacht ist; so ist ihr wahrer Triumph, daß sie mir gefalle; und Niemand weiß besser als ich, wie sie seyn muß, um mir am meisten zu gefallen." Jene Einheit des dichterischen und musikalischen Ausdruckes der Gedanken und Empfindungen, welche für den empfänglichen Sinn fast gänzlich den Unterschied zwischen Empfindungen und Gedanken aufhebt; die Wechselwirkung unter ihnen so wunderbar verschmelzet, daß Ursach' und Folge nicht mehr als zwey verschiedene Dinge erscheinen; und dadurch eben Geist und Gemüth, diese ewigen Gegensätze in der Menschennatur, für den Augenblick mit dem genußreichen Traumgefühl' eines innigen Friedens täuscht — jene zauberische Einheit, durch die allein die Vermählung von Poesie und Musik dem feineren Kunstsinne volle Befriedigung gewähren, und welche nur derjenige Künstler hervorbringen kann, in welchem Poesie und Musik (Tonsetzkunst) vermählt, glücklich vermählt, und gleichsam Ein Leib und Seele sind; macht den ganzen, einzigen Werth dieses Singspiels aus, dessen Handlung lediglich in der Wiedervereinigung eines, durch eitle Flatterhaftigkeit des männlichen Theiles von einander entfernten schäferlichen Liebespaares besteht, bewirkt durch die natürliche Wahrsagekunst eines freundlichen Alten, durch das Vertrauen, welches sie der leichtgläubigen Jugend ein, flößt, und durch den der Schäferin ertheilten Rath;

Pour vous faire aimer d'avantage,
Feignez d'aimer un peu moins.

Rousseau fühlte, daß dieser eigenthümliche Werth schon durch die kleinen Veränderungen gefährdet wurde, welche die Convenienz des Hofes erforderlich gemacht hatte; wie hätte dieser Werth durch eine solche Veränderung des Textes, wie die Uebersetzung in eine andere Sprache, zumal eine durch die beibehaltene Musik nothwendig genirte Uebersetzung ist, nicht ganz oder doch größtentheils zerstört werden sollen? Ein Wunder hätte geschehen müssen, um diesen Zauber zu erhalten. Es ist nicht geschehen; und eine billige Kritik, auf welche des Verfassers bescheidenes Vorwort gegründeten Anspruch hat, kann von diesem Gesichtspunkte aus, weniger das Mißlingen des Versuchs seinem Talent als den Versuch selbst seiner Einsicht in das tiefste Wesen der Kunst zum Vorwurfe machen.

Inzwischen ist es nicht allein die Schwierigkeit (vielleicht Unmöglichkeit) der Sache, welche zwischen Absicht und Gelingen lag. Auch subjective Hindernisse ahnet man, welche den Verfasser weit hinter seinem Ziele zurückgehalten haben. Er mag den Reiz dieses magischen Kunsthauches tief empfunden haben; aber er empfand ihn in überwiegender Maaße durch das Medium von Rousseau's Musik. Die

*) Ein goldner Spruch für die Tonsetzer und Opernbichter. Die Empfindung will, wie ein Kind, gewiegt seyn; der Gedanke ist ein Marschall Vorwärts, er will immer fortschreiten, und macht selbst an den Schranken der Endlichkeit nur Halt, weil er muß. Diese anscheinliche im Widerspruche stehenden Ansprüche des leidenden und thätigen (empfindenden und denkenden) Prinzipes unserer physischen Natur durch gleichzeitige Befriedigung beyder in Einklang zu setzen, das ist die Frage, ist das „Seyn oder Nichtseyn" für die wahre Oper. Vielleicht sind' ich einmal Gelegenheit und Raum in diesen Blättern für einen Aufsatz über die Vermählung von Gesang und Rede, den ich entwarf, als einige Opernenthusiasten meine mißverstandene Aeußerung, daß unsere Oper ein Führen von Kunst und Unsinn sey, mit mancherley Gallmatzias bestritten.

M.

Poesie blieb ihm so fremd, daß er — gleich im Personenverzeichnisse sie zerstörte. Das liebende Paar führt in der Urschrift die ländlichen, stammverwandten Namen: Colin und Colette; der devin gar keinen. Herr D. hat jene Wilhelm und Lisette; den Wahrsager Klaus genannt. Mit diesen Dienstbothen- und resp. Dorfnachbar-Namen ist schon der ideale Grund und Boden unter Rousseau's zartem Werke weggezogen. Schon der Musiker hätte wenigstens den Wilhelm, der sich so miserabel singt, meiden müssen, und dem Poeten, der je die Luft der idyllischen Schäferwelt geathmet hat, mußten sich die Namen Amint und Amine empfehlen.

Die Gesangverse sind im Durchschnitt dem Verf. besser gelungen, als diejenigen, welche recitirt werden sollen; wahrscheinlich eine Wirkung der Rousseau'schen Musik. Dennoch herrscht in jenen oft der schlechte Geschmack unserer Operetten vor. So z. B. in dem Rondeau S. 42 ist der Refrein:

Ah, pour l'ordinaire
L'amour ne sait guère
Ce qu'il permet, ce qu'il défend;
C'est un enfant, c'est un enfant!

im Vordersatze sowohl ohne Noth als ohne Glück variirt; und dem Bilde des Kindes sind die bild- und geistlosen Worte substituirt:

Ja, ja, die Liebe macht es so,
Sie macht es so, sie macht es so!

Ist das nicht ganz der Dichtungsstyl unserer Operntextschreiber? Auch zu dem theatralischen Edelsinne, den unsere Theaterdichter überall bis zum ästhetischen Abgeschmack verschwenden, neigt der Verf. sich einmal hin, indem er Rousseau zu verdeutschen glaubt. Als die vereinten Liebenden S. 38. dem Wahrsager Geschenke reichen, läßt der Dichter sie ihn nehmen (Recevant des deux mains) mit den (dieser Annahme eines dankbar überreichten Andenkens im geringsten nicht widersprechenden) Worten:

Je suis assez payé, si vous êtes heureux.

Unseres Verf. Klaus schlägt sie aus und spricht:

Ich hab' in Eurem Glück den schönsten Lohn gefunden,
Nicht Geld, nein, Gutes thun gewährt Zufriedenheit.

Geld? Glaubt der Vf., daß Rousseau das unter dem present verstanden? daß er sich die Gestalten seiner Schäferwelt in die Taschen greifend und Münze suchend gedacht habe?

In dem Duett S. 35 wird das Ensemble: „Oubliera — Que tu lui fus { cher / chère } un jour," so wieder gegeben: Ich vergäß —

Den, der
Die, die } mir einst theuer war.

Fühlte Herr D. nicht ganz allein schon aus der Musik S. 11 heraus, daß er „Dich, der" und „dich, die" schreiben mußte? Nicht etwa bloß um das Häßliche „die, die" zu vermeiden, sondern auch um die Empfindung, welche im Vortrag dieser Gesangnoten ausgedrückt werden soll, ebenso grammatikalisch direkt, wie das Original, auf ihren anwesenden Gegenstand zu beziehen. Das lag doch so nahe!

Schwerer zwar war die Urschrift in dem ersten Liede der Colette zu erreichen:

J'ai perdu tout mon bonheur;
J'ai perdu mon serviteur;
Colin me délaisse.

Eine Sängerin, welche Seele in der Kehle hat, wird in das (zu Ende des 5ten und zu Anfang des 6. Tattes), welches auf den Namen des Geliebten kommt, einen Ausdruck legen, in welchem das trauernde, liebevolle Herz gleichsam über ihre Lippen in des Hörers Ohr sich ergießt. Das war in der Uebersetzung vielleicht eben so unmöglich zu erreichen, als ein poetisch-treues Wiedergeben des: mon serviteur. Wir müssen es dem D. passiren lassen, daß in seiner Uebertragung:

Ja, verloren hab' ich ihn,
Ach, mein ganzes Glück ist hin,
Da er mich verlassen,

der Name fehlt; müssen es ihm danken sogar, daß er nicht singen läßt: Wilhelm mich verlassen. Selbst die Flickwörter Ja und Ach wären zu übersehen. Aber bei der schließenden Wiederholung dieser Anfangsstrophe versetzt Rousseau den ersten und zweyten Vers; der verlorne serviteur geht dem verlornen bonheur voran, und diese veränderte Vorstellungsordnung identificirt die Begriffe serviteur und bonheur im Reiche der Töne für das Gefühl. Das ist Herrn D. gänzlich entgangen, er wiederholt die Strophe ohne die Versetzung.

Indessen fehlt es auch nicht an gelungenen Stellen. Z. B. S. 27.

Hirtenstab und Flöte schmücken
Schöner mich als Band und Stern:
Will Lisette (Amine) mich beglücken.
Laß ich alle Schätze gern u. s. f.

S. 16 ist das Französische;

L'amour croit s'il s'inquiette,
Il s'endort s'il est content,

im Deutschen:

In der Unruh wächst die Liebe,
In der Ruhe schläft sie ein,

völlig erreicht, vielleicht durch den reinen Gegensatz von Ruhe und Ursache noch überboten. Doch die schon oben berührte Uebertragung der Recitationsverse ist, wohl meist um des Reimes willen, durchgängig zu breit neben dem Original. M. s. S. 21., wo 4 französische Verse durch nichts sagenden Zuguß in 7 deutsche aufgebläht sind.

Der V. zürne uns nicht, wenn wir ihm die Sache zu streng genommen zu haben scheinen. Wieviel bey solchen

Digitized by Google

Uebertragungen gefordert werden kann, hat niemand besser gezeigt, als Bürger in der Selbstkritik seiner Nachtfeyer der Venus. Das Buch ist übrigens sehr elegant gedruckt, das Original en regard: folglich, wenn auch der deutsche Text von minderem Werthe ist, bleibt er immer eine Stelle[n]weis willkommene Zugabe des artigen „Toilettengeschenks." Dagegen wird der große Toilettenkasten, vor welchem der moderne Geschmack sich zur Karrikatur überputzt, und welchen man Theater zu nennen pflegt, sein Geldfach nicht eben sonderlich damit füllen. Jene Einheit von Kleid und Hut; Schmuck und Leib; Gedanke, Bild, Gefühl, Wort, Vers und Gesang, hat selbst in dem Vaterlande des Dichters nur ein kleines, man könnte sagen obsoletes Publikum. In Paris giebt (seltsam genug, und vielleicht in Folge eines alten Vorrechts) nur die große Oper den kleinen zarten Devin du village, gewöhnlich vor einem großen Prachtballet, und dann laufen nur die Altfranzosen zeitig hin, welche Rousseau vergöttern. In Deutschland ist der Sinn für solche poetisch-musikalische Einfachheit so schwächlich geworden, daß kaum Goethe's Jery und Bätely ihm den letzten Athem noch fristet.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

(Fortsetzung.)

Die höhere Dramatische Dichtkunst, welcher wir blos unsere Aufmerksamkeit zu widmen willens waren, hat freylich mit den Vorstellungen der kleineren Pariser Theater nichts gemein, doch kommen unter den unzähligen neuen Stücken, die diese fortdauernd erscheinen lassen, manche Arbeiten vor, die von Witz und Laune sprudeln, oder wenigstens eine geübte Feder verrathen. Diese können also nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Wir erwähnen daher folgende: Der falsche Mentor, Le faux mentor, ou encore un Tartuffe, Lustspiel in einem Aufzuge und in Versen von Hubert, wurde den 12. Januar zum erstenmal auf dem théatre de la gaieté gegeben. Es ist im Druck erschienen bey Dondey-Dupré (3 Bogen 8. 75 Cent.) — L'ennui, die Langeweile, oder Graf Derfort, ist der Titel eines neuen launigen Vaudevilles von den drey oft zusammen arbeitenden Verfassern Scribe, Duplin und Melesville. Es wurde den 2. Februar zum erstenmal auf dem théatre des varietés mit Beyfall aufgeführt. (3 Bogen 8. Mad. Huet. 1 Fr. 50 Cent.) — Melesville hat mit Brazier an einer andern Posse gearbeitet: Les Dieux à la Courtille, ein Titel, der füglich durch: Die Götter in der Kneipschenke, übersetzt werden könnte. Dieses Vaudeville wurde am 10. Februar auf dem théatre de la porte St. Martin zum erstenmal aufgeführt. (2 Bogen 8. bey Fages, 75 Cent.) — Noch eine Posse hat das théatre des Variétés neuerdings erscheinen lassen, welches, dem Zwecke dieser Bühne gemäß, unanständiges Gelächter erregt. Es ist ein Lustspiel mit Gesang in einem Aufzuge, von Brazier und Dumersan, worin ein Stuhlflechter die Hauptrolle spielt, und eine Straßenecke den Schauplatz bildet. Auch führt es den Titel: Le coin de la rue, ou le Rempailleur de Chaises. (36 Seiten in 8. bey Barba, 1 Fr. 25 Cent.) — Grégoire à Tunis, oder die gute Wirkung des Weines. Vaudeville in einem Aufzuge, von Leblanc, wurde den 25. Dec. v. J. zum erstenmal auf dem théatre de l'ambigu comique aufgeführt, und ist jetzt im Druck erschienen. 2 Bogen 8. Barba. 75 Cent.)

Romane. Der durch seinen Tresor des Origines als Sprachforscher berühmte Gelehrte, Charles Pougens, läßt auch zuweilen seiner Einbildungskraft den Zügel schießen, und streift alsdann desto froher in das Gebiet der romantischen Dichtungen umher, da das Schicksal ihm durch seine vieljährige Blindheit, den Genuß der Wirklichkeit in so manchen Stücken versagt hat. Schon im vorigen Jahre stellte er in einem reizenden Gemälde das Leben der Einwohner des glücklichen Thales Tibur unter dem Titel: Les quatre ages dar, wovon so eben eine zweyte Ausgabe in 18. die Presse verlassen hat. (175 S., Preis 1 Fr. 50 Cent.) — Zu gleicher Zeit erscheinen von dem nämlichen Verfasser zwey neue Produkte seiner heitern Laune: Abel, ou les trois freres (240 S. 12. Preis 3 Fr.) und Lettres d'un Chartreux écrites en 1755, ein Bändchen in 18., den ein sauber gestochenes Kupfer von Dosenne ziert (Preis 1 Fr. 80 Cent.) Alle drey Werke sind von Monge verlegt. — Mademoiselle Fleury, Schauspielerin des zweyten théatre français, ist als Schriftstellerin mit einem Roman in zwey Duodez-Bänden aufgetreten, der unter dem Titel: Aglaure d'Almont ou amour et devoir, die Geschichte ihres eigenen Lebens enthalten soll. Dieser Umstand allein reicht hin, dem Buche Abgang zu gehen, doch hat es noch das Verdienst, nicht mit so wenig Sorgfalt geschrieben zu seyn, als es leider die meisten Erscheinungen dieser Art zu seyn pflegen, und wovon, zur Ehre des guten Geschmacks, die Anzahl immer kleiner zu werden scheint. (16 Bogen Hubert, Preis 5 Fr.). — Lord Byrons Werke sind in einem französischen Gewand erschienen, und haben eine Nachahmung veranlaßt, die den Geistesauswüchsen jenes menschenfeindlichen Engländers, dem seine Landesleute den ersten Rang unter den jetztlebenden genialen Dichtern aller Nationen einräumen, wenigstens in ihrer Uebersetzung, an die Seite gesetzt werden darf. Vielleicht arbeitete der Verfasser dieses neuen Romans, Charles Nodier, selbst mit an der Uebersetzung der Byronschen Schriften, worin sich bekanntlich eine grausenvolle Erzählung, die Vampyren, befindet, die aber, so wie fast alle Erzählungen des edlen Lords, nicht vollendet war. Diese nun hat Nodier unter dem Titel: Lord Ruthwen ou les Vampires fortgesetzt und

Digitized by Google

die Welt von diesem Ungeheuer befreyet. Nodiers Einbildungskraft und Styl werden in seinen beyden ältern Romanen: Jean Sbogar und Therese Aubert, von vielen bewundert. Auch die gegenwärtige Wundergeschichte wird seinen Ruhm nicht vermindern. Sie besteht größtentheils aus Episoden, wovon eine, la jeune Morave, allein hinreichte, das Glück eines Buchs zu machen. Der Verleger hat dafür gesorgt, mit diesem Roman zwey Duodez-Bände zu füllen, obwohl ein einziger ihn füglich hätte umfassen können. (Bey Ladvocat, Preis 5 Fr.). — Die Geistesprodukte unsers fruchtbaren deutschen Romandichters Aug. Lafontaine, wovon viele ins Französische übersezt sind, machten schon lange eine Lieblingslektüre der Pariser Damen aus. Nur sein Rudolph von Wartenberg war immer noch vergessen geblieben. Endlich hat Mademoiselle Dupuygène die Bearbeitung desselben übernommen, und schon mit des Dichters Schreibart durch vorhergehende Uebersezungen vertraut, ein vortreflich gerathenes Werk geliefert. Der französische Geschmack erforderte einige Abkürzungen des Originals, dessen Titel in Adolphe et Marie ou la Société secrète verwandelt worden ist. (4 Bände in 12. bey Plancher. Preis 10 Fr.). — Der Buchhändler Ledoyne giebt unter dem Titel: Bibliotheque d'une maison de campagne, eine Sammlung von Schriften heraus, die freylich jedermann schon kennt, aber doch gern wieder zur Hand nimmt, um einen müßigen Augenblick, besonders auf dem Lande, angenehm hinzubringen. Sie erscheint in Lieferungen von 6 Duodezbänden, wovon der Subscriptionspreis 15 Franken ist. Die erste enthält Gil-Blas, die Briefe über Italien von Dupaty und Sternes empfindsame Reisen. Die zweyte ist auf bevorstehenden April versprochen, und wird Belisaire, Marmontels moralische Erzählungen, Mathilde von Mad. Cottin, und die Geschichte Carls XII von Voltaire enthalten. Sonderbar genug, daß lezteres Werk, so wie Dupatys Briefe, in einer Sammlung von Romanen figuriren. Ob sie hier vielleicht am rechten Orte stehen?

Bibliographie. H. Septier, Vorsteher der Bibliothek von Orleans, hat unter dem Titel: Manuscrits de la Bibliothèque d'Orleans, eine Beschreibung dieser Manuscripte herausgegeben, worin ihr Alter, ihre Verfasser, ihr Inhalt, ihre Schriftarten, und die Personen, in deren Besiz sie ehedem waren, sorgfältig verzeichnet sind. Vor dieser Beschreibung gehet eine historische Nachricht über die alten Bibliotheken her, die sich ehedem in Orleans befanden; vorzüglich aber lernte man hier die jezige Stadtbibliothek kennen, die gewiß wichtiger ist, als sie es zu seyn scheinen würde, wenn man den Werth ihrer Büchersammlung nur nach der Anzahl der Bände, die sie enthält, bestimmen wollte. (18 Bogen 18. Orleans, bey Rouzeau-Montaut.)

Schöne Künste. Auffallend ist es, daß bey so vielen Werken der Zeichen- und Kupferstecherkunst, die Frankreich hervorgebracht hat, noch nie ein Künstler auf den Gedanken gerathen war, eine malerische Darstellung der Umgegend von Paris in einem Gesammtwerke zu vereinigen. Einzelne Ansichten beiaß man freylich, doch auch nur unvollkommen, oder so sehr veraltet, daß sie gegenwärtig der vorgestellten Gegend nicht mehr ähnlich sehen. Diese Lücke der Kunst auszufüllen, hat der geschickte Zeichner Damame-Demartrais, der schon durch seine malerischen Ansichten Rußlands bekannt ist, die Ankündigung eines Unternehmens gemacht, woran er schon seit vier Jahren gearbeitet hat, und welches aus einer Sammlung von wenigstens 60 sorgfältig gestochnen Zeichnungen, die Umgegend von Paris vorstellend, bestehen soll. (Paris et ses alentours à plus de trente lieues). Dieses Werk wird in Heften, jedes von 5 Aussichten, mit erklärendem Texte erscheinen. Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung ist 50 Fr. mit schwarzen, und 100 Fr. mit illuminirten Kupfern. Der Künstler (rue neuve des petits champs No. 58.) ist selbst Verleger seines Werkes. — Zu Anfange der französischen Revolution erlaubte der leere Schatz und die innere Zwietracht nicht, den Siegern der Heere und ihren gefallenen Streitern dauernde Denkmähler zu setzen. Aber nach den ersten Siegen in Italien waren Mahler und Bildhauer desto fleißiger beschäftiget, das Andenken an die Thaten ihrer Landsleute auf die Nachwelt zu bringen; Straßen und öffentliche Plätze, Flüsse und Berge wurden mit Monumente aller Art gezieret. Diese sind von 1792 bis 1815 zu einer ungeheuern Anzahl angewachsen: aber sie sind auf den französischen Boden zerstreut, und Reisen werden erfordert, um sie zu sehen. Es war daher für die Kunst kein kleiner Gewinn, sie in einem einzigen Werke gesammelt bewundern zu können. Der Buchhändler Pandoucke hat diesen Zweck durch die Herausgabe seiner Monumens des Victoires des Français befördert, wovon gegenwärtig drey Lieferungen erschienen sind. Sie enthalten hauptsächlich Zeichnungen nach den vortrestichen Gemählden von Gerard, Girodet, Gros, Meynier und Tethiers. Den Stich dieser Zeichnungen besorgt Ambroise Tardieu, und Charles Dupin, Mitglied des Instituts, schreibt den Text dazu, der jedoch für jede Lieferung nur einen Bogen in 4. füllt, und vier Kupfer begleitet. Die ganze Sammlung wird aus 25 Lieferungen bestehen. Preis einer jeden 3 Fr. 50 Cent. — Die nämliche Buchhandlung hat eine zweyte Sammlung der französischen Heerführer Portrais des généraux français. herausgegeben, wovon die 3te Lieferung erschienen ist. Diese Sammlung reihet sich an ein historisches Werk an, dessen oben in der Rubrik der Geschichte, unter dem Titel: Victoires, conquêtes, desastres etc. gedacht worden ist. — Der Baumeister Gauthier giebt eine Sammlung der schönsten Gebäude von Genua und dessen Umgegend heraus (Les plus beaux monumens de la ville de Gènes et de ses environs) wovon die 8te Lieferung erschienen ist. Sie enthält 6 Kupfertafeln und einen Foliobogen Text, der als Umschlag dient. (Salmon, Preis 6 Fr.)

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. April 1820.

Was mir droht — ich schreite weiter.
Götter geht mir leichten Sinn,
Und die Liebe zum Begleiter,
Weil ich unterwegs bin.

Reichardt.

Lied.

Zugenickt und zugewunken,
Angeklingt und ausgetrunken;
Leben, Liebe mir und dir!
Was die Liebe hold entfaltet,
Was das Leben froh gestaltet
Sey gepriesen für und für!

Weggetrunken Gram und Sorgen,
Heiter stieh' der Lebens Morgen
Unter Kuß und Scherzen hin.
Mischen sich auch derbe Leiden
In des Lebens süßen Freuden:
Sie erträgt ein heitrer Sinn!

Immer rüstig fortgewandelt
Und in That und Muth gehandelt,
Weil die schöne Stunde winkt.
Frisch durch Dornen geht die Bahnen
Stets der freye Muth von dannen,
Hin, wo hehr die Krone blinkt!

Laßt verwelken alle Blüthen
Auf des Lebens schwanken Tritten:
Eine blühet immerhin.
Froher Muth im eignen Herzen
Achtet nicht die düstern Schmerzen:
Freude muß ja einmal blühn!

Darum leb', wer mit Entzücken
In das eigne Herz kann blicken;
Denn ein Scheim, der kann es nicht.
Lieb und Gott und süße Treue
Blühen fort und fort aufs Neue,
Wenn das Weltall auch zerbricht!

A. Daisenberger.

Gordon der Zigeunerhauptmann, eine Geschichte aus den Annalen der Gerechtigkeit.

(Beschluß.)

Die Kohlen auf dem Heerde verglommen allmählig, während der Zigeunerhauptmann über den Erfolg seiner Pläne nachdachte. Raub und Mord hatten keinen Theil derselben gebildet, seine Arglist hatte ihn auf eine vollkommnere Rache sinnen lassen. Er wußte, daß er sein Leben verwirkt hatte, und daß die Diener der Gerechtigkeit ihm auf der Spur waren, und hoffte, daß er dadurch, daß er sich für den Sohn des Cameron ausgab, sich dessen Schutz und einer Zuflucht unter dessen Dache versichern würde; und im Fall beyde nicht hinreichen sollten, ihn den Händen der Gerichte zu entreißen, so würde doch die Schande seines schmachvollen Leben und Todes auf die Familie des Mörders seines Vaters fallen. Denn als solchen hatte er von früher Jugend an Gavin Cameron betrachtet, und die Hand, welche sein ertrunkener Vater vergebens um Hülfe ausgestreckt, schwebte ihm immer vor der Seele. Einmal in dieser Nacht hatte er daran gedacht, seinen Wirth gewaltsam seines Geldes und seiner Kleinodien zu berauben, und seine Nichte als Geissel für seine eigne Sicherheit mit hinwegzuführen. Dieser Theil seiner Pläne aber war durch ein für ihn neues und sonderbares Gefühl des Heiligen in der Schönheit, welches seiner Natur wieder Menschlichkeit gelehrt hatte, vernichtet worden. Sich selbst aber

betrachtete er mit Bitterkeit und Unmuth, wenn er ihre liebliche Gesellschaft, die Güte ihres Oheims, und die Freuden des häuslichen Lebens, mit der Horde, der er nun so ähnlich war, in Vergleichung brachte; und dieser Selbsthaß trieb ihn an aufzustehen, und den Thurm, ohne dessen Bewohnern irgend ein Leid zuzufügen, zu verlassen. Die Bewegung eines Schattens an der entgegengesetzten Wand hielt ihn zurück, und in dem Augenblick sprang auch der Hund, welcher sich so trotzig seiner Aufmerksamkeit entzogen hatte, unter seinem Bette hervor, und packte die Alte, die auf dasselbe zukroch, bey der Gurgel. Sie hatte ihres Herrn Schwert in der Hand, und würde es, wie einer treuen Dienerin in diesem Gebirge zukam, gebraucht haben, wären nicht des schwarzen Hauptmannes Zähne zur Rettung Gordon's dazwischen gekommen; das breite kupferne Schloß, welches ihren Mantel festhielt, rettete sie vom Erdrosseln, und mit zusammengeschlagenen Händen schrie sie: „ein Gordon! — ein Gordon!“ daß das ganze Gebäude davon erschallte. — Gavin Cameron erwachte, und flog zu seines vermeinten Sohnes Hülfe; aber das Unheil war geschehen. Die Thür des Zimmers sprang auf, und ein Trupp Bewaffneter in des Königs Uniform nebst zwey Gerichtsboten mit den amtlichen Stäben in der Hand drangen herein. Diese Leute waren vom Lord Provost zur Aufsuchung des Zigeunerhauptmanns ausgeschickt und bevollmächtigt worden im Drummonds-Thurm, in dessen Nähe er, wie man wußte, mehrere seiner Schlupfwinkel hatte, Quartier zu verlangen. Gordon sah, daß er sich seinen Feinden selbst überliefert hatte, aber sein kühner Muth verließ ihn auch jetzt nicht. Er weigerte sich auf den Namen Gordon zu antworten, und bestand darauf, daß er Camerons Sohn sey. Er wurde vor den oberen Gerichtshof gebracht, wo die Wichtigkeit der Anklage eine Menge Leute versammelt hatte, welche alle sehr begierig auf den Ausgang des Prozesses harrten. Im Betracht der Berühmtheit des Zigeunerhauptmanns, der Länge seiner Laufbahn und der Oeffentlichkeit, mit welcher er darin verfahren, hätte man vermuthen sollen, daß seine Person augenblicklich erkannt worden wäre; aber die Kunst, welche er im Färben seines Haares, Gesichtes und seiner Augenbrauen, und in der Veränderung seines ganzen Ansehens angewandt hatte, um als Cameron's Sohn zu gelten, verwirrte die Menge, welche als seine Ankläger erschienen war. Seine Genossen hatte Gordon entweder so sehr zu verpflichten gewußt, oder so groß war der Geist ihrer spartanischen Treue und ihres Gehorsams, daß nicht ein einziger von ihnen gegen ihn auftrat und ihn verrieth. Gavin Cameron und seine Nichte wurden zur eidlichen Aussage vorgeladen; und der unglückliche Vater, wie stark auch die Zweifel seyn mochten, die sich in seinem Innern erhoben, wagte es nicht einen Widerspruch zu äußern, welcher möglicher Weise seines Sohnes Leben hätte in Gefahr bringen können. Mit einem Schmerze, den seine grauen Haare ehrwürdig machten, antwortete er, daß er zwar den Angeklagten wirklich für seinen Sohn hielte, den Beweis hiervon aber diesem überlassen müsse, indem er selbst keine Gründe dafür anzugeben wüßte. Nun wurde auch Jeanchen um die Bestätigung von ihres Oheims Erzählung der geheimnißvollen Ankunft ihres Vetters vernommen; als sie aber der Angeklagte ansah, sank sie ohnmächtig nieder, und konnte nicht mehr zum Reden gebracht werden. Diese Ohnmacht aber wurde als der rührendste Beweis zu seinen Gunsten angesehen. Der Hund ward endlich auch in den Gerichtshof gebracht. Mehrere Zeugen erkannten ihn sogleich als den vorzüglichsten Diebesgehülfen der Gordon'schen Bande; aber Cameron's Verwalter, welcher schwur, daß er ihn in dem See vom Ertrinken errettet, bewies auch, daß das Thier niemals die geringste Geschicklichkeit brom Zusammentreiben der Schafe gezeigt habe, und von seinem Herrn blos als Hauswächter beym Feuerheerde gehalten würde, wobey es sich durch nichts, als seine drollichte Aufmerksamkeit auf Musik, auszeichnete. Das listige Thier schien, in Gegenwart des Gerichtes, als wenn es wüßte, warum man es hieher gebracht, den Gefangenen gar nicht zu kennen, und dieses trotzige Stillschweigen des Hundes wurde von der Menge als der sprechendste Beweis aufgenommen. Der Präsident (Lord High Commissioner) verlas nun das ganze Protokoll, und der Chef (in Schottland Kanzler genannt) der Geschwornen erklärte, daß eine Mehrheit, welche einer allgemeinen Uebereinstimmung nahe käme, den Angeklagten freysprache. Unter dem Namen Cameron ward jetzt Gordon unter den Freudenbezeugungen des Volkes von der Tribune weggeführt; über an der Schwelle des Gerichtshauses erwartete ihn eine neue Verhaftnehmung Hochverraths wegen, als ein ehemaliger Verfechter der Sache des Prätendenten. Die wüthende Menge zeigte sich bereit, ihn gewaltsam zu befreyen; aber mit einem stolzen gebieterischen Wesen beschwichtigte er ihr wildes Geschrey, und verlangte vor seine Richter zurückgeführt zu werden. Hierauf befand er mit einer so ruhigen und festen Sprache, und auf seinem Gesichte lag eine so ungewöhnliche Würde, daß man ihn, nach einigem Widerreden wegen den Bruch höherer Befehle, endlich in ein Zimmer eintreten ließ, wo sich drey der Richter und der Kanzler der Geschwornen versammelt befanden. Obgleich noch an Händen und Füßen gefesselt, stand er doch in einer äußerst erhabenen Stellung vor ihnen, und sprach die folgenden Worte, welche sich im Protokoll aufgezeichnet befinden. — „Das Volk draußen wünscht mir behülflich zu seyn, weil es der Sache hold ist, der ich gedient haben soll; und, man gestatte mir den Glauben, mein Richter würde mich bedauern, sähe er noch einmal einen schwachen Greis- und ein kärthliches Weib um die Erhaltung meines Lebens flehen. Aber ich wünsche weder von des Richters Mitleiden, noch

Digitized by Google

des Volkes Liebe für einen Cameron den geringsten Vortheil zu ziehen. Mein Triumph am heutigen Tage war groß genug, seitdem es mir gelungen ist, meine Ankläger sowohl, als meine Richter irre zu führen. Ich bin Gordon, das Oberhaupt der verdrehten Stämme; aber da Ihr mich auf „Seele und Gewissen“ (eine gesetzliche Formel) freygesprochen, so könnt Ihr mich nicht aufs Neue richten (nach schottischem sowohl als englischen Gesetzen kann Niemand für dasselbe Verbrechen zwey Mal gerichtet werden); und da ich nicht Cameron bin, so könnt Ihr mich auch nicht für Cameron's Hochverrath richten. Ich bin an meines Vaters Feind gerächt, und ich hätte es noch mehr seyn können. Einmal schon hat er die Todtenkralle (eine Anspielung auf die ausgestreckte Hand seines ertrunkenen Vaters) eines Gordon gefühlt, und er würde sie noch einmal gefühlt haben, hätte er mich nicht seinen Sohn genannt und mich gesegnet, wie es einst mein Vater gethan. Hättet Ihr mich auf den Grasmarkt (der Platz in Edinburg, wo die Verbrecher hingerichtet werden) geschickt, so wäre ich als ein Cameron gestorben; denn es schickt sich mehr für einen dieses Namens, als des meinigen, den Tod eines Hundes zu sterben; da Ihr mich aber frey gegeben, so will ich als ein Gordon frey leben.“ — Diese sonderbare Anrede erstaunte und betäubte seine Zuhörer. Sie schämten sich ihres irrigen Urtheils, und wußten nicht, welche Seite sie ergreifen sollten. Sie konnten ihn weder für Cameron, noch für Gordon erklären, ausgenommen auf seine eigne Aussage, welche im ersten Falle sowohl, als im zweyten falsch seyn mochte; und nachdem sie mit dem Staatssekretär zu Rathe gegangen, wurde beschlossen, ihn in der Stille nach Frankreich zu verweisen. Aber auf dem Wege nach dem Seehafen wurde seine Bedeckung von einem Haufen wilden Gesindels angefallen, welche, mit der Wuth der Araber fechtend, ihren Führer zuletzt bedrepten, dessen Name noch bis vor sechzig Jahren als der des furchtbarsten aller Zigeuner berüchtigt blieb.

Auszug aus den Reisen eines Engländers in Norddeutschland.

(Beschluß.)

Jedes Dorf hat sein Schießen. Ich hatte auf meinem Wege manches gesehen und von manchem gehört; doch um nicht in Wiederholung zu verfallen, sprach ich von keinem derselben bis bey meiner Rückkehr nach Hannover, wo ich wußte, daß ich deren eines in seiner größten Vollkommenheit sehen sollte. Es war am Morgen des 10ten Juli' als die Bürger der Neustadt von Hannover in eigens dazu bestimmter Kleidung mit Musik und Fahnen in fröhlichem Zug nach Herrnhausen aufbrachen, einem königlichen, eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Schlosse; hier waren Buden erbaut, und ein Schießplatz gehörig eingerichtet. Die Orangerie war ausgeräumt, das eine Ende zum Ballsaal, das andre zum Speisehause eingerichtet, die Wasserkünste des königlichen Gartens spielten, und dem Ganzen war eine außerordentliche Wichtigkeit mitgetheilt, weil einer der Kabinetsminister, welcher an der Spitze der königlichen Domainen-Verwaltung steht, dessen oberste Leitung übernommen hatte. Doch für diese Herablassung begehen sich die Bürger am Schluß des Schießens, welches drey Tage dauert, in feyerlichen Zuge vor sein Haus, um ihm ein Vivat zu bringen — denn selbst diese Belustigung steht unter Aufsicht der Regierung.

Ich besuchte während dieses Schießens Herrnhausen täglich und nahm an dem Feste und den Schmausereyen Theil. Der fröhliche Tanzplatz in der Orangerie war für die vornehmern Tänzer, für das gemeinere Volk und die Bauern gab es einen abgesonderten Tanzplatz, wo sie um weniger Geld nach Gefallen hopsen und sich drehen konnten. Erfrischungen gab es genug und es ward tapfer gezecht. Leute aller Stände versammeln sich hier mit ihren Familien. Ich sah eine Magistratsperson, die ihren Cigarro rauchte, und ein gebratnes Huhn dabey speißte, der Stallmeister trank Punsch, der Consistorial-Sekretär verzehrte mit seiner Frau eine Pastete. Adel, Gentlemens, Handelsleute, Musici; alles war untereinander gemengt und kein Unterschied ward anerkannt oder beobachtet.

Ich nahm weder Balgerey noch Unordnung wahr, weder Zwist noch Schimpfreden. Es herrschte viel Ungebundenheit, aber es gab weder Streit noch Schlägerey. Zu England würde ein Markt, der drey Tage dauerte, und mit soviel Schlemmerey verbunden wäre, nicht ohne Schläge und blutige Köpfe abgehen. Ich bin jedoch weit entfernt dieses von der einen Seite der Sorgfalt der Polizey, von der andern dem Mangel derselben zuzuschreiben; es rührt von dem verschiedenen Volks-Charakter her, der bey Kindern, wie bey Männern in die Augen fällt; von der Sanftheit und dem allgemein ruhigen Wesen der Deutschen, und dem jähzornigen, vielleicht streitsüchtigen, energischen Charakter unsers Volks. — In der That haben wir eine Polizey, deren Aussprüche mit dem Blut unschuldiger Menschen geschrieben ist, denn sie verlaufte dieselben dem Tode und der Schmach des Galgens. — Ich glaube auch nicht, daß die Ausdehnung der Polizey ein einziges Verbrechen verhüten würde, oder dem geringsten Aufstand zuvorkommen. Nothwendig muß jeder Polizeydiener von dem Erwerb des Landmanns bezahlt werden, und da sein Beruf ihn verhaßt macht, muß er doppelt bezahlt werden; nach Maßstab wie aber die Polizey vervielfältigt wird, verarmt der Landmann. Die Bedrückung seines Standes wird vermehrt, und das zieht mehr Verbrechen herbey, als die bestorganisirte Polizey verhüten kann.

Um diese Zeit fanden in England eben die Parlaments-Wahlen statt, und die Ansichten, die man darüber hatte

Digitized by Google

festen mich nicht wenig in Verwunderung. Die Hanoveraner nahmen an unserm Aufruhr kein geringes Aergerniß; sie sprachen davon als eines christlichen Landes ganz unwürdig. „Ob denn die Regierung gar nicht diesem barbarischen Betragen Einhalt that? Wozu denn unsre Polizey da wär? solche Auftritte machen einer gesitteten Nation Schande.“ — Nichts empörte sie mehr, als daß man die Parlaments-Candidaten anspeye. Dieses war ihrer Ansicht nach „so verabscheuungswürdig, daß sie nicht begriffen, warum man dieses Gesindel nicht seitdem und exemplarisch bestrafte.“ Es ist recht beklagt, Fremde über solche Dinge reden zu hören und es sich zu nehmen; und wir achten es vielleicht zu wenig, wenn sie uns in den Augen anderer Völker unter die Barbaren herabsetzen. Es geschah damals wohl Manches, was sich nur die gemeinsten, feigsten Seelen aus Zorn und Angst zu schulden kommen lassen, die sich bey dieser Gelegenheit wie verjagte Juden, nicht wie Männer betragen. Bey den ruhigen, geregelten, gutgesinnten Deutschen erregte es Abscheu. Sie und einige andere Leute schreiben vielleicht mit Unrecht diesen Unfug unsrer politischen Freyheit zu. Sollte sie indessen auch daran schuld seyn, wäre sie damit nicht zu theuer gekauft; allein ruhig und zufrieden, wie sie sind, scheint es den Deutschen nicht also; sie unterwerfen sich lieber fortwährend einem herabwürdigenden System, als sich der Möglichkeit eines ähnlichen Schimpfes auszusetzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 31. März.

Der Trauerfall, welcher in diesen Tagen alle fühlende Herzen der Einwohner Dresdens tief erschüttert hat, und noch wirken wird bey der Kunde davon durch ganz Deutschland, veranlaßt mich, außer meinen gewöhnlichen Monatsberichten Ihnen diese Zeilen zur weitern Verbreitung zu senden. Unser wackrer Kügelgen, als Künstler, wie als Mensch gleich schätzbar, ist nicht mehr, er wurde am 27. d. M. Abends auf die schrecklichste Art ermordet. Lassen Sie mich Ihnen das Genauere erzählen. Gerhard von Kügelgen, aus Bonn gebürtig, durch Talent und Fleiß als Historien- und Portrait-Maler hoch ausgezeichnet, mit einer Baronin von Mantouffel aus Curland glücklich vermählt, Vater von drey hoffnungsvollen Kindern, und seit mehrern Jahren in Dresden als ordentlicher Professor an der Kunstakademie angestellt, hatte sich einen Weinberg in der reizenden Gegend des Dörfchens Loschwitz an der Elbe gekauft, ließ die Wohnung darinn bequem einrichten, und freute sich innig darauf, während des Sommers in dieser paradiesischen Flur zu leben, und malend zu dichten. Mit dieser kindlichen Heiterkeit verließ er am 27. Nachmittags 4 Uhr seine Frau, um auf die'm Weinberg zu gehen, mit dem Versprechen um 7 Uhr wieder zurückzukehren. Die Stunde kam, Kügelgen nicht mit ihr. Bis 9 Uhr wartete die geängstete Gattin, dann wandern die Söhne nach Loschwitz, um zu sehen, ob der Vater vielleicht dort geblieben sey. In ihrem Schrecken müssen sie hören, daß er nach 6 Uhr wieder den Heimweg angetreten habe. Neue Nachforschungen während der ganzen Nacht auf und an dem Wege nach jenem Dörfchen, und doch keine Spur von dem vermißten Vater uns Gatten. Es kommt der Morgen. Sohn und Freunde beginnen von Neuem das Suchen. Da erblickt der erste etwa 100 Schritte von der Landstraße auf dem Felde etwas, unterscheidet näher tretend einen Menschen, eilt mit Beben noch weiter, und findet obwaltenden zusammen, als er hier seinen Vater, ermordet, im Blute schwimmend, aller Kleidungsstücke beraubt, erkennt.

Er war es, der unglückliche Gatte! Herreingehend von seinem friedlichen Weinberge, heiter, und wahrscheinlich in den frohmüthen Empfindungen verloren, denn in der Tasche seines später noch aufgefundenen Mantels befand sich ein Gesetzbuch, war er auf offner Landstraße, zwischen 7 und 8 Uhr, obgleich'r eine halbe Stunde vor der Stadt, abwärts eines Landhauses des Grafen Marcolini, bey Mondschein, der nur durch einen leicht bedeckten Himmel geschwächt wurde von Mördern, ein barmherzer Wandersmann überfallen, obwohl'r mit dem ersten Schlage auf die rechte Seite des Kopfes getödtet, dann in das Brandfeld geschleppt, dort ausgeplündert, aller seiner Kleidungsstücke beraubt, und auf dem Gesichte liegend, verlassen worden! So fand ihn sein Sohn: Die rechte Vorderseite des Kopfes war ganz zerschmettert, und der Schlag von einem eisernen Instrumente muß mit der fürchterlichsten Heftigkeit geführt worden seyn. Außerdem hatte er noch mit einem schneidenden Instrumente einige, nicht tödtliche Stiche ins Gesicht erhalten. Auf die Nachricht von dieser fürchterlichen Mordthat, so nahe an unserer sonst so ruhigen Stadt, an einem so ausgezeichneten Manne verübt, verräth sich einen Gewinn von einigen Kleidungsstücken und einer unbedeutenden Uhr, verbreitete sich neben der regsten Theilnahme der tiefste Schmerz, und der größte Abscheu gegen den Mörder — ja, es scheinen deren sogar Zwey gewesen zu seyn — unter allen Einwohnern Dresdens, und bis heute erdolmt wie und noch nicht von Bedauern und Abscheu. Noch bey'm neuen gestossen Anzeigen, wer die Mörder sind, aber es will ihnen mit dem größten Fleiße nachgetrachtet, unser gerechter Monarch hat selbst einen Preis von 1000 Rthlr. auf die Entdeckung gesetzt, und die Behörden sind in der größten Thätigkeit. Möge dieser oder diese Unmenschen die Nemesis bald ereilen. Je unerhörter der Fall in unsrer friedlichen Umgegend ist, um so schauderverbreitender ist er.

Gestern Abends nun ward die sterbliche Hülle des allgemein geliebten braven Mannes zur Ruhestätte auf dem Friedhof der katholischen Gemeinde in hiesiger Friedrichsstadt gebracht. Der Zug war ehrend und fast ganz Dresden, auf den Straßen und der Brücke, durch und über weite er zog, in stiller Trauer, in ernstem Schweigen versammelt. Ihm erbliesten die künftigen Zöglinge der Kunst-Akademie, deren lehrender und thätiges Mitglied er war, über 150 an der Zahl, mit mehr als 100 Fackeln, welche, es war 8 Uhr, ein schauerliches Licht durch die stille Nacht verbreiteten. Dann kam der Leichenwagen, und dann, in 18 Wagen, alle Mitglieder der Akademie und eine große Zahl von Civil- und Militärpersonen, die geachtetsten, welche sich theilnehmend dem Zuge anschlossen. Auf dem Friedhofe hielt, nachdem die kirchlichen Feyerlichkeiten beendigt waren, im Kreise der ihn mit ihren Fackeln umgebenden Akademiker, der Hofrath Böttiger eine ergreifende Rede am Grabe, über die Verdienste des Verblichenen als Mensch und als Künstler, die jungen Studierenden zu gleichem Streben nach Vollendung in ihrer Bahnbung anermahnend, und gerührt verließen alle die geheiligte Stätte. Die tief gebeugte Wittwe hat von allen Seiten, und auch mit sanfter persönlicher Theilnahme von den allerhöchsten Personen unsers Königs-Hauses Beweise innigen Beyleids erhalten.

Charade.

Vorlängst verehrte mich ein hocherbabenes Knäbelein,
Emst voll kindlichen Sinns fromm von den Hirten begrüßt.
Sonst reich' Nahrung ich dar den nützlichsten Thieren des Hauses,
Ausgebohrt vom Beil, hölzern oft, manchmal von Stein.
Nimmst du den ersten Fuß weg, so bin ich vom Leibe unschöflen,
Und ich diente zum Stoff für die Geschirrin des Mannes.

Scr.

Auflösung der Charade in Nr. 79.
Schuld. Huld.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt.

In Bezug auf die in der Beilage zu Nr. 31. der Vermischten Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen befindliche Brockhausische Aeußerung über die Aldaneserin hab' ich von dem Herrn Hofrath D. Müllner, bey welchem ich als Schreiber in Diensten bin, den Auftrag erhalten, aus einem, an denselben gerichteten Briefe des Herrn Brockhaus vom 29. Mai 1819 folgende Stelle abzuschreiben und zum Druck zu befördern:

„Wird denn die Aldaneserin bald auf die Bühne gebracht werden? — Und — ha'en Sie darüber schon mit einem Verleger contrahirt? — Ohne dem Ehrenmanne Göchen nahe treten zu wollen, will ich mich doch Ew. Wohlgeb. zur Erinnerung empfehlen, wenn jener vielleicht, wie das oft bey uns der Fall ist, gerade nicht darauf eingehen könnte."

Für die diplomatische Genauigkeit dieser Abschrift stehe ich, und bin von Herrn Hofrath Müllner in den Stand gesetzt, den von Herrn Brockhaus eigenhändig ge- und unterschriebenen Brief demselben auf gesetzmäßiges Verlangen vor Gericht zu produciren.

Weißenfels am 15. März 1820.

Johann Meyer.

Ich versichere hiermit die Redaktion ausdrücklich, daß obige Unterschrift nicht pseudonymisch, sondern dieser Johann Meyer wirklich mein Schreiber ist; auch wird die Red. leicht die Handschrift erkennen.

Müllner.

Anzeige, die Fortsetzung der Allgemeinen Medizinischen Annalen betreffend.

Die Allgemeinen Medizinischen Annalen des neunzehnten Jahrhunderts erhalten mit dem Jahre 1820 eine neue Form, indem durch sie

Kritische Annalen der Medizin als Wissenschaft und als Kunst

eingeleitet werden sollen.

Sie zerfallen demnach

1) in Kritische Annalen der Heilkunde, in denen die gesammte neueste medizinische Literatur, so weit nachzukommen, in Jahresfrist, von sachkundigen Gelehrten, vom Standpunkte des rationellen Empirismus aus, mit besonderer Berücksichtigung des Gewinnes, der der Wissenschaft dadurch zu Theil worden ist, gewürdigt wird;

2) in ein Medizinisches Correspondenzblatt, welches ärztliche Verhandlungen über ausgezeichnete Gegenstände der Heilkunst, nebst solchen Mittheilungen bezweckt, welche für ausübende Aerzte und Wundärzte, in Beziehung auf ihre Kunst, ein nahe gelegtes Interesse haben.

Eine nähere Darlegung des Plans theilen auf Verlangen alle solide deutsche Buchhandlungen mit, und ist auch unter besondern Adressen an deutsche Aerzte und Wundärzte versandt worden.

Der Preis (6 Thlr. 16 Gr. oder 12 fl. der Jahrgang) und die Versendungsweise (monatlich durch Buchhandlungen und Postämter) bleibt die bisherige.

Leipzig im Januar 1820.

F. A. Brockhaus.

Empfehlungswerthe Unterrichtsbücher zum neuen Cursus:

C. F. Krafts Handbuch der Geschichte von Altgriechenland. Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. (27½ Bogen gr. 8.) 1 Thlr.

M. A. S. Hoffmanns Grundlinien einer zweckmäßigen Methodologie für lateinische oder gelehrte Schulen. — 14 gr.

C. D. Beck artis latine scribendi praecepta — 8. gr.

Zugleich werden noch folgende Bücher empfohlen:

D. J. H. M. Ernesti, der Jugendfreund zu Bewahrung der Unschuld, zur Beförderung der sittlichen Güte ꝛc. Ein Hausbedarf, Eltern, Lehrern und Erziehern gewidmet gr. 8. 12 gr.

D. Martin Luthers und Philipp Melanchtons Leben und Wirken. Für Bürger, Landmann und Volksschulen. Mit Portrait. 4te Aufl. 6 gr.

M. Schmidts praktische Grammatik der russischen Sprache. Für Lehrende und zum Selbstunterricht. Mit Tabellen, Schrifttafeln ꝛc 1 Thlr.

M. Schmidts neuestes russisch-deutsches und deutsch-russisches Taschenwörterbuch. 2 Bände 3 Thlr.

Vorschriften, von J. J. Käsel, 17 in Kupfer gest. Blätter in 4. gr. 8. Auf Velinpapier 12 gr.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey Donat Hartmann, Buchhändler in Prag, ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Morgenröthe der verschönerten Gattenliebe. Ein Roman von G. W.

Die Tendenz dieses Buches ist schon durch den Titel hinlänglich angedeutet, und der innere Gehalt dadurch keineswegs überboten.

In eine äußerst anziehende romantische Erzählung, welche die reinsten Empfindungen erweckt, hat der Verfasser die erhabensten Begriffe über Gattenliebe verwebt, welche er eine Morgenröthe nennt, obwol sie ein helles Licht über den, in mancher Hinsicht noch immer dunkel gebliebenen Horizont der Gatten verbreiten. Abgesehen von dem Werthe, welchen dieser Roman als Unterhaltungsbuch hat, sichern ihm diese Begriffe, die man in einem andern Buche umsonst suchen würde, auch einen bleibenden.

Digitized by Google

Aus diesen wenigen Worten läßt sich schon der Schluß ziehen, daß dieses Werk sowohl für Jünglinge und Jungfrauen, welche einst glückliche Gatten werden wollen, als auch für Eheleute selbst, die nach erhabenen Vorbildern ihr eheliches Glück vervollkommnen und begründen wollen, eine willkommene Erscheinung seyn müsse.

Auf Schreibpapier kostet dieses Buch 22 Gr.
— Druckpapier 18. Gr.
Broschirt im eleganten farbigen Umschlag kostet es 2 Gr. mehr.

In allen deutschen Buchhandlungen, in München bey Fleischmann, ist zu haben:

Allgemeines deutsches Gartenbuch oder vollständiger Unterricht des Küchen-, Blumen- und Obstgartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den besten Gartenschriften bearbeitet, von J. G. Salzmann. Mit einem Garten-Kalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baumgarten, und einem Anhange vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verschiedener Gewächse. Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. München und Leipzig 1819 bey E. A. Fleischmann. Preis 2 fl.

Zu den reinsten und edelsten Vergnügungen des Menschen gehört unstreitig die Gärtnerey; sie ist dem Geschäftsmann nach vollbrachter Berufsarbeit angenehme Erholung, sie erheitert das Gemüth und bietet eine Mannigfaltigkeit von Genüssen dar, wie sie schwerlich ein anderes Geschäft zu geben vermag. Wie sehr aber ein gutes Gartenbuch zur Erhöhung des Vergnügens beytragen kann, davon überzeugt sich Ref. jährlich selbst; und um alle und jede Mißgriffe bey der großen Menge von Schriften dieser Art zu verhüten, hält er es für Pflicht, seine deutschen Mitbürger auf das höchst zweckmäßige, trefflich bearbeitete Salzmannische Gartenbuch aufmerksam zu machen und es allen Gartenbesitzern recht dringend zu empfehlen. Mit diesem treuen Rathgeber in der Hand wird auch der Unerfahrenste die Gärtnerey mit dem größtmöglichsten Nutzen betreiben können.

W.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Des M. Tullius Cicero auserlesene Reden, übersetzt und erläutert von F. L. Wolf, 3ter, 4ter, 5ter Band. gr. 8. Altona bey J. F. Hammerich. 1817 bis 19.

Herr Conrektor Wolf ist als glücklicher Uebersetzer des Cicero bereits rühmlichst bekannt. Denjelben Beyfall und dieselbe freundliche Aufnahme, welche seine früheren Uebersetzungen, namentlich die beiden ersten Bände der auserlesenen Reden, gefunden haben, verdient auch die gegenwärtige Fortsetzung derselben, welche, wie die besonderen Titel angeben, außer den Verrinischen Reden auch noch die für den L. Murena, den P. Sulla und den Cn. Plancius enthält. Denn auch in diesen 3 Bänden hat sich der Uebersetzer, mit glücklichem Erfolg bestrebt, nach den Grundsätzen, welche er in der Vorrede zu den Büchern vom Redner aufgestellt und entwickelt hat, den größten Redner der Römer, so weit der verschiedene Genius der beyden Sprachen, es nur irgend verstattete, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit im deutschen Gewande darzustellen, und wir tragen daher kein Bedenken, diese Uebersetzung sowohl jedem zu empfehlen, der beym Studium der oben genannten Reden sich nach einem Führer umsieht, als besonders denen, die ohne das Original selbst lesen zu können, doch genauer mit dem Geist des Cicero bekannt zu werden wünschen.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schwächen des Alters,

nebst den Mitteln, solche möglichst zu mildern und das Leben zu verlängern. Aus dem Englischen des Anton Carlisle, Leibwundarztes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten. Von Dr. G. W. Becker. kl. 8. 12 Gr.

Wer wünschte nicht gern alt zu werden, aber auch im Alter gesund und heiter zu seyn? An einer Anleitung, diesen Zweck zu erreichen, fehlte es noch, und darum wird das Schriftchen um so willkommener seyn, da der Uebersetzer alles dazu beytrug, sie für jeden faßlich und zu einer angenehmen und vorzüglich nützlichen Lektüre zu machen.

Leben und Weben in Indien

dargestellt in Abbildungen nach Balthasar Solvyns und versehen mit Erläuterungen. 4tes Heft. gr. 8. broch. 12 Gr.

Dieses Werk wird mit jedem neuen Heft interessanter, und macht den Leser mit diesem entfernten Land ganz vertraut.

Das Echo

aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten aus den Ereignissen der neuesten Zeit. 66 Stück auf das Jahr 1819. Mit 1 Kupfer. kl. 8. broch. 12 Gr.

Drey Erzählungen von Friedrich Laun.

kl. 8. 1 Thlr.

Da der Verfasser durch seine frühern Schriften dem Publikum schon rühmlichst bekannt ist, so haben wir nichts hinzuzufügen, als daß der Verfasser diese drey Erzählungen con amore niedergeschrieben hat, und daß sie besondern Vorzug verdienen.

Das allerneueste

Frankfurter Taschen-Kochbuch,

oder nützliche, aus eigner Erfahrung erprobte Recepte, zur Verfertigung gewöhnlicher und köstlicher Speisen, von einem Frauenzimmer. Erster Theil. Zweite viel vermehrte Ausgabe. kl. 8. broch. 12 Gr.

Die Frankfurter Küche ist die allgemein anerkannte beste von Deutschland. Da nun die Verfasserin die Kö-

Digitized by Google

ter eines Arztes ist, und sie es ihrem Vater zur Durchsicht gab, so enthält es auch keine zusammengesetzte Speisen, die der Gesundheit nachtheilig seyn könnten.

Entdeckungs-Reise nach den Polar-Ländern.

Zu meinem Verlag ist so eben fertig geworden und an alle gute Buchhandlungen versandt:

John Roß Entdeckungs-Reise unter den Befehlen der Brittischen Admiralität mit den Königlichen Schiffen Isabella und Alexander, um Baffins-Bay anzuforschen und die Möglichkeit einer Nordwestlichen Durchfahrt zu untersuchen. Von mehreren Sprach- und Sachkundigen aus dem Englischen übersetzt. Herausgegeben von P. A. Nemnich, B. R. Lt. Mit der Entdeckungs-Karte, 14 illum. und 13 schwarzen Kupfern im großen Folio- und Quarto-Format, und zahlreichen Holzschnitten. Cartonnirt, Schreibpapier 12 Rthlr. 18 Gr. Velinpapier 15 Rthlr. 16 Gr.

Etwas zur Empfehlung dieses schönen Werkes, welches mit einer in Deutschland wohl seltenen Eleganz und Vollständigkeit erscheint, halte ich für unnöthig, da sowohl sein innerer Gehalt als auch sein Aeußeres für sich selbst sprechen werden.

Leipzig im März 1820.

Friedrich Fleischer.

Literarische Anzeige.

Briefe über Schweden im Jahr 1812, von C. Molbach, 2ter Theil. Aus dem Dänischen. gr. 8. 26 Bogen. Altona bey J. F. Hammerich. 4 Mk. 8 ßl. Beyde Theile kosten 10 Mk.

Dieser 2te Theil der Briefe über Schweden, die nicht nur in Dännemark mit großem Interesse gelesen werden, sondern auch in das Schwedische übersetzt worden sind, enthalten den 18ten bis 26sten Brief, von denen die 6 ersten sich mit Stockholm beschäftigen, und von dieser Hauptstadt das neueste Gemälde liefern. Zuerst handelt sie von der äußern Lage der Stadt und seiner innern Theile — Märkte und öffentliche Plätze — merkwürdige Gebäude — Zusammenstellung mit Kopenhagen — das Schloß — das Königl. Museum — Gemäldesammlung — Königl. und andere öffentliche Bibliotheken — Theaterwesen — Opernhaus — Schauspieler und Schauspielerinnen — Ballets — das Theaterpublikum — Theaterdirection — Besoldung der Schauspieler. Andere Belustigungen in Stockholm — Concerte — geschlossene Gesellschaften — Clubbs — häusliche Geselligkeit — Gesellschaftston — Damen — Gastfreyheit — das Volk — Feriens Mord — Volksfeste — wissenschaftliche Gegenstände — schöne Künste — die Kriegs-Akademie auf Carlberg — Regierungs-Collegien — das öffentliche Wesen — Geistliche Oberaufsicht — Lehranstalten — Schulen — wohlthätige Institute — Handwerke und Fabriken — Handlung und Kaufleute. Der 24ste Brief enthält die Reise von Stockholm nach Upsala, dessen Merkwürdigkeiten im Innern und Aeußern dieser und die folgenden Briefe erzählen. Am ausführlichsten sind die Gegenstände, die sich auf Wissenschaften beziehen, behandelt — Linné's botanischer Garten — Thunberg's Sammlungen — die Eisenwerke Dannemoes — Upland — der Osterbyer Eisendruck — u. s. w. Den Beschluß machen 8 statistische Tabellen: 1 — 3. Areal der Schwedischen Provinzen — Volksmenge — Ackerland — Pferde — Hornvieh u. s. w. 4. Handwerker in Stockholm. — 5. Waaren, welche 1804 von Stockholm ausgeschifft worden sind. — 6. Fabriken und Fabrikanten zu Stockholm. 7. Waaren-Einfuhr nach Stockholm im Jahr 1802. — 8. Einfuhr nach Schweden und Finnland in den Jahren 1811 bis 1814.

Der 3te und letzte Theil dieses Buchs ist so eben unter die Presse gegeben und wird gewiß zur Ostermesse dieses Jahrs erscheinen.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Geschichte der Juden

von der Zerstörung Jerusalems an bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Von Hannah Adamé in Boston in Nordamerika. Aus dem Englischen übersetzt. 2r Theil gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Allen Staatsmännern und jeden gebildeten Leser empfehlen wir dieses höchst lehrreiche Buch. Die Juden haben ihren Charakter und ihre Lebensweise noch, wie vor länger als zweytausend Jahren, und man kann mit Recht behaupten, daß, wer diese Geschichte nicht gelesen hat, die Juden nicht genau und vollkommen kennt; sie hat das Abwechselnde und Ueberraschende eines Romans, und ist doch die lautere Wirklichkeit.

Kriegsbibliothek,

enthaltend die Geschichte der Befreyungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Deutschland, Italien und Frankreich, vom Jahr 1808 bis 1815. Dritter Band. Der Befreyungskrieg in Deutschland im Jahr 1813. Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 2 Planen von der Schlacht bey Leipzig. gr. 8. brech. 3 Thlr.

Das Jahr 1813 ist das wichtigste Jahr für jeden Deutschen, und es giebt wohl nicht leicht jemanden, der nicht begierig wäre, die großen Ereignisse desselben vollständig und der Wahrheit gemäß kennen zu lernen. Diesen Ansichten entspricht vorzüglich diese neue Auflage des 3ten Bandes der Kriegsbibliothek, der nicht blos um zehn Bogen vermehrt, sondern auch sehr verbessert erscheint. Der Verfasser ist Augenzeuge vieler wichtigen Vorfälle gewesen, hat mehrere handschriftliche Aufsätze benutzt, und ihm ist sein gedrucktes Werk, z. B. Plotho's Krieg in Deutschland u. s. w. entgangen, das er nicht zur Vervollkommnung seiner Arbeit zu Rathe gezogen hätte. Das Ganze liest sich eben so angenehm, als es lehrreich ist, und wir können es jedermann mit Recht empfehlen, der sich genau von den großen Ereignissen des Jahres 1813 unterrichten will. Am ausführlichsten ist die Schlacht bey Leipzig beschrieben; und niemand kann dieß Werk entbehren, der das Schlachtfeld bey dieser Stadt mit Nutzen besuchen will.

Digitized by Google

Briefe an Pfychidion, oder über weibliche Erziehung von Ernst Moritz Arndt. Altona bey P. Hammerich.

Auch unter dem Titel:

Fragmente über Menschenbildung von E. M. Arndt 3. Theil.

Umsonst würde der Leser in diesen Briefen, die zwar auch getrennt von dem schon im Jahr 1805 erschienenen Fragmenten des genialischen Verfassers über Menschenbildung, verkauft werden, im Grunde aber doch mit denselben Ein Ganzes bilden, einen regelrechten, systematischen Unterricht über weibliche Erziehung suchen. Wer aber den berühmten Arndt — und wer möchte dieß nicht? reden hören will über die Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechts, über dessen Bestimmung, Würde und Verhältniß zum männlichen, über seinen Standpunkt im häuslichen und bürgerlichen Leben, über seine häufige Verbildung in unserer Zeit, zumal in den höhern Ständen, über die Verdienste des Christenthums um dasselbe und über den Charakter der Deutschen, wie er sich in unsern Tagen, durch Rede, Schrift und That kund thut: der wird sich nicht selten durchganz neue Ansichten belehrt, stellenweise wahrhaft erbaut und überall durch eine eben so kräftige als schöne Darstellung der benannten und nicht benannten Gegenstände angesprochen finden. Mütter und Erzieherinnen, die ihre Töchter und Zöglinge wirklich erzogen und nicht verzogen, gebildet und nicht verbildet zu sehen wünschen, wird sich diese Schrift vorzüglich empfehlen.

Kostet in allen Buchhandlungen auf Druckpr. 1 Thlr. Schreibpr. 1 Thlr. 8. Gr.

In der Baumgärtnerschen Buchhandlung sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anekdoten und Bemerkungen

Musik betreffend. Zur Unterhaltung und Belehrung für Freunde der Geschichte und der Cultur der Tonkunst, und der mit ihr zusammen wirkenden Künste. Größtentheils aus dem Englischen des A. Bourgh. A. M. bearbeitet von C. F. Michaelis. kl. 8. 1 Thlr.

Freunde der Tonkunst, denen sie nicht blos nach ihrer augenblicklichen Wirkung werth ist, sondern die sich auch für ihre Geschichte, ihre Cultur, ihren ehemaligen und jetzigen Zustand, und für ihre großen Meister interessiren, finden in diesem Buch reichhaltige Befriedigung und die interessanteste Unterhaltung. Sie begegnen hier den merkwürdigsten Künstlern, werden an ihre Werke, ihr Leben, ihre Schicksale erinnert, und begleiten gewiß den Verfasser gern überall, wo er sie durch die verschiedenen Perioden und Gegenden der Kunst bis zu den neuesten Erscheinungen hinführt. Weil Tonkünstlern zum aufmerksamen Lesen oft die Zeit fehlt, so hat der Uebersetzer dieß Buch in kürzere Abschnitte und Rubriken getheilt, wo jeder leicht findet, was ihn zunächst anzieht, und nicht durch Weitläufigkeit abgeschreckt wird.

Katechismus der Zeichnung und Malerey.

Aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen historisch-ästhetischen Andeutungen über diese Künste, um Zeichnungen und Gemälde zu beurtheilen. Von C. F. Michaelis. kl. 8. broch. 12 Gr.

Diese Schrift enthält eine faßliche Anleitung zu zweckmäßigem, stufenweise fortschreitendem Verfahren im Zeichnen von den ersten Erfordernissen und mechanischen Anfangsgründen bis zur sorgfältigen Ausführung, in Absicht auf Proportion, Beleuchtung, Colorit, Ausdruck u. s. w. Der Verf. verweilt vorzüglich bey der Zeichnung menschlicher Gestalten, und der Landschaften, und erklärt sich auch über Transparents und Pastellmahlerey. Der Uebersetzer giebt in der voranstehenden Abhandlung denkenden Kunstfreunden Winke über das Wesen und die verschiedenen Gattungen und Stufen der Malerey. Und so verdient dieß Werkchen Lehrern und Lernenden, für die Theorie und Praxis der Kunst, als ein nützliches Leitfaden empfohlen zu werden.

Richerand's Grundriß der neuern Wundarzneykunst.

2r Theil. Mit 19 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Der berühmte Verfasser dieses, die Gesammtwissenschaft in einer systematischen Ordnung umfassenden Werkes, an dem es bisher noch fehlte, hat seinem Wissen und tiefe Kenntniß durch die neuerdings in allen Zeitungen bekannt gemachte wichtige Operation an Herrn Michelan, Arzt zu Remours bewährt, und wir können diesen von den Wunden und Geschwüren handelnden Theil um so mehr empfehlen, da ihn der Uebersetzer, Herr Dr. Robbi, durch Verfügung einer kurzgefaßten Darstellung der Rhinoplastik, mit 19 Kupfern, interessanter gemacht, und noch eine Menge praktischer Bemerkungen beygefügt hat.

Von dem zweiten Bändchen:

Glockentöne. Erinnerungen aus dem Leben eines jungen Geistlichen

ist der Druck der zweyten Auflage vollendet, und an die Buchhandlungen versandt worden.

Die vierte Auflage des ersten Bändchens kann aber vor Ende des Monats März nicht geliefert werden. (Preiß 16 gr.)

Büchlersche Buchhandlung.

Aufruf an das katholische Deutschland.

Das deutsche Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden guten Christen. Auch unter dem Titel: Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahres in 4 Bänden auf gr. 8. gedruckt, weiß Papier. 8te verbesserte Ausgabe gr. 8. Mit Erzb. Cölln., Augsb. und Constanzischer Genehmigung. 1820. Ladenpreis 7. fl. 30. kr.

Ein Buch, wie dieses, welches so viel Gutes gestiftet, ist die größte Zierde des katholischen Deutschlands, und keine Nation hat ein dergleichen aufzuweisen, überall enthält es eine reine Christus-Religion, Duldung und Menschenliebe und Hr. Prof. und Domherr Thad. Dereser in Breslau hat sich durch dessen Herausgabe ein unsterbliches Verdienst erworben. Um die Anschaffung zu erleichtern, hat der Verleger sich entschlossen, alle 4 Bände, wovon bereits der 3te Band unter der Presse ist, für 5 fl. 30 kr. baare Vorauszahlung zu erlassen.

Heilbronn den 30. März 1820.

J. D. Claß, als Verleger.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. April 1820.

Ihr niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung ihren Busen.

Gray.

Juliane Schubert.

(Aus einem Briefe des Hrn. Pfarrer Scholz zu Buchwald in Schlesien.)

Am Fuße der Sudeten liegt in einem romantischen Thale unfern dem Städtchen Bolkenhain, längs der wüthenden Neiße das Dorf Würgsdorf. In diesem Dorfe wohnte ein frommer Weber Mai mit seinem Weibe. Die frommen Leute lebten in Dürftigkeit, dankten Gott aber auch für das Wenige und freuten sich zweyer Töchter. Die ältere von diesen ward einem jungen gottesfürchtigen Leinenweber, Namens Schubert, verlobt. Die Braut starb aber als Braut, und der Bräutigam besuchte fortwährend das Haus der trauernden Eltern. Die jüngere Schwester der Braut wuchs indeß heran, und verließ die Schule. Als Schulkind hatte sie jedesmal am Neujahr vom Lehrer einen kleinen Glückwunsch in Versen für die Eltern erhalten. Das Kind wünschte auch ferner noch beym Jahreswechsel den Eltern auf die alte Weise Glück wünschen zu können. Da der Lehrer nun aber nicht mehr aushelfen konnte, versuchte die vierzehnjährige Julie Mai, ob sie nicht selbst etwas ähnliches zu Stande bringen könne. Siehe da! es gelang. Julie dichtete mehr, kam nach einigen Jahren in einen gewissen Ruf als Dichterinn, heirathete den Geliebten ihrer verstorbenen Schwester, und ließ auf vieles Zureden einen ganzen Band ihrer Dichtungen drucken.

Ich war 14 Jahr in meinem ersten Amte Beichtvater der guten Schubert, und habe mit ihr die köstlichsten Stunden verlebt. Auch heute noch, wenn sie auf einige Tage zu mir kommt, bereitet mir ihr Besuch einen wahren Festgenuß. Als mich Ihr Morgenblatt mit Lämmerer bekannt machte, erzählte ich es späterhin der Schubert. Sie war gerührt über die Aehnlichkeit zwischen ihren und Lämmerers Verhältnissen. „Also er ist auch ein Leinenweber, sprach sie, und auch arm, und dichtet? wie wunderbar!“ Ich forderte sie auf ein Gedicht auf den guten Lämmerer zu machen, das würde ihm und ihr und außerdem tausend guten frommen Seelen große Freude gewähren. Sie wollte anfänglich, aus Bescheidenheit, nicht darauf eingehen. Im vorigen Herbste sah ich sie wieder, und drang aufs neue in sie. Nun gab sie nach. Ich sende Ihnen diesen herrlichen Zuruf an Lämmerer, Sie würdigen ihn gewiß einer Stelle in Ihrem Morgenblatte.

* * *

An Lämmerer.

Ich hab' ein frohes Wort vernommen
Aus fernem Land, von einem frommen
Und armen Greise, lieb und werth,
Dem, statt des Reichthums vieler Haabe,
Der Höchste jene Himmelsgabe,
Die Gabe des Gesangs beschert.

Manch schönes Lied ist ihm gelungen,
Wenn er mit Emsigkeit geschwungen
Sein Webers-Schiffchen, leicht und klein;
So sang auch ich, der Welt verborgen,
Am Webersstuhl oft meine Sorgen,
Und meines Lebens Kummer ein.

Digitized by Google

Ein gleiches Schicksal traf uns Beyde;
Und Gleiches schafft uns Lust und Freude,
Uns zu zerstreun des Lebens Harm!
Drum, theurer Greis, mit Deinem Friedt
Im Herzen! nimm von mir im Liede
Den Gruß der Freundschaft, froh und warm.

Schon dehnt Dein Pilgerpfad sich weiter;
Noch steh ich tiefer auf der Leiter;
Doch auch mein Mittag senkt sich schon;
Wohl werden wir uns hier nicht schauen,
Doch heg' ich kindlich das Vertrauen:
Gewiß einst dort vor Gottes Thron. —

Dann ist des Pilgers Lied verklungen,
Der Erdenkummer eingesungen,
Der dennoch manche Ros' uns trug;
Und wo zum Vater, der sie sandte,
Das Herz sich froh und liebend wandte,
Auf der Begeist'rung Strahlenflug —

Geh Deinen Weg indeß im Frieden;
Und Dir im Alter sey beschieden
Erquickung, Ruh, und heitrer Sinn;
Oft werd' ich denken froh und gerne
Des frommen Sängers in der Ferne;
So denk' auch Du der Sängerinn — !

Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798 auf dem Schiff-Gefängniß, der Sompson zu Plymouth.

(Aus den Papieren eines mitgefangenen Offiziers.)

Ich fand in dem Nov. Heft des Morgenblatts des v. J. eine Beschreibung des Sklaven-Bagno von Algier, und war Zeuge des schmerzlichen Abscheus, den sie den Lesern einflößte. Die Erinnerung dessen, was die französischen Kriegsgefangenen in England erlitten, vor allen die in dem Schiffsgefängnissen eingesperrten in den Jahren 1797 und 1798 ward dadurch so lebhaft in mir erregt, daß ich in folgenden Blättern meine eigenen mit diesen Unglücklichen getheilten Leiden den deutschen Lesern bekannt machen will.

Der Haß der Engländer gegen die Franzosen war zu jener Zeit aufs höchste gesteigert worden. Er war zur Form ihrer Vaterlandsliebe gestempelt, und einer der größten Hebel in der Hand ihrer Regierung. Welche Aufnahme mußten Franzosen, welche das Kriegsglück den Engländern in die Hände fallen ließ, von einer so gestimmten Nation erleiden! Ihre Ankunft erregte jedesmal einen an Wuth grenzenden Enthusiasmus, und der Anblick derselben verursachte bey der englischen Volksmasse lebhaftere Freude, als in Frankreich die Verkündigung eines Siegs. Eine ungeheure Menge Menschen lief bey ihrer Durchführung herbey und mitten durch Beschimpfungen und empörende Drohungen des englischen Volks, begaben sich die französischen Krieger, empört und erstaunt über eine ihren Sitten entgegengesetzte Behandlung, langsam an den abscheulichen Ort, der zu ihrem Gefängniß bestimmt war. Dorthin wollen wir den Unglücklichen folgen, um die Unmenschlichkeiten kennen zu lernen, welche sich die Leidenschaften der Untergebenen erlauben, so bald man diese zu Werkzeugen politischer Absichten zu gebrauchen wagt. Wir werden hauptsächlich das gehässige Betragen gegen die französischen gefangenen Offiziere und Unteroffiziere schildern; aus dieser Darstellung läßt sich alsdann leicht auf das unglückseelige Loos der Soldaten schließen.

Es war den Franzosen ausdrücklich verboten, vor Aufgang oder Niedergang der Sonne nicht nur die Stadt, oder das Dorf, das ihnen als Gefängniß angewiesen war, sondern sogar das von ihnen bewohnte Quartier zu verlassen. Ueberschritt ein Offizier dieses Gesetz aus Unachtsamkeit, so ward er sogleich vor die Obrigkeit gefordert, und nach der Laune derselben entweder zu einer starken Geldsumme, oder zu Kerkerstrafe, oder auch zu beyden Strafen zugleich verurtheilt. Diese Bestrafungen hatten für die Engländer so viele Reize, daß die Einwohner öfters aus eigenem Antrieb vor den Thüren der Franzosen aufpaßten, ob nicht irgend ein natürliches Bedürfniß die Franzosen nöthige, vor oder nach der festgesetzten Stunde herauszugehen. Mehrere solcher Unglücklichen wurden auf diese Art baldnacht ergriffen, und wenn das unbillige Verfahren das Opfer zur Klagen verleitete, so schrieen die Engländer, es wolle sich empören. Ein Haufe Wüthender lief herbey, und der Unglückliche entging, durch Schläge und Stöße übel zugerichtet, weder dem Kerker noch der Geldstrafe.

Bey Tage waren die Gefangenen gar jenen Belediguugen ausgesetzt, welche, wir wiederholen es, an das Betragen der Sarazenen gegen die Christen im Morgenland erinnern. Wenn die Franzosen durch die Strafen gingen, so verfolgte sie das Hohngelächter einer fanatischen Volksmasse, an welche sich Kinder anschlossen, deren aufsteimender Haß durch ihre Väter genährt wurde, und die nicht selten Steine nach den Unglücklichen warfen. Wenn gefangene Franzosen auf der Straße, besonders an den Markttagen, einem Engländer zu Pferd begegneten, so ritt dieser mit verhängtem Zügel auf jene zu, und stürzte sie unter dem allgemeinen Beyfall der Zuschauer zu Boden oder in die Seiten-Graben. Der gewöhnliche Ausdruck French Dog ward dabey nie vergessen, und wenn sich die Gefangenen über solche Mißhandlungen beklagten, so wurde dadurch nur die Grobheit der patriotischen Obrigkeitspersonen rege gemacht.

Diese Behandlung war indessen noch viel zu gut für die französischen Hunde; die englische Regierung, erzürnt über die erlittenen Unfälle seiner Verbündeten auf dem Festlande, bemühte sich, das Loos der französischen Kriegsgefangenen noch trauriger zu machen. Anstatt daher

Digitized by Google

die Offiziere, wie vorher, eine Stadt oder ein Dorf in England bewohnen zu lassen, ward beschlossen, sie in die eigends hiezu eingerichteten Kerker einzusperren, damit man eine noch tyrannischere Aufsicht über sie ausüben könne. An demselben Tag ward der Befehl bekannt gemacht, alle Offiziere eines Bezirks sollen sich an einem bestimmten Ort einfinden. Nur zwey Stunden wurden jedem bewilligt, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Es hatten sich Gerüchte von Auswechslung der Gefangenen verbreitet, und eine große Anzahl Franzosen überliessen sich der Hoffnung, daß man sie nur darum zusammen berufe, um sie ihrem Vaterland wieder zurückzugeben; allein diese süße Täuschung war von kurzer Dauer; denn bald erfuhren sie, daß sie nach Plymouth abreisen mußten, um jene tödtlichen Kerker zu beziehen, von denen sie nicht wußten, daß schon viele französische Soldaten dort untergebracht waren. Eine zahlreiche Bedeckungs-Mannschaft stand bereit; man trat die Reise bey ganz schlechter Witterung und unter dem Einfluß eines an sich schon strengen Klima's an. Es war am 4. Dezember 1797. Starker Regen und Schnee wechselten ab, und der größere Theil der französischen Offiziere befand sich in so elendem Zustand, daß er weder Schuhe noch Strümpfe hatte. Man mache sich einen Begriff von ihren Leiden, wenn man bedenkt, daß sie zu Fuß bis nach Plymouth geführt wurden, von wo sie mehrere Tagmärsche entfernt waren.

Einige gefangene Franzosen hatten Engländerinnen geheurathet, denn die Liebe, die so oft den Unglücklichen tröstet, ließ die drittischen Damen in den Franzosen keine French dogs erblicken. Die Engländer, welche diese Verbindungen stets mit Erbitterung betrachteten, rächten sich dadurch, daß sie den Franzosen bekannt machten, sie dürfen ihre Frauen nicht mit sich nehmen. Vergebens waren die Bitten und Thränen derselben. Nur die Französinnen von Geburt erhielten die Erlaubniß, ihren Männern zu folgen; allein — so weit ging die unbillige Strenge — man gestattete ihnen nicht, den Weg anders als zu Fuß zu machen. Nach einer sehr beschwerlichen Reise kamen die französischen Offiziere, müde und entkräftet Abends zu Plymouth an. Sie wurden in das Gefängniß der Matrosen, Mill-Prison genannt, gebracht, ohne nur die geringsten Lebensmittel oder Erfrischungen zu erhalten. Die Stunde, in der dieser Aufenthalt des Elends sich schloß, nahte heran, man breitete sich, alle herein zu schaffen, ohne ihnen nur die Erlaubniß zu ertheilen, um ihr Geld Lebensmittel zu kaufen. Die Frauen wurden durchaus nicht berücksichtigt, oder einigermaßen begünstigt, sie theilten das feuchte und kothige Lager mit denen, die keine Hängematten hatten.

Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, die Mill-Prison näher zu beschreiben; wir werden zugleich einige nähere Umstände über die innere Lebensordnung geben, ehe die wogenden Gräber, Pontons genannt, die den Unwillen von ganz Europa erregten, erfunden wurden, von denen wir weiter unten reden wollen.

Mill-Prison, das Modell aller an den Ufern des Meeres zerstreuten Gebäude dieser Art, ist ein großes, eine Meile von Plymouth gelegenes Haus, von allen Seiten mit hohen und dicken Mauern umgeben, und besteht aus vier großen Hauptgebäuden, wovon eins zum Spital dient. Das Innere eines jeden dieser Gebäude ist 14 Fuß tief; in der Mitte befindet sich eine Art doppeltes Pfahlwerk, an welches man die Hängematten befestigte; durch die Mitte führte ein zwey Fuß breiter Gang. Der übrige Raum war mit drey bis vier Reihen von Hängematten versehen, welche über einander hingen. Jede Hängematte nahm einen Raum von 18 Zoll Breite, ohne allen Zwischenraum, und von 2 Fuß Höhe ein. Thüren und Treppen waren die einzigen freyen Orte. Vergitterte Fenster von 4 Quadratfuß und etwa 15 Fuß von einander entfernt, ließen Licht und Luft in diesen Schreckensaufenthalt herein.

Zwar hatten die Gefangenen die Erlaubniß, eine frische Luft in den drey Höfen des Gefängnisses einzuathmen; allein selbst diese Wohlthat wurde zur unerträglichen Plage während der Regenzeit, die in England beynahe drey Viertheile des Jahres herrscht. Die Gefangenen waren in diesen Höfen, welche sie vor der bestimmten Stunde nicht wieder verlassen durften, ohne irgend einen Schutz jedem Wechsel der Witterung ausgesetzt. Diese Höfe waren nicht gepflastert, und boten dem Auge, da der Boden lehmigt und naß war, ein weites Cloat dar. Dort stampften die Unglücklichen, von denen der größte Theil voll Ungeziefer, halbnackt und ohne Strümpfe und Schuhe war, diesen Koth, der sich um so mehr anhäufte, je mehr Gefangene eingebracht wurden.

Das Uebel wäre dadurch gemildert worden, wenn die Franzosen diese Höfe nach ihrem freyen Willen hätten besuchen dürfen. Allein, als wäre der Aufenthalt in den Gefängnissen selbst nicht ungesund genug gewesen, wählten die Engländer diese verpesteten Höfe aus, um dort Morgens und Abends die Gefangenen zu verlesen. Die Witterung mochte seyn, welche sie wollte, die Franzosen mußten sich herunter begeben, und dort Regen, Schnee und oft Hunger ausstehen, ehe sie ihre Lebensmittel erhielten, die ihnen nur unter dieser Bedingung ausgetheilt wurden. Die lange Dauer des Verlesens machte diese Lage noch peinlicher; denn es bedurfte einer beträchtlichen Zeit, um 4—5000 Menschen, die sich in Mill-Prison befanden, bey ihren Namen aufzurufen, die oft durch die englischen Agenten, so sehr verstümmelt wurden, daß die Eigenthümer derselben sie nicht mehr erkannten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. März.

(Beschluß.)

Kotzebue's eifersüchtige Frau gefiel durch Herrn Kanow's und Madam Werdy sehr gutes Spiel. Außerdem ist sie doch wohl etwas zu flüchtig gearbeitet, da sie doch eigentlich ein Charakterstück seyn soll. Herr Künzel konnte seine Rolle als Caspar komischer nehmen. Recht gut war auch Herr Werdy als der schießlustige Hans von Bosen.

Die Zweifelein von Müllner ward auch, und zwar mit Beyfall gegeben, ob der Dichter gleich selbst davor warnt. Die Hauptrolle konnte auch in seine zartern Hände als die der Madam Schirmer kommen, und sie verlor dadurch alles Zweydeutige, was ihr nun einmal bie und da unbestritten anhängt. Der bewußte Antrag zur Haushreundschaft ward mit einer Kunst, Delicatesse und doch auch Wahrheit gemacht, welcher alles zu lautrm Beyfall hinriß. Herr Heinrig gab den Baron von Halt mit Anstand und Gefühl. Eine treffliche Copie des neusten Modetons in steifer Haltung und doch unartiger Nachlässigkeit war Herr Julius als Weiß. Mit Madam Mayer konnte man als Ernestine nicht zufrieden seyn, weil man sie fast gar nicht verstand. Sie muß ihrer Stimme mehr Wohllaut geben, damit sie in Harmonie mit ihrer sehr angenehmen Gestalt trete. Herr Heine, der den Valentin spielte, fängt an, sich recht auszubilden, und ist für solche und ähnliche Rollen sehr brauchbar, wie er denn besonders auch im Grafen von der Mulde ein recht gutes Französisch sprach, freylich aber nicht die neuste französische körperliche Tournure hatte.

Wer die Abendzeitung liest, weiß eigentlich schon was er von der am 22. Febr. zuerst gegebenen Oper Almeide, Musik von Meyerbeer, zu halten habe. Ich muß aber doch hinzufügen, daß die Voraussagung sich bestätigt hat, denn die Oper ist mit sehr großem Beyfalle aufgenommen worden. Kenner waren darüber einverstanden, daß die Musik sehr viele Schönheiten habe, aber schwerlich gleich beym ersten Anhören gehörig gewürdigt werden könne. Und in der That wuchs auch der Beyfall bey der zweyten Aufführung. Freylich gehört zum Gelingen der sehr schwierigen Musik ein Orchester, wie das hiesige, und eine Leitung, wie die des Kapellmeisters Karl Maria von Weber. Die Hauptrolle ward von Herr Wilhelmi recht gut gespielt, weniger gut gesungen, doch vergaß man das Letztere über dem Ersteren, bey dieser Partie Wesentlichereren. Beydes Gute vereinte sich aber in der lieben Rochen Julie Zucker, welche die Irene höchst reizend sang und spielte. Sie wird stets gern gesehen und gehört, möchte doch nur noch besser geschehen. Herr Toussaint war ein guter Horun at Rasch, und Herrn Bergmann's Stimme tönte als Giaffar recht angenehm in die Ensembleſtücke. Den Spaß mit den Derwischen und die der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager nachgemodelte Strafrede ihres Oberhaupts hätten wir Dichter und Componisteur gern gestrichen. Ach ja, der Dichter ist Herr Wohlbrück. Damach fragt man aber bey einer Oper eigentlich gar nicht. Die Dichtung müßte denn so unsäglich schlecht seyn, wie die in der am 20. Febr. neugegebenen Italienischen Oper

La schiava Circassa. (Die zirkassische Sklavin.) Ich möchte wohl wissen, wer diesen Unsinn zusammengetrieben hätte, bey dem es auch dem deutschen Uebersetzer einmal über das andre schwimm geworden zu seyn scheint. Herr Joseph Mazzarelli, der sie componirt hat, soll sich hier aufhalten, und noch ein sehr junger Mann seyn. Da kann ich ihm nur Glück wünschen, und so fortzufahren bitten. Er ist auf einem sehr guten Wege; denn seine Musik hat Einfachheit und doch Charakter, Lieblichkeit und doch Kraft, Instrumentirung und doch nicht bloßes Concert. Wenn er eine bessere Unterlage gehabt hätte, müßte das Gebäude noch ammuthiger geworden seyn. Also für diese nur gesorgt — was freylich schwer ist — und dann frisch vorwärts. Das Publikum gollte fast allem Musikstücken Beyfall, und wird die Wiederholungen trotz dem sehen.

Noch von dem gestrigen Genusse, wo wir den überaus kunstreichen Virtuosen A. Fürstenau aus Oldenburg auf der Flöte, im Theater, ein Concert und ein Adagio mit Variationen blasen hörten, muß ich Ihnen erfreuliche Kunde geben, und dann schließen.

Leipzig, den 29. Februar.

Das Erste und Bedeutendste, was in diesem Monate auf der Bühne geleistet wurde, war eine sehr gelungene Aufführung der Oper Zemire und Ajor von Spohr. Sie ist auf eine neue Bearbeitung gegründet (die alte Oper dieses Namens ist bekanntlich von Gretry componirt) die in den Worten anständiger ist, als die ältere, in der Handlung aber noch gedrängter und mannichfaltiger seyn müßte, um nicht schon im ersten Akte zu ermüden. Daß ein zum Ungeheuer gewordener Prinz gräßliche Arien singt, will heutiges Tages jedermann lächerlich finden. Da jedoch dieser Casus einige für lyrische Schilderung günstige Situationen herbeyführt, und die Musik alle Achtung verdient, so sollte man billig auf eine Nachhülfe denken, um den armen Prinzen weniger gräßlich hinzustellen. Die Musik hat alle Gattungen musikalischer Kompositionen. Ein ernster, phantastischer Ton durchdringt das Ganze, und klingt selbst in der Freude wehmüthig nach (wie hier am Schlusse der Oper); das Gefühl wird bis zur Weichheit aufgeregt und in einem sanften Wogen erhalten. Dabin werden die gedrängten Modulationen und Ausfüllungen durch sanfte Blasinstrumente, welche fast immer in Bewegung sind. Daß gibt schon dem Ganzen bey aller Mannichfaltigkeit interessanter Gedanken, etwas Einförmiges. Indessen kann nicht gelängnet werden, daß die Musik, für sich betrachtet, je mehr man sie kennen lernt und sich ihr hingibt, desto mehr interessirt und ergreift. In den sechsstimmigen und reinsten Sätzen gebört die mit der Introduction zusammenhängende Ouvertüre, das Terzett der Schwestern, die sehr lieblich Cavatine; Rein wie bist du so reizend und mild ꝛc., und das ausdrucksvolle Finale des ersten Akts, das mit dem Abschied Zemirens von ihrem Vater schließt. Im zweyten Akte das Duett zwischen Zemire und Ajor, und das darauf folgende Quintett, nebst den beyden Arien. Madam Neumann-Seidl hatte sich die Partie der Zemire ganz angeeignet und trug nicht nur die genannte Cavatine mit deutschem Gefühle vor, sondern strebte auch, die Schwierigkeiten des Ausſprechens in dieser Partbie zu besiegen. Dem. Böhler und Dem. Wohlbrück die jüngere (letztere trat zum erstenmal in der Oper auf, und zeigte eine gute, sich glücklich ausbildende Stimme) sangen die Rollen der Schwestern recht brav. Herr Klengel hatte die undankbare Rolle des Ajor, aber erwarb sich durch den Vortrag, besonders der Scene im zweyten Akte, die Anerkennung des Publikums. Auch Herr List als Ali stellte seinen Pbag. Letztere Rolle ist offenbar zu dürftig behandelt. Chöre und Orchester wirkten unter der Leitung des Musikdirektors Schneider mit großer Sicherheit. Die Scenerei und besonders das feenische Bild am Schlusse in glänzender Beleuchtung des bengalischen Feuers gewann den Beyfall des größten Publikums. Referent dankt es mit mehrern Kunstfreunden der Direktion, daß sie diese Oper in Scene gesetzt hat; auch verdient Herr Musikdirektor Schneider, so wie das mitwirkende Sänger- und Orchesterpersonal für die ausgezeichnet gute Aufführung dieser in mancher Hinsicht schwierigen Musik vorzüglichen Dank. Die Oper ist bis jetzt dreymal mit immer steigender Liebe wiederholt worden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 29.

Digitized by Google

Nr. 29.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. April 1820.

Neue Kupferstiche.

The cut Finger, gem. von David Wilkie, gest. von Abr. Raimbach. gr. Quer-Folio. (Preis 16 fl. 30 kr.)

Die sogenannten Gattungsstücke, deren Stoff im Gebiete der Poesie, theils dem Idyll, theils der Komödie angehört, haben ehemals viele treffliche Maler beschäftigt, und in wiefern hier die naivkomischen und lächerlichen Motive zunächst ihre Anwendung finden, dürfen solche Darstellungen auch keineswegs, wie doch bisweilen geschehen, als der Kunst unwürdig betrachtet werden. Die deutsche Schule hat freylich in dieser Art wenig von Belang aufzuweisen, ohne Zweifel aus eben dem Grunde, worin wir kein nationales Lustspiel besitzen: aber in Frankreich und England, wo Kunst und Wissenschaft freyer in das Leben treten, wo dieses weniger Abgeschiedenheit, aber mehr Berührungspunkte hat, und den Sitten und Charakteren ein schärferes Gepräge aufdrückt, da muß es auch der Komödie und der Malerey einen ergiebigern Stoff darbieten. Wir konnten wohl einen Ostade, aber nie einen Hogarth hervorbringen, und auch unter der Unzahl unserer Dichter ist Goethe beinahe der Einzige, der mit hellem, ruhigem Blick in die Wirklichkeit schaut, während die Uebrigen sich, mit einer gewissen Scheu, inner den Schranken der Gemüthswelt halten, oder sich im Sehnen nach dem Idealen abmüden.

Auf diese Bemerkung, welche sich füglich zu einem ganzen Buche ausdehnen liesse, haben uns die Werke des Malers geführt, nach welchem wir hier ein Blatt anzeigen. Scharf bezeichnete Physiognomien und Gemüthszustände, die etwas Komisches und Belustigendes haben, stellt er mit einer Lebendigkeit dar, worin er von keinem andern übertroffen wird. Hogarth war ohne Zweifel reicher und genialer in der Erfindung; aber Wilkie ist durchgehends edler und mehr Meister in Zeichnung und Anordnung. Sein gleichfalls von Raimbach gestochenes Bild: The rente day ist, in dieser Gattung, als ein Meisterstück zu betrachten, aber es bezeichnet auch zugleich die Grenze von dem Talente und der Künstlertigkeit des Künstlers. In den Dorfpolitikern, dem blinden Fiedler, dem Brettspiel und einigen andern nach ihm (von Raimbach und Burnet in Linienmanier) gefertigten Blättern ist schon weniger Reichthum von Geist und Laune sichtbar. Der Gegenstand des vorliegenden Bildes gehört eben so wenig unter die bedeutenden. Ein kleiner Knabe hat sich in den Finger geschnitten, und die alte, sorgsame Großmutter ist beschäftigt, die Wunde zu verbinden. Die Mutter und ein größerer Knabe vollenden die häusliche Gruppe. Die Scene ist in einer Küche, welche zugleich die Wohnstube ist. Das oben im Allgemeinen bemerkte Verdienst des Künstlers läßt sich auch in dieser Vorstellung nachweisen, in welcher überhaupt eine gewisse Gemüthlichkeit vorherrscht. Die Behandlung ist anspruchslos, aber von erfreulicher Wirkung. Der Styl des Kupferstechers verdient großes Lob. Herr R. verschmäht den metallenen Schimmer, in welchem sich so manche moderne Kupferstecher, zumal unter den Franzosen, zu gefallen scheinen; sein Grabstichel bequemt sich nach der Natur der Gegenstände, und man könnte ihm nur hier und da mehr Markiges wünschen. Das Helldunkel ist trefflich behandelt, und im Ganzen gehört dieses Blatt gewiß unter die bessern Kupferstiche der letzten Jahre.

— ber.

Zur Geschichte der Glasmalerey.

Von B. Speth.

(Beschluß.)

Wir sind nun auch in den Stand gesetzt, über die in Nr. 293. (Dezember 1819) der Münchner politischen Zeitung so glänzend angezeigte neue Erfindung der Glasmalerey durch Herrn Reiner Birrenbach aus Köln am Rhein, ein unpartheyisches Urtheil zu fällen. Aufgefordert von der hiesigen Porzellan-Manufaktur übersandte vor Kurzem Hr. Reiner Birrenbach derselben eine Probe der Erfindung, und wie sich wohl denken läßt, nicht die schlechteste. Es thut uns leid, aufrichtig gestehen zu müssen, daß wir in unsern Erwartungen noch nie so auffallend getäuscht wor-

Digitized by Google

den sind, als dießmal. Die ganze Größe der Glastafel beträgt 2′ 10″ h. M. in der Höhe und 2′ 11″ in der Breite, und ist aus vierzehn besondern Glasstücken, in Bley gefaßt, zusammengesetzt. Das Bild stellt die Maria mit dem Christkinde vor, wie es der vor ihm knieenden h. Catharina einen Kranz auf das Haupt setzt. Diese Gruppe befindet sich in der Mitte zweyer andern Heiligen, die aus ihren dunkeln Attributen nicht leicht erkenntlich sind.. Ueber dem Ganzen schweben drey Engel..

Abgesehen von der Zeichnung, die unter aller Würdigung ist, zeigt dieses Produkt zuerst eine auffallende Armuth an mannigfaltigen Farben, die in's Monotone geht. Herr Birrenbach scheint eine der wesentlichsten Farben, die Fleischfarbe, noch gar nicht zu kennen.. Die Leiber der Engel bis zu den Köpfen und Händen der übrigen Figuren sind nichts mehr und nichts weniger, als weißes Glas, darauf mit grauer Farbe die Conturen und Schatten roh angedeutet sind. An eine rothe Farbe, vielweniger an Purpur ist gar nicht zu denken.. Hr. Birrenbach müßte nur die braune Farbe des Gewandes der Maria dafür geben wollen, deren Ton aber durchaus dem der Seneser Erde gleich kömmt. Außer dem Blauen spielt nun das Gelbe eine so herrschende Rolle, daß er es in demselben Tone, wie zu den Gewändern, sogar auch zu den Haaren gebraucht hat. Das Kleid der h. Catharina ist weißes Glas, und an den Gewändern der beyden übrigen Figuren wiederholt sich eine und dieselbe Farbe, die eigentlich keine Farbe, weder blau, noch gelb, noch grün, sondern ein trübes, schmutziges Gemisch aus den beyden ersteren ist. Eben so entbehren alle übrigen Farben mehr oder weniger der Klarheit, Durchsichtigkeit und jenes strahlenden Glanzes, worin sich die Farben der Alten so einzig auszeichnen. Sein Gelb, das, im Tone weit entfernt von jenem der Alten, mehr in die Orange-Farbe geht, ist nicht mit der Oberfläche des Glases zur gänzlichen Durchsichtigkeit, die keine Spur des Einschmelzens mehr zeigt, verschmolzen; matt und wie geronnen liegt es auf der Oberfläche.. Nur die blaue Farbe zeigt an einigen Stellen einen schönen, kräftigen Ton von Azur.

Das Hauptgebrechen aber scheint wohl in den Schmelzen selbst zu liegen, deren Zubereitung entweder, oder doch das Einschmelzen derselben, Herrn Birrenbach noch gar nicht bekannt ist, weil es sonst nicht zu begreifen wäre, warum keine seiner Farben zu einer durchgängigen Gleichheit verschmolzen, sondern an verschiedenen Stellen bald heller, bald dunkler, wie zusammengeflossen, in einzelnen Flecken sich zeigt, wie man dieß am auffallendsten bey der blauen Farbe sehen kann. Betrachten wir nun noch die Schmelze an den Stellen, wo sie eingeschmolzen sind, so bemerken wir daran auch nicht eine Spur von dem Glanze, den sie bey den Alten selbst durch die Einschmelzung (Verglasung) erhalten haben; sie zeigen sich völlig dürr und trocken, ähnlich den von der Sonnenhitze ausgetrockneten Oelgemälden. Es scheinen darum die Schmelze selbst nicht von ächter Art zu seyn, ohne des Umstandes weiter zu erwähnen, daß auf der entgegengesetzten Fläche manche Töne gar nicht eingeschmolzen, sondern nur mit Firniß aufgetragen, und darum leicht zerstörbar sind.

Wenn nun das Alles die Resultate einer zwanzigjährigen Aufopferung, Bemühung und Erfahrung sind; so bedauern wir, daß es Hr. Birrenbach darin kaum bis zum Anfange gebracht hat, während Frank, und zwar innerhalb derselben Zeit, den Stufen der Vollendung so nahe gekommen ist; wie uns dessen Werke für sich schon, und, in Vergleichung zu diesem Produkte, gar bis zur Evidenz beweisen..

Wir schließen nun mit der Bemerkung, daß die Glasmalerey in unsern Tagen noch gar mancher Versuche bedarf, wäre es auch allein der gefärbten Gläser überhaupt, und des Purpurs insbesondere wegen, der als Ueberfanggläs vom größten Vortheile für die Malerey ist, um sie auf einen den Alten gleichstehenden Grad der Vollkommenheit zu bringen.. Diese Versuche aber können größtentheils nicht anders als kostspielig seyn, einmal schon wegen der dazu nöthigen Ingredienzen, und dann wegen ihres öftern Mißlingens. Denn, daß auch hierin die Erfahrung vieles leisten müsse, lehrt uns schon der ältere, viel erfahrene le Vieil*). Zu solchen Versuchen gehören große, vollständige Apparate, Oefen von der zweckmäßigsten Construktion und nöthigem Umfange; ja bis auf die Glashütten selbst dehnt sich die nothwendige Mitwirkung aus, soll auch nur in Hinsicht der Technik Großes und Herrliches wieder, wie ehemals, aus diesem Zweige der Malerey hervorgehen. Der hierzu erforderliche Aufwand von Zeit und Kosten liegt keineswegs in den Mitteln eines Privatmannes, der schon damit genug geleistet, wenn seine Bemühungen im Kleinen ihn das Gelingen fernerer Versuche im Großen zu hoffen berechtigen. Erst dann, wenn ein Staat diese Angelegenheit zu der seinigen macht, der neuen Anregung dieser Malerey, die nun schon einmal in so erfreulichen Resultaten vor uns liegt, und ehemals von Frankreichs Königen mit besondern Freyheiten und Privilegien begünstigt worden, mit aller Sorgfalt pfleget, und sie unterstützt durch Mittel aller Art; dann läßt sich erwarten, es werde die Glasmalerey zu ihrem ältesten Glanze sich wieder erheben, und groß wie einst, auch Großes wieder gestalten.

*) Er schrieb im Jahre 1705 seinem Sohne: „unsere Geheimnisse gerathen erst nach einer langen Uebung, sogleich bey dem ersten Versuche erreicht man mit selbigen seinen Zweck nicht.“ — Und le Vieil war doch ein alter Praktiker.

Digitized by Google

Heilige Familie, gemalt von Passavant.

Im Städel'schen Institute zu Frankfurt a. M. ist gegenwärtig ein Gemälde, die heilige Familie vorstellend, zur öffentlichen Beschauung ausgestellt, welches in vieler Hinsicht die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde verdient.

Der Maler dieses Bildes, Hr. J. D. Passavant aus Frankfurt, widmete sich erst etwas später der Kunst, als es gewöhnlich ist; er besuchte in Paris Davids Schule, und hält sich nun seit drittehalb Jahren in Rom auf. Dort hat er im vergangenen Jahre das Bild, von dem wir hier reden, componirt und gemalt. Es ist sein erstes größeres Oelgemälde.

Dasselbe ist drei franz. Schuh breit und 4 franz. Schuh hoch. Oben ist es zugerundet. Die Figuren haben ungefähr halbe Lebensgröße. Die ihm zu Grunde liegende Idee ist folgende: in einer weiten Landschaft, welche in der Ferne von dem Meere bespült wird, sitzt Maria mit dem Christuskinde auf einem Felsen; Elisabeth kam dazu mit dem kleinen Johannes, sie hat sich niedergekniet, und faltet die Hände ihres vor sich stehenden Kindes, und lehrt es so das Christuskind anbeten, welches sich ihm vom Schooße der Maria entgegenbewegt; Joseph ist aus dem Hintergrunde hinzugetreten, und steht stehend auf diese Gruppe von oben herab.

Der Künstler faßte seinen Gegenstand mit ernstem und kindlichem Sinne auf, wie das immer bey religiösen Gegenständen der Fall seyn sollte; und gab seine Empfindung mit so gutem Erfolge wieder, daß er einen tiefen Eindruck auf den Beschauer bewirkt. Dieser Eindruck wird wegen der eigenthümlichen Weise der Darstellung und der sinnigen Art, womit alles gedacht ist, bey öfterem Beschauen nur noch vermehrt, so, daß es unbegreiflich scheint, wie ein solches Werk das Erzeugniß eines erst beginnenden Künstlers seyn könne. Dieses Räthsel löst sich jedoch auf, wenn man bedenkt, daß der Verfasser als ein erst in spätern Jahren zur Kunst Uebergetretener ein sehr berichtigtes Urtheil schon mitbrachte, daß er in seinem innern Sinne längst schon ausgebildet war, und es nur noch mit dem technischen Theile der Kunst zu thun hatte. Dieser Umstand gibt zugleich den Gesichtspunkt an, aus welchem einzelne Unvollkommenheiten, die mit den Vorzügen des Ganzen gar nicht übereinstimmen, müssen betrachtet werden.

Die Composition des Ganzen ist für den Raum außerordentlich wohl berechnet. Die Zusammenstellung der verschiedenen Personen in Eine Gruppe ist ganz ungezwungen, und die besondere Theilnahme jeder einzelnen erklärt sich sogleich von selbst. Die Landschaft, so gering auch der zu beyden Seiten für sie gelassene Raum ist, stellt dennoch ein großes Ganzes dar: Wenn die Zeichnung auch hier und da noch etwas zu wünschen übrig ließe, so ist doch das Streben nach Correctheit in derselben nicht zu verkennen. Das höchste Lob aber verdient dieses Werk in Hinsicht auf die Farbengebung. Es ist ganz im Hellen gemalt, und dabey sind sehr starke, glänzende Farben angewendet, die aber durch eine treffliche Zusammenordnung zu einer solchen Harmonie sich verbinden, daß ohne irgend das mindeste Schreiende, ihre lebhafte Wirkung dem Auge nur angenehm ist. Hierin hat unser Künstler schon jetzt eine solche Trefflichkeit bewährt, daß ihm sein Rang unter denjenigen gebührt, die sich in der Färbung vorzüglich ausgezeichnet haben.

Im Einzelnen nun betrachtet, gleicht die Landschaft ganz der Gegend zwischen Terracina und Gaeta, und gibt den großartigen Charakter derselben sehr treu wieder; Himmel, Berge, Meer und die im Vordergrunde befindlichen Pflanzen: Alles ist vorzüglich gut gedacht und ausgeführt. Bey der Maria ist das Streben des Künstlers sichtbar, eine Mutter Gottes im strengen Style zu liefern. Es ist ihm der Ausdruck des Ernstes allerdings auch gelungen, aber für eine eigentliche Maria können wir sie doch nicht halten. Einige Kenner haben an ihren Armen Verzeichnungen finden wollen, die aber von andern geläugnet wurden. Das Christuskind hat nicht die Würde des Welterlösers. Wir müßten uns sehr irren, wenn nicht das Modell es war, was hier den Künstler irre führte, denn Lebendigkeit läßt sich demselben gar nicht absprechen. Die Haare desselben sind übel gerathen. Dieser letzte Vorwurf trifft auch den kleinen Johannes, der dagegen aber einen solchen Ausdruck kindlicher Innigkeit zeigt, daß wir hier dem Künstler das Lob der höchsten Trefflichkeit nicht versagen können, und überzeugt sind, daß Jeder, der das Werk selbst sieht, in unser Gefühl, welches wir mit Worten nicht auszudrücken vermögen, mit einstimmen werde. Der Künstler suchte in der alten Elisabeth einen bedeutenden Charakter auszusprechen, und hat diese Absicht bis auf ihren vielleicht etwas zu scharfen Blick auch mit Erfolg ausgeführt. Diese Figur dürfte schwerlich den Tadel verdienen, der ihr öfters geworden ist, und der wohl mehr von dem gegenwärtig sehr häufigen Streben herrührt, nur blos Liebliches und Anmuthiges sehen zu wollen, welches doch nicht überall an seinem Platze und nicht einmal die höchste Stufe der Kunst ist. Joseph ist überaus gelungen; er erscheint im kräftigen Mannesalter, und sein Kopf hat einen würdigen Ausdruck. Seine Gewandhaltende Hand, so richtig sie auch gezeichnet ist, möchte doch etwas zu mager seyn; nun so mehr lob verdient die andere. Ueberhaupt sind alle Hände und Füße in diesem Bilde sehr lobenswerth.

Wir glauben daher, nach all' diesem, daß unser Künstler eine sehr bedeutende Anlage zur Kunst habe, wir wünschen ihm Glück, daß er dieß noch zur rechten Zeit erkannt hat, und erwarten, daß er uns noch öfters solchen Genuß bereiten werde, als dieses Bild uns gewährt.

Betrachten wir aber dasselbe in allgemeinerer Bezie-

Digitized by Google

hung als ein Erzeugniß derjenigen neuen Schule, welche seit einer Reihe von Jahren unter den jüngern deutschen Künstlern in Rom sich entwickelt hat; so finden wir auch hier einen Beweis, daß die derselben anfangs vielleicht mit Recht vorgeworfenen falschen Tendenzen nicht mehr statt finden. In diesem Bilde zeigt sich nicht das Nachstreben nach irgend einer Manier, sondern vielmehr ein sehr eigenthümlicher Geist, der sich aber dadurch freylich von manchem Gewohnten bedeutend entfernt, daß er heilige Gegenstände auch mit Ernst und mit religiösem Sinne darzustellen bemüht ist.

Zuletzt wünschen wir noch, daß, da dieses Bild zu verkaufen ist, es einen Käufer unter den begüterten Kunstfreunden Frankfurts finden möge; damit ein so vorzügliches Werk eines Künstlers, der seiner Vaterstadt so große Ehre macht, auch derselben erhalten werde, und es nicht scheinen möge, als wüßten Auswärtige dessen Verdienste besser zu schätzen, als seine Mitbürger.

B — m — r.

Nachrichten aus Paris.

Die Arbeiten an der Reiterstatue Ludwigs XIV., welche den Siegesplatz (Place des victoires) zieren soll, werden unabläßig fortgesetzt. Hr. Bosio hatte schon im Februar das Modell des Pferdes geendigt; das des Reiters wird nun geformt, und nach Allem darf man hoffen, das Monument nächstes Jahr aufgestellt zu sehen.

Die Zurückgabe der ehemals unsern Kirchen angehörigen Kunstgegenstände bey der Zertheilung des Museums in der Straße des petits Augustins, bringt nun auch diejenigen Monumente wieder an ihre vorige Stelle, welche dem Andenken berühmter Menschen von deren Familien errichtet worden. So wird die Familie d'Harcourt das Monument des Grafen d'Harcourt in eine der Kapellen von Notre-Dame zurückbringen lassen, und hat den Bildhauer Deseine beauftragt, für die Versetzung und Aufstellung zu sorgen. Das Monument ist ein Werk des berühmten Pigalle und wurde 1776 errichtet.

Die Brücke Ludwigs XVI. wird mit zwölf colossalen Statuen und kleinen Trophäen aus Marmor geschmückt werden. Letztere sind bereits angefangen, und zu jenen hat man die Blöcke ausgesucht.

Für den Brunnen auf dem Platze der Bastille sollen 24 Basreliefs ausgeführt werden. Fast alle Modelle sind schon beendigt, und acht sind bereits in Marmor vollendet. Die Gegenstände und Namen der Künstler sind folgende: 1) die Skulptur, von Gérard; 2) die Medicin, von Valois; 3) die Naturgeschichte, von Gaulle; 4) die Beredsamkeit, von Lefeuer; 5) der Tanz, von Pujol; 6) der Handel, von Fragonard; 7) die Mathematik, von Caillouet; 8) die Sternkunde, von Laitié.

Folgendes ist die Vertheilung der Preise und Belohnungen nach der Ausstellung von 1819: Hr. Horace Vernet erhielt den Preis von 4000 Fr., der dieses Jahr für das beste Bild in einem der untergeordneten Fächer ausgesetzt war. Die HH. Bridan und Cortot theilen den Preis von 6000 Fr. für das beste Werk in Marmor. — Die Historienmaler Picot, Guillemot, Hersent, Géricault, Palliers, Drolling, Steuben, Granger, Langlois, Heim, Blondel, Dejuinés, Fragonard, Anfaux, Schnetz, Destouches; die Mllen Lescot und Mauduit; die HH. Bouton, Michallon, Watelet, Génod, Coupin de la Couperie, Raymond, Dunouy, Chauvin, Demarne, Vaudael, Menjaud, welche Werke in den verschiedenen untergeordneten Kunstfächern geliefert — und die Bildhauer Petitot und Pradier haben die große Medaille erhalten. — Nach dem Vorschlage des Direktors des Museums wurden ferner Belohnungsmedaillen an 26 Maler, 7 Bildhauer und 5 Kupferstecher vertheilt. Dergleichen erhielten auch der Steinschneider Hr. Simon, Sohn, der Steindrucker Hr. Engelmann, und die Architekten Gauthier, Lebas und Reynes. — Es ist bekannt, daß die Mitglieder der Akademie der schönen Künste an der Vertheilung der Preise und Medaillen keinen Antheil nehmen; auch Hr. Granet hatte im Voraus erklärt, an diesen Belohnungen nicht Theil nehmen zu wollen.

Der Lehrkurs bey der Sektion der Architektur an der Königl. Schule der schönen Künste ist in zwey Abtheilungen getheilt worden; es wird von nun an Zöglinge erster und zweyter Ordnung geben, nach dem Grade ihrer Fortschritte. Es sollen Repetenten angestellt, und neue Preisbewerbungen für die Architektur eröffnet, auch in Zukunft eine größere Anzahl von Medaillen vertheilt werden.

Einige Tage nach dem Tode des Herzogs von Berry ließ die Herzogin Hrn. Gérard den Wunsch äußern, von seiner Hand ein Bildniß ihres verstorbenen Gemahls zu besitzen. Die verschiedenen Arbeiten, womit Hr. Gérard sich beschäftigte, wurden sogleich bey Seite gesetzt, und das Gemälde auf der Stelle begonnen. Man versichert, daß die Aehnlichkeit vollkommen gelungen werde.

Der Herzog von Berry war Protektor der société des amis des arts gewesen.

Hr. Ambroise Tardieu will nach und nach die Bildnisse der deputirten Schriftsteller und constitutionellen Pairs, welche unveränderliche Vertheidiger der Charte und des Wahlgesetzes geblieben, herausgeben. Die erste Lieferung dieser Gallerie ist bereits erschienen, und enthält die Bildnisse von Benjamin Constant, Demargay, Manuel und Mechin. Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung auf Velinpapier in 4to. Preis einer jeden 5 Fr., auf Chinapapier das Doppelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. April 1820.

Hege gegen grausame, ausgeartete Menschen nicht eben die Empfindung, die sie für Andere hegen.

Marc Aurel.

Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798 auf dem Schiff-Gefängniß, der Sampson zu Plymouth.

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit erwarteten die Gefangenen, bis an die Kniee im Koth stehend, und halbnackt den Wirkungen einer stürmischen Witterung ausgesetzt, die ihnen zukommenden Lebensmittel auf einen Tag, und waren noch glücklich zu preisen, wenn sie dieselben vor Abends 3 Uhr erhielten! Und wie waren diese Lebensmittel beschaffen? — 13 Unzen schlecht gebackenes Brod, aus einer Mischung von Erbsen, Kartoffeln und einigen Theilen Roggenmehl bestehend, und etwa 6 Unzen Fleisch von der allerschlechtesten Beschaffenheit und meistens halbroh; dieß war die gewöhnliche Portion eines Gefangenen. Ihr Getränk, das aus salzigem ungesundem Wasser bestand, wurde ihnen mit einer Kargheit ausgetheilt, die sie öfters allen Qualen eines herben Durstes aussetzte. Welches Volk trieb je die Sparsamkeit so weit, daß es seinen Gefangenen das Wasser zumaß? —

Wenn diese Lebensmittel nur wenigstens regelmäßig ausgetheilt worden wären; allein manchmal verleitete der Geiz die Agenten der Regierung, die Austheilung zu verschieben oder gar zu verweigern. Es geschah häufig, daß sie unter dem Vorwand, die Lebensmittel seyen zu spät angekommen, das Gefängniß schlossen, und die Vertheilung der Lebensmittel auf den andern Tag verschoben.

Man denke sich nun die fürchterliche Lage dieser bellagenswerthen, schon von Mangel und Leiden erschöpften Menschen, welche den Tag im Regen zugebracht hatten, und in ihren Kerker zurückkehren mußten, ohne das Geringste zur Stillung ihres Hungers zu erhalten! Und was war der Grund dieser Barbarey? — Meistens der, die Franzosen dahin zu bringen, die Waffen gegen ihr Vaterland zu ergreifen; wenn dieß mißlang, so war ihr Tod eine Erleichterung für den Staat.

Diesem Betragen ist ein großer Theil des unauslöschbaren Hasses der Franzosen gegen das englische Volk zuzuschreiben. Wir fahren in unserer Erzählung fort, um dadurch vielleicht England einst zu nöthigen, die von ganz Europa angenommenen Gesetze der Menschlichkeit anzuerkennen.

Von so manchen Beyspielen, die der Verfasser dieses Berichtes, der selbst Kriegsgefangener in England war, von der dort erlittenen Behandlung anführen könnte, werden wir nur folgendes anführen: Es war den Gefangenen verboten, sich den Fenstern des Gefängnisses zu nähern; einer derselben, der, des Verbots vergessend, einige frische Luft einathmen wollte, und sich zu diesem Zwecke den Gittern näherte, wurde von der Schildwache bemerkt. Diese, ohne ihn zurückzuweisen, oder auch nur ein Wort zu verlieren, schlägt sogleich auf ihn an: der Gefangene war glücklich genug, dieß zu bemerken; er entzog sich dem Schuß, indem er sich auf den Boden stürzte, allein die Kugel traf einen andern Unglücklichen, der in seiner Hängematte schlief; die

Digitized by Google

Kugel tödtete ihn und verwundete noch den zunächst bey ihm liegenden Gefangenen. Bey den gewöhnlich angenommenen Gesetzen der Menschlichkeit, hätte diese Schildwache vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollen; allein die englischen Offiziere, welche auf den Schuß herbey eilten, lachten über dieses Ereigniß, und, statt den Soldaten über sein Benehmen doch wenigstens zur Rede zu stellen, überhäuften sie ihn öffentlich mit Lobeserhebungen.

Die französischen Offiziere blieben 13 Tage lang in Mill-Prisons, und theilten alles Unglück mit den Soldaten und Matrosen. Nach Verfluß von 2 bis 3 Tagen sahen sich die Offiziere, die mit letzteren gleiche Nahrung erhielten, der Portion beraubt, die ihnen gehörte, und der englische Lieferant wies ihre Klagen mit den Worten ab, daß Offiziere Geld besitzen müßten, und daß sie alsdann Lebensmittel kaufen könnten.

Allein das ohnehin so beklagenswerthe Loos der Offiziere und Soldaten zu Mill-Prisons sollte sich noch mehr verschlimmern. Die Pontone oder Schiffsgefängnisse waren fertig, und dienten bald denen, welche ihr kümmerliches Leben gefristet hatten, zum Grabe. Acht dieser Gefängnisse befanden sich nur allein in dem Hafen zu Plymouth; sie hießen: der Sampson, die Europa, der Prudent, der Bien faisant, der St. Isidor, der St. Nicolas, der Commerce de Marseille und der Cato, der das Spital in sich faßte. Der Sampson war für die Offiziere, die Europa für die Seeleute, der St. Nicolas für die Ausgewanderten und französischen Priester, und die übrigen Schiffe für die gefangenen Soldaten bestimmt.

Alle diese Schiffe waren auf eine und eben dieselbe Art eingerichtet, ausgenommen das Spital-Schiff. Wir reden daher hier nur von dem Sampson. Aus der schlechten Behandlung, welche die französischen Offiziere auf diesem Schiffe erlitten, läßt sich sodann leicht auf das Loos der Soldaten und Matrosen schließen.

Wir übergehen die ausführliche Beschreibung der innern Einrichtung dieses Schiffes, und sagen nur, daß sie nicht viel besser als die eines Sklavenschiffes war.

Die den französischen Gefangenen vorgesetzten Engländer begnügten sich nicht damit, diese durch physische Leiden dem Grabe näher zu bringen; sie fügten zu diesen noch moralische Leiden hinzu, welche für den Unglücklichen noch viel trauriger sind. Die erste Formalität, welcher die französischen Offiziere bey ihrer Ankunft auf dem Sampson unterworfen wurden, bestand in der Untersuchung ihrer Effekten und der Wegnahme aller Messer, Scheeren, Reißzeuge und anderer stechenden oder schneidenden Instrumente. Man wolle, sagten ihre Kerkermeister, ihnen die Mittel benehmen, Oeffnungen zur Flucht in das Schiff zu machen: als ob nicht etwa das Meer, ein stärkeres und unüberwindlicheres Hinderniß, als alle Gitter und Riegel, sie umgeben hätte! Man hatte versprochen, den Offizieren diese Effekten wieder zurückzugeben; vergebens waren jedoch alle Forderungen derer, welche glücklich genug waren, endlich wieder frey zu werden. Allein nachfolgende Begebenheit, welche sich einige Tage später ereignete, beweist bis zur Evidenz, daß die Wegnahme des Eigenthums der französischen Offiziere ein offenbarer Diebstahl und keine Sicherheitsmaßregel war.

Da die Offiziere ihrer Rasirmesser bedurften, so baten sie sich dieselben aus; der Capitän, der sie ihnen weggenommen hatte, hütete sich indessen sehr, sie ihnen zu geben; allein vermöge eines ungeheuren Geizes, der beweist, wie weit der merkantile Geist dieser Nation Einzelne hinzureißen vermag, gab der Capitän seinem Bedienten die Erlaubniß, öffentlich mit Rasirmessern, Scheeren u. s. w. zu handeln. Wenn daher die französischen Offiziere das Dreyfache des Werths für diese Gegenstände bezahlten, so durften sie sich dieselben unter den Augen desjenigen anschaffen, der so vielen Eifer gezeigt hatte, um ihnen diese Instrumente bey ihrer Ankunft abzunehmen:

Quid non mortalia pectora cogis
Auri sacra fames!

Der Geiz des verhaßten Capitäns war noch nicht gesättigt; denn wenige Tage darauf nahm Capitän Birwin den Offizieren, um sie wegen ihrer Klagen zu bestrafen, ihre Lebensmittel, welche ihnen vom Staate bewilligt waren, auf 24 Stunden weg. Niemand wurde in's Essen über die wahre Ursache dieses Verfahrens getäuscht, und bald bemerkte man, daß dieß nur eine neue List war, um an Bord des Sampson eine neue Art von Handel zu errichten. Derselbe Bediente, der Messer und Scheeren verkauft hatte, trieb nun auch einen Handel mit Lebensmitteln. Der Reiz eines großen Lohns hatte diesen Bedienten vermocht, ein beträchtliches Magazin zu errichten. Das Brod verdarb, und ward noch schlechter, als das der gewöhnlichen Ration, und von dem Augenblick an kauften die Gefangenen keins mehr. Allein was that Birwin, um seinem Bedienten aus der Verlegenheit zu helfen? — Er befahl, daß jede Vertheilung von Lebensmitteln eingestellt sey, bis das Brod und die übrigen Lebensbedürfnisse seines Dieners gänzlich aufgezehrt seyn würden. Die Franzosen sahen sich daher genöthigt, selbst um ihr Geld verdorbenes und verschimmeltes Brod zu essen. Birwin erröthete nicht, den Verdacht zu rechtfertigen, den man bereits hegte, daß dieser Diener nur sein Commissär in diesem schändlichen Handel war.

(Der Beschluß folgt.)

Herders Ansicht über gelehrte Frauen. *)

„Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung

*) Bruchstück aus den nächstens in der J. G. Cottaischen Buchhandlung erscheinenden Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfr. von Herder.

der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müßen, und dabey doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercier-Platz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen, daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lektüre bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bey Klopstock geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben, gewiße Bücher zu lesen. Ich sage, gewiße Bücher: denn alle Sachen, alle Materialien, alle Wißenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fallen. Allein desto beßer für sie, daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das, was bildet, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattinn eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Pläne genug, die schon-beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit, wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht!..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Personen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, sich nichts gleichgültig seyn zu laßen, was Wißen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit."

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Mailand. — Auch die Hauptstadt der Lombardie pflegt den Carneval regelmäßig mit zwey auch drey neuen Opern und Ballets auszustatten. Auch hier trägt das Gubernium die Obsorge über die Leitung des Haupttheaters (der Scala) für welche, um sie in Glanz zu erhalten, eine bedeutende jährliche Dotation von Staats wegen ausgemittelt wird. Der dießjährige Carneval nun begann unter denselben feindlichen Konstellationen, die, wie aus dem Früheren bekannt ist, der Lagunenhauptstadt eine nicht unbedeutende Wunde schlugen; denn auch hier glückte weder die erste Oper noch das erste Ballet, obwol beyde die ersten Koryphäen des Landes zu Verfassern hatten. Die opera seria hieß Bianca e Falliero (Poesie von Romani, Musik von Rossini), das tragische Ballet: Cimone, von der Erfindung des Vigano, Musik von verschiedenen Meistern. — Weil nun das Schicksal der Oper bereits ausgesprochen ist, so gelte Folgendes, um ihre Physiognomie im Allgemeinen, und die nähern Ursachen ihres Mißlingens zu erkennen.

Diese Bianca hat all die Fehler ihrer frühern Schwestern, ohne mit deren Vorzügen sich messen zu können. Die Ouverture hat ein zur musikalischen Verarbeitung höchst fruchtbares Thema, aber dieses fällt in den gewöhnlichen Schlendrian, und endet mit dem Tausendmal gehörten Gebrause, nicht zu vergessen, daß der Einleitungssatz aus Ricciardo tale quale (so wie er früher auch in Eduardo e Cristina stand) vorgeführt ist. Weiters fanden sich hier — einige Rezitative, ein Duett und Quartett abgerechnet — meist nur Reminiscenzen aus alten Opern, und Wiederholungen der gewöhnlichen musikalischen Phrasen. Jenes Duett ist gut und gefällig, ohne Ansprüche auf Auszeichnung machen zu können. Das Quartett gehört jedoch — wenn man die übereilte Svelta ausnimmt — unter das schönste der Rossinischen Muse, es ist werthvoll und erfreute sich großen Beyfalls. Das Schicksal der Oper war entschieden unglücklich, und R., welcher seine Triumphe gewöhnlich mit den Opern zahlt, mußte dießmal in sehr zweydeutiger Lage das Cembalo verlaßen, an welchem er durch die drey Abende seiner Direktion Zeuge der üblen Stimmung seines Publikums war. Unter den Sängern stand Signora Camporesi, Signora Carolina Bassi (Contralt) und Bonoldi (Baritono) an der Spitze; sie wurrten frühe genug gegen den ihren Organen nicht angemessenen Gesang, und hatten Recht; aber das half nichts. Diese Oper wurde so lange fortgegeben, bis Generali's Adelaide di Borgogna — verstoßenes Frühjahr für das neuerbaute Theater zu Rovigo geschrieben — in die Scene gehen konnte. Aber auch diese Oper lebte ein kurzes Leben, obwol sie etwas mehr ansprach. Es ist bekannt, daß Generali es war, dem Rossini die Crescendo's und andere musikalische Coupo ablernte; aber Rossini übertraf darin bey weitem seinen Vorgänger, dessen alternde Muse nun kaum mehr im Stande ist, einen frischen Flug mit Glück zu machen. Weder ausgezeichnete originelle Gedanken, noch besondere Meisterschaft in Behandlung der Harmonien that sich in dieser Oper kund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 29. Februar.

(Beschluß.)

Nächstdem wurde neu einstudirt der Augenarzt (Oper von Gyrowetz) auf die Bühne gebracht. Diese zarte Stücke derselben, welche gut vorgetragen (wie die Romanze von Madam Neumann's-Sessi und das Terzett im ersten Acte von ihr. Dem. Wohlbrück d. j. und Dem. Böhler d. j.) überall das Herz ansprechen müssen, verdienten eine Erneuerung. Das Ganze gehört freilich in jene Periode, wo die Erregung des Mitleids auf die martervollste Weise betrieben wurde, und Erweichung des Gemüths, Aufgabe einer wirksamen Oper war.

Digitized by Google

Unter den gegebenen Schauspielen war neu, der Tagdiebfehl, Schauspiel in zwey Aufzügen (nach einer in Hinsicht des Ausgangs veränderten Anekdote aus den Kriegsjahren Friedrichs II.) von dem Hofschauspieler Typfer in Wien. Das Glück, welches dieses Stück neuerlich in Wien gemacht hat, ist die Frucht, und kein Interesse beruht auf dem frappanten Eintreten des grossen Königs, der hier Fürst und Herzog genannt wird, in die Scene. Es ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser dieses Stücks diese Erscheinung zu einer überraschenden Wirkung benutzt hat, welche durch die auf der Scene nachgebildeten militairischen Umgebungen des Helden gesteigert wird; und so wird dies Stück überall, wo es mit einiger Würde auf der Bühne erscheint, das grösste Publikum anziehen. Auch sind die übrigen Charaktere leicht, doch richtig gezeichnet. Aber von poetischer Anlage ist nicht die Rede, auch ist der Dialog flach und die Sprache nicht ganz rein. Wie die moderne Kleidung der Damen, die hier auftraten, gegen den alten militairischen Schnitt und die Zöpfe der Soldaten und Officiere, an welche sich das Publikum erst allmählich gewöhnte, so wunderlich nimmt sich das einige mal vorkommende Prädikat „ein deutsches Mädchen" in der Sprache jener Zeit aus. Die Aufführung war gut eingelebt. Herr Wohlbrück gab den Fürsten. Ein jeder kennt das Bild desselben, wie einen noch lebenden Bekannten, und will es mögtlichst getroffen auf der Bühne wieder finden. So weit die Indipidualität möglich macht, und das Aeussere sich nachbilden läßt, leistete Herr Wohlbrück dieser Anforderung Genüge. Schade daß seine Stimme nicht mehr Energie hat. Nächstdem wurden auch die Rollen Henriettens (Dem. Böhler die ältere) so wie die des explodirenden Freundes und unglücklichen Liebhabers, des Hauptmanns Bannewitz von Hrn. Genast) recht lebhaft und anständig vorgetragen. Das Stück ist des jetzt beymal gegeben worden. — Sonst gab es in diesem Monat mehrere Wiederholungen, worunter zuvey der gutbesetzten Oper Iphigenie. Ausser dem neuerten Mal, mit Vergnügen, in einigen komischen Darstellungen des Herrn Koch, besonders als Truffaldin in dem Diener zweyer Herrn, das glückliche Fortschreiten seines komischen Talents. In den wohlbesetzten Abonnementskonzerten war die Aufführung der großen heroischen Symphonie von Beethoven, einiger von Mozart (Dur und Edur), einiger Ouvertüren von Himmel (zu den Sylphen) Bernh. Romberg (zu Sipio) ausgezeichnet. Madam Neumann-Seidler verdanken wir, daß sie ebenfowohl mit den Neuen (Scene und Arie mit Chor aus Berenice von Meyerbeer — in italienischer nachgeahmter Manier) und bekannt macht, als das Gediegene (Scene und Arie von Righini Veronice che fai) gediegen vorträgt. Ref. der die berühmtesten in Deutschland bekannten Sängerinnen unserer Zeit gehört hat, kann sich nicht erinnern von irgend einer derselben ein Recitativ, wie das genannte, so geschlwoll und bestimmt vorgetragen gehört zu haben. Ueberhaupt besitzt diese Meistersängerin im höchsten Grade die Kunst, die oft widerstreitenden Elemente des Gesangs Bestimmtheit des Tons und der Aussprache, mit gefälliger Verschmelzung der Thne aufs innigste zu verbinden, und auch den gewaltigen Ausdruck des Affekts selbst da hinzureissen, wo einige Anstrengung der Stimme dem Ohre wehthut. Einzig aber ist sie im grossen, leidenschaftlichen Styl, welcher mehr Stärke und Energie, als leichte Beweglichkeit der Stimme erfordert. Zwey Mitglieder des Orchesters trugen ein Konzert für zwey Clarinetten von Kremmer, welches gut und affectvoll geschrieben ist, mit Fleiß und Egalität vor; Herr Konzertmeister Matthäi mit vorzüglicher Delikatesse ein Violinkonzert von Viotti (Adne). Ein Pater noster von Romberg, und Righinis Messe (mit deutschem Text) waren die größern Vokalmusiken, welche in diesem Monat gegeben wurden. So trefflich und gediegen letztere gearbeitet ist, so fehlt es ihr doch es genttlich am Kirchenstyl. Sie wurde gut ausgeführt.

Am 19. Februar gab der als Componist und ausübende Musiker bekannte Herr Böhner in der hiesigen Universitätskirche ein Orgelconzert. Reichthum der Melodie, Harmonie und bedeutende Fertigkeit ist in seinem Orgelspiele unverkennbar, als lein es fällt wegen Mangel an strengem Gedankenzusammenhang unbefriedigt. Am 21. gab Mozarts Sohn (der dieser in Lemberg lebte, und auf einer Kunstreise seine Mutter in Kopenhagen besuchte) eines der herrlichsten und beschwerlichsten Konzerte dieses Winters. Es war zugleich die erbeendete Gedächtnißfeyer des väterlichen Ruhms, und selbst in der Anordnung dazu gereignet; denn es begann mit der feyerlich großen, Erhabenes vorbereitenden Ouvertüre zur Zauberflöte. Sie wurde vielleicht nie mit größerer Feyer ausgeführt. Darauf spielte der Sohn Mozart das herrliche Pianoforte-konzert seines Vaters aus Edur, dasselbe, welches, wie einige ältere Personen im Publikum und im Orchester sich zu erinnern wußten, der unsterbliche Mozart selbst, bey seinem Konzert am 12. May 1789 vorgetragen hatte. Wir können sagen, Herr Mozart trug es zur Ehre seines Vaters vor. Sein Spiel ist höchst deutlich und rund, mehr wie es schien, für das Allegro als das Adagio geeignet, wenn uns nicht die Härte des Instruments täuscht, auf welchem er spielte. Auch war die Cadenz, welche er gab, ganz in dem Charakter des Tonstücks gedacht. Reicher Beyfall wurde ihm zu Theil. Hierauf beschloß Dem. Mariane Wohlbrück den ersten Theil des Konzerts mit der Arie Misera dove son von Mozart dem Vater. Eine angehende Sängerin, welche eine so schwierige und mehr andruckvolle als glänzende Arie so vortrügt, verdient alle Aufmunterung, die ihr ebenfalls zu Theil wurde. Den zweyten Theil eröffnete Herr Mozart mit einem Konzert von seiner eigenen Composition. Guter Satz, interessante Gedanken, kräftige Ausführung wurden an demselben mit vieler Theilnahme wahrgenommen. Besonders ist das Rondo, welches gleich auf den ersten Satz folgt, von äußerst einschmeichelndem Charakter und guter Modulation. Das Spiel des äußerst liebenswürdigen Konzertgebers entfaltete sich hier eigenthümlicher und freyer. Mozarts Ouvertüre zu Figaro, mit der glänzendsten Präcision ausgeführt, folgte, und begeisterter Beyfall rauschte hinter ihr drein. In den darauf folgenden von ihm selbst componirten Variationen über ein russisches Thema schien der Künstler nur eine Probe seiner Fertigkeit im Clavierspiel ablegen zu wollen. Doch möchte Ref. ihm rathen, um des Eindrucks willen seine Konzerte mit diesem Stücke nicht zu schließen. In dem hiesigen Bureau de Musique des Herrn Peters werden einige Kompositionen des jungen Mozart bald erscheinen. Einige Lieder mit Begleitung des Pianoforte von seiner Composition sind kürzlich in einem Hamburger Musikverlag herausgekommen. — Um noch einiges von neuerer Literatur anzuführen, so bemerke ich, daß von Schuberths Schriftchen; zur Beurtheilung Goethe'e eine Umarbeitung in zwey Bänden erscheinen wird, welche schon im Druck ist. Der Verf. studierte die diesen Monat in Leipzig, und ist nun nach Berlin, in seine Heimath, zurückgegangen. Dem dritten Jahrgang der sehr reichhaltigen Wiener allgemeinen musikalischen Zeitung, welcher kürzlich geschlossen wurde, ist ein äußerst gerroffenes Bildniß Salieri's beygegeben. Der vierte Jahrgang ist begonnen, und enthält eine gründliche Abhandlung von Gfr. Weber, interessante Berichte über Italien, die Musik in Oestreich ꝛc. ꝛc. — Schließlich muß ich des großen Verlusts erwähnen, welchen auf unserer Universität die Wissenschaft durch den Tod des berühmten Anatomen Reinwälder am 28. dieses erlitten hat. Die allgemeine Trauer um diesen trefflichen und am Wohlwollen reichen Mann, sprach sich rührend in dem feyerlichen Begräbnisse aus, an welchem die Studierenden aller Fakultäten und die Mitglieder der hiesigen Maurerlogen zahlreichen Antheil nahmen. Sit illi terra levis!

A. W.

Beylage: Literaturblatt, Nro. 28.

Digitized by Google

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. April 1820.

Sprachkunde.

Die Landessprachen der Schweiz, oder schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten. Von Franz Joseph Stalder, Decan und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlibuch, Chorherrn am Stifte zu Beromünster. Aarau, bey Sauerländer, 1819, 424 S. 8.

Unter den Sprachforschern Deutschlands hat der Schweizer, Hr. Decan Stalder, durch sein schweizerisches Idiotikon ehrenvollen Rang verdient und erhalten. Seine Muße blieb seither diesem Lieblingsstudium gewidmet, und es ist eine Arbeit mühsamen und vieljährigen Fleißes, vereint mit scharfsinniger Forschung, worin jetzt von ihm der älteste und merkwürdigste Dialekt deutschen Sprachstammes dargestellt wird. „Jahrhunderte (sagt der Verf.) flossen in mancherley verwandelten Gestalten und Formen der Sprache vorüber, und unser Dialekt ist noch derselbe, von dem wir mehr denn zulängliche Spuren im Dunkel der fernsten Vorzeit finden, als ein noch hehres Denkmal einer längst entflohenen Schöpfung. Der Zahn der Zeit hat zwar auch die und da seine zerstörende Gewalt bewiesen, aber noch manches Geform der sprachlichen Urälterthümlichkeit steht von ihm unversehrt, mächtig hindeutend auf die Vorwelt unsrer ersten deutschen Sprachbildner, voran eines Kero und Notker von St. Gallen, die mit und unter uns lebten. Es lohnt daher der Mühe, diese Mundart näher und genauer zu untersuchen sowohl, als eine nähere und genauere Erkenntniß derselben in allen ihren Verzweigungen mitzutheilen, die, nicht nur im Auslande, wo man so oft des schweizerischen Dialektes mit Unrecht und grober Unwissenheit des Altsprachlichen höhnend spottet, sondern selbst unter uns, die wir öfter so wenig unsres eignen Urälterthümlichen bewußt sind, angenehm und willkommen seyn dürfte."

In drey Abschnitten handelt das Werk von den Buchstaben und ihrer veränderlichen Aussprache, von Veränderung und Biegung der Wörter, endlich von den eigenthümlichen Wortformen und Wortgebilden. Als preiswürdiger und höchst schätzbarer Anhang ist die Parabel vom verlornen Sohn, zuerst im uralten Schriftdeutsch von Tatian und Notker, hernach in 21 der jetzigen deutschen Mundarten, wie sie in achtzehn Kantonen der Schweiz angetroffen werden, in 6 romanischen Dialekten Graubündens, in 2 französischen Patois von Freiburg, Waadt, Genf u. s. w. und endlich in acht italiänischen Dialekten, wie sie in den Kantonen Graubünden und Tessin vorkommen, insgesammt aber in zweyundsiebenzig verschiedenen Schweizer-Mundarten mitgetheilt; vielfältig sind hierbey, so wie im ganzen Buche von dem Verfasser selbst und von vielen achtungswerthen Männern, die ihm Beyträge lieferten (denn wie die Faunen und Floren, so müssen auch die Dialektologieen überall an Ort und Stelle erforscht und gesammelt werden) mit scharfsinnigen Bemerkungen begleitet, die für Sprache und Völkerkunde gleich fruchtbar erscheinen müssen.

Den Literaturblättern des Morgenblattes dürfte eine Probe dieser wahrlich nicht den Linguisten allein sich empfehlenden Arbeit, die man dem Kapitel von den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen entheben will, am passendsten erachtet werden.

Es ist auffallend und seltsam (sagt Hr. Stalder), daß die Schweizer eine so entschiedene Neigung zu den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen äußern. Unsere Mundsprache ist hierin so überaus reich, als die Buchsprache arm daran erscheint, und es gibt gewiß wenige Zeitwörter, die der Schweizer nicht in ein len (der Hochdeutsche in eln) oder vielmehr in ein gleichsam kosendes elen oder erlen verkleinert, um den Begriff und den Sinn derselben noch mehr zu verkleinelen oder zu verkleinerlen.

Der Schweizer gebraucht für seine Verkleinungsgebilde häufiger das elen und erlen, denn das zwordenteinde len; ihm ist dieses len mehr eine Verösterungsals eine Verkleinerungsform. Forschlen oder förschelen, Hr. Stalder, durch sein schweizerisches Idiotikon ehrenvollen Rang verdient und erhalten. Seine Muße blieb seither diesem Lieblingsstudium gewidmet, und es ist eine Arbeit mühsamen und vieljährigen Fleißes, vereint mit scharfsinniger Forschung, worin jetzt von ihm der älteste und merkwürdigste Dialekt deutschen Sprachstammes dargestellt wird. „Jahrhunderte (sagt der Verf.) flossen in mancherley verwandelten Gestalten und Formen der Sprache vorüber, und unser Dialekt ist noch derselbe, von dem wir mehr denn zulängliche Spuren im Dunkel der fernsten Vorzeit finden, als ein noch hehres Denkmal einer längst entflohenen Schöpfung. Der Zahn der Zeit hat zwar auch die und da seine zerstörende Gewalt bewiesen, aber noch manches Geform der sprachlichen Urälterthümlichkeit steht von ihm unversehrt, mächtig hindeutend auf die Vorwelt unsrer ersten deutschen Sprachbildner, voran eines Kero und Notker von St. Gallen, die mit und unter uns lebten. Es lohnt daher der Mühe, diese Mundart näher und genauer zu untersuchen sowohl, als eine nähere und genauere Erkenntniß derselben in allen ihren Verzweigungen mitzutheilen, die, nicht nur im Auslande, wo man so oft des schweizerischen Dialektes mit Unrecht und grober Unwissenheit des Altsprachlichen höhnend spottet, sondern selbst unter uns, die wir öfter so wenig unsres eignen Urälterthümlichen bewußt sind, angenehm und willkommen seyn dürfte."

In drey Abschnitten handelt das Werk von den Buchstaben und ihrer veränderlichen Aussprache, von Veränderung und Biegung der Wörter, endlich von den eigenthümlichen Wortformen und Wortgebilden. Als preiswürdiger und höchst schätzbarer Anhang ist die Parabel vom verlornen Sohn, zuerst im uralten Schriftdeutsch von Tatian und Notker, hernach in 21 der jetzigen deutschen Mundarten, wie sie in achtzehn Kantonen der Schweiz angetroffen werden, in 6 romanischen Dialekten Graubündens, in 2 französischen Patois von Freiburg, Waadt, Genf u. s. w. und endlich in acht italiänischen Dialekten, wie sie in den Kantonen Graubünden und Tessin vorkommen, insgesammt aber in zweyundsiebenzig verschiedenen Schweizer-Mundarten mitgetheilt; vielfältig sind hierbey, so wie im ganzen Buche von dem Verfasser selbst und von vielen achtungswerthen Männern, die ihm Beyträge lieferten (denn wie die Faunen und Floren, so müssen auch die Dialektologieen überall an Ort und Stelle erforscht und gesammelt werden) mit scharfsinnigen Bemerkungen begleitet, die für Sprache und Völkerkunde gleich fruchtbar erscheinen müssen.

Den Literaturblättern des Morgenblattes dürfte eine Probe dieser wahrlich nicht den Linguisten allein sich empfehlenden Arbeit, die man dem Kapitel von den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen entheben will, am passendsten erachtet werden.

Es ist auffallend und seltsam (sagt Hr. Stalder), daß die Schweizer eine so entschiedene Neigung zu den Verkleinerungs- und Zärtlichkeitsformen äußern. Unsere Mundsprache ist hierin so überaus reich, als die Buchsprache arm daran erscheint, und es gibt gewiß wenige Zeitwörter, die der Schweizer nicht in ein len (der Hochdeutsche in eln) oder vielmehr in ein gleichsam kosendes elen oder erlen verkleinert, um den Begriff und den Sinn derselben noch mehr zu verkleinelen oder zu verkleinerlen.

Der Schweizer gebraucht für seine Verkleinungsgebilde häufiger das elen und erlen, denn das zwordenteinde len; ihm ist dieses len mehr eine Verösterungsals eine Verkleinerungsform. Forschlen oder förschelen,

Digitized by Google

len, fräglen, zänklen beißt bey ihm sehr oft: wiederholt forschen, wiederholt fragen, wiederholt zanken, wie forschelen oder forscherlen, frägelen, zänggelen (zänkeln) oder zänggerlen durchaus einwenig forschen, einwenig fragen, einwenig zanken; eine Unterscheidungsform, die der Schriftsprache gänzlich mangelt.

Vor allen Schweizern zeichnen sich die Gebirgsbewohner in der häufigen Redweise der Wortverkleinungen aus. Wenn z. B. ein hochstämmiger Hirt aus dem Entlibuch oder Emmenthale von seinem Arm oder Bein redet, wird er immer seinen Arm Aermli, sein Bein Beinli, oder gewöhnlicher Beindli benennen. Nie wird er sprechen: Der Nachbar hat mir den Arm oder das Bein, wohl aber das Aermli, das Beindli zerschlagen; betreffend seinen Kopf, und wäre auch derselbe das aller niedlichste Köpfchen eines bildschönen Jungen, wird er es schlechtweg Grind heißen, und nie oder selten doch er wird sagen: Das Chöpfli (Köpfchen) thut mir wehe, sondern der Grind thut mir wehe; was er aber von seinen Hausthieren, selbst öfter von seiner Kuh — recht höflich — nur Kopf nennt.

Einen vorzüglichen Beweis des Hanges zu zärtlenden Kleinformeln legen auch manche Bergsgegenden der Schweiz, wie z. B. Brätigau in Bünden, damit ab, daß die Eigen- oder Personalnamen das ganze Leben hindurch diminutiv klingen. Da hört man nur das Hanschi, Christli, Margarethli u. s. f., und möchte glauben, es wäre von einem Liliputervolke die Rede, während es Bengel von sechs Schuhen betreffen kann, — und doch auch diesen oft unnütz gewißbrauchten Kleinformen scheint immer etwas Gutmüthiges und Wohlwollendes anzuhaften.

Selbst das Fürwort Du gibt sich an den anmuthigen Gestaden des Luzerner Sees gar oft in heimelichen Gesprächen der Geselligkeit als Duli zu hören. So schmeichelt man sich nicht selten: Duli, chumm gli zuonis, Duchen, komm bald zu uns!

So wird der Verkleinung der Wörter, besonders der Eigen- und Gattungswörter, beynahe durchgehends ein gewisses Merkmal der Liebkosung aufgedrückt, als Mann, Mannli oder vielmehr Mandli, z. B. er isch no es Manndli, soll heißen: er ist noch ein wackerer, rüstiger Mann. Der Mann nennt sein Weib aus Zärtlichkeit Fraueli, wie das Weib den Mann Manndli oder Manndeli.

Die Kleinformen der Hauptwörter werden vom Schweizer auf eine vierfache Art gebildet: zuerst von dem zarten und lieblichen li, wenn der Begriff Kleinheit, und wieder mit dem noch zärtern und lieblichern eli, wenn der Begriff Zärtlichkeit vorherrschend ist, als Bübli und Bübeli (Knäblein), so auch Aengli, Füßli, Händli, Chnäbli, Maitli, oder Aengeli, Füßeli, Händeli, Chnäbeli, Maiteli u. s. w.

Auf die nämliche Weise mit li werden auch die männlichen und weiblichen Eigennamen verkleinet, als Benzli, Josli, Martli, Osli, Ruodli, Seppli, Mädli, Mili, Urenli oder Urendli, — oder mit eli, wenn man sich koseud ausdrücken will, als: Benzeli, Joseli, Marteli, Oseli, Ruodeli, Seppeli, Mädeli, Mieli oder Miteli, Ureneli oder Urendeli (von Benedikt, Jodok, Martin, Oswald, Rudolph, Joseph, Magdalena, Maria, Urena oder Uren) u. s. w.

Wie viel sanfter schallen die Verkleinungsformen li und eli, diese holden Bezeichnungen des Holden, denn das trauende, tiefsehlige, der tonlichen Schönheit widerstreitende, mit Konsonanten überladene chen in Aengchen*), Füßchen, Händchen, Chnäbchen, oder das breitmaulichte, rauhe, übellautige, unlenkliche, neudeutsche lein in Aenglein, Füßlein, Händlein, Chnäblein u. s. w., als welche Wörter der Schweizer ehedem mit lin noch dem alten Gebilde der Allemannen und selbst der so lieblichen Minnesängersprache stets Aenglin, Füßlin, Händlin schrieb. Hat doch die Schrift das aus lin gebildete ling in: Jüngling, Liebling, Säugling u. s. f. glücklicherweise beybehalten: warum soll das alte, von Neuschriftnern verschmähte lin mit seinem so weichen Urlaute nicht wieder in den Verkleinungen ersthen, und zu seiner ursprünglichen Ehre wieder erhoben werden, die ihm so unrechtmäßig ist geraubt worden?

Die Kleinformen der Hauptwörter werden zweytens gebildet mit einem End-i, als: das Aengi, Füßi, Händi, Häfi, Käßi, Ketti, Näsi, Oehri (Aug, Fuß, Hand, Hafe, Katze, Kette, Nase, Ohr) u. s. w., die in der Mehrheit auf ni oder eni ausgehen, als Aengini oder Aengeni, Füßni oder Füßeni u. s. f.

Sie werden drittens gebildet mit einem End-tschi oder tschi, als: das Chälbtschi oder Chälbtschi, Füllitschi, Füllitschi, Hühntschi, Hühntschi, Lämmtschi, Lämmtschi (Kalb, Füli d. i. Füllen, Huhn, Lamm) u. s. w.; die Mehrzahl geht wieder in ni oder eni aus, wie z. B. Chälbtschini, Chälbtschieni, Füllitschini, Füllitschieni, vorzüglich im Kanton Bern und im Entlibuch.

Sie werden viertens gebildet mit einem End-ti, wenn sie ein End-l haben, als: Gastmählti, Hügelti, Löffelti, Mäulti, oder vielmehr Müülti, Stühlti, Theilti, Vögelti (Gastmahl, Hügel, Löffel, Maul, Stuhl, Theil, Vogel) u. s. w., deren Mehrzahl wieder in ni ausgeht, wie z. B. Gastmählitini, Hügeltini,

*) Wo sagt man so? In der norddeutschen Mundsprache scheint die vorherrschende Verkleinerungsform von Auge Aeugelchen zu seyn. Uebrigens kommt auch wohl der Schweizerdialekt bisweilen auf das chen zu, z. B. Mauz, Weibje. S. die nachsteh. 5te Form.

M.

Löffeltini, vorzüglich im Entlibuch, Bernischen Oberland und Wallis.

Und fünftens endlich werden sie gebildet mit einem End ji (im Wallis), als: das Bergji, Chalbji, Strümpfji (Berg, Kalb, Strumpf), deren Mehrzahl auf ni' ausgeht, wie Bergjini, Chalbjini, Strümpfjini, — oder mit einem End-je, als: das Chalbje, Maitje, Weibje (Kalb, Maid, d. i. Magd, Weib, u. s. f., deren Mehrzahl wieder auf ni ausgeht, als: Chalbjeni, Maitjeni, Weibjeni, — Kleinformen, die wir selbst noch in andern mit den Deutschen verwandten Sprachen wieder finden, als: im Holländischen bergje, huisje, menschje, aus berg, huis, mensch, und in der schottländischen Mundart lassie, wifie aus laß (Magd), wif (Weib) u. s. f.

Mit Recht wird an einer andern Stelle dieses Sprachschatzes, die Gauensprache der eigentliche Lebenstern, die unerschöpfliche, ewige Lebensquelle zur Aeufnung und Verschönerung der allgemeinen Sprache genannt, aus der fortgebend noch gar manches wieder entboben und in die Itzsprache neu aufgenommen werden mag, was sich durch Bedeutsamkeit, Kürze und Anmuth sattsam empfehlen kann*).

Englischer Literatur-Bericht vom November und December 1819.

(Beschluß.)

Von dem Gemälde der Häuslichkeit ist das Bild des öffentlichen Lebens in Athen sehr abweichend. Schon vor Perikles herrschten Anschweifungen in dem ruchlosesten Maaße. Aber dem Anbeter der reizenden Aspasia blieb es vorbehalten, von einem unsittlichen Leben das Gehässige abzustreifen, und er brachte ein System in Ausübung, wie es die größte Verdorbenheit neuerer Zeit nur anzukündigen wagte, daß das Laster sein Strafbares verliere, wenn es nur minder abschreckend erscheine. So kam es, daß die Hetären, welche Demosthenes in der Rede für Neära ohne Anstand deutlich genug bezeichnet, eine historische Bedeutsamkeit gewonnen haben. Ihnen ward eine Erziehung zu Theil, die dem rechtlichen Weibe versagt blieb; auf Kosten der Ehre erwarben sie Bildung und Unterricht. Wenn die keusche Gattin an den Freuden griechischer Geselligkeit nicht Antheil nehmen durfte, so galt dagegen ein Fest für unvollständig, wenn es nicht Hetären durch ihre Talente und Reize verschönerten. Die höhere, selbst wissenschaftliche Ausbildung dieser Geschöpfe erhob sie zu den Gefährtinnen der Staatsmänner, der Dichter und Weisen. Während die ehrbare Hausfrau vergessen ist, wird die Hetäre in der Geschichte genannt, wurden ihre Scherze ängstlich gesammelt (Athenäus B. 3. aber welche Scherze!), und nach ihrem Tode barg ihre Hülle ein prunkendes Grabmal.

Für moderne Leser hat die Schilderung, wie in jenem Zeitalter in Lust und Ausartung gekünstelt wurde, welcher Ueberreiz durch den täglichen Anblick der vollendetsten entblößten Formen an Statuen und Gemälden die Phantasie überwältigte, etwas Erschütterndes. Schönheit war zu einer der ersten Gaben des Himmels erhoben; eine Lais ward die Bewunderung der Welt. Der Schönheit huldigten nicht nur blos Jünglinge und Empfängliche, sondern die ernstesten Philosophen selbst.

Aber wenn auch diese Hetären den zarteren Empfindungen nicht stets und ganz abhold blieben, und Tugenden des Herzens auch eine Aspasia, Pythionice und Neära verschönerten, so überzeugt doch die nähere Beleuchtung ihrer Geschichte von der ewigen Wahrheit, daß das erhabene Geseß der Natur, welches Keuschheit dem Weibe als erste Tugendpflicht auferlegte, nicht und zu keiner Zeit nicht, durch conventionelle Formen hinweggeraumt werden kann. Die attischen Geseße waren mit diesem Ursprobe der Natur selbst im vollkommensten Einklange: wenn sie gewisse Anzüge, gewisse Vorrechte nur an die Bedingung einer rechtlichen Geburt knüpften. Das freygeborne attische Weib, welche das Gewerbe der Hetären ergriff, verlor alle ihre Rechte und Vorzüge, und das Bewußtseyn ihrer Entwürdigung zwang sie, ihren Namen zu ändern, um so jedes Andenken einer frühern Existenz zu vertilgen. Ueberlebte die Gesetzerfüllte Zeit ihrer Blüthe, so peitschte sie die Geißel der Satire, welche die frivole Komödie selbst über eine Thalatta, Corianno, Anteja, Thais, Opora schwang. —

Das Quaterly Review XLIII. pag. 203 — 246, enthält eine Anzeige mehrerer Werke über das Vorgebirge der guten Hoffnung von Richard, Barnard, Fischer, William Burchell, G. Roß, John Wilton, Latrobe und Ungenannten (Colquhoun). Zugleich gibt es eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Landstrichs in Veranlassung der letzten Parlaments-Sitzung, in welcher der Plan, die Anpflanzungen dieser Kolonie zu erweitern, mit Jubel aufgenommen, und 50,000 Pf. Strl. auf der Stelle dazu angesetzt wurden. Seitdem drängten sich die Menschen in Downing Street, um den Beschluß der Colonialverwaltung über die Bedingungen zu erfahren, unter denen neue Kolonisten sich in jenen herrlichen Gegenden ansiedeln können. Den genauesten Erkundigungen nach den jetzigen Gränzen der Kapkolonie zufolge, erstreckt sich die Westküste 315 Meilen vom Tafelberge bis zum Flusse Kouisna, und die Südküste 580 Meilen ostwärts von denselben Berge bis zum großen Fischflusse: eine Ausdehnung von 120,000 Quadratmeilen. Nur auf der Südseite der Gebrasketten, die sich über die ganze Breite von Osten nach Westen hinziehen, nahe bey dem Meeresufer, sind ausgedehnte Waldungen, die von dem der Mosselbay gegenüber liegenden Punkte bis Sitticamma oberhalb Plettenbergs Bay einen Raum von fast zweyhundert Meilen einnehmen, und treffliches Bauholz liefern. Oberhalb dem Schwarzenberge ist eine von den unter dem Namen Karroo den Kolonisten bekannten Ebenen von eisenhaltigem Thonboden, das übrige Land ist hügelig. Schon frühere Reisende und neuer-

*) Der Gebrauch, welchen Dichter und Erzähler von dem idyllischen Reize dieses Dialectes machen können, wird unwillkührlich diesen Wunsch befördern, dafern sie es nur mit Geschick thun. Vergl die Rec. von Laurens Vergißmeinnicht in Nro. 14. des Lit. Bl.

M.

Digitized by Google

dings wieder Lichtenstein, der im Jahre 1802 nach dem Frieden von Amiens den Sohn des Generals Janssen als Erzieher dahin begleitete, bemerkten, daß der Anblick dieser kahlen Ebenen, so wenig Einladendes er im Februar oder März hat, in den Monaten Juli und August, nachdem der Regen gefallen und alles sich in reiche Gerstenfelder und lachende Blumenwege verwandelt hat, nicht wieder zu erkennen ist. Von der gegenwärtig bewohnten Landstrecke sind 30,000 Quadratmeilen fruchtbarer Boden, von denen ⅓ pflügbar und ⅔ Schaafstriften und Viehweiden herrlich gelegen ist. Diese weite Ausdehnung bewohnen dreytausend Familien, eine spärliche Bevölkerung. Ein Beweis, wie die Kolonie zunimmt, ist der Anwachs der Bevölkerung, die 1798 62,000, und jetzt schon nahe an 100,000 Seelen, Weisse, Sklaven und Hottentotten zusammenrechnet, beträgt. Die Haupterzeugnisse bestehen aus Wein, Weizen und Wolle, und es zerfallen die Bewohner daher in Wein-, Korn- und Viehbauern, von denen die Ansiedelungen der letztern besonders armselig sind. Ihnen zunächst folgen die Hottentotten, an Zahl etwa 20,000, deren Zustand sich unter dem Schutze der brittischen Regierung verbessert, und den guthartigen Menschensinn, der nur früher und mit Unrecht hat in Verruf kommen können, verdient Missionsanstalten durch die milde Lehre des Christenthums. Die älteste dieser Anstalten ist zu Gnadenthal, einst eine Wildniß, jetzt von mehr als 1300 Hottentotten bewohnt, die mit rührender Liebe an ihren Geistlichen hängen. Schwerer wirwohl nicht unmöglich ist die Bekehrung der Hirtenstämme von der Ostseite des großen Fischflusses, die schönste aber auch die enthaltsamste Menschenrace, mit Unrecht Kaffern, Unglückige genannt. Alle Reisende bestätigen den Namen, den Vasco di Gama ihnen gab, boa gente, gutes Volk. Eine unglückliche, wirwohl gutgemeinte Einmischung des Gouvernements in die Fehde, welche der eine Stamm dieser Kaffern unter dem interessanten Anführer Gaika gegen den andern unterhält, veranlaßte neulich den Einfall der beleidigten Partey in das Gebiet der Kolonie. Jetzt ruht der Streit, und wird von Seiten der Kaffern keine Nahrung gewinnen. — Der neulich dem Parlament vorgelegte Plan beabsichtigt, unbemittelte Familien der alten Welt zu veranlassen, nach dem Cap auszuwandern, und sie zur Reise und zum Antritt einer dortigen Pachtung gehörig mit Geld zu unterstützen. Der mit großem Beyfall aufgenommene Plan hat ungemein viel Einladendes. Die nähern Bedingungen desselben und die Einwürfe, die sreylich auch diesem Auswanderungs-Vorschlage gemacht worden sind, wird, wer sich näher davon zu unterrichten wünscht, im Review pag. 232 ff. nachschlagen können.

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Februar, 1820.

(Beschluß.)

Die Liebhaber der Gartenkunst bewundern eine neue Lieferung (die 9te), die Hr. Thouin von seinen Plans raisonnés de toutes espèces de jardins, ausgegeben hat. Sie enthält 5 Kupferstiche in Folio, ohne Text. Der Preis einer jeden Lieferung ist 7 Fr. 50 Cent. und 15 Fr. mit illuminirten Kupfern. — Von Landons schon angekündigten Umrissen der vorjährigen Gemäldeausstellung (Salon de 1819) haben wir die 6te Lieferung anzuzeigen. Preis 2 Fr. 50 Cent. — Senefelders Erfindung gewinnt in Frankreich immer an Umfang und dienet nicht blos dazu, das Auge zu ergötzen und die Werke der Kunst zu vervielfältigen, sondern auch nützliche Kenntnisse allgemeiner zu machen. Diese wohlthätige Absicht hat den Graf Lasteyrie veranlaßt, in seiner Steindruckerey eine Sammlung landwirthschaftlicher Maschinen und Ackergeräth erscheinen zu lassen, die dem Landwirthe, für wenig Kosten, durch sorgfältig gezeichnete Modelle, mit unzähligen Maschinen, Instrumenten und Geräthen bekannt macht, wie sie von allen Völkern in den verschiedenen Welttheilen treiben den Ländern Europa's in der Landwirthschaft angewendet werden. Das Werk führt den Titel: Collection de Machines, instrumens, ustensils etc. employés dans l'économie rurale, domestique et industrielle. Es erscheint in Heften von 10 Abdrücken mit erklärendem Texte. Das erste ist erschienen. Preis eines jeden Heftes 3 Fr. Im Lasteyries Lithographie rue du bac No. 58. — Ein anderes lithographisches Unternehmen widerlegt die Klage, die man gegen die Steindruckerey erhoben hatte, daß sie nie die Genauigkeit, die Feinheit und die Grazie des Grabstichels werde erreichen können. Dieses Unternehmen besteht in einer Sammlung von 150 Portraits von den klassischen Schriftstellern aller Nationen: Collection de 150 portrais lithographiés des classiques de toutes les nations. Eine Gesellschaft geschickter Künstler hat sich zu dieser Arbeit vereiniget und die erste Lieferung, die davon erschienen ist, machte alle Gegner der Lithographie verstummen. Ariost, Gesner, Linnée, Camoens, und Muratori sind die fünf Gelehrte, die diese erste Lieferung darstellt. Einem jeden Portrait ist eine kurze biographische Notiz hinzugefügt. Preis der Lieferung 5 Fr. In der Lithographie von Langlumé, rue de l'Abbaye No. 4.

Baukunst insbesondere. Der als achtzigjähriger Greis am 1. December a. J. verstorbene Baumeister Viel besorgte in den letzten Jahren seines thätigen Lebens nichts so sehr, als daß die Baukunst in Frankreich in Verfall gerathen möchte, und schrieb ein Werk, das fünf und zwanzigste seiner sämmtlichen Schriftsteller-Arbeiten, unter dem Titel: De la chute imminente de la science de la construction des bâtimens en France, wovon der 2te Band bey den Gebrüdern Tillard erschienen ist. (18 Bogen, Preis 6 Fr.)

Von Schriften in fremden Sprachen, die aus den Pariser Pressen hervorgegangen sind, haben wir das 1ste Heft einer portugiesischen Zeitschrift zu erwähnen. Sie führt die Titel: O Contemporaneo; obra politica e litteraria (6 Bogen in 8.). Der Zeitpunkt ihrer Bekanntmachung ist nicht festgesetzt. Subscriptionspreis auf 4 Hefte, 10 Fr. den Terp. — Hammoniere, Lehrer mehrer lebenden Sprachen, und durch verschiedene grammatikalische Arbeiten vortheilhaft über die englische Sprache bekannt, hat eine portugiesische Sprachlehre herausgegeben, worin man die nämliche leichte Unterrichtsmethode wieder findet, die seine übrigen Lehrbücher auszeichnet. Duodezband von 20 Bogen, bey Theoph. Barrois. Preis 4 Fr. 50 Cent. — Der Buchhandler Lesebre hat bey Crapelet eine saubere Ausgabe von dem bekannten italienischen Werke Le Notti romani, in 2 Duodezbänden drucken lassen. (26 Bogen, Preis 6 Fr.)

Nachträglich haben wir noch anzuzeigen, daß der angenommne Verfasser einer unter dem Titel Considérations sur la France bekannten Schrift, ein neues Werk herausgegeben hat, welches das Oberhaupt der katholischen Kirche zum Gegenstande hat. Es führt den einfachen Titel: Du Pape. Bey Beauce-Rusand zu Lyon. 2 Bande in 8. 46 Bogen, Preis 10 Fr. H—6.

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. April 1820.

— — — Sein Geschick
Muß jeder tragen, jeder wissen, daß
Des Schicksals Macht nicht zu bekämpfen ist.

Aeschylos. Im gefesselten Prometheus.

Die französischen Kriegsgefangenen in England, in den Jahren 1797 und 1798 auf dem Schiff-Gefängniß, der Sompson zu Plymouth.

(Beschluß.)

Wir haben oben bemerkt, daß die französischen Offiziere bey ihrer Ankunft zu Mill-Prisons sich genöthigt sahen, die Hängmatten mit den Matrosen und Soldaten zu theilen. Eben dieß war auch auf dem Sampson der Fall. Unsre Kerkermeister fürchteten die Auslagen, und diejenigen französischen Offiziere, welche kein Geld hatten, mußten die Hängmatten entbehren. Diese Unglücklichen sahen sich gezwungen, auf den Bänken, Felleisen, ja sogar auf dem Verdeck zu schlafen, und zwar während der ganzen Dauer des langen und strengen Winters in England. Allein in den Gefängnissen des Sampson war die Kälte bey weitem nicht das unerträglichste. Die anhaltende Hitze während der Nacht, wenn alle Oeffnungen geschlossen waren, war viel unerträglicher. Um sich hievon zu überzeugen, geben wir einen Begriff von dem Gefängniß selbst, von seiner Ausdehnung, von der Anzahl der darin eingesperrten Individuen und der hineindringenden Luft.

Wenn man die Länge des Gefängnisses mit der Breite multiplizirt, und durch die Anzahl der Gefangenen (500) dividirt, so findet man, daß jeder derselben zum Wohnen und Schlafen kaum einen 18—19 Zoll breiten und 5 Fuß und einige Zoll langen Raum erhielt. Durch eine ähnliche Berechnung der einzelnen Luftsorten findet man, daß das ganze Behältniß der Gefangenen eine Oeffnung von 37 Quadratfuß enthielt, durch welche einzig und allein frische Luft in das Gefängniß eindringen konnte. Durch diese geringe Quantität frischer Luft und den engen Raum, den mehr als 500 Gefangene einnahmen, stieg die Hitze bis auf einen unerträglichen Grad, wodurch Jeder stets den Gefahren einer heftigen Ohnmacht ausgesetzt war. Sobald die englischen Matrosen morgens die Thore dieser Hölle öffneten, sah man keichende, bleiche, zitternde Menschen sich beeilen, dieselbe zu verlassen, und sich in größter Hast auf das Verdeck stürzen, das zu eng war, um Alle zu fassen; wenn alsdann einer, um der frischen Luft zu genießen und seinen Cameraden Platz zu machen, einige Sprossen der Strickleiter erkletterte, so wurde er von einer barbarischen Schildwache mit mehr Wuth und weniger Rücksicht herabgerissen, als man gegen einen Hund beobachten konnte. Ueberzeugt, durch ein solches Benehmen seinen Vorgesetzten zu gefallen, suchte er in ihrem Blick den Lohn für seine Härte, und fand ihn nicht selten in einem Beyfall-Lächeln.

Der Augenblick, in welchem die Gefangenen ihren Gräbern entstiegen, wäre vielleicht der erträglichste des ganzen Tags gewesen, wenn sie nicht sogleich hätten die niedrigsten Frohndienste, wie z. B. die Treppen, das Verdeck u. s. w. zu reinigen, versehen müssen. Tapfere Offiziere, die Hoffnung ihrer Familien und der Stolz des Vaterlandes mußten, wenn sie anders nicht zur Strafe der Nahrung beraubt seyn wollten, solche herabwürdigende Dienste verrichten.

Digitized by Google

Die Qualen und das Elend im Innern des Schiffs waren so groß, daß der größere Theil von ihnen sich darauf freute, diese Dienste zu leisten und das Verdeck zu befestigen, um die Lebensmittel herben zu tragen. Während dieser Arbeit genossen sie wenigstens das Vergnügen, frische Luft einathmen zu können, und dieser Genuß ließ sie den andern marternden Schmerz, ihre Henker bedienen zu müssen, vergessen.

Wir sprachen so eben von den moralischen Qualen eine der grausamsten, denen die französischen Offiziere preis gegeben waren, bestand in der gänzlichen Abgeschiedenheit von allen politischen Neuigkeiten. Diese Vorsicht wurde besonders streng beobachtet, wenn der Sieg die Anstrengungen der französischen Krieger im Kampfe gegen das verbündete Europa gekrönt hatte. Nur wenn Frankreich Unfälle erlitt, leisteten die Engländer in dieser Beziehung auf ihre Strenge Verzicht.

Eben so lehrten die französischen Offiziere in einer gänzlichen Unwissenheit über die Angelegenheiten ihrer Familien. Unter dem Vorwand, die Regierung müßte von allem, was aus Frankreich geschrieben werde, unterrichtet seyn, häufte man die Briefe zu Tausenden in einem besondern Bureau an, wo man sie ein halbes Jahr und länger zurück behielt. Gleichwohl war der Tag, an welchem ein Brief abgegeben wurde, für alle Gefangenen ein allgemeiner Tag der Freude.

Wenn ein Freund, ein Vater, Bruder oder Gattin aus Frankreich einem Gefangenen Geld schickte, so unterlag dieses eben sowohl der nämlichen Aufbewahrung. Hier fiel zwar die Nothwendigkeit einer Untersuchung weg; allein die englischen Agenten hatten besondere Gründe genug, um das abgeschickte Geld hinter dem Rücken der Eigenthümer zurück zu behalten; auch verstrichen oft 5 — 6 Monate, ehe sie nur den betreffenden Gefangenen von der Ankunft der für ihn bestimmten Summe in Kenntniß setzten; und wenn das aufwachende Gewissen sie auch dahin vermochte, die Gefangenen von der Ankunft des Geldes zu benachrichtigen, so hielten sie sich doch sehr, denselben die ganze Summe auszubezahlen. Nur in kleinen Abschlags-Summen erhielten sie ihr Eigenthum, und waren daher selten im Stande, ihre armeren Kameraden zu unterstützen. Wir vergaßen zu sagen, daß die englische Regierung selbst, ehe sie das Geld an die Agenten der Gefängnisse schickte, von den aus Frankreich ankommenden Summen ein gewisses Commissions-Recht erhob, wodurch meistens die den unglücklichen Gefangenen gesendete Hülfe auf das Drittel herabschmolz.

Der beständige Leidenszustand, zu welchem sich auf diese Art die französischen Offiziere verdammt sahen, veranlaßte öfters mehrere derselben, verwegene Versuche zu machen, um ihren Henkern zu entwischen. Sie machten im Innern des Fahrzeugs eine Oeffnung, und warfen sich unter Begünstigung der Nacht ins Meer, um das Land schwimmend zu erreichen. Allein nur selten gelangen diese verzweifelten Versuche. Der größte Theil der auf diese Art Entflohenen fand in den Wellen sein Grab; Andere wurden, durch die Kälte des Wassers halb erstarrt, aufgefangen und sterbend auf das Schiff, das sie verlassen wollten, zurückgebracht.

Die gewöhnliche Menschlichkeit würde wenigstens solchen Unglücklichen diejenige Hülfe angedeihen lassen, welche man in einem Spital findet; allein der englische Nationalhaß dachte nur an Rache, daher wurden sie von Neuem in den untern Raum geworfen und noch öfters während 40 Tagen auf halbe Portion gesetzt. Schreckliche Krankheiten, und dennahe immer der Tod waren die Folgen dieser Behandlung.

Es ließen sich hier noch manche andere nicht minder schreckliche Züge anführen; allein wir halten damit inne, indem es uns schmerzhaft ist, die erduldeten Leiden der Franzosen zu schildern, welche, nachdem sie ihr Blut rühmlich in der Vertheidigung ihres Vaterlandes vergossen hatten, den Tod gemeiner Verbrecher auf ungastfreundlichem Boden erlitten, dessen Bewohner rücksichtlich ihrer dem Menschengefühl trotzten.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste. *)

Gerne entspreche ich Ihrem Wunsch, einen Bericht über die auf der letzten nordwestlichen Reise entdeckten Eskimoer zu erhalten. Ich kann einen solchen um so leichter geben, als Umstände, die hier zu erwähnen unnütz wäre, mich von der Herausgabe einer eigenen Beschreibung unserer Reise abhielten. Ich hoffe, wenn ich in jenes Küstenland zurückkehre, manche neue Thatsachen zu sammeln, um alsdann einen vollständigern Bericht zu ertheilen.

Es bewohnen diese Eskimoer einen Landstrich, der zwischen dem 76. und 77. Breitegrad auf der Westküste von Grönland liegt. Den Winter über nehmen sie ihren Aufenthalt meist einige Meilen nordwärts vom Cap Dudley-Diggs, welches sich auf fast allen Charten, wo die Linie der Baffins-Bai vorkommt, findet. Während der Sommermonate besuchen sie das Küstenland auf dreißig bis vierzig Meilen nordwärts sowol als südwärts von jenem Punkte aus, zum Behuf des Fischfangs. Wir haben nur die gesehen, welche am weitesten südwärts kamen, und die wir in einer großen gegen Mittag gerichteten, unter dem 76. Breitegrad liegenden Bucht antrafen.

Was wir von diesen Eskimoern inne geworden sind, verdanken wir großentheils unserm Dollmetscher Johann Zaccheus. Daß sie jenem Völkerstamme angehörten, hätten wir wohl vermuthen können, ohne jedoch darüber gewiß zu

*) Uebersetzung eines Schreibens des Artillerie-Hauptmanns Eduard Sabine, vom 1. März 1819, an den Herausgeber des Quarterley Journal.

Digitized by Google

seyn. Von den uns bekannten Eskimoern sind sie seit so langer Zeit schon getrennt, und sie leben in einer völligen Abgeschiedenheit, daß sie auch sogar nicht einmal durch Ueberlieferung das Daseyn irgend einer andern Völkerschaft kennen.

Der erste Eindruck, den unsere Erscheinung auf sie machte, war, wie man sich leicht denken kann, die Furcht. Sie hielten unsere Schiffe für Thiere, die durch böse Geister, welche die Sonne und den Mond bewohnen, zu ihrem Verderben ausgesandt wären. Am 8ten August kamen sie auf das Eis herunter, und nachdem sie eine Meile darauf vorgerückt waren, erhoben sie allesammt ein lautes Geschrey, um die gefürchteten Thiere zu schrecken. Als sie das Schreyen unserer Mannschaft bey den Segel-Manövers hörten, verdoppelte sich ihr Schrecken, sie bestiegen ihre Schlitten, und flohen nach ihren Wohnungen zurück. Vergeblich errichteten wir ein Zelt auf dem Eis und legten darin Geschenke nieder, während wir uns selbst vorsichtig entfernten. Es wäre uns nicht gelungen, ihre Rückkehr zu erhalten, wenn Zacheus sich nicht entschlossen, allein zu ihnen hinzugehen und sie in ihrer Sprache anzureden. Er war der englischen nur sehr unvollkommen mächtig, und wir hatten während der Reise öfteren Anlaß zu bemerken, daß wir seine Berichte zuweilen irrig verstunden. Ich wandte deßwegen alle mögliche Vorsicht an, um richtig zu fassen, was er von diesen Eskimoern erzählte. Ich legte ihm eine Reihe wohl überlegter und zusammenhangender Fragen vor, und schrieb seine Antworten alsogleich nieder; nach Verfluß einiger Tage ließ ich mir Alles nochmals erzählen, brachte es wieder zu Papier, und verglich nun beyde Berichte. Somit darf ich glauben, meine Erzählung sey eine treue Wiederholung der Angaben des Dollmetschers.

Am 9. August ließ sich Niemand sehen. Am 10. bemerkten wir mehrere Schlitten, die sich vom Ufer entfernten und in der Nähe eines Eisberges, etwa drey Meilen vom Schiff Halt machten. Etliche Männer verließen die Schlitten und erstiegen den Eisberg, als wollten sie uns beobachten. Wir sandten den Zacheus mit einer weissen Fahne und einigen Geschenken an sie ab. Er nahm seinen Weg in der Richtung einer Stelle, die nicht gefroren und breiter war, als daß sie überspringen werden könnte; dieß flößte ihnen Zutrauen ein. Er streckte alsdann die Fahne auf und rief ihnen in ihrer Sprache zu: er bringe Geschenke, die für sie bestimmt seyen. Nach ein Paar Augenblicken sahen wir vier Personen vom Eisberge herunterſteigen und auf ihn zugehen; unterweges blieben sie mehrmals und, wie es schien, mißtrauend stehen. Als sie für ein Gespräch nahe genug waren, warf Zacheus ihnen ein Hemd zu, und bemerkte, es sey dasselbe ein gutes Schutzmittel gegen die Kälte. Der vorderste, welcher auch der älteste war, hielt ein Messer in der Hand und schien sich damit vertheidigen zu wollen. Er fragte, ob wir gekommen seyen, um sie zu tödten? Zacheus antwortete: Wir seyen gute Leute, und weit entfernt, ihnen schaden zu wollen, gehe unsere Absicht vielmehr dahin, sie warm zu kleiden und ihnen Gefälligkeiten zu erweisen. So knüpfte das Gespräch sich allmählich an; aber es dauerte lange, bis sie das Hemd anzurühren wagten. Nachdem dieß wirklich geschehen war, verminderte sich ihre Furcht zusehends, und sie nahmen jezt die Glascorallen und einen Spiegel an. Den lezteren ließen sie von Hand zu Hand gehen, unter unbändigem Lachen. Ihr Ausruf war hi paa, hi paa, wobey die lezte Sylbe lange gedehnt ward. Einige der Offiziere, welche mit Lord Admerst in China gewesen waren, erinnerten sich, die gleichen Ausrufungen von den Chinesen gehört zu haben. Unsere Anker, unsere Taue, unsere Schaluppen verursachten nacheinander gleichen Ausdruck des Erstaunens und der Bewunderung. Wir bewegen die Eskimoer, unser Schiff zu besteigen. Den Ersten, welcher aufs Verdeck kam, schien eine vorräthige, auf dem Oberlof vorhandene Breemstange ausschließlich zu beschäftigen. Er fragte zu wiederholten Malen, was das wäre, und wollte nicht glauben, daß es Holz sey. Das Ersteigen des Fahrzeugs fiel ihnen etwas beschwerlich. Der Zweyte, dem unsere Leute beym Aufsteigen behülflich waren, erschrack über ein Schwein, das er auf dem Verdecke wahrnahm, und eilte schnell wieder hinunter. Einem Dritten gelüstete nach dem Ambos unsers Waffenschmieds, und er wollte ihn wegtragen; weil er ihn aber zu schwer fand, ergriff er den Hammer und flüchtete sich damit aufs Eis. Man verfolgte ihn, er warf den Hammer von sich und wagte nicht, sogleich wieder zu kommen.

Unsere Matrosen die Mastbäume erklettern zu sehen, machte ihnen viel Vergnügen. Wir führten sie in die Kajüte, um da mancherley Dinge zu zeigen, die ihnen Kurzweil verschafften. Ein Hohlspiegel, den ich bey mir hatte, kam ihnen höchst merkwürdig vor. Sie hatten keinen Begriff, daß es eine andere Sprache, als die ihrige, geben könnte, und sie redeten beständig zu uns, als sollten wir sie verstehen. Die Zusammenkunft war deßwegen unterhaltender als belehrend. Ihr Erstaunen war so groß, daß sich durch Fragen ihre Aufmerksamkeit gar nicht fest halten ließ. Dann aber wurden sie ungeduldig, verlangten wegzugehen und sagten, es sey zu heiß in der Kajüte. Sie überließen uns Messer und Piken tauschweise gegen unsere Messer, gegen einige Kleidungsstücke, Spiegel, Ringe und andere Kleinigkeiten. Einer von ihnen, der ein Halsband von Glascorallen erhalten hatte, beauftragte den Zacheus, dem zu danken, der ihm das Geschenk gemacht hatte, welches er seiner Tochter bringen wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Sonntag im Lenze.

O wie so ernst, und doch so herrlich milde
Senkt sich der Sonntag auf die Flur;
Ein heil'ger Segen strömt auf die Gefilde
Und hinterläßt Erquickung der Natur.

Vom Himmel fallen klare Tropfen nieder
Und senken sich aufs junge Grün der Au,
Die ersten Blüthen lächeln hin und wieder
Im Purpurkelch den zarten Perlenthau.

Vom hohen Dom erschallt ein ernst Geläute,
Zum Tempel Gottes wallt der Glänb'gen Schaar,
Und zarte Jungfrau'n, hoffnungsfrohe Bräute
Reih'n Blüthen gleich sich um den Hochaltar.

Erhöre, Herr, die frommen Bitten alle
Und neig dein Antlitz auf die schöne Saat:
Und auch mein Flehn, daß es dir wohlgefalle,
Erstenlich sey mein Dulden, meine That.

Amalie S.
geb. W.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau hat ihre stille aber wohlthätige Wirksamkeit auch im verflossenen Jahr fortgesetzt, und die zwar ausschließlich nur an ihre Mitglieder abgegebenen Verhandlungsblätter vom Jahr 1819 (144 S. 8.) legen dafür unverwerfliches Zeugniß ab. In der gewohntermaßen zu Schinznach im Spätjahr gehaltenen allgemeinen Versammlung waren bey 40zig Mitglieder zugegen, und zum erstenmal hatten, einem letztjährigen Schlusse zufolge, manche derselben auch ihre jungen Söhne, Verwandte und Freunde mitgebracht: dieser Jünglinge waren sechs und dreyßig. Zu ihnen sprach in seiner Eröffnungsrede der Vorsteher der Gesellschaft, Hr. Forstrath Zschokke, folgendermaßen: „Seyd uns willkommen. Ihr unsre Söhne, unsre jungen Freunde, im Kreise Eurer versammelten Väter und Verwandten. Es ist gut, daß der Knabe schon im Vaterhause, dem Ihr noch angehört, an das Vaterland denke, dem ihr einst ganz angehören sollet. Denn was Ihr dabey und genießet, seyd Ihr dem Vaterlande schuldig. Ihr freuet Euch Eurer Eltern; Gott gab sie Euch durch sein Vaterland. Ihr besuchet die Schulen; sie sind Stiftungen dieses Vaterlandes. Alle Anmuth von Thälern und Höhen, die Euch entzücken mag; alle Fruchtbarkeit des Bodens, die Euch nährt; aller Wohlstand, alle Glückseligkeit, die aus der Unabhängigkeit und Freyheit des Aargaus hervorgehen: Gaben sind's des Vaterlandes! Und wie es Euch Alles gewährt, sollet Ihr dereinst durch Eure Tugend, für seine Freyheit, für seinen Ruhm, für sein Glück ihm Alles gewähren, auch die letzte Kraft. Lernet jetzt vom Beyspiel Eurer Väter, wie Ihr Euch unter einander befreunden sollet, für Aargaus Wohl; Lernet, wie Ihr einst, auch als Privatleute, die schönsten Eurer Nebenstunden dem Gedanken an das gemeine Wohl weihen sollet. Erstarket in Gottesliebe, Kenntnissen, Vaterlandssinn, und dann einst — wenn ihr unsre Asche zu Grabe getragen habet, wenn Ihr auf unsern Stühlen sitzet, — dann — nein, seyd und nicht gleich, es wäre zu wenig — übertreffet uns! —"

Zwey Stiftungen waren im verflossenen Jahr aus dem Schooß der Gesellschaft neu hervorgegangen: die Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen von Bürgern und Einwohnern des Kantons Aargau, und der bürgerliche Lehrverein zu Aarau, dessen Zweck ist, jungen Männern im Kanton, welchen durch Stand, Beruf und Gewerbe eine höhere Ausbildung nöthig wäre, unentgeldlich jeden Winter hindurch Unterricht in solchen Wissenschaften zu geben, die für jeglichen Beruf im bürgerlichen Leben brauchbar, ja unentbehrlich sind, und die gewöhnlich nur auf Academien, Universitäten, polytechnischen Instituten u. s. w. gelehrt werden. Die Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen beruht auf nachstehender einfacher Grundlage: Das Eintrittsgeld beträgt in der Regel vierzig Schweizerfranken, das jährliche Unterhaltungsgeld acht Franken, für den einfachen Pensionsantheil. Es ist aber auch erlaubt, einen dreyfachen, doch nie weiter, zu erwerben. Aus Eintrittsgeldern und auffälligen Geschenken wird sich ein zinstragendes Kapitalvermögen der Anstalt. Aus dem Ertrag der Zinsen und den jährlichen Unterhaltsgeldern werden die Pensionen für Wittwen oder Waisen, nach Maasgabe der Dividende, bezahlt. Eine Waise genießt die Pension nach dem Tode der Eltern bis zum vollendeten sechszehnten Jahre; eine Wittwe aber lebenslänglich. Die Theilnehmer der Pensionsanstalt erwählen sich aus ihrer eigenen Mitte ihre Verwaltung, Aufsichtscommission und Geschäftsbesorger. Der bürgerliche Lehrverein hat im Winter 1819 bis 1820 mit 36 Schülern, die sich dazu gemeldet hatten, seine Wirksamkeit eröffnet. „Ueber den Nutzen einer solchen Lehranstalt sich weiter sich der Jahresricht aus; für Familienwohlstand, für das Beste junger Gewerbsleute, ja für das künftige ehrenhafte Dasyen und Stehen des Kantons haben sich schon allgemein die Stimmen vereinigt. Die Aufgabe war nur, eine solche Anstalt ganz, ich möchte sagen national zu machen, das heißt, sie durchaus für die Dürftigkeiten. Vermögensumstände, Hülfsmittel und Bedürfnisse der Familien im Aargau zu berechnen. Es kam darauf an, dieselbe so einzurichten, daß sie Vieles leiste und wenige Kosten verursachte. Die Aufgabe ist zur Genüge gelöst. Was sie leisten werde, verbürgen und die Namen derjenigen Männer, welche, obgleich alle in öffentlichen Aemtern stehend, freywillig das Lehramt übernehmen, und deren jeder in seiner Wissenschaft oder Kunst achtungswürdig dasteht und geschätzt ist. Was die Kosten betrifft, sind sie so gering, daß junge Männer, zum Theil im Hause der Eltern kaum viel wohlfeiler leben können" u. s. w. Die Gegenstände, welche im diesjährigen ersten Kurse gelehrt wurden, sind: Geschichte der Schweizerischen Eidsgenossenschaft, Naturrecht, Staatswirthschaft, Polizeykunde, die allgemeinen Kenntnisse und Grundsätze der Kriegswissenschaft, die Grundlehren der Chemie, die Hauptgrundsätze der Mechanik, Mineralogie, Zeichnungskunst, geometrische Zeichnung, Uebung in schriftlichen Aufsätzen und mündlichem Vortrag. — In einer ihrer Versammlungen berieth die Gesellschaft sich über die Frage: in wie fern Schweizer der Einladung zum Anschließen an den deutschen Handelsverein und dessen Begehren bey der Bundesversammlung entsprechen sollen? „Wie übelig immerhin auch (so drückt sich darüber ihr Protokoll aus) das Streben des deutschen Handelsvereins seyn mag, können doch Schweizer-Kaufleute keine gemeine Sache mit ihm vor dem deutschen Bundestag machen, weil die Schweizer sich an ihn, als eine ihnen fremde Behörde, nicht zu wenden haben, sondern, wenn des die vaterländischen Interessen früher oder später nöthig machen sollten, müßte es auf diplomatischem Wege durch die eidsgenößische oberste Bundesbehörde geschehen. Da indem der deutsche Handelsverein nur ein auf dem Grundsatz der Retersion beruhendes Zollsystem gegen fremde Nationen gültig gemacht seyen möchte, das so lange gelten soll, bis auch diese den Grundsatz der europäischen Handelsfreyheit anerkennen: so ist nicht zu vergessen, daß die Eidsgenossenschaft, mit aller Welt aufs Freundschaft, längst schon den Grundsatz der Handelsfreyheit anerkannt hat, und gegen sich üben läßt.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. April 1820.

Das wär' ein edles Menschenbild geworden;
Aus solcher Spannkraft wär' ein schönes Ganze
Großart'ger Grundkräft' aufgebauet worden.
Hält' er sie weislich nur gemischt; doch jetzt ist's
Nur ein furchtbar Chaos.

Lord Byrons Manfred.

An das Meer.

(Aus dem vierten Gesang von Childe Harald im Versmaße des Originals.)

Strömt' ewig fort, tiefblauer Ocean!
Zehntausend Flotten trugen deine Wähnen,
Sie ließen keine Spur. — Die Erdenbahn
Bedeckt der Mensch mit Trümmern, doch der Plan
Von deinen Fluthen wird ihm nimmer fröhnen,
Kein Schatten bleibt von dem was er gethan,
Noch auch von ihm, wann er im Nu mit Stöhnen
Dem Tropfen gleich in deinem Reich verschwand,
Ohn' Sarg und Grabgeläut, klanglos und unbekannt.

Du trägst nicht seines Fußtritts Spur, zerstört
Sind deine Fluren nicht durch ihn — Dein Brausen
Stößt ihn zurück, und deine Brust empört
Verachtung seiner Macht, der nur gewährt
Die Erde zu zerstören — Tödtlich Grausen
Erfaßt ihn, wenn zur Höh' die Welle führt;
Er heult zu seinen Göttern, wünscht zu hausen
In seiner kleinen Hoffnung nahem Port;
Du schleuderst ihn dahin — er bleibt friedlich dort.

Die Flotten, deren Donner auch erreicht
Die hohe Felsenstadt, so ein sie schließen,
Vor denen auch der Kön'ge Muth erbleicht,
Und der Nationen Stolz sich zitternd beugt,
Der Eichen-Leviathans, Myrten-Riesen,
Die dem Erbauer solchen Stolz erzeugt,
Daß er sich läßt als deinen Herrn begrüßen,
Sie sind dein Spiel, sind Schnee im Wellendrang
Der die Armada, wie Trafalgars Rest verschlang.

Assyrien, Rom, Carthago, Griechenland,
Die Reiche deiner Ufer sind vergangen,
Du küßtest einst so ihren freyen Strand
Wie später als sie Tyranney umwand,
Des Fremdlings, Sklaven, Wilden — Knechtschaftsbangen
Verwandelte manch Reich in Wüstensand —
Ihn ew'ger Jugend deine Fluthen prangen,
Denn deine blaue Stirn scheut nicht die Zeit,
So wie am Schöpfungstag' so strömst du auch noch heut.

Glorreicher Spiegel! worauf Gottes Macht
In Stürmen schaut, du bist in allen Zeiten
Ja Ebb' und Fluth, in Wind, in Sturmesnacht,
Am Pol von Eis, wo ew'ge Sonne lacht,
Im dunkeln Wogenschwall, im endlos Weiten,
Ein Bild — ein Thron von deines Schöpfers Pracht,
Sein Wort hieß auch aus deinen Schaum bereiten
Sternengebener — jede Zon' ist dein,
So gehst du grundlos fort — gefürchtet und allein.

Mein Ocean! schon früh war ich dir gut,
Der Knabe fand an deiner Brust Entzücken.
Auswärtsgeboren, wie der Schaum der Fluth
War er mein Spiel — und hob her Brandung Muth
Die frische See, dann fühlt' ich — auch beglücken
Kann Furcht und Graus — als wär aus deinem Blut
Ich selbst erzeugt — so hab' auf deinem Rücken
Ich fern und nah' mich kühnlich ausgesetzt,
Auf deine Mähne legt' ich meine Hand — wie jetzt.

Der Friede wohnt in Waldes Einsamkeit,
Entzücken an dem stillen Strand der Wellen,
Wo kein Lebendiger die Ruh entweiht,
Ein Namenloses uns Gemeinschaft beut, —
Musik rauscht mir in dunkler Woge Schwellen

Digitized by Google

Die Liebe zur Natur ſich hier erneut,
Und die zu Menſchen bleibt — in Freudequellen
Sinkt was ich war und bin — dem All' vereint
Mocht' ich genieſſen — was zu ſchildern mir verneint. —

O wäre doch die öde Wüſte mein!
Und könnte dort ein Weſen mit mir leben;
Die Menſchheit ſollte bald vergeſſen ſeyn,
Ich haßte Niemand, liebte nur allein
Dieß holde Weſen — ach nur hehres Streben!
Ihr Elemente, weckt der Sehnſucht Pein.
Könnt ihr die Heldinn, die ich ſuche — geben? —
Wohl ihresgleichen wohnt im Erdenthal —
Doch, ſie nicht finden, bleibt ſtets meines Daſeyns Qual.

Eliſe v. Hohenhauſen.

Die neueſten Berichte von den grönländiſchen Eskimoern der Weſtküſte.

(Fortſetzung.)

Am 13. Auguſt fuhren wir längs der Küſte einige Meilen nordwärts. Einer der Eskimoer kam mit ſeinem Sohne, einem zwölfjährigen Kinde, zum Beſuch. Sie hatten gehört, unſere Schiffe ſeyen hübſche Häuſer, worin gute Leute wohnen, welche Holz- und Eiſenwaaren austheilen. Dieſer Mann benahm ſich vom erſten Augenblicke an ziemlich ungezwungen, und fragte theilnehmend nach allem, was er ſah. Wir bemerkten, daß die Menge hölzerner Dinge, die ihm vor Augen lagen, ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe an ſich zog; er betaſtete und rieb unaufhörlich an den Geräthſchaften und Wänden der Kajüte. Wie hörten, die ſtärkſten an der Küſte wachſenden Sträucher ſeyen nicht dicker als ein Finger; darum darf man ſich nicht wundern, wenn die Maſtbäume ihnen als Wunderdinge erſcheinen und ſie zweifeln, ob dieſelben auch wirklich von Holz ſeyen. Während wir ihm Fragen vortrugen, unterſuchte er den Inhalt der Schublade eines Tiſches, und ein Büſchel Federn, deren Enden in blaues Papier gewickelt waren, däuchte ihm etwas gar Seltſames. Die Schublade war gänzlich ausgezogen worden, und als er ſie wieder einſchieben wollte, hatte er ſie verkehrt gefaßt, doch verbeſſerte er den Irrthum ſelbſt wieder, und war darüber ſo vergnügt, daß er das Manöore einige Mal wiederholte.

Wir zeigten ihm farbige Abbildungen der Wilden der Nordweſt-Lande in Vancouver's Werk; er ſah ſie an, ohne Vergnügen darüber zu äußern. Einer unſrer Offiziere beſaß ein Gaufler-Werkzeug, womit man ſich das Anſehen giebt, die Naſe zu durchbohren, um eine Schnur durch die Oeffnung zu ziehen. Als ihm dieß Kunſtſtück gezeigt, der Name Angekok ausgeſprochen und der Offizier ihm als ein Zauberer bedeutet ward, erſchrack der gute Mann und eilte mit ſeinem Kinde weg. Man lief ihm nach, brachte ihn zurück, und erklärte ihm, daß die Sache nur Spiel ſey und es keine Angekoks unter uns gebe. Zwar faßte er ſich nun wieder ziemlich, doch verzieh er dem nie ganz, der ihm den Streich gewiett hatte, und empfing ſeine Geſchenke nicht ohne Mißtrauen. Wir bemerkten an dieſem Manne nicht die geringſte Neigung, etwas zu nehmen, das ihm nicht dargeboten ward. Er bat um das, wonach ihm geluſtete, und mit Vergnügen ſahen wir, daß er nur nützliche Dinge begehrte. So oft ihm wilkfahrt war, äußerte er großes Vergnügen und Dankbarkeit. Sehr angelegen ſchien ihn die Freude zu beſchäftigen, die ſeine Frau haben würde, wenn er ihr die von uns erhaltenen Sachen brächte, vorzüglich aber Nadeln und Faden, wovon wir ihm einen anſehnlichen Vorrath übergaben. Einer der erſten Beſucher auf dem Schiffe hatte gefragt, ob unſere Fenſter von Eis ſeyen? Wir nannten ihm das Eis in ſeiner Sprache (Siccon), und reichten ihm einen gläſernen Becher. Dieſen faßte er mit den Händen, und zeigte, daß ſie nicht naß geworden ſeyen. Hierauf bedeutete er, daß er ihn ſeiner Frau bringen wolle, die ihn brauchen ſoll, und nachdem er die empfangenen Geſchenke mit einer Schnur zuſammengebunden hatte, verließ er uns.

Zacheus begleitete ihn eine Strecke Weges; er war ſehr dankbar für unſern Empfang, und bat den Dollmetſcher mit ihm nach Hauſe zu kommen, wo er ihm ein Geſchenk von Thierhauten übergeben wollte. Die Höhe der Kajüte unſers Schiffs war ihm aufgefallen, in Vergleichung mit ihren elenden Hütten. Er ſagte dem Zacheus, er wolle ſeine Wohnung ändern und höher bauen; bey unſrer Rückkunft würden wir dieſe Veränderung beſehen können. Mit Vergnügen bemerkten wir, daß auch unter dieſen Wilden ſogar, die während mehreren Geſchlechtsfolgen in einer völligen Barbarey lebten, ſich Einzelne finden, welche für Begriffe von Fortſchritten und Vervollkommnung Empfänglichkeit haben. Dieſer Mann beſaß vier Kinder; von ſeinen Söhnen war einer dem Naſenbluten, einer in Grönland häufig vorkommenden Krankheit, unterworfen.

Am folgenden Tage kamen neun Männer an Bord; vier derſelben hatten bereits Geſchenke erhalten und wollten ſich jetzt neue holen. Unter ihnen befand ſich auch derjenige, welcher den Hammer gemauſt hatte: er äußerte Verlegenheit, als er daran erinnert ward. Wir konnten nicht zweifeln, daß ſie das Stehlen für Unrecht hielten, ohne ſich dadurch jedoch abhalten zu laſſen, ſehr gewandte Diebe zu ſeyn. Zwey aus ihnen gaben ſich damit ab, uns durch Geſang zu zerſtreuen, während die anderen mancherley Dinge ganz heimlich auf die Seite brachten, ohne bemerkt zu werden. Ein mangelndes Geräthe erregte inzwiſchen Verdacht, und die entwendeten Dinge fanden ſich ſehr geſchickt in ihren Kleidern verſteckt. Unter dem Entwendeten war ein großes Fernrohr, von dem wir nicht begreifen konnten, wie es möglich war, daſſelbe in unſerer Gegenwart unbemerkt zu ſtehlen, und deſſen Verluſt uns ſehr unan-

Digitized by Google

nehm gewesen wäre. Sie zeigten sich nicht sehr betroffen, als der Unfug entdeckt war. Ihr Gesang war anders nichts, als die beständige Wiederholung eines Chors, wo in die Eskimoer sich wirft zahlreich versammeln, und worin sie, unter seltsamem Geberdenspiel, die Worte Amnah apak apak stets wiederholen.

Die Eskimoer, welche wir gesehen haben, waren alle mit einem grob gearbeiteten Messer versehen, dessen Griff meinern war; die Klinge war gleichfalls Knochen, aber in einer Fuge derselben fanden sich Stückchen Eisen wunder eingelegt, deren Zahl von drey bis auf sieben stieg; die eiserne Spitze war zweyschneidig und durch ihre umgebogenen Ränder an die beinerne Masse befestigt. Wir vermutheten, sie möchten dieses Eisen am Gestade gefunden haben und es dürfte wohl von einigen Reisen gestrandeter Fässer herrühren. Indeß fiel uns auf, wie leicht und gleichgültig sie diese Messer hingaben, die ihnen doch sehr wichtig seyn sollten. Wir ließen durch unseren Dolmetscher über die Herkunft des Eisens sorgfältige Erkundigungen einziehen, und er brachte uns zu zweyen Malen einen gleichlautenden, merkwürdigen Bericht: Es kommt, sagte er, dieses Eisen weder aus England, noch aus Dänemark, sondern es wird im Lande selbst gefunden, und rührt von zwey großen Steinmassen her, die auf einer Anhöhe, in der Nähe der Küste liegen, an der wir vorbeygesegelt waren und die uns jetzt noch vor Augen war. Die Steine sind sehr hart; man sprengt aber Stücke davon ab, welche nachher zwischen zwey Steinen platt geschlagen werden. Die Wahrheit dieser Aussage ließ sich nicht bezweifeln. Zacheus bemerkte, er habe von ähnlichen im mittäglichen Grönland vorkommenden Steinen nie etwas gehört. Die Eskimoer kannten nur die beyden oben bemerkten Steinblöcke; sie versicherten, es werde kein Feuer gebraucht, um das Eisen platt zu schlagen. Andere gleichfalls über diesen Gegenstand befragte Eskimoer fügten hinzu, die zwey Blöcke seyen einander nicht gleich; der eine bestehe aus reinem Eisen und sey so schwer anzureißen, daß sie ihren ganzen Bedarf von dem andern Blocke nehmen, der eine schwärzliche Masse ist, welche Metallstücke enthält, die auf angezeigte Weise benutzt werden. Einer der Eskimoer beantwortete die Frage nach dem Umfang des Blocks, durch Zeichen, welche einen Kubus von etwa zwey Fuß andeuteten, der durch ein Fenster der Kajüte hingehen mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Die 3te und glücklichste (wenn gerade nicht die werthvollste) unter den Carneval-Opern war das neue Melodrama Serio des jungen Pacini: Vallace oder l'Eroe scozzese, Poesie von Romani. Das Sujet ist aus einem Roman gezogen, und befriedigend dramatisirt. Der 22jährige Maestro hat sich mit 9 vorausgehenden Opern seinen bisherigen nicht mehr als zweydeutigen Ruf gegründet; überall zeigte er mehr als gewöhnliches Talent, aber wenig Kunstbildung; mit dieser blieb er so weit zurück, daß er selbst unter den Italienern zu lauten Klagen Anlaß gab. Diesmal scheint er die strengen aber gutgemeinten Werke der Kritik mehr beachtet zu haben, wenigstens zeigt die regelrechte tragische Haltung des Stycks, und die glücklichere Benutzung der zweckmäßigen Kunstmittel, daß er bey dieser Oper mehr als je gedacht, und den guten Vorbildern nachgebildet habe. Sein nicht gemeines Talent für Erfindung angenehmer Kantilenen hat sich hier wieder vortheilhaft gezeigt, und wahrhaftig das erste und vorzüglichste in der Musik, das mit wunderbarer Zauberkraft das menschliche Gemüth ergreift, ist die Melodie; ohne ausdrucksvolle singbare Melodie ist jeder Schmuck der Instrumente nur ein glänzender Putz, der keinen lebenden Körper ziert. Tiefe, Originalität, zwey Eigenschaften, die bey Künstlern so seltene Vorzüge sind, daß sie wohl nur einigen auserwählten Genien vom ersten Range beyzulegen seyn dürften, finden sich jedoch auch in diesem Werke Pacinis noch immer nicht. Aber er hat wenigstens die Bahn gebrochen, und wird, fährt er nur redlich fort, aus den Schatzkammern der Kunst zu sammeln, für die Oper sicher Namhaftes leisten.

Nie zögert die Natur, wenn Fleiß mit räst'gen Händen Um ihre Gaben steht, sie mütterlich zu spenden.

Der Maestro wurde durch die drey ersten Abende nach jedem Akte gerufen; wäre nur die Quantität des Beyfallklatschens ein sicherer Maßstab und der wahre Lohn für die Vorzüglichkeit des musikalischen Produktes. Hier galt es, wie recht und billig, Ermunterung. Auch die Sänger, die der vorbenannten Opern, wurden wiederholt gerufen. Die Hauptstücke darin sind nebst einigen sehr lieblichen Cavatinen und Rondo's, ein verdienstvolles Duettino ersten Akte und die Bardenchöre mit Fidelnbegleitung. Die übrigen Ensemblestücke, Finales, so wie die Chöre und Sinphonie ermangelten mehr oder weniger der Eonduite, konnten also nicht besonders ansprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth im März.

Nun der Winter vorüber, geb' ich Ihnen auf einmal Bericht über die Ereignisse des ganzen Winters. Am Spätherbst war das letzte Schauspiel ein Dampfschiff, welches Herren Anton Bernhard gehörig von Esseg stromaufwärts hieher führte. Sie müssen wissen, daß bey uns ein Dampfschiff eine Seltenheit ist, obschon die Donau, und die Richtung des ungarischen Handels dazu gleichsam aufzufordern scheint. Weder Chevalier St. Leon, noch Bernhard — jeder hat ein Dampfschiff — finden Unterstützung. Besser ging es einem Nordamerikaner, der die Pesther Universitäts-Druckerey verkaufen will. Er hat eine Presse aus England gebracht, und bedient sich der Stereotypen, die er auf seine neue Weise anwendet. Er fand das ungarische Druckpapier schlecht, es ist es auch, und erbot sich besseres zu erzeugen. Die K. Ungarische Hofkammer überließ ihm dafür eine Papiermühle, die er nach seiner Idee auf öffentliche Kosten baut. Das ungarische Corpus Juris oder Sammlung der Reichsgesetze soll das erste große Werk seyn, welches nach seiner Art, auf seinem Papier aufgelegt wird. Dieß wird einen wahren Bedürfniß abhelfen werden, denn die letzte Auflage ist schon ganz vergriffen, und nur um schweres Geld zu bekommen; eine neue Auflage war auch schon eingemacht in Antrag, es ergab sich aber immer

Digitized by Google

Die Frage ob jene Dekrete, die der Nestor der ungrischen Literatoren Martin Georg Kovachich aufgefunden, mit aufgenommen werden sollen? Endlich gab Kovachich seinen allerdings wichtigen Fund selbst heraus, und das Corpus Juris erscheint, wie es ehedem war.

Die litterarische Regsamkeit in Ungarn war bedeutend, besonders im Fach der Uebersetzungen. Horaz erscheint, metrisch übersetzt von Gregor Csez (sprich Tschetsch). Die Reisen des jüngeren Anacharsis werden in Klausenburg gedruckt; der talentvolle Siebenbürger Farkas (sprich Farkasch) hat Schillers Don Carlos vortrefflich übertragen, der übrigen Uebersetzungen nicht zu gedenken. Interessant aber ist es für die deutsche Lesewelt, daß Herr Gál, Bibliothekar des Fürsten Esterházy, die vorzüglichen ungrischen Dramen ins Deutsche übersetzt, sie sind bereits angekündigt und erscheinen zu Wien bei Trassler. Auch Gray-Maisleth wird die Uebersetzung der vorzüglichsten ticinerem ungrischen Gedichte nächstens beenden. So werden die Deutschen auf einmal mit einem Theil des poetischen Reichthums der Magyaren bekannt, der bis jetzt für sie so gut als nicht existirt hat. Unter den neuen dramatischen Werken ist das vorzüglichste ein Trauerspiel: Stibor, und ein Lustspiel: A'Kerot (Die Brautwerber); beide von Karl Kisfaludi (sprich Kischfaludi). Der Kustos am Nationalmuseum, Herr Josseph Horwáth, hat Stephan Verbőczi Biographie angekündigt. Die anerkannte Gelehrsamkeit, die vielfachen Kenntnisse des Herausgebers berechtigen zu den größten Erwartungen.

Der Tod hat drey ausgezeichnete magyarische Schriftsteller diesen Winter über hinweg gerafft. Der erste war Szabo David, Weltgeistlicher, ein Kalvinischer Greis. Die letzte Zeit seines Lebens brachte er — altersschwach — bey seinem Freund Pyber in Wirt zu. Sein vorzüglichstes Werk ist die Uebersetzung der Aeneide. Der zweyte dieß Horwáth Adam, der Verfasser einiger Theaterwerke, Romane, Gedichte. Der größte Verlust ist der des Professors der Theologie an der Schule zur Helvetischen Konfession zu Sárosz (sprich Scharosch) Patak, Frosty Nagy. Viele Jahre beschäftigte er sich mit der Uebersetzung der Ilias, sie ist im Manuscript ganz fertig und zum Theil auch schon im Druck.

Das Theater war nie in einem so kläglichen Zustand als es jetzt ist; die wenig guten Mitglieder der Schauspielergesellschaft mißmuthig, der vorzüglichste im Begriff abzutreten (Herr Demy); die Oper ohne Sopran-Sängerin. Kurz das Ganze schlecht. Das Beste ist die Aussicht, daß der bestehende Pachtkontrakt in 12 Monaten zu Ende geht, und die gegenwärtige Direktion einer anderen, wir hoffen besseren, wird Platz machen müssen. Die magyarische Schauspielergesellschaft hat einigemale wieder hier gespielt, mit vielem und verdientem Beyfall. Es ist lauter, allgemeiner Wunsch, daß mit der nächsten Direktion die ungrische Schauspielergesellschaft in Pesth mit der deutschen zugleich bestehen möge. Ein Flötenspieler aus Wien: Herr Spettásitz gab einige Konzerte, er gefiel mit Recht, obgleich das Andenken an Karl Keiler noch sehr lebhaft ist, und eine Parallele nicht zu Gunsten des Ersteren ausfallen dürfte.

Der Vorsteherin des Pesther Frauenvereins, die stets das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden weiß, verdanken wir eine äußerst interessante musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung. Das Sonett von Deinhardstein, und die Mißverständnisse von Steigentesch wurden recht ergötzlich dargestellt. Das Spiel breyer Dilettantinnen auf dem Pianoforte war ganz vortrefflich. Noch zwey musikalische Genüsse muß ich als trefflich erwähnen: Herr Sailer, Professor der Musik zu Ofen, veranstaltete am Cäcilientag in der Franziskanerkirche zu Pesth die Aufführung der großen ehrwürdigen Messe, und nachher zu Ofen im kleinen Landhaussaale die des Mozartschen Requiems. Ref. ergreift diese Gelegenheit, um Herrn Sailer als einen Tonsetzer von bedeutendem Verdienst zu nennen. —

München.

Am 3. April im neuen Königl. Hof- und Nationaltheater zum erstenmale Glaube und Liebe, Trauerspiel in 3 Aufz. von Dr. Aloys Wiesenbach. — Ref. sollte in München Zeuge eines dreyfachen Mißverhältnisses der Kunstelemente werden, die eine dramatische Darstellung constituiren. Das Stück selbst mit der großen Zartheit seiner Idee und der zu künstlichen Realisirung derselben, welche zu sehr an das Uebernatürliche grenzt, um auf der Bühne nicht unnatürlich zu erscheinen, verlangt, um in seiner wahren Bedeutung ergriffen und in seiner erhöhtenheit verherrlichen, sinnreichen Sprache verstanden und genossen zu werden, die stille und sinnige Besaanung des Lesers, nicht das schaulustige, flüchtig ergreifende Auge des Parterre, das von der Feder im Drama, ohnehin wie von dem Pinsel in der Bühnenmalerey, die Gegenstände scharf und die Motive stark hervorgehoben sehen will. Das die Feindseligkeit verschiedener Religionsbegriffe in zwey liebenden Herzen (der christlichen Gräfin Maria und des maurischen Prinzen Alahor) sich ausgleicht und versöhnt; daß solche Herzen im Leben geschieden durch die Macht jener Begriffe oberen Repräsentanten von der einen Seite Alahors Vater Abdallah, von der andern Mariens heiliger Beschützer, der Einsiedler Pedro ist) sich desto gewisser im Tode vereinen — dieser Stoff ist an sich von poetischer Tiefe und der reichsten romantischen Belebung günstig; da aber das eigentliche Interesse einer Handlung, die sich an solche höhere Motive knüpft, mehr auf einer philosophischen Theilnahme, als auf jener Macht überwältigender Begebenheiten ruhet, so gehört zur Erweckung jener Theilnahme und zur Suppletung dieser realen Gewalt durch eine psychische, eine ganz andre Kunst des Mimen und eine viel weniger rohe Grundirung des ganzen Gemäldes, als den Schauspielern und der Intendantur selbst aufzuwenden gefallen hatte. In einem Hause, aus dessen den Halsherd überschreitenden Seitenhöhen man obenhin schlecht sieht und noch schlechter hört, wo der unverhältnißmäßigen Höhe der Scene daher die handelnden Personen zwergisch zusammenschrumpfen — eine Kirche, wie ein Lustbäuschen, mit einer halbbreschenden Treppe; statt einer rauhen Alpenszene ein breiter, bequemer, bretterner Vordergrund, hinten mit terrassirten Längst verbleiter Theatersäumchen verkleidet; ein Löwenhof wie die ausgeputzte Dorfscheune der wandernden Muse anzuschauen; statt des Bildes eine Kulisse, die von der ergrünten Thalau in einem auf dem Boden schmählich verspießenden und verpuffenden Haarzopf verwandelt, allein hinreichen würde, die Travestirung des ganzen gemüthhandelten Stückes zu charakterisiren; und man die Unmöglichkeit des Herrn Karl sich auf der yppmäßigen Bühne zu einem Helden zu erheben, der vielmehr der Macht seines Geschicks als der väterlichen Kutte weicht; ein heiliger Pedro, der einem alten und hohen Stamme entsprossen, auf dem edelsten mit einem überirrdischen Feder- und Heldenthum zum furchtbaren Schirmherrn des Glaubens gewappneten Herren, von Herrn Reinhard in einen competenten Capuziner in Tostum, Sprache und Geberden unterstützt wurde, und zuletzt statt sich mit der Eile seines Berufs als Mariens Ritter durch die Menge zu drängen, im gravitätischen Verbannungsschritt seine Corpulenz gemächlich herbeyschob — es ist schwer zu sagen, wie in solchem Conflict von Mißgriffen ein Stück selbst wieder zum Kennen und seine ihm gebührende Ehre aus der allgemeinen Sündfluth zu retten sein sollte, wenn diese nicht, wie hier der Fall ist, der wahrhafte Name des Dichters selbst als Bürge seines Werthes überschwebte.

Beylage: Kunstblatt Nro. 30.

Digitized by Google

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. April 1820.

Albrecht Dürer und sein Zeitalter, ein Versuch von Dr. Adam Weise, Privatlehrer bey der Universität zu Halle. Leipzig bey Joh. Fr. Gleditsch, 1819. VI und 98 S. 4. Mit 1 Titelkupfer, Dürers Bildniß vorstellend.

Wer es gegenwärtig unternimmt, Albrecht Dürers Lebensbeschreibung als Monographie zu liefern, und die Absicht hat, nicht blos das längst Gesagte und Bekannte zu wiederholen, sondern der Kunstgeschichte durch neue Forschungen und Aufklärungen wahren Gewinn zu schaffen — dem eröffnen sich zwey verschiedene Wege. Der eine, der blos gelehrten Forschung, hat zum Ziele: Alles, was über den großen deutschen Künstler und seine Werke bekannt ist, vollständig zusammenzustellen, unbeachtete Angaben und Dokumente ans Licht zu ziehen, und so eine Lebensbeschreibung aus Quellen zu liefern, ohne Anspruch auf Selbsturtheil über des Künstlers Leistungen im Einzelnen und sein Verhältniß zu seiner Zeit überhaupt. Eine solche Arbeit wäre nach dem, was v. Murr, Roth u. A. gesammelt haben, sehr dankenswerth, da manche Berichtigung der Angaben nöthig bleibt, und eine vollständige Zusammenstellung der in der letzten Zeit zum Vorschein gekommenen Materialien mit jenen älteren an sich schon eine erfreuliche Uebersicht darbieten würde. — Der zweyte Weg nach einem höher gesteckten Ziele ist nicht der des gelehrten Kunstfreundes allein, sondern des Kenners und Geschichtschreibers der Kunst. Ihm müssen jene von gelehrten Forschern gesammelten Nachrichten als Wegweiser dienen; weiter jedoch ergeht an ihn die Forderung, daß er aus eigener Ansicht und Erforschung, wenigstens des größern und bedeutendsten Theils der Werke des Künstlers sich ein Bild von dessen Leben und Wirken entworfen habe, und dieses nun in Beziehung auf äußere Ereignisse seines Lebens sowohl, als auf Richtung, Sitte und Bildungsstand seiner Zeitgenossen, ja des vorangegangenen und nachfolgenden Zeitalters, in einem vollendeten, mit durchdringender Geschichtsanschauung componirten historischen Gemälde darstelle. Die Schwierigkeit dieses Unternehmens leuchtet jedem von selbst ein. Dürers Gemälde sind weitzerstreut, und nach denselben die Perioden seiner Fortschritte schwer zu bestimmen; seine Kupferstucharbeiten finden sich häufig, jedoch die besten Exemplare nur in den auserlesensten Sammlungen; und — eine so große Aufgabe für den Geschichtschreiber schon die Schilderung jenes Zeitalters im Allgemeinen ist, so wird sie noch viel schwieriger in Beziehung auf deutsche Kunst. Um den damaligen Standpunkt und Werth derselben, und das Verdienst von Dürers umfassendem und originellem Künstlergeiste gehörig zu ermessen, muß, nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen, vor Allem das Verhältniß des Johann van Eyk und seiner Schüler, des Martin Schön und der Augsburger Holbein zu Wohlgemuth — dann das mehr individuelle des Lukas von Leyden, Kranach und Burgkmair zu Dürer — endlich der damalige Zustand der italiänischen Kunst, deren frühere, der Bildnerey entpreßte Blüthe sich so rein in den Werken eines Peter Vischer wiederspiegelt — wohl in Erwägung gezogen, durch Autopsie bestimmt und mit Klarheit und Gründlichkeit vor Augen gestellt werden.

Ob Hr. Weise sich etwa diese letzte Aufgabe gesetzt, könnte, dem Titel zu Folge, wohl gefragt werden. Die Vorrede und die Schrift selbst erwecken die Meynung, er sey darüber nicht völlig klar gewesen.

Die Schrift beginnt mit Erwähnung der frühern deutschen Kunstgeschichte, der Fortschritte durch Cimabue in Italien und durch Joh. v. Eyk in den Niederlanden. Nachdem die beyden nächsten Schüler Eycks, Rogier von Brügge und Hugo van der Goes, genannt sind, werden die vorzüglichsten Künstler Italiens von Masaccio bis Correggio aufgeführt (S. 9—20.) meistens nur mit kurzer Angabe ihrer Lebensumstände, ohne gehörige Bezeichnung des Charakteristischen jeder Schule und Periode — weßhalb man auch leicht diese ganze Abschweifung überflüssig finden möchte — ja nicht einmal mit Genauigkeit im Einzelnen. So ist z. B. der Bellini und des Mantegna gar nicht erwähnt.

Nun folgen (S. 20 — 28.) die deutschen Meister: Hans Hemmelink, Martin Schön, Israel von Mecheln, Wohlgemuth, Q. Messisi, Engelbrechtsen, Kranach, Burgkmair, Grünewald, Altorfer, Luk. v. Leyden, Schorel, H. Holbein, Scheufflin, Hemskerk und Mabuse in dieser bunten Reihe; meist Fiorillo's Angaben kurz zusam-

Digitized by Google

mengezogen. Kritik vermißt man ganz. Weder das Charakteristische ihrer Style, noch die nähere oder entferntere Beziehung, worin solche zu einander stehen, ist angedeutet. Hätte der Verfasser diese Forderung an sich gethan, so würde er eine ganz andere Anordnung haben treffen müssen.

Weiterhin (S. 28 — 37.) wird die Geschichte der Holzschneidekunst behandelt — ein Feld, welches noch immer der fortgesetzten gründlichen Bearbeitung bedarf. Bey der in unsern Tagen immer zunehmenden Liebe für alte Holzschnitte würde ein mit bibliographischen und artistischen Kenntnissen ausgerüsteter Forscher, der sich zu neuen Untersuchungen über diesen Gegenstand entschlösse, mannichfaltige Unterstützung finden.

Dürers Lebensbeschreibung selbst (S. 37 — 57.) enthält eben nicht mehr, als was man bey Doppelmeyer, in Roths Monographie und in Fiorillo's Geschichte der deutschen Malerey findet. Das Tagebuch und die Briefe des Meisters, welche v. Murr herausgegeben, würden, fleißiger benutzt, noch manches Brauchbare dargeboten haben; und von den im letzten Bande der Zeitschrift für Bayern abgedruckten sehr merkwürdigen Briefen A. Dürers hätte der Verfasser nothwendig Kenntniß nehmen sollen.

Der biographischen Uebersicht schließt sich eine Beurtheilung von Dürers künstlerischen Leistungen an (S. 55 — 75.) 1) Beurtheilung von Dürers Malerey; a) Anordnung; b) Ausdruck; c) Bekleidung; d) Beleuchtung; e) Colorit. — 2) Steckerkunst. 3) Holzschnitte. 4) Zeichnungen. 5) Bildschnitzerarbeiten und Schaustücke. Ferner: Charakteristik als Mensch (soll heißen: Charakteristik Dürers als Menschen) (S. 75 — 80.), endlich eine kurze Uebersicht seiner Schüler und der nachfolgenden Schicksale deutscher Kunst (bis S. 88). — Jene Beurtheilung ermangelt der nöthigen Haltung, da Dürer nicht blos im Allgemeinen als deutscher Künstler, sondern durch charakteristische Vergleichung mit andern deutschen und niederländischen Meistern nach seiner individuellen Eigenthümlichkeit hätte dargestellt werden müssen. Von seiner allmählichen Entwicklung, die sich auf der Vergleichung seiner früheren Werke, worin er zum Theil kleinlich und mager ist, mit seinen späteren ergiebt — man erinnere sich nur an den grandiosen Styl seiner Evangelisten und Apostel in München — dann von der besondern Eigenthümlichkeit seines Styls in Kupferstichen und Holzschnitten — ist nicht die Rede. — Die Angabe über die auf der Königl. Bibliothek zu Dresden befindlichen Originalzeichnungen zu Dürers Werk von der Proportion ist dahin zu berichtigen, daß nur die Zeichnungen des ersten Buchs vollständig mit dem angeführten Titel und einer (von der gedruckten abweichenden) Vorrede an Wilibald Pirkheimer, darin enthalten sind. Von den übrigen beygebundenen Handzeichnungen gehören nur noch einige zu dem Werke über Proportion — und fast alle sind flüchtig hingeworfene Skizzen. Vor dieser Abtheilung steht der italiänische Titel: Varii Schizzi di Mano propria di Alberto Durero Pittore Alamano, mit dem Monogramm.

Bey den Schnitzwerken hätte der großen, schon von Roth angeführten, in der herzoglichen Kunstkammer zu Gotha befindlichen Burbaumtafel, Adam und Eva unter dem Baume, gedacht werden sollen. Sie trägt zwar kein Monogramm, aber alle Kennzeichen von Dürers Aechtheit. Zu den vortrefflichsten und anerkannt ächten Werken dieser Art gehören auch zwey kleine Burbaumtäfelchen in der Sammlung der HH. Boisserée und Bertram. Sie sind jede 4½ Zoll hoch und 2½ Zoll breit. Beyde stellen die Jungfrau Maria als Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem Arme, die Sternenkrone auf dem Haupte, auf dem Halbmond stehend und ganz von Strahlen umgeben, dar. Auf dem einen ist sie nach der Rechten des Beschauers gewandt, auf dem andern, wo sie das Scepter trägt, nach der Linken. Dort findet man eben in der Ecke zierlich geschnitten, die Jahrzahl 1513, hier 1516, unter beyden das Monogramm. Das letztere Bild stimmt außer einigen Abweichungen im Wesentlichsten mit dem Kupferstiche von 1516. (S. Bartsch VII. N. 32.) überein; jenes entspricht am meisten dem Kupferstiche von 1508, (ebendas. N. 31.) weicht aber mehr ab. Beyde Bildchen sind mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Leichtigkeit außerordentlich schön ausgeführt.

Den Schluß der vorliegenden Schrift macht ein Verzeichniß von Dürers Gemälden, welches aber in manchen Punkten unbefriedigend ist, da der Verfasser nur die älteren Nachrichten und zwar nicht ganz genau benutzt zu haben scheint. So trägt das Bild der Ehrenverfolgung in der Kaiserl. Gallerie zu Wien nicht die Jahrzahl 1503, sondern, wie bey Fiorillo richtig angegeben ist, 1508. Unter den zu Nürnberg befindlichen Werken ist eines Bildnisses nicht erwähnt, welches auch Roth übergangen hat; es stellt einen Hrn. v. Holzschuer dar, und ist noch im Besitz der Familie. Die vormals im Pellerischen Hause gewesene Abnehmung Christi vom Kreuze ist schon vor einigen Jahren in die Boisserée'sche Sammlung gekommen, und es wurde damals in mehreren öffentlichen Blättern davon Nachricht gegeben. Die noch in der Sebalduskirche zu Nürnberg befindliche Stiftungstafel der Familie Holzschuer stellt dieselbe Composition dar — wurde aber immer mit Recht nicht so hoch geschätzt, ja viele hielten sie für eine alte Copie des Pellerischen Gemäldes. (S. v. Murr's Beschreibung von Nürnberg S. 465.) Beyde sind gleicher Größe 4½ Fuß hoch und 3½ Fuß breit.

Die Boisserée'sche Sammlung besitzt noch zwey andere Gemälde von Dürer, Altarflügel auf Holz, 3 Fuß hoch und 1½ Fuß breit, die für eine Hauskapelle in Köln verfertigt waren, und deren Mittelbild verloren gegangen ist. Auf jeder sieht man zwey stehende heilige Männer, halb lebens-

Digitized by Google

roße Figuren: Joseph und Joachim, und Simon und Lazarus (als Bischoff). Bey jenen ist die Jahrzahl 1523 mit em Zeichen, bey diesen blos das Zeichen angebracht. Die Hintergründe sind Gold. Diese vortrefflich erhaltenen Gemälde zeichnen sich durch sehr schöne Färbung und äußerst arte Behandlung aus.

Die Anzeige obiger Schrift sey mit dem Wunsche beschlossen, daß doch Alle, die, wie gewiß auch Hr. Weise, aus wahrer Liebe zur Kunst Lebensbeschreibungen großer Meister unternehmen, die größte Genauigkeit und Gründlichkeit sich zur Pflicht machen möchten. Flüchtig gearbeitete Schriften dieser Art können höchstens nur der zufällig angezogen, schnell vorübergehenden Neugierde des Publikums, der nicht dem ernstlichen Studium der Wissenschaft und Kunst selbst Befriedigung gewähren. Dann sollte doch auch ehergzigt werden, daß zur würdigen Darstellung der Kunstgeschichte durchaus eine reine und edle Schreibart erforderlich st. Richtigkeit, Bestimmtheit, Klarheit und Würde sollten Eigenschaften aller historisch oder kritisch über Kunst handelnden Rede seyn.

Schorn.

Nachrichten aus London.

In der Gallerie der British Institution (s. den Artikel: Kunstverein in London, im Kunstbl. Nr. 21.) war eine Anzahl von Malereyen schon zu Anfang Februars zusammengebracht, und sollte dem Publikum geöffnet werden; aber der Tod des Königs hielt auch diese Anstalt bis nach dem Leichenbegängniß geschlossen. Doch wurde die Ausstellung zuerst privatim von den Direktoren und ihren Freunden besichtigt, und darauf eine Anzeige in den Times gegeben. Der Verfasser dieser Anzeige macht besonders aufmerksam darauf, wie vortheilhaft sich die hier ausgestellten Kunstwerke vor denen auszeichneten, welche bey den jährlichen Ausstellungen der Königlichen Akademie zu sehen wären, — die Künstler wählten bessere Gegenstände, und folgten einem mannigfaltigeren Styl, besonders vermieden sie das bunte schimmernde Colorit, das nur unverständige Beschauer anlocken könne. Es sey zu hoffen, daß dieser bessere Geschmack von den Künstlern auch auf das Publikum übergehen werde, und gewiß würden nach hundert Jahren mehr Gemälde aus dieser Gallerie geschatzt und gesucht werden, als aus irgend einer andern Sammlung von Werken britischer Künstler. — Unter den ausgestellten Gemälden wird die Schlacht von Waterloo von Jones mit großem Lobe genannt; dieß Gemälde soll in das Royal military Asylum nach Chelsea kommen. Der Künstler hat selbst im Heere gedient, und erhielt das Zeugniß von Offizieren, die der Schlacht beygewohnt hatten, daß er sie mit großer Treue dargestellt. — Wilkie lieferte drey Gemälde; eine Gruppe von Bauern, welche Weintrauben sammeln, bey welcher der Beurtheiler nicht begreifen kann, wie ein Künstler, der irgend Gefühl für Schönheit und Anmuth hat, so etwas malen könne. Die Figuren seyen plump und zurückstoßend, und überdem noch verzeichnet, — und das Ganze sey eine von den Verirrungen, welchen auch geniale Menschen, sobald sie ihre Sphäre überschreiten, nicht entgehen. — Die beyden andern Gemälde, in Wilkie's gewöhnlicher Art, ein alter Soldat, und eine hochländische Scene, sollen sich durch anmehmende Vollendung seinen besten Werken gleichstellen. — Oedipus von W. Roß, wird ein wahrhaft klassisches Gemälde genannt. — Unter den Landschaftmalern gesteht eines E. Fielding, T. C. Hofland, F. Wilson, ehrenvolle Erwähnung. Andere bedeutende Gemälde von Edwin Landseer, J. Martin, J. Ward, finden sich neben denen schon längst bekannter Künstler, als: Westall, Howard, Chalon, Arnald, Gandy, Bone, Etty, Northcote, Reinagle, Shee.

Die diesjährige Ausstellung im europäischen Museum, die 31ste seit dem Beginn dieser Anstalt, vereinigt 600 Gemälde älterer und neuerer Meister, die zu verkaufen sind. Die brittische Gallerie in Pall-Mall für die Ausstellung und den Verkauf von Gemälden ist ebenfalls seit Anfang Februars geöffnet.

Das große Gemälde, von welchem neulich (s. Kunstbl. Nr. 16.) die Rede war: die spanische Inquisition, von dem Italiener Revelli, der sich „Professor der Malerey an der Universität zu Turin und Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften" nennt — stellt nicht, wie man glauben sollte, eine Scene dieses furchtbaren Gerichts, sondern eine Allegorie auf das Gericht selbst dar. Die Composition ist folgende: Vor den Häuptern der Inquisition, gebildet unter den Charakteren der Tyrannen, des Fanatismus und der Heuchelen, vertheidigt die Menschheit die Sache der Wahrheit und Unschuld, welche durch die Verläumdung angeklagt sind, und eben mit den grausamsten Martern bedroht werden. Diese zu wahren Gemeinplätzen gewordenen Figuren verlieren, wie ein wohlunterrichteter Beurtheiler ebenfalls in den Times bemerkt, noch mehr an ihrer Wirkung dadurch, daß nicht ihr eigenthümlicher Charakter, sondern blos ihre Attribute sie kenntlich machen, und der Künstler hat den Schaden nur vergrößert, indem er den Gesichtszügen Aehnlichkeit mit historischen Personen gab; denn das Individuelle des Bildnisses ist selten geeignet, allgemeine Charaktere, wie die Allegorie sie fordert, zu bezeichnen. Zu dem Gesichte der Tyranney ist das Bildniß des grausamen Philipp II. von Spanien nicht einmal so gut benutzt, als das Vorbild erlaubt hätte; nicht besser ist der Kopf des Cardinals Ximenes behandelt, der den Fanatismus ausdrücken soll — und überdieß zeigen die Züge dieses außerordentlichen Mannes zu viel von dem Talent und der Gewandtheit, welche in seinem Leben so hervorstechend sind,

Digitized by Google

als daß sie zum richtigen Ausdruck des gewöhnlich aus Aberglauben und Unwissenheit entspringenden religiösen Fanatismus dienen könnten. Die Heucheley ist das Bildniß des Großinquisitors Torquemada und äußerst zurückstehend. Die Figur der Menschheit ist schlecht gezeichnet, und eben so schlecht in Hinsicht der Färbung; besser ist eine weibliche Figur nach der Mitte zu, welche Eitelkeit oder Ehrgeiz darstellen soll. Auch die Gruppe der Verläumdung und Wahrheit ist in jeder Hinsicht schlecht ausgeführt; die Unschuld, eine angenehme und ausdrucksvolle Figur nach dem Hintergrunde, trägt nicht bey, jene zu heben. Das Ganze hält der erwähnte Kunstrichter für ein sehr mittelmäßiges Werk; in welchem die gehler weit die Schönheiten überwögen. — Was die sonderbare Beleuchtung betrift, so wird dieselbe in einem ganz dunkeln Zimmer von einer Anzahl Lampen hervorgebracht, die gerade wie auf dem Theater unten querüber laufen, und dem Auge des Beschauers verborgen bleiben. Die Wirkung gleicht ganz der eines Transparentgemäldes.

Don Manuel de Souza-Botelho, der durch seine prächtige Ausgabe der Lusiade dem literarischen Rubme der Portugiesen ein glänzendes Denkmal gesetzt, hat nun auch eine Münze zu Ehren des von ihm verherrlichten Dichters, Luis de Camoens, schlagen lassen. Auf der einen Seite sieht man den Kopf des Dichters, seinen Namen und das Datum seines Todes. Diese letztere Angabe, welche bisher unbekannt war, ist erst durch Hrn. de Souza zur Gewißheit gebracht worden, und einer der vielen Beweise der sorgfältigen Forschungen, womit er seine Ausgabe vorbereitet hat. — Die Rückseite der Münze zeigt die epische Tuba, das Vordertheil eines Schiffs, und das Schwerdt, — Sinnbilder der dreyfachen Ansprüche des Dichters auf seinen Ruhm. — Ein Mann, der, wie Hr. de Souza, den größten Theil seines Lebens hindurch seinem Vaterlande ehrenvoll gedient, und nun seine Muße und sein Vermögen der Ehre und Erweiterung der Wissenschaften widmet, hat ohne Widerrede hohe Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger, und die Bewunderung und Nacheiferung der Fremden.

Seit dem Tode des Königs erscheinen viele Bildnisse desselben in Kupferstich. Eines, bey Ackermann, gestochen von T. Agar, nach einem Gemälde des Gr. Münster, der in den letzten thätigen Jahren des Königs beständig in seiner Nähe war, und ihn kurz vorher malte, ehe er von seiner Krankheit befallen ward; — ein anderes bey Essingham Wilson, von Meyer gestochen, soll nach einem in sosten Lebensjahre des Königs verfertigten Original genommen seyn.

Am 10. März in der Nacht starb der Präsident der Königl. Akademie und erste Königl. Maler Benjamin West, in einem Alter von 82 Jahren. Man zählt in den Königlichen Pallästen, in den Kirchen und Sälen Englands eine unglaubliche Menge großer Gemälde von seinem fruchtbaren Pinsel.

Dem Andenken des Dichters Robert Burns wird in Ayrshire in der Nähe seines Geburtsorts zwischen den beyden Brücken von Doon und Allewayklirk, ein Monument errichtet, wozu man am 28. Januar in Gegenwart einer feyerlichen von 24 Freymaurerlogen gebildeten Versammlung den Grundstein gelegt. Der Meister vom Stuhl der Mutterloge Kilwinning hielt dabey eine glänzende Rede, und das Fest ward durch ein Mahl beschlossen. — Der Plan des Monuments ist folgender: die Basis von triangulärer Form, in Anspielung auf die drey Distrikte von Ayrshire, wird ein zirkelrundes Gemach von 17 Fuß im Durchmesser enthalten, und 20 Fuß hoch werden. Darauf kommt ein zirkelrunder Tempel von 9 corinthischen 30 Fuß hohen Säulen zu stehen, mit einer Kuppel, welche einen Dreyfuß, das Attribut des Apollo, trägt. In eine Nische an einer der drey Seiten soll entweder die Bildsäule des Dichters, oder einer aus seinen Werken genommenen Person gesetzt werden; Tafeln mit Inschriften sollen die beyden anderen Seiten einnehmen. Das ganze Gebäude wird ungefähr 60 Fuß hoch werden, und der schönen Umgebung zur großen Zierde gereichen. Die Kosten sind auch 1800 Pf. St. angeschlagen, und fast so viel ist durch Subscription zusammengebracht. Der Architekt, welcher freywillig und ohne Belohnung das Geschäft besorgt, ist Hr. Thomas Hamilton jun. aus Edinburg, und der Erbauer ist Hr. Connel, Oberaufseher der Gebäude in der Grafschaft.

Nachrichten aus Paris.

Hr. Girodet soll Hrn. Richomme, ehemaligem Pensionär der französischen Schule zu Rom, den Kupferstich seines Gemäldes Pygmalion und Galatea anvertraut haben.

Hr. Turner, der seit zwey Jahren auf Befehl des jetzigen Königs von England die schönsten Ansichten von Italien gezeichnet hat, ist von Rom zu Paris angekommen. Er hat seine gemachten Skizzen bey sich, und wird nach diesen die Gemälde ausführen, die im Carltonhouse aufgestellt werden sollen.

In der Mitte des vorigen Monats starb Simon-Charles Miger, Königl. Kupferstecher an der alten Königl. Akademie der Malerey, in seinem 85sten Lebensjahre. Er war ein Schüler des berühmten Cochin; sein erstes Werk war der Kupferstich nach Viens Eremiten. Ihm verdankt man den größten Theil der Bildnisse, die sich in der Geschichte des Hauses Bourbon finden, ferner die vollständige Sammlung der in der Menagerie lebenden Thiere, einige zu den Reisen von Cassas gehörige Platten, und die sehr geschätzten Bildnisse des Ritters Gluck und des Malers Robert. (Vergl. Füßli allg. Künstlerlexikon, 1ste und 2te Abth.)

Digitized by Google

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. April 1820.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Hermes.

Treue und Dankbarkeit.

Als der Fürst von * — sein, von den Franzosen in Besitz genommenes Land verließ, war der Oberst, Freyherr v. H. einer von denen, die lieber ihrem Fürsten in die Verbannung folgen, als dem Eroberer den Eid der Treue leisten wollten. Mit allen seinen Ideen fest eingepaßt in die bis zu diesem Zeitpunkt bestehende Form der Staatsverhältnisse sah er in ihrer Umwälzung nur eine vorübergehende Erschütterung, und mit derselben Zuversicht, womit wir am Abend, beym Sinken der Sonne, ihrem morgenden Wiederaufgang entgegen sehen, sah auch der Freyherr der baldigen Rückkehr des Fürsten in sein Land entgegen. Er ging, um diese abzuwarten, mit seiner Gemahlinn nach N., wo beyde einfach und einsam lebten. Allein nach einem Jahre starb der Freyherr; seine Gattinn fand sich in einem fremden Lande ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Gönner, allen Schrecken einer hülflosen Vereinzelung preisgegeben. Sie besaß kein Vermögen; der Dienstertrag ihres Gatten hatte Beyden früher ein anständiges Einkommen gewährt und die Gewißheit einer Pension für die Wittwe auch in der Brust ihres Gemahls seiner bangen Sorge für ihre Zukunft Raum gelassen. Sie schrieb jetzt an den Fürsten, der den alten treuen Diener persönlich gekannt und geschätzt hatte, so wie an die Männer, die um diesen waren; von dem ersteren erhielt sie keine Antwort, von den letztern Versprechungen, über deren Nichtigkeit sie sich nicht lange in eitlen Hoffnungen zu täuschen vermochte. Ihre Lage war höchst traurig; schon während der Krankheit ihres Mannes hatte sie sich genöthigt gesehen, zu dem Verkauf ihres Silberzeugs und einiger Kostbarkeiten ihre Zuflucht zu nehmen; jetzt waren alle ihre Hülfsmittel erschöpft, sie besaß fast nichts mehr. Kränklichkeit und Liebe zur Einsamkeit hatten sie abgehalten, in der ihr ganz fremden Stadt Bekanntschaften anzuknüpfen; es fehlte ihr daher jetzt, wie an Freunden, so auch an Unterstützung und an Hoffnung; ohne irgend ein Mittel zur Lebensfristung schien nichts sie vor den Schreckuissen der bittersten Verarmung, der hülflosesten Noth schützen zu können und das im 55sten Jahr! — Die Religion allein konnte ihr den Muth geben, ihr Schicksal standhaft zu ertragen; sie warf sich auf ihre Kniee nieder, Gott um Trost und Hülfe anzuflehen; gestärkt und über alles vergängliche Leid erhaben, stand sie auf — ein stiller Friede senkte sich in ihre Seele nieder, und sie vermochte nun mit festem Blick alle Schreckniße ihrer Lage ins Auge zu fassen. Muß ja doch dieß irdische Leben ein Raub des Todes werden, sagte sie sich selbst, und so kann es mir gleich seyn, ob Krankheit oder Mangel es endet, ich werde auf einem Strohlager vielleicht leichter sterben, als wenn ich auf Eiderdunen gebettet wäre, und in meiner letzten Stunde, die nicht ferne seyn kann, keines Trostes, keiner Ermahnung bedürfen; ich werde kein Opfer zu bringen haben, um freudig von der Erde scheiden und zu meinem Vater heimzukehren, der jede schuldlos vergeßne Thräne mit himmlischer Wonne zu lohnen verheißen hat.

Sie versank in ein stilles, frommes Sinnen, aus dem sie der Eintritt ihres Bedienten riß. Johann war 36 Jahre

Digitized by Google

alt, und seit 10 Jahren in den Diensten des verstorbenen Freyherrn; er konnte nicht schreiben und nur höchst nothdürftig lesen; unfreundlich, rauh und ungefällig im Umgang mit den andern Dienstboten des Hauses, war er nichts weniger als zuvorkommend achtsam und dienstfertig gegen seine Herrschaft; allein seine Treue, seine Ordnungsliebe und seine sittlich gute Aufführung hatten ihm, trotz der abstossenden Aussenseite, die Gunst und das Vertrauen seiner Herrschaft gewonnen. Die Baronin hatte schon vor dem Tode ihres Gemahls ihre Jungfer verabschiedet, und außer Johann nur noch eine Köchin im Dienst; jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo sie auch diese beyden verabschieden mußte. Die Baroninn hatte gerade den Entschluß gefaßt, dieß je eher je lieber thun zu wollen, als Johann mit einem Korb voll Holz zum Einheizen in das Zimmer trat. Er kommt nie gerufen, fing sie an, ich habe Ihm etwas zu sagen. Die tiefe, wehmuthsvolle Bewegung ihrer Seele klang aus dem Ton ihrer Stimme wieder; Johann setzte seinen Korb schnell nieder, sah sie an, und fragte besorgt: Mein Gott, gnädige Frau, was ist Ihnen wiederfahren? — Johann, wie viel Lohn bin ich der Köchin schuldig? — Nur für diesen Monat, morgen haben wir den 1sten und die gnädige Frau haben uns zu am Schluß des vorigen Monats unsern Lohn gegeben. — Desto besser; ich muß die Köchin verabschieden, ich bedarf ihrer nicht mehr, sagt ihr das, auch Er, mein lieber Johann, muß sich nach einem andern Dienst umsehen. — Ich mich nach einem andern Dienst umsehen! was soll das bedeuten? Nein, gnädige Frau, ich will in Ihrem Dienst leben und sterben. — Er kennt meine Lage nicht, Johann. — Nun, wenn man Ihnen einstweilen auch nur eine kleine Pension gibt, und Sie deßhalb die Köchin verabschieden wollen, immerhin! aber ich verdiene nicht, daß Sie mich fortjagen. — Ich bin arm, Johann, ganz arm; ich habe schon alles Entbehrliche und all mein Silberzeug verkauft, und darf mir auf keine Unterstützung, keine Pension Hoffnung machen. — Großer Gott! — Es ist Pflicht für jeden Menschen sich dem Rathschluß der Vorsehung mit kindlicher Ergebung zu unterwerfen und nicht zu murren, was auch über uns verhängt wird. Gott schenkt mir in meinem Unglück einen großen Trost, den Muth, es standhaft ertragen zu wollen. Wie viele tausend Familien sind nicht jetzt mit mir in gleicher hoffnungsloser Lage, und wie viel bitterer ist nicht ein Unglück, das die Geliebten unsrer Seele mit uns theilen müssen! Wie würde es meine Seele zerrissen haben, wenn ich den seligen Herrn hätte mit Noth und Mangel kämpfen sehen sollen! Jetzt trifft mein Unglück nur mich und Gott wird mir nicht mehr zu dulden auferlegen, als ich tragen kann. — Nein, rief hier Johann mit bewegter Stimme, Sie sollen nicht unglücklich seyn, Sie sollen keine Noth leiden! ich habe Arme, ich kann arbeiten. — Lieber Johann, unterbrach ihn die Baroninn gerührt, ich habe nie an seiner Ergebenheit gezweifelt, aber ich werde sie nicht mißbrauchen; alles was Er nach meinem Wunsch für mich thun soll, ist, daß er in irgend einer abgelegenen Straße ein Dachstübchen für mich miethet; ich habe noch so viel Geld, daß ich zwey bis drey Monat damit ausreichen zu können hoffe. Ich kann stricken, ich kann fein nähen, ich werde suchen mir Arbeit zu verschaffen, und Gott wird dann weiter helfen. Johann sah seine Gebieterinn hier ernst an; plötzlich brach er in Thränen aus und mit gefalteten Händen schwur er, daß er sie nie verlassen könne, sondern ihr bis ans Ende seines Lebens dienen wolle, und dieß eifriger und williger denn bis jetzt. Seit zehn Jahren, sagte er ihr, haben Sie und der selige Herr mich geliebet und ernähret; Sie sind immer eine sehr gute Herrschaft gegen mich gewesen, und ich habe Ihre Nachsicht und Geduld oft gemißbracht; vergeben Sie mir alle meine begangenen Fehler, ich will mich bessern, will alles wieder gut machen, und den lieben Gott bitten, daß er mir dazu Leben und Kräfte schenkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Eine Hauptzierde der Scala durchs ganze Jahr sind die Ballets, deren in Mailand während dem Carneval drey neue gegeben wurden. Das erste tragische von Vigano hieß: Cimena und war vom ersten bis zum letzten Akt gleich unglücklich; es bemächtigte sich des Publikums eine Art Apathie, die kaum bey Reproduzirung der Titanen sich milderte. Nur das von Bertini erfundene Ballet: L'Idolo Birmanno, oder la Campanella d'argento in 3 Akten hat durch Abwechslung, Frische und Lebendigkeit der Handlung, und nette Ausführung aller Theile ziemlich angesprochen. Bertini wurde nach jedem Akte gerufen. Die wichtigste koreographische Leistung aber war die dritte, die Aufführung nämlich des heroischen Ballets: Alessandro nell' Indie von demselben Vigano. Dieses Ballet wurde zufälliger Hindernisse wegen erst nach dem Carneval gegeben, da es aber ganz eigentlich für die Epoche des Carnevals bestimmt war, so will ich schon jetzt desselben Erwähnung thun. Für jene, welche das Drama des Metastasio, nach welchem es gebildet ist, nicht kennen sollten, berühre ich kürzlich das geschichtliche Sujet. Alexander stand, als er seinen indischen Feldzug glorreich geendet hatte, in der frischesten Jugendblüthe. War es rühmlich, Reiche zu besiegen, so brachte ihm der Sieg über seine Leidenschaften noch mehr Ehre. Die schöne, stolze Königinn der Apaenier, für welche er mit Liebesglut entbrennt, liegt zu seinen Füßen, sie die Geliebte des von ihm besiegten und gefangenen Feindes; nichts wäre ein leichterer Gewinn niedriger Leidenschaft gewesen. Aber Alexanders moralische Größe zeigt sich hier im glänzenden Lichte; er besiegt sich selbst, und gibt großmüthig die Liebenden sich, und Beyden Reiche und Freyheit wieder. Man sieht beym ersten Anblicke, daß das Sujet äußerst glücklich für die Pantomime sey. Vigano benutzte es mit geistreicher Umsicht, und erntete dafür den allgemeinen Beyfall des Publikums, das ihn nach dem ersten, zweyten und fünften Akte hervorrief. Glücklicher, als vielleicht irgendwo, paßte hier die von Eberubini, Weigl, Federici, Carafa mit vieler Sorgfalt

Digitized by Google

rkesene Musik, so wie die splendiden Scenen des berühmten Sangmirico, der in seiner Kunst in Europa vielleicht keinen Nebenbuhler haben dürfte, nebst dem allerwärts gerühmten Reichthume der Kleider und dem Glanze aller Kostumirungen die das Ihrige zum glücklichen Gelingen beytrugen. Unter den nimlichen Künstlern steht Sgra. Ballerini der ausdrucksvollen Wahrheit und Grazie wegen, dann Sgra. Molinari oben an. Sie wurden wiederholt gerufen. Die Schülerinnen des Conservatoriums figurirten als Bajadären unendlich schön, hatten aber, wie überhaupt Alle, wenig Tanzpartien.

Ehe ich die Scala verlasse muß ich der Akademien erwähnen, welche daselbst Sgr. Canongio, ein vorzüglicher Künstler auf der Clarinette, und Herr Romberg der berühmte Violoncell Virtuose daselbst gaben. Ersterer produzirte sich am 20. Januar mit einem großen Konzerte nebst Variationen und einer Fantasie unter Beyfall. Eine Sgra. Blasis sang 3 Opernarien, aber mit so furchtbarer Beklemmung, daß über sie kein Urtheil gefällt werden kann. Sgr. Canongia gehört unter die ersten Künstler seines Landes, ohne sich jedoch mit den bekannten deutschen Künstlern ersten Ranges messen zu können. Weit wichtiger, und zahlreicher besucht waren jedoch Hrn. Rombergs Akademien, deren erste am 2ten, die zweyte am 10ten März unter dem allgemeinsten lautesten Beyfall gab. Nur Mad. Catalani und Paganini, heißt es nach dortigen Berichten, konnten sich einer ähnlichen Quantität und Qualität Publikums und Beyfalls erfreuen. Signora Camporesi, und Signor Bonaldi wirkten mit einigen gewöhnlichen Singstücken mit. Der ausgezeichnete Direktor Rolla leitete das Orchester.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart im April.

Endlich ward auf unser Bühne nach einer ziemlich langen Reihe von Jahren Shakspear's erhabene Tragödie: Macbeth, nach Schiller's Bearbeitung wieder zur Darstellung gebracht. Die Hauptrolle wurde von unserem hochverdienten Eßlair ausgeführt. Einige der Berliner Theater-Recensenten haben über diesen Künstler während seiner letzten Anwesenheit in ihrer Stadt, das Urtheil gefällt: „daß er als Rhetor höher stehe, denn als Mime;“ — wie hatten dieses Urtheil jedoch für nicht genugsam begründet, und glauben, daß jene Herren sich etwas allzu voreilig zu demselben bekannten, weil sie unsern Künstler gröstentheils nur in Rollen sahen, die allerdings seine Lieblingsrollen sind, in welchen der Dichter jenen über diesen gestellt hat. Im Macbeth hat er uns bewiesen, daß sein mimisches Verdienst seinem rhetorischen keinesweges untergeordnet sey. Der Dichter wollte, Ref. bedient sich hier der Worte Schlegel's, einen ehrgeizigen, aber edlen Helden uns zeigen, der einer tief angelegten höllischen Versuchung erliegt, und in welchem alle Verbrechen, wozu ihn die Nothwendigkeit treibt, den Erfolg seiner ersten Unthat zu behaupten, dennoch das Gepräge des angeborenen Heldenthums nicht ganz auslöschen können;“ — und so wurde uns dieß erhabene Bild des Dichters von dem Mimen auch versinnlicht. Seine Darstellung bis zum Mord war unübertrefflich, unnachahmlich. Der berühmte Monolog, wo er mit den Augen seiner Einbildungskraft den Dolch vor sich sieht, er ihm den Weg zu Duncans Schlafgemache zu zeigen scheint, machte eine erschütternde Wirkung hervor, und man begreift auch diese Leistung eine Anekdote, die Ref. irgendwo gelesen zu haben sich erinnert, daß in einem englischen Theater bey dieser Scene, ein der Sprache unkundiger Zuschauer, durch die meisterhafte Darstellung des Schauspielers (wir glauben Garrick), dergestalt erschüttert worden, daß er ohnmächtig in seiner Loge zurücksank. Die ersten Scenen unseres Künstlers nach dem Morde entsprachen dagegen unserer Erwartung nicht ganz. Hier ließ er eine Zagheit und ein Schwanken blicken, die der Heldenseele eines Macbeth's nicht zukommen, der nun überdieß den Purpur über seine Schande geworfen hat, und schon so tief in der Hölle Schlingen sich befindet, daß er sich mit der ticken Stirn eines verhärteten Verbrechers, den eine unerhörte Unthat zum Teufel gestempelt, zurufen kann: „Was blutig anfing mit Verrath und Mord, das setzt sich nur durch blut'ge Thaten fort!“ Sehr richtig bemerkt auch Schlegel, „daß die Reue der That hier vorangeht;“ — er hat sich mit jener schon abgefunden, wenn diese gethan ist. Diese Scenen sahe Ref. im verflossenen Jahre einen Schauspieler Herrn Löwe in Leipzig), der unserem Eßlair übrigens weit an Talent nachsteht, ungleich richtiger auffassen. Jedes machte unser hochverdienter Mime diesen vorübergehenden Mißgriff, durch die darauf folgenden Scenen, von der Tafelscene an gerechnet, hinlänglich vergessen, und wir verliefen mit der innigsten Ueberzeugung das Schauspielhaus, daß keiner der jetzt lebenden deutschen Schauspieler diesen Charakter würdiger zu gehen vermöge denn sein dürfte, den überhieß unser Künstler, was sein Verdienst natürlich noch um Vieles erhöht, so viel wir wissen, an diesem Abende zum Erstenmal darstellte. — Mad. Bredebie, wie auch schon in andern Blättern von uns bemerkt worden, durch ernstes Studium, unterstützt von einem schönen Talente und einem hohen Grade von artistischer Bildung überhaupt, sich seit einigen Jahren mit eben dem ausgezeichneten Glück in das Fach der hochtragischen Rollen geworfen, welches ihr im Lustspiele mit Recht einen so bedeutenden Ruf erworben hat, gab die Lady Macbeth. Höchst gelungen war die erste Scene mit ihrem Gemahl, so wie die berühmte letzte. Die selbstständige Ansicht, die unsere Künstlerin hat, und von der sie durchaus nicht abzuringen ist, wenn einmal Nachdenken und Gründe der Vernunft sich für dieselbe entscheiden, verwirrt, daß sie vielleicht in Manchem abweicht, was man von Andern anderß zu sehen gewohnt ist, und so kam es denn auch, daß ihre Darstellung der Lady Macbeth von der der berühmten Schröder in Wien sehr verschieden war, obgleich wir behaupten dürfen, daß sie den Charakter nicht minder richtig aufgefaßt hatte, wie Jene, ja vielleicht in Einigem dem Kenner noch mehr zusagte. Lessing's Wort ist überhaupt in seinem ganzen Umfange auf diese seltene Frau anzuwenden: „daß der denkende Künstler noch eins so viel werth sey.“ — Der edle Macduff fand in unserem wackern Maurer einen würdigen Repräsentanten. — Was das Zusammenspiel anlangt, so war in diesem noch manche Lücke bemerkbar, und man kann der Regie unserer Bühne überhaupt nicht genug empfehlen, auf dieses die höchste Aufmerksamkeit zu wenden, denn die Vernachlässigung desselben ist es, welche den sinnigen Zuschauer immer unbefriedigt von der Bühne scheiden läßt, selbst wenn ihm der Genuß zu Theil ward, einige ausgezeichnete Talente auf derselben zu bewundern. — Schiller war bekanntlich in der Darstellung der Shakspear'schen Hexen nicht glücklich, und so wollen wir denn auch nur im Vorübergehen bemerken, daß ihnen von den Darstellerinnen auf der Bühne ihr Recht eben so wenig widerfahren ist. Auffallend war es uns, daß die Meisterin derselben weggeblieben, denn diese Zauberschwestern sind nur Werkzeuge, die von unsichtbaren Geistern regiert werden, und eben darum dürfte ihre sichtbare Meisterin wohl kaum zu vermissen seyn. Zweckmäßiger scheint es uns überhaupt, daß diese Hexenscenen nach Bürger gegeben werden, wie dieß auf den norddeutschen Bühnen der Fall ist, der seinem Originale bekanntlich treuer geblieben, als der spätere Bearbeiter. Noch fiel uns die Aus-

Digitized by Google

lassung einer Scene auf, die sich übrigens in der Schiller'schen Bearbeitung befindet, der Scene nämlich, in welcher Banquo ermordet wird. Es können nur sinnliche Gründe gewesen seyn, die diese Hinwegslassung veranlaßten, aber diese sind doch wohl in jedem Fall zu unerheblich, als daß dadurch abermals ein Raub an dem großen Dichter, dessen Werk wir ohnehin verstümmelt genug sehen müssen, entschuldigt werden könnte. — Die Anordnung betreffend, müssen wir gleichfalls unter mehreren Rügen, die wir zu machen hätten, wenigstens einer hier einen Platz verstatten, nämlich, daß die Bühne während des Mordes und nachher erleuchtet war. Dieß ist offenbar ein Mißgriff, den die Leipziger Bühne z. B. sich nicht zu Schulden kommen ließ. Dort ward die Bühne verfinstert, als Banquo mit seinem Sohne dieselbe verlassen hatte, und blieb es bis zum Eintritte Macduff's und seines Gefährten, dem ein Knabe mit der Fackel vorleuchtete. Auch trat der Pförtner dort erst einige Minuten nach dem Abgange des Mörderpaares in die Scene ein, welches hier sogleich geschahe. Die Todtenstille und Finsternis nach der abscheulichen That, vermehrte das Gräßliche des Eindrucks, der durch das friedliche Morgenlied des eintretenden Pförtners in sanfte Wehmuth sich auflöste. Bey der Anordnung auf der hiesigen Bühne ging diese Wirkung gänzlich verloren. — Möchte man uns übrigens recht bald mit der Wiederholung des Meisterwerkes erfreuen, für dessen Wiederentwickelung wir der Intendanz unserer Bühne den aufrichtigsten Dank sagen. —

Th.

München den 23. März.

Mit Erstaunen haben wir dahier in Nro. 69 des Morgenblattes unter der Aufschrift **München am Ende Februars** eine Nachricht von der guten Wirkung der neuen Luftreinigungsmaschine gelesen, welche Hr. v. Reichenbach im Saale unsers Museums angebracht hat. Das hiesige Publikum ist vom Gegentheile überzeugt, und man hält für erwiesen, daß diese neue Vorrichtung in physischem und mechanischem Betrachte verfehlt ist. Indessen hat dieser Luftwechsel zu einem interessanten Schriftenwechsel Anlaß gegeben, welcher unserem Publikum vielen Spaß macht. Zuerst erschien ein „Sendschreiben eines alten Mechanikers in München an seinen Freund in Hammelsburg, über eine neuerfundene Luftreinigungsanstalt", worin das Unzweckmäßige des neuen Ventilators sehr scharf gerügt wird. Ob es Hrn. v. Reichenbach gelungen ist, in seiner hierauf erschienenen Gegenschrift „über die Luftreinigungsanstalt im neuen Museumssaale zu München" sein Verfahren vor dem Publikum außerhalb München, wie Ihr Korrespondent meint, zu rechtfertigen, wissen wir nicht; aber das wissen wir, daß dieses sein Produkt, worin er den Verfasser des Sendschreibens gleich in den ersten Zeilen „ein Insekt mit giftigem Stachel" nennt, „welches schon hundertmal zertreten, immer wieder auflebt u. s. w." bey dem hiesigen Publikum eben so wenig Beyfall gefunden hat, als eine zugleich ausgetheilte sehr platte lithogras phirte Karikatur, welche Hrn. v. N. als Genius darstellt, wie er seinen Gegner als Zwerg unter einem Hebel jämmerlich erdrückt! Ob das monsieur melius Cecilione domi bire nicht anschlage, und ob es nicht besser gewesen, das zweyte Gende schreiben des alten Mechanikers Hypomochlion an seinen Freund in Hammelsburg nicht dadurch hervorzurufen, in welchem die Nullität dieser Windmaschine und alle zu ihrer Vertheidigung angeführten Gründe erwiesen, und mathematisch dargethan seyn soll, daß Hr. v. N. in seiner Berechnung des Effektes dieser Maschine um 90 Percent sich geirrt habe. —

Um dieser Streit auf den klarsten Wege praktisch und sachlich zu entscheiden und zur allgemeinen Ueberzeugung zu bringen, daß der Reichenbach'sche Ventilator nichts tauge, hat unser Hr. von Baader den Herren Vorstehern des Museums das schriftliche Anerbieten gemacht, an demselben Saale, wo die geringste Veränderung an der gegenwärtigen Maschine, einen andern Ventilator für 200 fl. (der Reichenbachische hat 1500 fl. gekostet) herzustellen, durch welchen die Luft von einer halben Stunde zur andern, ohne den geringsten nachtheiligen Zugang erneuert werden soll. Er schlug sodann folgenden neuen gleichenden Versuch vor: Im Saale sollte ein starker Rauch erzeugt, dann eine Maschine nach der andern in Gang gesetzt werden, und der Erfolg würde dann augenscheinlich zeigen, durch welche von beyden der beabsichtigte Zweck am besten und schnellsten erreicht werde. Er machte sich zugleich verbindlich, die auf seine Vorrichtung verwendeten Kosten selbst zu bezahlen, falls die Superiorität derselben durch diesen Versuch nicht ausfallend, und bey dem nächsten Balle oder Concerte zur allgemeinen Ueberzeugung erwiesen werden sollte. Die Herren Vorsteher haben aber diesen Antrag „bey dem dermaligen finanziellen Zustande der Kasse" abgelehnt, und dadurch den Hrn. v. Baader (indirecte) des Complimentes gemacht, daß sie an dem Siege, welchen er bey dieser Gelegenheit davon tragen würde, zum Voraus nicht zweifeln, weil nur in diesem Falle eine Auslage für die Kasse des Museums statt gefunden hätte. —

Ein anderer noch wichtigerer Plan des Hrn. v. Reichenbach ist ebenfalls angegriffen. Ohne Zweifel haben Sie durch Ihren Correspondenten schon erfahren, daß er im vergangenen Jahre einen Plan zu einer eisernen Brücke aus gegossenen, aneinander gefalzenden Röhren über die Isar dahier entworfen hat, und daß von dem hiesigen Stadtmagistrate, welchem der Bau dieser Brücke aus dem Gemeinde-Vermögen obliegt, unter Einfluß des Herrn Bürgermeisters von Unsenerder (v. Reichenbachs alten Freundes und Anfeders) dieser Plan, ohne alle technische Prüfung, angenommen, und dessen Ausführung beschlossen worden ist. Nun ist vor einigen Tagen über diesen Plan eine, 52 Seiten starke Abhandlung von Hrn. v. Spaun dahier erschienen, worin dieser durch mehrere mathematische und politische Flug- und Streitschriften bekannte Gelehrte des Hrn. v. Reichenbach's Project von eisernen Röhren drücken als eine Ungereimtheit darstellt, ihm manches andere mißlungene Werk, z. B. seine ringsdrmigen Federn, seinen Dampfwagen, verwirft, und sogar in Bezug auf die berühmte große Wasserfäulen-Maschine bey Berg-re-gaden sein ganzes Verdienst darauf zu beschränken wagt, daß er für einen ungeheuren Druck bessere und dichtere Kolben als die gewöhnlichen zu machen verstehe. Diese bejondere technische Geschicklichkeit und seine wohlbegründete Celebrität als pürtrefflicher astronomischer Instrumentenmacher wären aber, nach Hrn. v. Spauns Meynung, keine hinlängliche Bürgschaft für das Gelingen einer neuen Unternehmung in einem Fache, worin Hr. v. N. ganz fremd ist und noch keine Erfahrung hat, und er glaubt, daß es überhaupt klüger wäre, zu dem vorhandenen Bau einer eisernen Brücke, welche gegen eine halbe Million kosten soll, statt einer noch nirgend erprobten und unsicheren Art, Modelle von bewährter und allgemein anerkannter Solidität aus England und Frankreich zu wählen. — Ob Hr. v. Reichenbach, der so eben zum Vorstande des Straßen-, Wasser- und Brückenbaus Wesen erhoben worden ist, auch gegen diesen Angriff sich öffentlich vertheidigen wird, steht zu erwarten. Besonders wäre es indessen, und ein neuer merkwürdiger Beweis für den Nutzen der Publicität, wenn die Spaun'sche Schrift die Wirkung des vorbrächte, den Magistrat und die Regierung auf die Mängel und Gefahren des Reichenbach'schen Planes und auf die Nothwendigkeit, denselben noch einer strengen Prüfung von mehreren Sachverständigen zu unterwerfen, aufmerksam zu machen, und wenn in der Folge der bereits beschlossene Bau einer eisernen Röhrenbrücke eingestellt würde.

Digitized by Google

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen von Klemens in Rom unter Domitians Regierung gestiftet; dargestellt von Dr. August Kestner, ausserord. Prof. d. Theol. (in Jena.) Jena bey Aug. Schmidt. 1819. XXVIII, 556 und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.).

Auch mit dem Titel:

Versuch einer Schilderung der Agape in ihrem ersten Jahrhunderte. Nebst vier Beylagen und einer Zugabe (.) von ꝛc. ꝛc. Mit einem Titelkupfer ꝛc. ꝛc.*)

Entdeckungen auf dem Felde der Kirchengeschichte, wie in der gegenwärtigen Schrift mit grossem Vertrauen angekündiget und mitgetheilt werden, können nicht blos den Gelehrten vom Fache zur Prüfung einladen; sie müssen auch jeden gebildeten Menschen, welche Ansichten er übrigens von dem Christenthume habe, interessiren. Denn wer wollte nicht näher hinzutreten, wenn ihm die Hoffnung wird, eine merkwürdige Gegend, von welcher seit länger als einem Jahrtausende nur einige Stellen durch einzelne matte Strahlen schwach erleuchtet waren, auf einmal in dem hellesten Lichte zu überblicken? Wer fühlte sich nicht noch mehr hingezogen, wenn ihm in dem ersten christlichen Jahrhundert ein unerwartetes, aber treues und leibhaftes Bild von den Bestrebungen und Treiben unserer Zeit gezeigt würde? Dieß verheißet Hr. K. seinen Lesern. Als er eine Schrift: „Geschichtliche Andeutungen über den welthistorischen Kampf zwischen der alten und neuen Zeit unter den beyden ersten Antoninen" ausarbeitete, fand er zuerst zufällig, ohne auf eine Entdeckungsreise auszuziehen, deutliche Spuren eines geheimen Christenbundes in den geschichtlichen Quellen der ersten christlichen Jahrhunderte, und bey weiterem Nachforschen „zeigten sich (S. VII.) dem unbewaffneten Blicke bald genug in bekannten Gegenden unbekannte Trümmern eines Gebäudes, das durch Menschenfand aus seinen Fugen gerissen und absichtlich zerstückelt und verderbt zu seyn schien." Die Geschichte dieses geheimen Christenbundes von Domitian's bis zu Marc-Aurel's Regierung (J. v. C. 81 bis 180.), wie der Verf. dieselbe in verkannten Quellen gefunden zu haben glaubt, stellt die anzuzeigende Schrift dar. Wunderbar ist es, daß wir in dieser Geschichte Alles antreffen, was einen Theil unserer Zeitgenossen treibt oder beunruhigt — Freymaurerey, mystische und theosophische Orden, politische Umtriebe, Hierarchie, Papismus; noch wunderbarer aber, daß in diesem Bunde die Macht der Schriftstellerey —

*) Diese Schrift hat in denjenigen Freymaurerlogen, deren Meerrath aus Männern von Bildung besteht, zahlreiche Bewunderer und Freunde gefunden; man scheint sie dort als eine Ahnenprobe betrachtet zu haben, welche das Alter des Ordens bis nahe an den Anfang der christlichen Zeitrechnung hinaufrückt. Gleichwohl schienen bey weitem die meisten Gelehrten dieses Fawes sie für eine Vision des noch jungen Verfassers zu halten. Das Mißverhältniß ihres (maurerischen) Publikums zu demjenigen, welches die Rubrik der Kirchengeschichte in den Gelehrten-Zeitungen hat, sollen mitten eine Prüfung derselben in diesem Blatte als zweckmäßig zu empfehlen. Der Rec. welchen ich darum ersuchte, hat gemeynt, in der Darlegung des Inhalts ausführlich seyn zu müssen um den Klagen vorzubeugen, welche die Bff. gewöhnlich gegen resumatorische Beurtheilungen erheben; und ich habe dagegen um so weniger einwenden mögen, da unmittelbar nach dem Eintritte der Recension heraus eine Fehde darüber in der Beyl. 16. des Opp. Blattes laut wurde. Der Herr B. kämpft dort gegen Herrn Prof. de Wette, der die Agape (gestandlich) in der Allg. L. Z. von Halle (No. 1. 1820.) beurtheilt, und einen sehr populären Auszug seiner Kritik dem Opp. Bl. (Beyl. 7.) einverleibt hat. Zugleich spricht er eine andere Recension im Hermes als recht an, und beruft sich dagegen auf die Beurtheilungen in der Jenaischen L. Z. und den Gött. Anz., welche zu seinem Vortheil seyn sollen. „Wahr oder nicht wahr" ist hier Frage; ihre Beantwortung ist unter den oben berührten Umständen von Bedeutung für die staatsschädliche Gesellschaft, auf welche die Vortheile für Ordensvereinigungen mystischer Art von unbestreitbarem Einflusse ist. Darum muß der Verf., der dem Rec. eben so fremd ist, als mir selbst die Kirchengeschichte, auch die verneinenden Stimmen mit Ruhe hören. Uebrigens hat der Beurtheiler, obwohl er das Unterzeichnen des Namens bey Kritiken nicht liebt, den Grundsatz, sich nie zu verbergen. Sap. s.

Müllner.

der Orden hatte eine besondere Schriftenfabrik — so groß, wie zu keiner Zeit, war. Rec. hofft daher, den Lesern dieser Blätter keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er sie mit dieser Entdeckung bekannt macht, und ihnen eine Anleitung zur Prüfung derselben gibt.

Die Schrift selbst zerfällt in die Einleitung (S. 1—22.), den ersten Abschnitt (S. 23—306.), den zweyten Abschnitt (S. 307—556.) und eine Zugabe (besonders paginirt von S. 16—72.), welche den Anfang der oben erwähnten Schrift, die Hr. K. auszuarbeiten anfing, aber bey veränderter Ansicht nicht fortsetzen konnte, enthält.

Die Einleitung bahnet sich durch Angabe der räthselhaften Erscheinungen in der früheren Geschichte der christlichen Kirche den Weg zu dem Beweise, daß es einen geheimen Christenbund, Agape genannt, gegeben habe. Dieser Beweis wird (S. 10—17.) aus Stellen des Clemens von Rom, Ignatius Polykarpus, Tertullian und Origines geführt, in welchen dieses Wort (Ἀγαπη) nicht die gewöhnliche Bedeutung von Liebe oder einer durch Liebe verbundenen Gesellschaft haben könne, sondern „einen geheimen (S. 17.) Christenbund mit Körper-Organisation" bedeuten müsse. Rec. wird bey der Prüfung auf diese Beweise zurückkommen, und erwähnt daher nur noch, daß (S. 17—22.) das Resultat seiner Nachforschungen von Hrn. K. angegeben wird.

Der erste Abschnitt hat die Ueberschrift: „planmäßige Entstehung und erste Schicksale des geheimen christlichen Liebesbundes unter den römischen Kaisern: Domitian, Nerva, Trajan; unter den Bundespräsidenten in Rom: Clemens, Anaclet, Evaristus," und umfaßt also den Zeitraum vom Jahre v. C. 81—117. Aus einer bisher allgemein für untergeschoben gehaltenen Schrift (die Recognitionen des Clemens) wird zuerst Nachricht von der früheren Bildung und den romanhaften Schicksalen des Clemens von Rom und seiner Familie gegeben, und S. 39. daraus der Schluß gezogen: „da die originelle Thätigkeit des Clemens sich ganz auf die neugebildete christliche Agape beziehet, und alle andere Männer, die zu derselben Zeit auf denselben Zweck hinarbeiteten, nur als seine Bundesgenossen und Gehülfen, auch zum Theil als bloße Werkzeuge seines vielplanenden (?) Geistes erscheinen, so wagen wir, ihn den Stifter und Begründer der Agape zu nennen." Durch eine einfache Combination der vielen ächten, aber sehr zerstreueten und oft weit auseinander gerissenen Documente, welche die Zeit hinterlassen hat, weiß nun Hr. K. Folgendes zu erzählen. Clemens war (S. 40—51.) zum Bundesstifter wie geboren. Eine hohe Geburt, Herrschersinn, Unternehmungsgeist mit einer stets besonnenen Kühnheit und immer gleicher Furchtlosigkeit, die Kunst zu überreden, und im Nothfalle auch durch Scheingründe zu überzeugen, ein Ueberblick der Verhältnisse der Menschen ins Weite und Große vereinten sich in ihm, um einen geistigen Macht-Einfluß auf seine Zeit auszuüben. Auch fehlten ihm nicht einflußreiche Verwandte und Freunde, begüterte Gönner und Begünstigte. Nach seinem Uebertritte zum Christenthume hatte er „den Sieg desselben, als das Höchste seiner Zeit gesetzete mit allen Kräften zu erringende Ziel immer vor Augen." Die Aufgabe war ungeheuer, und ihre Lösung erforderte einen tiefen Plan; aber Clemens fühlte sich stark genug dazu. Nur wenige hatte er als treue und redliche Christen erprobt; die nicht-christlichen Zeitgenossen waren eben so hülfsbedürftig, als die Christenheit, da das Volk durch Tyranney und ergene Unsittlichkeit niedergebeugt, die Vornehmen und Reichen hingegen, arm an Gütern des Herzens und innerer Ehre des Bewußtseyns, in immerwährender Furcht waren. „Dies führte ihn (S. 49.) zu der neuen Idee, die er ausdrücklich als seine Entdeckung ausgesprochen hat, die zerstreuete Christensecte müsse zu einem organisirten Körper, der mit zweckvoller Gliederthätigkeit agiren könne, conformiret, oder auch, wie er es mit einem anderen Bilde ausdrückt, in ein wohlregulirtes und disciplinirtes Heer umgeschaffen werden, worin jeder auf seinem Posten stehe. Nächstdem, meinte er, müsse die christliche Religion einen äußeren Cultus erhalten, der darauf berechnet sey, alle Nichtchristen mächtig zu reihen und zu fesseln." Die Zerstörung Jerusalems belebte die muthlosen Christen aufs neue mit der Hoffnung, daß Jesus bald kommen werde, das verheißene Weltreich aufzurichten. Mit diesem Ereignisse fing auch Clemens seine planvolle Thätigkeit an. Zuerst (S. 51.) suchte er die Pauliner, Petriner, Johannäer und Judenchristen, welche von einander getrennt waren, „in einem von Liebe geschlossenen und bewachten Bunde (Agape) zu vereinigen." Es ergingen Aufforderungen an Barnabas, der Judenchristen gezogen hatte, an Ignatius, den Aufseher der Petrinischen Gemeinde zu Antiochien. Beyde, obwohl der erstere nach einigem Widerstande, gingen in den Plan ein, und warben für den Bund. An die Pauliner schickte er, da Paulus Tod in entfernten Weltgegenden noch nicht sogleich bekannt seyn konnte, in des Apostels Namen erdichtete Briefe, „welche zu den nachfolgenden (S. 53.) Einladungen zur Agape einstweilen vorbereiten sollten." An den Bischof von Jerusalem, Jakobus, und die unter ihm stehenden Gemeinden berichtet er den Tod des Petrus und meldet, daß dieser ihn, den Clemens, „zum Depositär (S. 55.) und Vorsteher der wahren Religion gemacht habe," dem alle Petriner zu gehorchen hätten. Zugleich läßt er den Petrus mehrere Verfügungen und Bestimmungen aussprechen, welche die fernen Gemeinden auf seine neuentworfene Bundes-Constitution vorbereiten sollten, und legte (S. 58.) die Sammlung der sogenannten apostolischen Constitutionen bey. Kaum hatte der Bund durch Einfüh-

Digitized by Google

rung der neuen Constitution (S. 59.) in die gewonnenen Christengemeinden einen bedeutenden Vorschritt zur innern und äußeren Consistenz gethan, als ihm schon durch Domitian's Verfolgung der Christen große Gefahr bereitet wurde. Viele Bundesglieder, vorzüglich vornehme und reiche, schienen ihn verlassen zu wollen aus Furcht. Diese, wie er wußte, waren (S. 63.) eher „durch phantastische Figmente fest zu halten, als durch Vernunftgründe zu überzeugen.“ In dieser Absicht ließ er durch einen seiner Freunde, Hermas, einen Schüler des Paulus, Erdichtungen niederschreiben. Der Hirte (so heißt der Titel der Schrift) des Hermas sollte, „für die Offenbarungsgläubigen (S. 64.) den Beweis führen, daß das Bundesunternehmen des Clemens von der überirdischen Welt her gebilliget und begünstiget werde, und daß die neue Gesetzgebung und die Mysterien des Agapenbundes von oben herab bestätigt worden seyen.“ Ein weitläuftiger Auszug wird S. 64 — 80. aus dieser Schrift mitgetheilt. An die Bemerkung, daß die maurerische Symbolik in der letzten Vision des Hermas (ein auf einem Felsen ruhender Thurm, dessen Bau schon weit gediehen) für die Mysterien der Agape bestimmt gewesen sey, knüpfet Hr. K. nun (S. 81 — 96.) die Nachricht, „daß Clemens die größere Hälfte seines allegorischen Rituals aus einer andern Quelle, aus den Mysterien-Schriften der Johanneischen Sieben-Gemeinde in Asien, ohne Vorwissen und wider den Willen des Johannes und der andern Vorsteher seiner religiösen Geheim-Gesellschaft, entlehnt habe.“ Denn der Apostel Johannes hatte, wahrscheinlich schon im J. n. C. 40, den Plan zu einer mysteriösen Gesellschaft sogenannter Theologen entworfen, in welcher gewisse Geheimlehren des Christenthums (γνωσις) vor den Augen der profanen Welt bewahret, und nur Geweihten durch eine feyerliche Uebergabe in einem Stufengang mitgetheilet werden sollten. „Der weitere Zweck der Mysterien (S. 81.) ging dahin, die Menschen mystisch zu sühnen, zu erleuchten und zu vollenden, und so zur Aehnlichkeit und mystischen Verbindung mit Gott zurückzuführen.“ Der eifrigste Anhänger und Verbreiter dieser Mysterien des Johannes war Dionysius, der Areopagit (Ap. Gesch. XVII, 34.), in diesen sehr schwer verständlichen Schriften nicht nur die Lehren, sondern auch die Namen der Männer, welche kurz nach dem Jahr 70. an diesem Orden Antheil nahmen, aufbewahret sind. Unter den letztern waren die beyden Schüler Pauli, Titus und Timotheus, Caius und Polykarpus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literatur-Bericht vom Januar und Februar 1820.

Wir eröffnen unsere diesjährigen Berichte über englische Literatur mit einer allgemeinen Uebersicht der jüngsten Vergangenheit, weniger in der Absicht, den Gegenstand für Gelehrte gründlich zu erschöpfen, als die gewünschte Zahl gebildeter Leser überhaupt zu einer richtigen Beurtheilung der englischen Literatur auf eine belehrende und unterhaltende Weise anzuleiten. Für Jene müßte Manches, was wir hier nur andeuten, näher nachgewiesen und erörtert, Anderes, was wir hier ganz mit Stillschweigen übergehen, umfassend dargestellt und beleuchtet werden. Dieß mußte hier aber um so mehr unterbleiben, da der Plan dieser Blätter die literarischen Uebersichten zunächst beschränkt auf das die gebildete Welt vorzüglich Interessirende, also auf Kunst, schöne Literatur, Reisebeschreibungen, so weit sie mehr zur Ethno- als zur Geographie Beyträge sind, und auf diejenigen geschichtlichen Werke, welche eine allgemein interessante Ausbeute liefern, so wie höchstens auf die Kritik derjenigen Zeitschriften, welche sich mit diesen Gegenständen beschäftigen.

Der gewissenhafte Beobachter kann es sich nicht verhehlen, daß eine allgemein durch Deutschland und Frankreich vernommene Klage sich auch über den Inselstaat erstreckt. Es scheint nämlich, als wenn tiefer eingehende, gründliche wissenschaftliche Arbeiten in gleichen Verhältnissen abgenommen haben, wie die Manier der Dichter und Künstler sich von der edlen Einfachheit und Würde entfernte, der allein eine Dauer über den gegenwärtigen Zeitgeschmack hinaus verbürgt werden kann. Freylich liegt es in der Natur der Sache, daß vollendete Schriften eine eben so seltene Erscheinung sind, wie vollendete Geister und Charaktere. Die Erfahrung jeder Zeit bestätigt, daß die Natur sich nur selten und in einzelnen Menschen erschöpft. Allein es ist doch auch nicht zu läugnen, daß gewisse Zeitverhältnisse die Entwickelung hervorstechender Geistesgaben mehr befördern und auf die Erzeugung gediegener Werke der Kunst und schönen Literatur günstiger einwirken, so daß die eine Zeit ergiebiger an solchen Meteoren ist, wie die andere. Nur dem gänzlich Ungeweihten kann diese Erfahrung, welche sich zu allen Zeiten und bey allen Völkern wiederholt hat, entgangen seyn; jedem Andern sind die Zeitalter des Perikles, Augustus, der Medicis, Elisabeth, Ludwigs des Vierzehnten bekannt. Es ist hier nicht der Ort, alle tief und versteckt liegenden Ursachen solcher glänzender Epochen der Literatur aufzuspüren. Allein so viel ergiebt sich auf den ersten Anblick, daß diese Zeiten nicht der Genuß eines sorglosen Friedens, eines ungekränkten Wohlstandes, einer ungezwungenen Freyheit vor andern auszeichnete, daß also vielleicht mehr die Reibung vorzüglicher Köpfe, welche durch die Zeitumstände in nähere Beziehung gebracht waren, die Erscheinung großer literarischer und künstlerischer Denkmäler in eine Epoche zusammen drängte. Wie kommt es daher, daß die jüngste Vergangenheit, an denkwürdigen Ereignissen und seltenen Talenten so reichhaltig, in dieser Hinsicht sich so ärmlich gezeigt hat?

Vermuthung ist alles, was man dieser Frage entgegen-

Digitized by Google

stellen kann. Es ist möglich, daß, um uns hier des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, die Natur einmal wieder, wie sie es noch immer nach den glänzendsten Perioden menschlicher Geisteskraft that, ausruhte; es ist möglich, daß die neuern Zeitverhältnisse, in welchen zwar auf der einen Seite die politischen Neigungen wegen der siedenden Hitze und der zwang- und Kabinetskünste nicht so unmittelbar auf das geistige Leben einwirken können, auf der andern die vorzüglichern Köpfe doch mehr auf praktisches Handeln, als auf das Sammeln und ruhige Schaffen des Verstandes hinleiteten, und daher mehr für das Leben brauchbare und gewandte, als durch Wissenschaften in einem seltenen Grade erwärmende und erwärmte Männer entwickeln konnten. Wir glauben jedoch, daß zwey Ursachen, wie in Frankreich und Deutschland, so besonders auch in Großbritannien bestimmter hervorgehoben werden können, als es bey jenen andern ihren Ursprung nach möglich ist. Man muß nur von den beyden Vordersätzen ausgehen; der eine: Oberflächlichkeit erzeugt sich aus Allgemeinheit, und der andere: Streben nach Neuheit führt allemal auf einen Abweg, häufig auf den des Unbegreiflichen und Geheimnißvollen.

So weit verbreitete und gerechte Beschwerde auch in England von Philanthropen über den Zustand der Schulen und Bildungsanstalten für die niedrigsten Volksklassen geführt wird: so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß das Licht der Erkenntniß und das Streben nach Wissen tiefer bey diesen eingedrungen ist, als jemals in früherer Zeit. Schon das neuere Geschäftsleben, der lebhaftere Handelsbetrieb zwingt die meisten Menschen, die sich irgend eine Art von Wirksamkeit schaffen wollen, zu lesen und zu schreiben. Das Bestreben der Niedrigen, den Höhern in verfeinerter Lebensweise nachzuahmen, hat Malerey und Musik auch in den untersten Sphären der menschlichen Gesellschaft als Lebensverschönerungen eingeführt. Das Edle ist dadurch zwar mehr wie je Gemeingut geworden, allein um allen Klassen der menschlichen Gesellschaft genießbar zu werden, muß es sich in allen Gestalten zu einer, seiner intensiven Gediegenheit unbeschadenden Verständlichkeit und Oberflächlichkeit bequemen. Wer in dem also erweiterten Kreise von Empfänglichen Beyfall erringen will, muß den Protensmantel der Mannichfaltigkeit oder die weniger abschreckende Larve eines günstigen Zwangs überwerfen; er muß sich gewöhnen, die hehersten Gegenstände mit dem Anstrich sumpfiger Niederungen geistig vertauschen zu können. Durch die Ausbildung des Buchhandels und durch die Vervielfältigung der Buchdruckungen ist vollends die Erzeugung von Raritäten und Novitäten in Künsten und Wissenschaften nicht blos ein Erwerbszweig, sondern ein Gegenstand der gemeinen kaufmännischen Curiosität und Gewinnsucht geworden. So ist es besonders in England — welches sich fast keines einzigen so wissenschaftlich gebildeten und wissenschaftlich gesinnten Buchhändlers rühmen kann, wie Deutschland dem mehrere und Frankreich wenigstens einen aufzuweisen hat — dahin gekommen, daß mit bloßer Ausnahme der Geographie und weniger anderer Fächer, deren Anbau der Spekulationsgeist des Handels nicht nur nicht hindert, sondern bestimmt beförderlich ist, in allen übrigen Fächern menschlichen Könnens und Wissens eine Flut von fast das Neueste zusammenraffenden Zeitungen, Kodex, Encyclopedien, Compendien, wässerigen Romanen, Farcen, Bilderbogen in musikalischen Frivolitäten meist von der Hauptstadt die Städte und Landschaften überschwemmt. Man thut recht, wenn man den Bemühungen eines Londoner Buchhändlers wegen langer Lobpreisungen mit der Freygebigkeit eines Gorgias spendet, vollends wenn dieß da geschieht, wo ernsthaftere und uneigennützigere Bemühungen dieser Art in Deutschland dadurch entweder stillschweigend oder gar ausdrücklich zurückgesetzt werden.

Wenn der englischen Musik selbst in Werken des Inlands, welche dieser Kunst ausschließlich gewidmet sind, weder ihr vollkommen Recht, wiewohl der Mangel unverzeihlicher Nachrichten die nächste Ursache des Stillschweigens sein mag. Dieser kann sich wahrlich diese Kunst nicht herabwürdigen und entäußern, als in demselben Jahr vor fünfzig Jahren ein Haydn und Händel die ihnen gegebenen Schwung gaben, wie Shakespeare auch der Bühne. Das Repository quält sich, Einiges von neuerschienenen Werken zu sagen; allein man sieht den meisten dieser bloß die profanste Unbekanntschaft mit dem Beschaffenheit des Gegenstandes und vielleicht auch die kaufmännische Nothwendigkeit an, alles gut finden zu müssen. Die Meiste, was von Musik erscheint, sind arrangirte Stücke aus den bekanntesten Opern, Variationen und Tänze mit anmaßendem Namen für Anfänger auf Guitarre, Harfe oder die bey den englischen Schönen mehr beliebte geübte Harfe.

Ebenfalls als eine Folge dieser Allgemeinheit und Unterschiedenheit kaufsüchtiger Leser und Dilettanten ist die Vielheit und Seichtheit der neuern kritischen Zeitungen und Zeitschriften zu betrachten. Auch die Recensenten haben sich gewissermaßen zur Herablassung genöthigt, um sie von ihren gemischten Lesern gelesen und verstanden zu werden — sie müssen in Ideen eingehen, die der Gründlichkeit und das Wesen einer Schriftart der Kunst eben so unqünstig als allgemeine Verbreitung sind. Bey der Vielheit periodischer Unternehmungen, die in jeder minirer Hinsicht sehr erzielend sind, wird jede Gattung derselben vertreten, was unter dem Namen der Bauer das Beste auf sich zieht; so entsteht ein ängstliches Haschen und Zusammengraffen des Neuesten, aber auch oft der Zusammenstoppelung nach Pratermanier. Aus einem ähnlichen Gesichtspunkt muß man die flüchtigen, unzuverlässigen, und nur durch besonders in Deutschland so fleißig benutzten Inserate lückenhaften Anzüge in der seit zwey Jahren bestehenden wöchentlich in einem Bogen erscheinenden Literary Gazette sich erklären und entschuldigen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. April 1820.

Die Thräne, die du weinteſt,
Ward oft, eh' du vermeinteſt,
Vom Auge dir gewiſcht.

Moritz.

Treue und Dankbarkeit.

(Fortſetzung.)

Ohne die Antwort ſeiner Gebieterin abzuwarten, verließ Johann eilig das Zimmer. Die Baronin empfand, daß kein Unglück ſo groß, kein Schmerz ſo herbe iſt, daß er nicht durch Treue verſüßt und in einer zart und ſchön empfindenden Seele durch das Gefühl der Dankbarkeit gemildert werden kann. Nach einigen Minuten kam Johann wieder und legte auf den Arbeitstiſch der Baronin einen kleinen ledernen Geldbeutel. Ihnen und meinem lieben ſeligen Herrn, ſagte er, habe ich es zu danken, daß er 30 Louisd'or enthält; dies Geld kommt von Ihnen und gehört Ihnen zu. — Wie, Johann, den Ertrag Seiner zehnjährigen Erſparniſſe! — Als Sie Geld hatten, gaben Sie mir welches, und da iſt es ja natürlich, daß ich Ihnen, wenn Sie keins mehr haben, welches wiedergebe. Wozu gäbe es denn ſonſt Geld in der Welt? ich weiß recht gut, daß dieſe kleine Summe Ew. Gnaden nicht helfen kann, allein ich habe mir ſchon alles ausgedacht, wie es gehen ſoll. Sie wiſſen ja, gnädige Frau, daß ich meiner Profeſſion nach ein Schmidt bin, und ich habe mein Handwerk nicht verlernt, denn wenn Ew. Gnaden aus waren, ging ich oft zu meinem Vetter, den ich in unſrer Stadt hatte, und half ihm zum Spaß arbeiten. Nun werde ich die Sache aber wieder ernſthaft treiben. Ich habe hier einen Landsmann gefunden, der eine große Kundſchaft hat und mich gerne als Geſell annehmen wird. — Zuviel, rief hier die Baronin aus, welch' eine edle Seele blieb mir bisher unter dieſer unſcheinbaren Hülle verborgen! Seine Treue, Johann, iſt mir in meinem Unglück ein wahrer Troſt, aber wie könnte ich es zugeben, daß Er für mich arbeitete! Ueberdem iſt Er der ſchweren, anſtrengenden Arbeit ungewohnt geworden, Er hat ſich an ein bequemeres Leben gewöhnt. — O ich will wohl damit fertig werden, rief er eifrig, wenn die gnädige Frau ſich nur an die Aenderung Ihrer Lage werden gewöhnen können. Morgen am Tage fange ich meine Arbeit an; Meiſter Techel wird es mir als ſeinem Landsmann gewiß nicht an Verdienſt fehlen laſſen; er braucht überdem, wie ich weiß, gerade jetzt noch einen tüchtigen Geſellen, die gnädige Frau ſollen nur ſehen, wie ſchön das alles gehen wird.

Am andern Morgen wurde die Köchin verabſchiedet; Johann miethete ein kleines, aber doch freundliches und helles Zimmer, in dem die Baronin, als er ſie dahin führte, ein gutes Bett, einen bequemen Lehnſtuhl, einen Nähtiſch, der zugleich ihr Schreibzeug enthielt, ihre Bücher und in einem großen Schrank ihre Wäſche und ihre Kleider, nebſt dem ledernen Geldbeutel mit den 30 Louisd'or vorfand. In einer Ecke des Zimmers ſtand hinter einem Vorhang, zierlich auf kleinen Brettern gereiht, das nöthige Küchengeräth. Beſſer, ſagte Johann, habe ich das alles für die Miethe, die die gnädige Frau geben wollten, nicht einrichten können; es iſt freilich nur dies eine Zimmer mit dem kleinen Kamin da draußen zum Kochen, aber das Mädchen wird

Digitized by Google

auf der Matratze schlafen, die in dem Anzug unter dem Bett der gnädigen Frau liegt. — Das Mädchen? fragte die Baronin befremdet. — Je mein Gott! Ew. Gnaden können sich doch nicht ohne ein Mädchen behelfen, die Ihnen Feuer anmacht, Wasser holt und Ihr Zimmer ausfegt? — Aber, lieber Johann — Das kleine Ding wird Ew. Gnaden übrigens nicht viel kosten; sie ist eines Schuhflickers Tochter, der 6 Kinder zu ernähren hat und für den es eine Wohlthat ist, wenn Sie sie, ohne ihr Lohn zu geben, zu Sich nehmen. Was mich anbetrifft, so habe ich, ganz nach meinem Wunsch, bei Meister Techel Unterkommen gefunden. Ich schlafe in seinem Hause, esse an seinem Tisch und bekomme alle Woche 2 Rthlr. Wochengeld, mit denen, wie ich hoffe, Ew. Gnaden auskommen können, da Sie noch einiges Geld vorräthig haben. Ich konnte Ihnen dies alles nicht in Gegenwart der kleinen Susanne erzählen, nun will ich sie aber holen. Er ging hinaus und kam nach wenigen Minuten mit einem niedlichen 13jährigen Mädchen an der Hand zurück, die er der Baronin vorstellte und nachdem er Susanne streng und ernst ermahnt hatte, sich gut zu schicken, beurlaubte er sich bei ihrer Gebieterin.

So lebhaft und innig auch die Dankbarkeit war, mit der die Baronin den Werth eines solchen Betragens empfand, so war doch das Erstaunen nicht geringer, mit dem sie die Veränderung von Johanns ganzem Wesen, von seiner Art zu seyn und zu sprechen, bemerkte. Er schien durchaus, seit dem er ihr Wohlthäter war, ein andrer Mensch geworden zu seyn. Sein rauhes, auffahrendes Wesen war verschwunden; der Heroismus einer sich unbedingt hinopfernden Treue hatte in seiner Seele das edelste Zartgefühl erweckt und sein Herz errieth und beobachtete alle Rücksichten, die man dem Unglück schuldig ist, der Instinkt einer an keine zufällige Geistesbildung und Geistesentwickelung gebundenen wahren Tugend weckte in ihm das Gefühl der Heiligkeit jener Pflichten, die uns die von uns erzeigten Wohlthaten gegen den Empfänger derselben auflegen; er fühlte, daß man nicht wahrhaft großmüthig ist, wenn man den Unglücklichen, der unsrer Hülfe bedarf, demüthigt, oder ihn vor seiner Armuth zu erröthen zwingt. Im Lauf der nächsten Tage sah die Baronin Johann nicht, aber am Sonnabend Abend kam er und nachdem er sie gebeten hatte, Susanne hinauszuschicken, zog er, sorgfältig in Papier gewickelt, seine 2 Rthlr. hervor; da ist mein Wochenlohn, sagte er, indem er sie auf den Tisch legte und ohne der Baronin Zeit zu lassen, ihm zu antworten, lief er Susanne wieder herein und kehrte zu seinem Meister zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Der Hügel, worauf diese Blöcke, welche diesen Wilden ihr Eisen liefern, liegen, befindet sich unter dem 76° 10 der Breite, und dem 64° 2 westlicher Länge. Er führt den Namen Sowlie, der von Sowie herkommt, was bey den Grönländern Eisen bedeutet. Die mittäglichen Eskimoer, sagte Zacheus, bezeichneten mit diesem Namen einen schwarzen Stein, woraus sie ihre Waffen verfertigten, ehe die Dänen ihnen Eisen brachten; nachher trugen sie den Namen des Steins auf dieß letztere über. Wir wissen, aus dem Reisebericht des Kapitän Cook, daß die Bewohner von Norton-Sound, das der Beringsstraße zunächst liegt, das Eisen, welches sie von den Russen erhalten, Shawie nennen: es ist dieß offenbar das nämliche Wort. Die chemische Prüfung hat nachher unsere gleich anfangs gehegte Vermuthung über den Ursprung dieser Metallmassen, die zum Meteoreisen gehören, bestätigt.

Die mittlere Größe der Eskimoer, welche wir gesehen haben, beträgt etwa über fünf englische Fuß. Sie hatten ein breites und rundes Gesicht, mit vorspringenden Backenbeinen, kleinen Augen, und schwarzen glatten und groben Haaren. Die Jungen besaßen weiße und regelmäßige Zähne, ältere Personen hatten solche hingegen nicht beybehalten, und manchen mangelten die Schneidezähne; dieß rührt wahrscheinlich von der Gewohnheit her, ihre Hunde an Schnüren zu führen, die sie im Munde halten. Ihre Hautfarbe ist olivenbraun; sie haben kleine, dicke und wohl geformte Hände, und lassen den Bart wachsen. Ihre Kleidung trift gänzlich mit der von Cranz beschriebenen der südlichen Grönländer zusammen; eben so die der Weiber, ihrer Aussage nach, denn wir bekamen dieselben nicht zu sehen. Die Pelzhaare tragen sie auswendig, mit Ausnahme der Stiefel. Ihr Pelzwerk rührt von Seekälbern, Hunden, Füchsen und von jungen Bären her.

Die einzigen Waffen, welche wir zu Gesicht bekamen, sind die schon bemerkten Messer und eine Pike, fünf Fuß lang, aus Knochen verfertigt, deren Stücke durch Thierflechsen oder Lederriemen zusammengefügt waren. Die Spitze besteht gewöhnlich aus einem Thierzahn; einmal sahen wir sie jedoch aus Meteoreisen verfertigt. In der Mitte der Pike wird ein vorspringender Knochen befestigt, um die Waffe desto fester fassen zu können. Oefters werden mit Luft gefüllte Blasen an den Piken befestigt, um das Untersinken des im Wasser getroffenen Thieres zu hindern. Ihre Schlitten werden gleichfalls aus einander kreuzenden und auf die oben bemerkte Weise zusammengefügten Knochenstücken verfertigt. Zwey Personen können darauf sitzen, und sie werden von Hunden gezogen. Man spannt deren vier und bis auf acht vor. Jeder Hund zieht für sich, mittelst eines

Digitized by Google

ihm um den Hals gelegten und durch ein Beinstück an den Schlitten befestigten Lederriemens. Ihre Hunde sind von starkem Wuchs und gehören alle zur gleichen Race, obgleich sie verschiedentlich gefärbt sind; es gibt schwarze, weisse und gelbe; die schwarzen aber werden, wie wir bemerkten, den andern vorgezogen.

Nicht wenig befremdend war uns, daß sie weder Boote noch Fahrzeuge irgend einer Art haben, da doch die See ihnen ihre Hauptnahrung liefert. Sie sind unter allen bekannten Eskimoern die einzigen, welche jenen Kahn von ausgezeichneter Bauart, den die übrigen Horden ihres Stammes sich angeeignet haben, nicht besitzen. Wir gaben uns alle Mühe, die Spuren einiger auf diese Kähne bezüglicher Ueberlieferungen zu entdecken. Alles, was sie uns zu sagen wußten, war, daß ihre Väter Wallfische tödten konnten, aber wie sie dieß thaten, war ihnen unbekannt. Sie kannten den Namen nicht, womit die südlichen Eskimoer ein Boot bezeichnen, und hatten von der Sache selbst keinen Begriff, ehe sie das Boot des Zaccheus sahen, welches ihre Aufmerksamkeit in hohem Grad fesselte. Dieser hatte kurz zuvor das Schlittelbein gebrochen und mußte den Arm in der Schlinge tragen, so daß ihm unmöglich war, den Eskimoern seine Geschicklichkeit in Leitung des Bootes zu zeigen. Sie hätten das Schauspiel vermuthlich nicht ohne Nutzen gesehen, denn sie untersuchten das kleine Fahrzeug ausnehmend sorgfältig und schienen den Gebrauch davon auch gar wohl zu begreifen. Einer wollte es kaufen und bot eine Menge Thierhäute dafür. Wir ermunterten ihn zum Versuche selbst eines zu verfertigen; er bemerkte aber, er habe kein Holz, worauf wir erwiederten, die Knochen würden ihm gleiche Dienste leisten. Er schien dieß zu verstehen, und ich zweifle nicht, daß, wenn wir in diesem Jahr die Küste zum zweytenmal besuchen, er uns einen angefangenen Versuch dieser Art zeigen wird; es ist schade, daß sie das Boot nicht in der See sehen konnten.

Diese völlige Unbekanntschaft mit dem Gebrauch der Fahrzeuge ist inzwischen eine ganz außerordentliche Erscheinung. Man begreift nicht, wie diese Eskimoer die Erinnerung der Sache verloren haben sollen, wenn sie jemals Boote besessen hätten. Sie könnten solche aus Thierhäuten und Knochen recht gut verfertigen und die See wäre auf dieser Küste ihrem Gebrauch nicht weniger günstig, als an irgend einer andern von den Eskimoern bewohnten Stelle: dieselbe ist hier sogar von Eis freyer, als in andern mehr südlichen Theilen. Die Bay von Wolstenholm, die viele andere kleinere begreift, würde ein zum Fang der Seekälber und Seeeinhorne ungemein günstiger Ort seyn. Wie soll man glauben, daß die Boote auch den Vorfahren der gegenwärtigen Eskimoer unbekannt gewesen seyen? Auf welchem Wege immer sie von der amerikanischen Küste gekommen sind, müssen sie Boote mitgebracht haben, und es bleibt, man mag die Sache betrachten von welcher Seite man will, allezeit räthselhaft, wie das so nothwendige, finnreiche und unter allen übrigen Eskimodern gleichartig vorkommende Werkzeug, dieser einzigen Zwischenhorde unbekannt bleiben konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Im Teatro Re reproduzirte man drey Opern nach folgender Reihe: La principessa per ripiego Melodr. Giocoso von Morlacchi, welcher es bereits vor 12 Jahren, also in einer von der gegenwärtigen sehr verschiedenen Epoche seiner Kunstbildung schrieb; es sprach gar nicht an, meist auch der barbarischen Verstümmelung und der heterogenen Einschiebsel wegen. Schon nach dem zweyten Abend mußte wieder zur verlassenen Cenerentola zurückgeschritten werden. Nach kurzem Zwischenraume folgte Mozarts unsterblicher D. Giovanni, der 1814 und 1816 auf der Scala vortrefflich und mit Beyfall gegeben worden. Die Mailänder gehören nächst den Neapolitanern, was musikalische Kultur betrifft, unter die verdienstlichsten ihrer Nation; sie huldigen, wie man aus dem Opernrepertoir des letzten halben Jahrhunderts ersehen kann, nicht selten den klassischen Werken der Vorzeit und der Ausländer, welche dort mehr wie irgendwo in Italien geschätzt werden. Wo z. B. hat man hierlandes einen Gasmann, Mozart, Weigl, Winter, viele andere zu verschweigen, so oft und mit solchem Erfolge gehört, als hier? Der Mensch, sagt Goethe, ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinn stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bey sich auf alle Weise erhalten sollte; denn einen solchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon im Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Völlig passend scheint diese allgemeine Betrachtung auf das hierländische Opernwesen. Man sollte alle Jahre auf den wichtigsten Theatern wenigstens ein ähnliches Meisterwerk fördern, und zwar um des oben ausgedrückten Grundes willen. Aber wozu solche Wünsche bey den gegenwärtigen Theaterverhältnissen? Man verzeihe mir diese Digression — gibt es doch keinen würdigeren Anlaß liebe für das Gute zu beweisen. Dießmal wurde D. Giovanni, weil die Last der Musik mit der Kraft der Sänger und des Orchesters im Mißverhältniße stand, nicht wie früher aufgenommen, doch haben manche Stücke, und darunter besonders das zweyte Finale lauten Beyfall erhalten. Unter den Sängern wären Sgra. Marcolini und Sgr. Basili die ernahnungswerthern. Später setzte man den Marc Antonino von Pavesi, eine leichte, gefällige, und überall beyfällig aufgenommene Operette mit Abänderungen und Einschiebseln in Scene, sie gefiel. — Unter den drey Balleten, an die man übrigens hier sehr mäßige Ansprüche macht, hatte: la pastorella Fortunata den meisten Werth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München den 2. April.

Das Bedeutsamste der vergangenen sechs Fastenwochen, besonders der letzten Tage, waren die verschiedenen kirchlichen Veranstaltungen, deren Zweck ist, in den Gemüthern das Andenken an das Ende des Erlösers zu beleben und eine dieses angemessene ernste Stimmung hervorzubringen. Die hier auf berechnetten allgemeinen Gebräuche, wie das Verdecken sämmtlicher Bilder der Haupt- und Seitenaltäre mit dunklen Vorhängen während der ganzen Fastenzeit, und an den Tagen der größten Trauer die schwarzbehangenen Altare, das Unterbleiben des Glockenläutens und Anderes übergehe ich. Ref. sind beschränkt sich auf eine Nachricht von den großen religiösen Feierlichkeiten der Charwoche. Am Mittwoch war unter großem Zulaufe von Zuschauern die von der Peterskirche ausgehende solenne Prozession, an welcher König, Hof und Magistrat ausschließlich Theil nahmen. Donnerstag fand nach dem Amte ebenfalls ein solenner Umgang des Königs und des Hofes im Kapellhofe der Residenz statt. Hierauf wurde im Rittersaale in Gegenwart des Königs die Ceremonie der Fußwaschung an 12 alten als Apostel gekleideten Männern, wovon der älteste und rüstigste Anton Löwer aus Berchtesgaden 115 Jahre zählt, als Sinnbild christlicher Verbrüderung und Demuth nach dem Beyspiele des Meisters, vorgenommen. Abends bis 8 und 9 Uhr war in den Kirchen Predigt und von Jüngern musikalmusik begleitetes Gesang religiöser Hymnen; und zur besseren Erinnerung an die Einsetzung des heiligen Abendmahls sahe man in einigen Kirchen, unter andern in der des Damenstifts die aus Holz in Lebensgröße geschnitzten Figuren unsers Herrn und der Apostel um den Abendmahltisch sitzen. In der Gruft des Bürgersaals (der Kirche der religiösen Bürger-Congregation), war die Scene im Garten Gethsemane, gleichfalls durch Statüen dargestellt. — Am Morgen des Charfreytags geschah in den Kirchen, unter andern mit sehr vieler Pompe in der Peterskirche, wo das Grab von zwey silbernen Engeln bewacht ward, die feyerliche Grablegung des Leichnams Christi und die Auferstehung desselben zur frommen Andetung. Nachmittags war, wie alle Jahre an diesem Tage, in der evangelischen Kirche vor Eröffnung des gewöhnlichen Gottesdienstes, welchem diesmal auch die gerade hier anwesende Gemahlin des Herzogs Alexander von Würtemberg beywohnte, förmliche Kirchenmusik. Die Mitglieder der K. Hofkapelle executirten eine Cantate unsers vaterländischen Tonsetzers Mislinger, in der wir zwar eine achtungswürdige Geschicklichkeit in Ausarbeitung der Harmonie und eine gefällige Weise fanden, aber die rechte Eigenthümlichkeit des strengen Kirchenstyls vermißten. Gegen 5 Uhr zog eine große Prozession vom Bürgersaal aus mit plastischen Darstellungen von Scenen aus der Leidensgeschichte Jesu durch die von neugierigen Zuschauern gefüllten Straßen. Abends 7 Uhr wurde in der Michaeliskirche ein Miserere von Allegri, ohne Begleitung von Instrumental-Musik gesungen. Die piano anfangenden, dann steigenden und pianissimo endenden, lang ausgehaltenen, langsam verhallenden Töne, waren in Verbindung mit dem Eindrucke des großen schönen Tempels ganz geeignet, die Andächtigen in ihrer feyerlichen Stimmung zu bestärken. (Hier müssen wir einer ähnlichen Composition der Messe des Papstes Marcellus von Johann Peter Ludwig von Palästina aus dem Jahre 1555 erwähnen, die am 5. März in dieser Kirche und hier zum ersten Male gesungen wurde, und uns auf die Vorzüglichkeit des einfachen, feyerlichen, ergreifenden Chorsatzes ges im Gegensatze zur vollständigen Kirchenmusik aufmerksam machte.) In der Damenstiftskirche hörten wir gegen 8 Uhr Händel's Oratorium: die sieben Worte. In Uebereinstimmung mit der kirchlichen Trauer wurden auch die Trommeln des Zapfenstreichs nur gedämpft gerührt und von klagenden Fidelinthen begleitet. — Samstag Morgens wurden in den Kirchen die Weihen der Lebensmittel, des Lichts und anderer Dinge vorgenommen. Mit dem geweihten Lichte pflegte man vor den Kirchen, namentlich vor der Frauen- und Peterskirche, Holzhaufen an, und verbrannte nach der Weise früherer Jahre die ausgestopfte Figur des Verräthers Judas. Das auf diese Art inbrunst geweihte Holz wird sorgsam in den Häusern aufbewahrt und als Mittel gegen Feuersgefahr angesehen. Am Abend erging man von 5 bis 8 Uhr in den verschiedenen überaus zahlreich gefüllten Kirchen das Fest der Auferstehung des Herrn durch feyerliches Herumtragen der bisher verhüllt gewesenen Monstranzen und Gesang des Hallelujah. Hiemit endigte die 40tägige Zeit der Trauer und des Fastens. (Es war während derselben nach dem bischöflich Freisingischen Fastenmandate nur an Sonntagen erlaubt, sich zweymal satt zu essen.)

Daß übrigens in der Charwoche und an Osterfeyertage alle öffentlichen Vergnügungen, namentlich Theater und Konzerte unterbleiben, war gegen die bisherige Gewohnheit. — Den Beschluß aller dieser frommen Darstellungen vor Ostern machte (am 25.) nach hiesiger Sitte „das Leben und Leiden des Herrn, mimisch-plastisch und mit Bewegungen dargestellt" dießmal neu arrangirt vom Schauspieler Holzapfel, in 10 Abtheilungen. Die erste Abtheilung hatte zum Gegenstande, Christi Taufe im Jordan, in 3 Bewegungen (Personen: Christus, Johannes, Pharisäer, Juden), die zweyte, Christus im Gebet am Oelberge, in Bewegungen (Personen: Christus, der Engel des Herrn, Peter, Judas, Kriegsknechte), die dritte, Christi Auferstehung vom Tode, in 3 Bewegungen (Personen: Christus, Engel, Maria, Magdalena, Salome, Grabwächter), die vierte, Christi Himmelfahrt aus der Mitte seiner Jünger in steter Bewegung. Wenn auf der einen Seite die Gruppen gut angeordnet und das Kostume wohl gewählt waren, und einiges, z. B. Christus am Oelberge, recht gelungen ausgeführt wurde, so entsprach es auf der andern dem Charakter einer Darstellung religiösen Inhalts nicht, daß die Bewegungen weniger ruhig und gemessen, als hüpfend und springend waren, was vornehmlich beym Herausheben Christi aus dem Jordan und bey der Auferstehung auffiel. Dieß verursachte, daß diese Art Pantomime vom Publikum nicht mit der gehörigen ernst betrachtenden Weise und vom Hof ungnädig aufgenommen wurde, daher ihre gewöhnlich die ganze Charwoche hindurch übliche Wiederholung unterblieb. — In der Verwaltung des Theaters ist dadurch eine Veränderung eingetreten, daß man dem Intendanzrath beygegeben und die Bestimmungen über die aufzuführenden Stücke, so wie über die Aufnahme neuer Mitglieder einem Ausschusse übertragen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Zum Schutz der Ersten wird oft die Zweyte gesprochen,
Weh' dem der mein Ganzes je spricht, denn er verwirkt das Recht.

Auflösung der Charade in Nro. 85.

Krippe. Rippe.

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. April 1820.

Natur bedarf weit minder, als wir glauben,
Wem nicht an Wenig genügt, den macht kein Reichthum satt.

Oberon.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Weil diese Eskimoer die See nicht befahren können, so mögen sie auch die amphibischen Thiere nur dann angreifen, wenn sie ihnen auf dem Eise nahe genug kommen, um sie mit ihren Pfeilen zu erreichen. Sie bedienen sich dabey einer List, welche unter allen Eskimoern bekannt ist, und die sie mit vieler Gewandtheit anwenden. In der Nähe der Oeffnung, wo das Seekalb zum Lufteinnehmen hervorkommt, wälzt sich der Eskimoer, in eine Haut dieser Thiere gewickelt, auf dem Eis; das getäuschte Seekalb hält ihn für ein Thier seiner Art, nähert sich ihm, und wird getödtet. Die Geschicklichkeit in dieser Jagd wird für ein großes Verdienst gehalten. Zacheus war in dieser Beziehung mit unsern Eskimoern sehr zufrieden, und bezeugte, daß sie dabey mehr Gewandtheit zu Tage legten, als die mittäglichen Grönländer. Sie nähren sich hauptsächlich mit dem Fleisch dieser Thiere, mit dem der Füchse, denen sie Fallen legen, und endlich mit Eyern und jungen Seevögeln, die am Ufer nisten. Wenn diese Quellen ihnen ausgehen, so essen sie Hundefleisch und es scheint nicht, daß sie irgend eine Pflanzennahrung genießen. Sie brachten uns Stücke von dürrem See-Einhorn-Fleisch, welches sie, wie die mittäglichen Grönländer, nicou nennen.

Auch in andern Sachen mehr stimmen ihre Sitten und Gewohnheiten mit denen der Grönländer überein; ihre Wintervorräthe bewahren sie zum Beispiel in unterirdischen Behältern. Ihre festlichen Mahle gleichen einander völlig. Mehrere Haushaltungen treten zusammen, um gemeinsam ihr Lieblingsgericht zu speisen, das in einem bis zum Anfang der Verwesung unter der Erde bewahrten Seekalb besteht, welches sie alsdann roh und ohne Zuthat genießen. Alle Eskimoer ziehen das rohe Fleisch vor, wofern es nicht mehr ganz frisch ist. Zacheus unterhielt uns öfters mit lebhaften Erzählungen von den Freuden dieser Feste, und er machte uns begreiflich, daß die Eskimoer ihren Winter sehr vergnügt zubringen. Er bestätigte völlig, was Cranz von dem steten Frohsinn dieser Menschen erzählt. Der Enthebrung alles dessen unerachtet, was wir zum Wohlseyn unentbehrlich halten, sind diese Eskimoer glücklich, um ihres überhaupt sehr sanften und friedfertigen Charakters willen.

Weil wir nicht landeten, konnten wir auch ihre Wohnungen nicht sehen; ihrer Aussage nach halten sie sich im Sommer unter einer Art Gezelt aus Thierhäuten und im Winter in halbunterirdischen Hütten auf, die aus Steinen und Hörnern des See-Einhorns gebaut sind. Zacheus fand keinen Unterschied zwischen ihrer Lebensart und derjenigen der Grönländer; nur tragen sie ihre Kleider auch in der Hütte, was die andern nicht thun. Feuer verschaffen sie sich mittelst des schnellen Reibens zweyer Knochenstücke, und sie brennen nur Oel oder Fischknochen. Das Oel oder den Thran gießen sie in einen großen hohlen Stein und decken es mit dürrem Moos, welches angezündet wird und statt

Digitized by Google

des Dochts dient. Diese Vorrichtung leuchtet und wärmt zugleich.

Die andern Eskimoer bedienen sich zur Bereitung ihrer Gefäße einer besondern Steinart, die sie okekesuk nennen. Diese hingegen gebrauchen hiefür, ohne Unterschied, alle Steinarten, und kennen den Namen jenes ersteren nicht. Als ich einem von ihnen ein Stück Steinkohlen zeigte und den Gebrauch davon erklärte, antwortete er, ein solcher Stein werde in ihrem Lande nicht gefunden.

Es scheint nicht, daß die innern Verhältnisse des Haushalts bey ihnen anders seyen, als bey den übrigen Eskimoern. Der Hausvater ist Herr in seinem Hause und übt darin ungetheilte Gewalt.

Der Name Nullekab, der bey den Grönländern das Oberhaupt oder den Aufseher der dänischen Niederlassungen bezeichnet, ist ihnen völlig unbekannt. In der Sprache der Eskimoer werden diejenigen Nalouat's genannt, die auf der Jagd der Seekälber geübter als andere, und um dieses Vorzuges willen auch mehr geachtet sind. Der gleichartige Vorzug wird bey den Grönländern durch das Wort Pisarsuat bezeichnet. Unsere Eskimoer waren mit dem ersten Namen nicht, wohl aber mit dem letztern bekannt. Als Zacheus sie fragte, ob sie keine Pisarsuat's besäßen, antworteten sie, allerdings hätten sie einen, er sey aber leider schon ziemlich alt.

So viel wir beobachten konnten, kommen ihre abergläubischen Gebräuche den von Cranz und Egede beschriebenen völlig gleich. Sie beten den Torngarsuk an. Ueber den Ursprung der Sonne und des Mondes findet man bey ihnen eben jene mythologische Fabel, die der Episode von Annungait und Ajut in Johnson's Rambler zum Grunde liegt. Den Mond nennen sie Aunungak.

Sie haben ihre Zauberer (angekoks), die mit Geistern Umgang pflegen, und durch diese die Macht empfangen, Kranke zu heilen und wahrzusagen. Die Angekoks verheißen den Eskimoern den Aufenthalt im Mond nach dem Tode, und geben ihnen Hoffnung, daß sie daselbst Holz im Ueberflusse antreffen werden. Die vier ersten Männer, welche zu uns an Bord kamen, zweifelten gar nicht an unsere Herkunft vom Monde, und als sie sahen, daß unser Schiff aus Holz gebaut sey, sagte einer zum andern, es müsse also wohl in der That die Menge Holz im Monde geben.

Die innere Landschaft ist ihnen unbekannt. Weil sie nur in Schlitten ihre Wanderungen machen, so können sie diese nicht anders als am Seegestade und im Winter brauchen. Im Sommer, wenn der Schnee geschmolzen, bestehen sie kein Fahrzeug zum Reisen. Diejenigen, welche wir gesehen haben, sagten, sie könnten eher nicht in ihre Wohnungen heimkehren, bis es Nacht geworden sey, das will sagen, wenn der Winter die Wege fahrbar gemacht hätte. Südwärts sind ihre geographischen Kenntnisse durch eine Linie hoher Berge begränzt, die bis an's Meer reicht und wahrscheinlich mit der Bergkette in Verbindung steht, welche die Landschaft Grönland von Norden nach Süden theilt. Sie glauben, jenseits dieser Berge gebe es nur Eis und Schnee, und die bewohnbare Erde höre da auf. Nordwärts hingegen, sagen sie, sey das Land schwarz, das will sagen, nicht mit Schnee bedeckt. Ihren Erklärungen zufolge glauben wir, es sey von einer Küstenausdehnung von etwa sechzig Meilen die Rede. Ueber die ungefähre Bevölkerung dieses Landstrichs konnten sie uns keinen Begriff geben, aber öfters wiederholten sie den Ausdruck Menge! große Menge! Feinde haben sie nicht. Sie konnten uns nicht sagen, ob die Küste jenseits der von ihnen bezeichneten nördlichen Punkte bewohnt sey? So viel wir aus großer Entfernung beurtheilen konnten, traf dieses Küstenland mit ihrer Beschreibung zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

Unter Wilhelm dem Eroberer kamen die Juden zuerst nach England, und obgleich in vielen Dingen beschränkt, Erpressungen ausgesetzt, und häufig vom Pöbel ermordet, hatten sie innerhalb zweyer Jahrhunderte doch an Zahl und Wohlstand äußerst zugenommen. Man fand sie in allen Handelsstädten, vorzüglich aber, und am zahlreichsten in einem Theile Londons das Judenviertel (Jewry) genannt.

Unter der Regierung Heinrich II. wurden sie einigermaßen begünstigt. Vor dieser Zeit mußten sie ihre Todten nach London schicken. Heinrich aber verwilligte ihnen die Erlaubniß, einen Begräbnißplatz außerhalb der Mauern einer jeden Stadt zu haben, wenn sie einen kaufen könnten.

Als Richard I. den Thron bestieg, eilten die Juden, um sich die Gunst dieses Monarchen zu erwerben, und um dem unglücklichen Schicksal, welches ihre Brüder in Frankreich befallen hatte, zu entgehen, mit kostbaren Geschenken herbey; der König aber untersagte ihnen an seinem Krönungstag vor ihm zu erscheinen. Diesem Verbote ungeachtet hatten einige derselben die Kühnheit, unter das Volk gemischt, innerhalb des Palastes zu kommen. Aus diesem aber wurden sie schimpflich hinausgestoßen, von dem wüthenden Pöbel mit Knütteln und Steinen verfolgt und getödtet. Zugleich verbreitete sich das schnell geglaubte Gerücht, der König hätte die allgemeine Erlaubniß gegeben, sie zu ermorden, und ihr Eigenthum zu plündern. Die Volkshaufen wurden hierauf immer größer; alle Juden, die man auf der Straße fand, unmenschlich ermordet, und alle ihre Häuser in Brand gesteckt. Vergebens schickte Richard den Friedensrichter mit mehreren Rittern, um die Ruhestörer zu zerstreuen. Diese wurden ihrer eigenen Sicherheit halber genöthigt, selbst die Flucht zu ergreifen, und das Brennen und Morden dauerte bis an den andern Morgen fort; worauf der König

Digitized by Google

rei der Rädelsführer, unter dem Vorwande, daß sie christliche Häuser abgebrannt, aufstupfen, und einen Aufruf erlehen ließ, in welchem er die Juden in seinen Schutz nahm, und jedwede Gewalthat gegen ihre Person und Eigenthum untersagte. Die Mißhandlungen beschränkten sich indessen nicht blos auf London; denn die Kreuzfahrer, welche sich damals auf dem Wege nach der Küste befanden, begingen dieselben Schändlichkeiten; und zu Lynn, Norwich, Stamford, Edmondsburg und Lincoln wurden in der ersten Aufwallung die empörendsten Grausamkeiten verübt; während sich zu York eine regelmäßige Verschwörung zur allgemeinen Ermordung dieser Unglücklichen bildete, welche ein verdienstvoller Geschichtschreiber folgendermaßen erzählt.

Vor Sonnenuntergang kam ein Haufe Volkes in die Stadt; und in der Nacht griff derselbe das Haus des Benet, eines reichen Juden, welcher in dem Aufstande zu London das Leben verloren hatte, an. Sein Weib und Kinder wurden erschlagen, das Haus geplündert und abgebrannt. Für die nächste Nacht hatte man das Haus eines eben so reichen Juden, Namens Jocen, welcher aber dem Blutbade seiner Brüder in der Hauptstadt entgangen war, dem Verderben geweihet. Er hatte aber die Klugheit, sich mit seinen Schätzen und Familie ins Schloß zu begeben, welchem Beispiele die meisten Juden in York und der Nachbarschaft folgten. Unglücklicher Weise hatte der Commandant eines Morgens das Schloß verlassen, und die Flüchtlinge, welche sich, Weiber und Kinder ungerechnet, auf fünfhundert beliefen, versagten ihm, da sie ihm falsche Absichten zutrauten, den Eingang. Dieser rief, in Verbindung mit dem Scheriff, das Volk zu Hülfe; die Festung wurde Tag und Nacht belagert; ein von den Belagerten angebotenes beträchtliches Lösegeld verworfen; und die Juden faßten in der Verzweiflung den gräßlichen Entschluß, die Bosheit ihrer Feinde durch ihre eigene Kraft zu hintergehen. Sie vergruben ihr Gold und Silber, warfen alles Verbrennbare in die Flammen, schnitten ihren Weibern und Kindern die Kehlen ab, und vollendeten die Greuelscene, indem sie sich einander erstachen. Die Wenigen, welche nicht den Muth hatten, diese blutige That mitzubegehen, sagten den Belagerern von der Mauer herab, was geschehen, und baten, um nur ihr Leben zu retten, um die Taufe. Die Bedingung ward angenommen; aber in dem Augenblicke, als die Thore geöffnet wurden, wurden sie erschlagen. Die Eroberer zogen dann in die Hauptkirche, brangen den Beamten die Schuldscheine ab, welche die Juden größerer Sicherheit halben, bey ihnen niedergelegt hatten, und verbrannten sie in einem Freudenfeuer, welches sie im Schiff der Kirche angezündet hatten. Diese Gewaltthaten brachten den Kanzler nach York; die Hauptverbrecher waren aber indessen nach Schottland entflohen; und er begnügte sich damit, daß er den Scheriff und Statthalter absetzte, und die Bürger verpflichtete, vor den königlichen Gerichtshof zu erscheinen, und sich zu verantworten. Es ist erfreulich, wenn man solche Greuelthaten erzählen muß, zu finden, daß sie von allen gleichzeitigen Schriftstellern auf gleiche Art getadelt werden, Wenn die Rädelsführer die Leidenschaften des Pöbels durch religiöse Ansichten zu entflammen suchten, so geschah dieß blos um ihre wahren Absichten dahinter zu verbergen, indem es ihnen in Wahrheit nur darum zu thun war, sich des Eigenthums ihrer Schlachtopfer zu bemeistern, und ihre Schulden durch die Zernichtung der Schuldscheine, nebst der Personen ihrer Gläubiger selbst zu tilgen. *)

Die Geldgeschäfte der Juden bekamen indessen unter dieser Regierung eine bessere Einrichtung. Richard verordnete, daß ihr Vermögen aufgezeichnet, und befahl, daß ihre Contracte in Gegenwart zweyer jüdischen und zweyer christlichen Rechtsgelehrten, zweyer Registratoren, und zweyer Aufseher entworfen werden sollten. Eine Abschrift des Documents mußte von dem jüdischen Leiher und eine andere in einer amtlichen Kiste mit drey Schlössern, wozu einer der Schlüssel in den Händen der jüdischen Rechtsgelehrten blieb, aufbewahrt werden.

Daß dieses unterdrückte Volk der Habsucht jenes schwachen und boshaften Fürsten, König Johann, entgehen sollte, war nicht zu erwarten, und wir dürfen uns deßwegen nicht wundern, wenn wir finden, daß er die Juden zwang, zur Errichtung eines Heeres für die Vertheidigung von Irland, die Unkosten zu bestreiten; er ließ sie im ganzen Königreiche aufheben, und so lange aufs grausamste mißhandeln, bis sie sich auslösten. Die Anekdote vom Juden Abraham zu Bristol, dem er sieben Zähne hatte ausziehen lassen, ehe jener sich entschließen konnte, die von ihm geforderte 10,000 Mark zu bezahlen, ist bekannt. Im Ganzen erpreßte Johann ungefähr 60,000 Mark von den Juden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Lingard's History of England, vol. II, p. 164.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Beschluß.)

München, den 6. April.

Im Museum fanden während der Fastenzeit zwey musikalische Unterhaltungen und eben so viele in der Harmonie statt, wodey die in diesen Gesellschaften seit mehreren Jahren außer Uebung gekommene Sitte der Deklamatorien wieder hervorgesucht und diese mit jenen verbunden wurden. Die Art und Einrichtung einer solchen Unterhaltung klar zu machen, diene eine Nachricht von der, welche in der Harmonie am 18. März statt fand. Zuerst trug Hofmusikus Janson ein Violinkonzert von Mayseder mit vieler Zartheit und Sicherheit vor. Dann deklamirte Kürzinger Schlegels Legende vom Maler Lucas mit Richtigkeit und Gefühl. Hierauf sang Becchi eine Cavatine von Paveri mit dem Schlagwort Felicità, und erntete den der Vorzüglichkeit seines Tenors gebührenden Beyfall. Die zweyte Abtheilung eröffnete ein Klavierquartett von Mozart, sodann folgte das komische Gedicht: die Erbschaft, mit vielem Beyfalle gesprochen von Kürzinger, und den Beschluß machte ein Duett von Generali, gesungen von Becchi und Frl. Neger, worin diese sehr viele Fertigkeit, Deutlichkeit und Präcision bewunderte. — Von den Unterhaltungen im Bauhofe erwähnen wir die am 25sten, wo Seillers Ballade: die Bürgschaft, unter Begleitung von Musik, deklamirt, und durch einen singirten Automaten die Reihe der Gemälde

zustände dargestellt wurde. — Unter den Konzerten im Hubergarten zeichnete sich das vom 25sten dadurch aus, daß in demselben lauter Frauenzimmer auftraten, und sich nicht nur in Gesangstücken, sondern auch auf dem Klaviere, der Harfe, der Guitarre und der Violine (auf dieser die Kammervirtuosin Miselli) hören liessen.

Das Ziel der Spatzierfahrten in dem letztverflossenen Winter waren das Jägerhaus im Hirschgarten und das neue im eleganntesten Geschmack eingerichtete Döhlingerische Kaffeehaus in Schwabing; als öffentliche Spatziergänge aber wurden die Begenschlänge am Hofgarten, Sonntags von 12 — 1 Uhr der gewöhnliche Sammelplatz der schönen Welt, und besonders Nachmittags der eingelernte Wall vom Schwabinger bis zum Madtinger Thore benützt.

Von Rainer Birrenbach aus Köln ist ein die Erhebung der heiligen Katharina darstellendes Glasgemälde auf Bestellung des Hrn. von Schwerin hier angekommen. Es ist 2 Fuß 10 Zoll hoch, 2 Fuß 1½ Zoll breit und aus 24 durch Fensterblei an einander gefügte Stücke verschiedener Größe und Figur zusammengesetzt. Der Farben sind 6 bis 8, keine ist rein, und die gelbe, auch statt der rothen erscheinend, sticht unangenehm vor. Man entdeckt leicht, daß die meisten Lokalfarben nicht in das Glas eingebrannt, sondern theils als Terpentin, theils als Oelfarben nur aufgetrocknet sind. — Der Kunststicker Lindner aus Regensburg läßt zwey von ihm gestickte Bilder sehen, wovon das eine im Blattstich verfertigt, mehrere auf einem kleinen Tische befindliche Gegenstände, nämlich eine Uhr, Bücher, Noten, einen Leuchter, Trauben darstellt, das andere, auf Stramin gearbeitet, eine Kopie der bekannten von Hoetscher stehenden Frau in einer bürgerlichen Stube ist. — Der von Wien gekommene Reisende Sieber aus Böhmen hat eine Ausstellung von ägyptischen und andern Alterthümern, technischen Arbeiten, Naturprodukten und seltzahlen Merkwürdigkeiten veranstaltet, die er in den Jahren 1817 und 1818 in Aegypten, dem gelobten Lande und Kreta gesammelt hat. Das wichtigste sind drey eingewickelte Mumien in hieroglyphenreichen Sarkophagen. — Das vom Mechaniker Reich aus Fürth verfertigte Aeolodikon ist eine Nachbildung der vor einigen Jahren erfundenen Klavioline, und verdient in Absicht auf den Mechanism rühmliche Erwähnung, bringt aber der Tonkunst keinen Gewinn, da in diesem Tast-Instrumente, das mit Klavier, Orgel und Aeolsharfe Aehnlichkeit hat, kein einziger richtiger oder vollständiger Ton enthalten ist, und das reine Verhältniß der Töne zu einander, besonders der Höhe zur Tiefe vermißt wird.

Nachdem die Unbequemlichkeiten, den sehr belebten wöchentlichen Getreidemarkt (in dem, abgesehen von Münchens Eigenschaft als Residenz, eigentlich der Hauptcharakter dieser, so wie aller übrigen altbaierischen Städte beruht) auf dem Hauptplatze der Stadt zu halten, durch einige Abänderungen zur Sprache gebracht worden sind, hat man diese Unbequemlichkeiten durch eine bessere Ordnung des Zu- und Abfahrens der Wagen zu entfernen gesucht. — Die aus Baupolizeylichen Gründen beschlossene Abtragung des in altdeutschem Geschmack erbauten Isarthorthurmes ist unterblieben, wie man sagt, auf Veranlassung des für die Kunst so thätigen Kronprinzen. Uns scheint, es würde das Kunstwesen der Dresdeit, wie es sich in der Form der Pyramide am ernsten zeigt, dadurch verlieren, wenn man die beyden kleineren Vorthürme ihres Hauptthurmes daraus bey weitte.

Am 28. Abends ½ 7 bis 8 Uhr hielt die Akademie der Wissenschaften die an diesem Tage zur Feyer ihrer vor 61 Jahren geschehenen Stiftung gewöhnliche öffentliche Sitzung. Der Ritter v. Yelin las eine Abhandlung über die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Zambonischen, trockenen, elektrischen Säule, welche bekanntlich blos als ein Volta's Theorie von der Elektrizität unterstützendes Instrument gilt und als solches in den physikalischen Kabinetten aufbewahrt wird. Er gab die Resultate einer achtmonatlichen Beobachtung der meteorischen Einflüsse auf den Gang des zwischen den beyden das Instrument bildenden Säulen sich schwingenden Pendels. Y. nimmt eine regelmäßige Periodizität der Aktion der Zambonischen Säule an, und findet in dieser Aktion einen Zusammenhang mit den täglichen Ebben und Fluthen der atmosphärischen Elektrizität, des Barometerganges und der Variation der Magnetnadel. — Gegen die neu längst erschienene Broschüre: „Die Stunden der Andacht, ein Werk des Satans“ worin der angegriffenen Schrift vorgeworfen wird, sie untergrabe den Glauben an die wahre Gottheit Jesu, somach den ersten Grundpfeiler des Christenthums, hat Diaton Bed durch ein Sendschreiben an die hiesige evangelische Gemeinde, das beliebte Erbauungsbuch, als satzungsgemäße Darstellung der religiösen Gedanken und Gefühle aller wahrhaft gesitteten Christen in Schutz genommen. — Das neue von zwey Subskribenten herausgegebene militärische Journal: Kriegsschriften, wovon 2 Hefte erschienen sind, betrachten wir als Zeichen, daß der aus dem Ueberflusse beschäftigungsloser Zeit ins Frieden und dem Mangel an gediegner Würdigung literarischer Thätigkeit entstehende, das ungezwungene Leben anderer Stände oft störende, Geist des Müßiggangs keineswegs so allgemein sey, wie manche Stimmung darüber es besorgen ließen. — Der ehemalige Inspektion Hauptmann Pfrepschner hat das 1. Heft einer Geschichte des Belagerungskrieges in Europa von 1792 — 1815 herausgegeben und damit eine Reihe von 10 bis 20 Heften eröffnet. Dieses Werk enthallend eine vollständige Sammlung von Beschreibungen der merkwürdigsten in einem 24jährigen Zeitraume vorgefallenen Belagerungen kommt uns besonders interessant vor, weil seit dem Anfange der Revolution durch die angenommene Weise des Krieg hauptsächlich mit großen Heeresmassen zu führen, die Art des Angriffs und der Vertheidigung der Festungen bedeutende Veränderungen erlitten hat, und eine vollständige Darstellung des Wie der Entwickelung dieser Modifikationen, wenn auch blos Zusammenstellung der vorhandenen Materialien, wohl nicht anders als fördertich seyn kann.

Am 18. wurde die Hinrichtung eines Soldaten, der aus Eigennutz und Tücke seinen besten Freund ermordet hatte, eine große Menschenmasse auf den Exekutions-Platz projicirt, dem Salzmagazin und dem Marktplatz. Da der Delinquent zufällig auch an einem 18. März geboren und an einem 18. März zum Militär gekommen war, und auch einem alten Traumbuche die Zahl 18 den Richtplatz und 58 den Richtstuhl bedeutet, so sie unsten viele Leute diese ominösen Zahlen, um darauf, besonders auf die erste, in die Lotterie zu setzen, und hatten — doch leider zur Beförderung des Aberglaubens — das Vergnügen, daß bey der nunmehr auf die Hinrichtung folgenden Ziehung wirklich die Nummern 18, 25 und 58 herauskamen.

Wichtig, wegen der dabey betheiligten Personen und als Beyspiel des Widerspruchs zwischen Form und Wesen des Rechts, ist der Prozeß, in welchen der Amerikaner Smith aus Philadelphia seit längerer Zeit verwickelt ist. Er hatte mit dem Grafen von N., Besitzer der Stahlfabrik zu Schreibheim bey München, einen Vertrag auf Lieferung von Waffen abgeschlossen, und von vor erhaltener Valuta mehrere Wechsel ausgestellt. N. gieng diese Wechsel an einige hiesige Juden, und ist bald darauf von München abgereist. Smith bemerkte die ihm von den Letzteren präsentirten Wechsel nicht, und kam in Folge dessen in Wechselarrest, in welchem er sich bereits nun ein halbes Jahr befindet, und so lange bleiben muß, bis er seine Gläubiger nach Wechselrecht befriedigt haben wird. Stf. Hm.

Beylage: Kunstblatt Nro. 31.

Digitized by Google

Nr. 31.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. April 1820.

Ausgrabung der Stadt Acrae in Sicilien.

Aus einem Schreiben des Hrn. Brocchi an Hrn. Bartolomeo Borghese.

Bibliot. ital. Febbr. 1820. p. 222.

Wenig kann ich Ihnen über die Alterthümer von Sicilien sagen, denn, mag es Unerfahrenheit oder Mangel an Einsicht seyn — ich kann nur sehr kalt und mit der größten Gleichgültigkeit die so gepriesenen Denkmäler von Agrigent, Tauromenium und Syrakus betrachten. Sie erscheinen meinen Augen nur als kleinliche Fragmente; die berühmten Tempel von Agrigent werden in Hinsicht der Größe sowohl, als der Erhaltung weit von denen von Pästum übertroffen, die in demselben Styl erbaut sind. Mehr Vergnügen gewährten mir die Ausgrabungen, welche der Baron Judica zu Pallazzuolo, einem kleinen Orte, ungefähr 9 Miglien von Noto, anstellen läßt. Dieser Freund des Alterthums verwendet große Summen, eine unermeßliche Menge Erde umwühlen zu lassen, um die Ueberreste einer alten Stadt aufzudecken, welche man für die Stadt Acrae hält, über deren Lage von den Geographen viel gestritten worden ist. Der größte Theil der bis jetzt offen gelegten Ruinen besteht aus Gräbern und Katakomben. Diese letzteren sind in Kalkfelsen eingebauen, und verzweigen sich in verschiedene Gänge, auf deren Fläche die Gruben der Begräbnißplätze parallellaufend angebracht sind, wie in den Katakomben von Syrakus. Sehr wenig heidnische, aber eine große Anzahl christlicher Inschriften wurden daselbst gefunden; woraus sich schließen läßt, daß die Christen sich der heidnischen Gräber bedient, indem sie die Steine zu ihrem eigenen Gebrauche benuzten, und die alten Inschriften vertilgten. In einem dieser unterirdischen Gemächer sah ich eine griechische Inschrift, worin der Baron Judica die Jahrzahl 1010 unserer Zeitrechnung erkennen will; dieß wäre sehr wohl möglich, wenn es wahr ist, was derselbe Gelehrte nach den ausgegrabenen Münzen vermuthet, daß Acrae bis 1060 oder 1070 existirte. Bey der vorerwähnten Inschrift ist auch das Monogramm Christi eingegraben, und man liest das Wort IXΘTC; ich zweifle jedoch sehr, daß diese Chiffre noch nach dem Jahre 1000 auf den Leichensteinen in Gebrauch war.

Alterthümer verschiedener Art, heilige und profane, die lezteren nur in geringerer Anzahl, wurden in diesen Katakomben gefunden, aber keine jener unter dem Namen etruskisch bekannten Vasen. Diese finden sich in großer Anzahl in Gräbern von einer andern Beschaffenheit, die auf der entgegengesetzten Seite auf dem ebenen Boden in den Felsen gehauen sind, wie die von Nola.

Unter den Werken alter Zeit ist ein tiefer, in den Kalkfelsen gehauener Brunnen bemerkenswerth, aus dem man vortreffliches Wasser schöpft; zu ihm führen drey unterirdische Gänge, die von verschiedenen Punkten auslaufen, und sich in verschiedenen Höhen in dem Brunnen endigen. Der eine ist 56, der andere 42, und der dritte 38 sicilische Ruthen (canne) lang. Sie laufen in gerader Linie, eine Krümmung an ihrem Endpunkte ausgenommen, die daher entstanden scheint, daß man sich dem engen Brunnenbehälter nicht in ganz gerader Richtung zu nähern wußte. Dieß ist nicht zu verwundern, da man den Gebrauch der Bussole nicht kannte; vielmehr erregt es Staunen, daß ohne dieß Werkzeug die Gänge so wenig von dem Bestimmungspunkte abweichend gegraben werden konnten, und dieß ist ein neuer Beweis neben so vielen andern, wie weit es die Alten in unterirdischer Meßkunst gebracht hatten.

Die Ausgrabungen von Acrae brachten dem Baron Judica einen Gewinn von einer Menge merkwürdiger Geräthschaften, welche die Zimmer seines Museums füllen. Dieß Museum ist das ausgezeichnetste unter allen in Sicilien befindlichen, da es nicht blos sicilische, sondern an einem einzigen Ort gefundene Alterthümer enthält: und meines Bedünkens sind nach Herkulanum und Pompeji an keinem andern Orte so viele und so verschiedene Anticaglien entdeckt worden. Außer den Basreliefs und, meistens griechischen, Inschriften, findet man darunter Geräthe von Kupfer und Erz, gefärbte Gläser aller Art, Vasen, Lampen, Schaalen, Münzen, Arbeiten in Thon, und endlich die Formen, worin die irdenen mit erhabenen Arbeiten verzierten Vasen modellirt wurden. Diese sind von der Gattung, wie man in

Digitized by Google

Toskana gefunden hat, und im Museo Venuti zu Cortona aufbewahrt. Unter den vielen Arbeiten aus gebrannter Erde bemerkte ich hauptsächlich zwey weibliche Büsten mit dem Modius auf dem Haupte, der weiblichen Figur ähnlich, die sich auf Münzen von Hydia findet, und bey Torremuzza schlecht abgebildet ist. Diese Vorstellungen werden durch ein anderes Monument in der Nähe der Ruinen von Acrae noch merkwürdiger. Es ist ein sehr altes Basrelief, in den natürlichen Felsen des Bergs gehauen, welches eine Reihe von Figuren über Lebensgröße, und darunter zwey weibliche, ebenfalls mit dem Modius auf dem Haupte, enthält; es scheint gewiß, daß der dargestellte Gegenstand sich auf Mythologie beziehet.

Sehr zahlreich sind die gläsernen Vasen; man bewundert an ihnen, wie meisterhaft die Alten diesem Material die verschiedensten und lebhaftesten Farben zu geben verstanden; es finden sich verschiedene von azurblauer Farbe, mit grünen und gelben Ringen, und mit mannichfaltig verflochtenen Streifen geschmückt. Ich sah einige Kugeln von blauer Erde und Stücke von anderer rosen- oder fleischfarbiger, die zum Gebrauch beym Frescomalen dienten, denen ähnlich, die man in Pompeji und in den Bädern des Titus gefunden, und welche dieselbe Bestimmung hatten.

Aber was vor allem andern meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war der Reichthum an etrurischen oder griechisch-sicilischen Vasen, die man aus den, wie schon gesagt, in ebener Erde befindlichen Gräbern erhielt. Die Untersuchung dieser Töpferarbeiten war für mich um so anziehender, da es mir sehr am Herzen lag, wo möglich neue Bemerkungen über den Firniß, womit sie außen überzogen sind, zu sammeln, und andere Betrachtungen an diejenigen anzuknüpfen, die ich über denselben Gegenstand in einem Aufsatz in der Biblioteca italiana Bd. 6. S. 452. niedergelegt habe, und dessen Fortsetzung ich mir vorbehalte. Ich sagte damals, daß die Composition des Firnisses bey den genannten Vasen sich nicht auf alle Farben, sondern blos auf die schwarze erstrecke; die anderen Tinten, wie die weiße, gelbe, violette u. s. w., seyen mit Leimfarben aufgetragen, während jene erstere durch Verglasung einer vermittelst der Hitze gewöhnlicher Oefen schmelzbaren Substanz hervorgebracht, und folglich unzerstörbar; daß, wenn man zuweilen auf den etrurischen Vasen einen eben so dauerhaften Firniß von röthlicher Farbe wahrnimmt, dieser nur eine zufällige durch anhaltendere und heftigere Wirkung des Feuers entstandene Veränderung sey. Was ich damals vielen, an einer großen Zahl etrurischer Vasen gemachten Bemerkungen zu Folge niederschrieb, fand ich an denen in diesem Museum bestätigt. Ich sah Vasen, an welchen die Figuren schwarz oder braun auf einen weißen oder aschgrauen Grund gemalt waren; eine derselben stellte eine Schaar von Kriegern dar, und auf vielen waren Stiere, Löwen, Eber, Hirsche, Harpyen, und andere wirkliche oder schimärische Thiere vorgestellt; aber die Farbe des Grundes ließ sich leicht mit der Spitze einer Nadel losmachen, ja selbst mit dem Nagel, wie eine die blos a tempera aufgestrichen ist. Andere Vasen dagegen zeigten eine unzerstörbare mehr oder weniger lebhafte dunkelrothe Tinte, aber sie war nicht gleichsondern erschien in unregelmäßigen Flecken, während die übrige Fläche der Vase die gewöhnliche schwarze Farbe hatte, aus welcher jene andere nur durch stärkeren Anschlag des Feuers entstanden war. An einigen dieser Gefäße waren zwar rothe Streifen von solcher Lebhaftigkeit zu bemerken, daß ich ihre Entstehung einer eigens aufgetragenen Farbe zuschreiben mußte; diese rührte jedoch von einer neueren Hand, welche die dunkelrothe Farbe verstärkt hatte. Der Barou Judica hatte nämlich einen Pfuscher bey sich, der auf den Einfall kam, diese Vasen auf solche Weise zu restauriren, wie er denn auch eine Menge anderer mit einem Pechfirniß übertünchte.

Doch ist noch eine große Anzahl übrig, die nicht von unbescheidenen Händen berührt und vollkommen erhalten sind; einige mit einem so dichten, schwarzen Firniß überzogen, daß ich keine schöneren in irgend einem Museum gesehen zu haben mich erinnere. Andere haben den Schimmer des Stahls, noch andere den der Bronze oder des Messings; ebenfalls zufällig durch das Feuer hervorgebrachte Tinten.

Auch viele zierliche Tassen von gebrannter Erde mit Henkeln verwahrt diese Sammlung. Sie sind gleichfalls schwarz, aber mit dem Unterschiede, daß die Farbe nicht blos die Oberfläche bedeckt, sondern die ganze Masse durchdrungen hat, und wahrscheinlich war dieser Thon ursprünglich schwarz. In dem angeführten Aufsatze erwähnte ich solcher Gefäße, deren ich keine ähnlichen in Sicilien gefunden, die aber in den alten Gräbern bey Viterbo sehr häufig angetroffen werden.

Ich kann ein unter den zahlreichen in Acrae gefundenen Bildnerarbeiten befindliches Fragment einer Vase nicht übergehen, das mit Weinranken und Trauben in erhabener Arbeit verziert, und außen mit einem gelben, innen mit einem grünen Firniß überzogen ist. Man sieht deutlich, daß die Grundlage beyder aus Bleyoxyd besteht, aber ich bin geneigt zu glauben, der Gebrauch dieses Materials zu solchen Dingen sey den Alten unbekannt gewesen, erst von den Arabern erfunden, und dann unter uns verbreitet worden; und wenn es wahr ist, daß Acrae bis nach der Mitte des XIten Jahrhunderts existirte, so hätte man sich über die Auffindung so glasirter Thongeschirre in diesen Trümmern nicht zu verwundern. Zur Bereitung dieser Glasur diente wahrscheinlich der Bleyglanz, wovon mehrere Stücke gefunden und im Museum aufbewahrt wurden. Wenn die Alten das Bley oder Bleyoxyd nicht zu dem erwähnten Gebrauch anwendeten, so suchten sie doch, obgleich mit weniger glücklichem Erfolg, einen dauerhaften Ueberzug aus Glasstaub zu erhalten. Aus solchem schien die glasartige

Digitized by Google

Oberfläche zu bestehen, die ich, wiewohl nur selten, an Thongefäßen bemerkte, auch an einem Fragment in diesem Museum, worauf ein seltsames Blumengehänge oder Laube gewinde mit dem lateinischen Worte ROMANE erhaben gearbeitet ist.

Wenige von den im Besitz des Baron Judica befindlichen Vasen empfehlen sich durch gute Zeichnung der Figuren; der größte Theil stellt schreckliche Larven, Glieder ohne alle Verhältnisse, und wunderliche Karikaturen vor. Eine große Anzahl solcher Vasen sah ich auch in Syrakus bey dem Maler Hrn. Politi, die in der Nähe von Agrigent gefunden seyn sollen. Die Antiquare halten diese sonderbaren Figuren für bacchische Masken.

Einige zweifeln, ob die Vasen, von denen ich spreche, einzig zur Ausschmückung der Gräber, wo man sie jetzt findet, gemacht wurden, oder ob man sie auch zur Verzierung der Zimmer gebrauchte. Diese eben nicht sehr wichtige Frage scheint mir durch eine solche Vase selbst entschieden, die ich in der reichen Sammlung des Hrn. Santangeli zu Neapel sah. Auf derselben ist eine Hochzeitfeyerlichkeit vorgestellt, das Zimmer ist mit verschiedenen Geräthschaften gezieret, unter welchen eine den sogenannten etrurischen ganz ähnliche Vase, mit schwarzen, auf gelben Grund und ganz in demselben Styl gemalten Figuren in die Augen fällt. Wenn nun diese Vase einen Theil der Zierrathen eines Hochzeitsaales ausmacht, so ist dieß ein deutlicher Beweis, daß solche Gefäße auch Geräthe des Luxus waren, wie bey uns das Porzellan.

Da ich einmal von Vasen spreche, will ich eine in den Gräbern von Acrae gefundene nicht unerwähnt lassen, worin sich Stücke Bernstein befanden. Bekanntlich entdeckte man dieselbe Substanz in den Aschenkrügen, die vor nicht langer Zeit in der Nähe von Albano bey Rom ausgegraben wurden, und über welche so viel, und mit so verschiedenen Meynungen geschrieben ward. Einige glaubten, es seyen Grabdenkmäler der nordischen Völkerschaften, die in den späteren Jahrhunderten Italien und Rom überschwemmten; andere dagegen, das Alter derselben stelge zu einer sehr frühen Epoche, nicht blos vor der Römer-Zeit, sondern auch vor dem Ausbruch der Vulkane, die einst in Latium gebrannt, hinauf; eine in der That sehr seltsame Meynung. Wie dem auch sey, so hat man sich nicht zu verwundern, daß in den alten Gräbern von Acrae Bernstein gefunden wird, da derselbe häufig genug in Sicilien ist, besonders in dem Theile der Insel, welcher den Namen Vallo di Noto führt. An Mannichfaltigkeit und Lebhaftigkeit der Farben — hellgelb, goldgelb, rubinroth, dunkelroth und himmelblau (welches jedoch blos durch Refraction erscheint) — übertrifft er den preußischen weit; ich habe prächtige Sammlungen davon in Catania, besonders bey Hrn. Recupero, Professor der Naturgeschichte an der Universität daselbst, gesehen.

Dieß ist, was ich Ihnen über die Alterthümer von Acrae sagen kann, da ich meine Bemerkungen hauptsächlich auf Gegenstände der Künste beschränkte, und weder Münzen noch Inschriften, und blos wissenschaftliche Dinge hinlänglich würdigen kann. Die Neugierde des Publikums über diese Gegenstände wird in Kurzem durch ein Werk befriedigt werden, welches der Baron Judica schon zu Messina unter die Presse gegeben, und worin alle diese Alterthümer erläutert werden sollen.

(Hier folgen noch einige Bemerkungen über die zu den Gebäuden von Acrae gebrauchten Backsteine, die aus Mergel, mit Körnern von Lava oder vulkanischen Steinen vermischt, bestehen. Der Hügel, auf welchem die Stadt liegt, enthält grobkörnigen Kalkfelsen, es gibt aber eben daselbst große Haufen von Lava, womit man die Straßen von Palazzuolo pflastert. Man findet auch noch den alten Crater, welcher das ehemalige Daseyn eines Vulkans anzeigt.)

Ich weiß nicht, ob der Baron Judica nach Herausgabe seines Werks noch die Nachgrabungen, welche beträchtlichen Aufwand erheischen, fortsetzen wird; ohne Unterstützung von Seiten der Regierung können sie, wie ich glaube, nicht zu Ende gebracht werden. Daß diese für die vaterländischen Alterthümer Sorge trägt, sieht man aus der Anstellung von Aufsehern oder Conservatoren aller in Sicilien noch vorhandenen Denkmäler. Es ist nur zu bedauern, daß dieser Beschluß erst gefaßt wurde, nachdem das Meiste zerstört und verstümmelt war, und daß, wo Restaurationen angebracht werden, man dieselben so ungeschickt ausführt, daß es besser wäre, sie würden gar nicht vorgenommen. Die an einem der Tempel zu Agrigent gemachten Ausbesserungen, und die lange neu eingehauene Inschrift, welche den Fries der Vordeseite verunstaltet, sind dafür ein Beweis unter Tausenden.

Raphaels Jubel-Gedächtniß-Feyer in München.

Am 6. April waren es volle 300 Jahre, daß Raphael seiner irdischen Laufbahn entrückt ward. Dieß vermochte eine Gesellschaft junger Künstler und Freunde der Kunst, diesen Tag auf eine ihres verklärten, erhabensten Vorbildes würdige Weise zu feyern.

Zu dem Ende ward ein der Stadt nahe gelegener Garten-Saal mit Blumen-Gewinden und Kränzen festlich geschmückt, zwischen welchen des Meisters erhabenste Werke in den trefflichsten Kupferstichen aufgestellt waren; um des Unsterblichen Bildniß aber bufteten Blumen, über dem Haupte der Lorbeerkranz. — Den Hintergrund des Saales füllte, nach der ganzen Breite hin, ein schönes Transparentgemälde von der Erfindung des Hrn. Heinrich Heß. Der Eindruck war in der That höchst überraschend, denn rührend war zu schauen, wie der alte Cima-

Digitized by Google

ſine das goldne Flügelthor des Himmels geöffnet, und daraus in lichtem Aether unvergänglicher Glorie der Madonna Bild mit dem ewigen Sohne (wie es Raphael einſt nach Foligno gefertiget) hervorſtrahlte. Ihm zur Seite ſtand Giotto zunächſt, ruhigen ſicheren Blicks, und der fromme Bruder von Fieſole neben an Giovanni Bellini und van Eyck ſchloſſen die Gruppe. Cimabue gegenüber blickte Maſaccio tiefer in das Heiligthum, weiter geöffnet hielt er die Himmelspforte. Zu ihm geſellte der ernſte Leonardo ſich mit dem herabfließenden Barte; hinter ihm der gewaltige Michel Angelo, den Feuerblick nach Außen gekehrt, und Titian und Fra Bartolomeo weiter hin. Auch Dürer, den Deutſchen, vermißte man nicht; wie dem Kunſtgeübten van Eyck, gebührte auch ihm der Platz unter den Heroen italiſcher Kunſt, ihm, der ſelbſt ein Heros deutſcher Kunſt, an Genie den Edelſten gleich. Er ſtand dem Maſaccio zunächſt, ehrfürchtig neigend das Haupt vor dem Knaben Raphael, der mit Lorbeer-umwundenen Schläfen, in ſinniger Vorbedeutung, jetzt an der leitenden Hand ſeines freundlichen Lehrers Perugino in Demuth gebeugt, die goldnen Stufen hinantritt zum unvergänglichen Lichte. — So ſtanden alle um den Knaben in feyerlichem Ernſte, ſtill und beſonnen, zur herrlichen Gruppe vereint, in mild ſtrahlendem Farbenlichte und kenntlich ein Jeder an ſeinen eigenen Zügen, in altflorentiner Tracht, wie auf den Fresken in S. Croce und Maria Novella. Dieß vollendete die Täuſchung.

Als nun ſo des Bildes tiefer Sinn ſich allmählig vor den Blicken aufthat, und Alle ſtanden in ernſter Betrachtung verſunken, da erklang durch die dämmernde Nacht des Saales ein feyerliches Lied, gedichtet und geſungen von kundigen Mitgliedern der Geſellſchaft; und eine Rede folgte darauf, geſprochen zum Lobe des Unvergeßlichen, ſchildernd ſeiner Tage kurze Friſt, und wie er ſie benützt, der höchſten Kunſt höchſte, unverwelkliche Krone zu erringen — und ſtärkend alle Gemüther, im Glauben ſich dem Ewigen zuzuwenden, um aus dem ewig ſtrömenden Born des Lichtes Licht zu trinken und Wahrheit und Beſeligung zum Frommen der bildenden Kunſt. Als der Redner geendet, folgten neue Geſänge, würdig der ernſten Feyer des Tages; und Schlegels Bund der Kirche mit den Künſten ward deklamirt. — Ein heiteres Mahl begann jetzt, an deſſen Schluß die Legende: St. Lukas, noch einmal alle Gemüther in die gerührteſte Stimmung verſetzte.

So endete nach 300 Jahren der 6. April zur Feyer des Andenkens an den 6. April 1520, den Sterbetag des unvergeßlichen Raphael. Möchten die tiefen Eindrücke nie mehr aus den Gemüthern erlöſchen, und all die Rührungen, die ſie erzeugt, in rührende Werke bildender Kunſt übergehen! Möchte Raphaels verklärter Geiſt, von den lichten Höhen herab, auf Alle ſich herniederlaſſen, da mit das Heilige nach ihm ſich aus dem Heiligen wieder gebähre mit eines Jeden eigenthümlicher Kraft!

Speth.

Amſterdam.

Ein Königl. Beſchluß vom 13. April 1817 verordnete die Stiftung einer Königl. Akademie der bildenden Künſte in Amſterdam und Antwerpen. Die Ausführung war für letztere Stadt um ſo leichter, da die Königl. Akademie der Malerkunſt dort ſeit der Octroi Philipps IV. von Spanien vom 5. Juli 1663, noch ohne Unterbrechung beſtand. In Amſterdam aber waren viele vorgängige Einrichtungen erforderlich, deren Ganzes von Sr. Maj. am letzten 8. Januar ſeine völlige Beſtätigung erhielt. In Folge deſſen geſchah am 8. März die feyerlichen Einweihung der Akademie in der Stadt Rathkammer, in Gegenwart der Bürgermeiſter und einer Commiſſion des achtbaren Raths von Amſterdam. Der Staatsminiſter Hr. Roell, und die vornehmſten Militär-, Marine-, Civil-, gelehrten und geiſtlichen Behörden wohnten der Feyerlichkeit bey, die mit mehreren gehaltvollen Reden und einem frohen Mahle begangen wurde.

Nachrichten aus Frankreich.

Die Stadt Bordeaux ward am 2. März durch einen fürchterlichen Unfall in Schrecken und Trauer verſetzt. — Ueber dem nördlichen Eingang der Cathedrale St. Andreas ſtand über einer gothiſchen Roſe, ein pyramidaler Giebel — auf beyden Seiten zwey Thürme mit ſehr hohen Spitzen. Jener Giebel war durch eine Feuersbrunſt zerſtört, und vor 10 Jahren ungefähr unter der Aufſicht des Ingenieurs Combes wieder hergeſtellt worden. Am genannten Tage, Abends um 5 Uhr, als eben der Gottesdienſt begonnen hatte, ward er durch einen heftigen, mit Hagel begleiteten Windſtoß von Nordweſten, oder nach andern, durch einen Blitzſtrahl, umgeſtürzt und auf das Dach der Kirche geworfen. Das ungeheuere Gewicht zerſchmetterte in ſeinem Fall einen Theil des Gewölbes der Kirche, und ein Hagel großer Steinmaſſen tödtete ſofort alle Menſchen, die unglücklicherweiſe auf dem Platze ſich befanden, erreichte zugleich in der Entfernung viele, die ſich durch die Flucht retten wollten. Ein dicker Staub machte die Scene noch fürchterlicher — alles drängte ſich, ſtürzte nach der Thüre — der Schrecken war aufs höchſte geſtiegen. Erſt nach mehreren Tagen konnte man ohne Gefahr anfangen, die Leichname unter dem Schutt hervorzuziehen. (Die Anzahl der Todten iſt nicht beſtimmt angegeben).

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. April 1820.

Die auf guten Wegen sterben, schmecken den Tod nicht, denn sie leben in Gott und genießen seiner Wohlthat und Liebe.

Im Koran.

Treue und Dankbarkeit.

(Fortsetzung.)

Treu der erhabenen Pflicht, der er sich geweiht hatte, kam Johann regelmäßig alle Sonnabend zu der Baronin ihr den sauer verdienten Wochenlohn für seine Arbeit zu bringen; nur am Ende jedes Monats zog er eine Kleinigkeit für seine Wäscherin und für einige an Sonn- und Festtagen mit seinen Kameraden getrunkenen Fläschen Bier ab, und nicht einmal diese Kleinigkeit behielt er selbst zurück, sondern er forderte sie erst als ein Geschenk von der Baronin. Umsonst bot diese, gequält von dem Gefühl, ihn den ganzen Ertrag seiner Arbeit zu kosten, Alles auf, ihn zu überreden, daß sie mit wenigerm Gelde auszukommen vermöge; er hörte sie dann entweder gar nicht an, oder doch mit einem solchen Ausdruck von Unmuth und Bekümmerniß, daß sie dadurch zum Schweigen genöthigt wurde. Zu der Hoffnung, ihn bewegen zu können, sich mehr von seinem Wochengelde zu Gute kommen zu lassen, arbeitete sie mit dem angestrengtesten Fleiß; allein unerfahren in den feinern Modearbeiten und bey so schwachen Augen, daß sie ihr die Verfertigung jeder Nätherey untersagten, beschränkte sich ihr Verdienst auf den Ertrag ihres Spinnrades und ihrer Stricknadeln. Susanne mußte ihr, gegen einen bestimmten Antheil an dem Gewinnst ihrer Arbeiten, helfen; doch wenn sie diese Einnahme als bedeutend rühmte, antwortete ihr Johann nur immer ganz lakonisch: desto besser, Ew. Gnaden, und lenkte das Gespräch gleich auf einen andern Gegenstand über. Die Zeit führte keine Aenderung seines Betragens herbey und vier Jahre lang verläugnete sich die erhabene Uneigennützigkeit seiner Seele eben so wenig auch nur einen Augenblick, als die Demuth seines Sinnes in ein eitles Wissen um den Werth seines Betragens ausartete. Jetzt aber näherte sich der Zeitpunkt, wo die Baronin den grausamsten und herzzerreißendsten Schmerz ihres Lebens empfinden sollte. An einem Sonnabend Abend trat statt Johann ein Lehrjunge seines Meisters zu ihr ein und meldete ihr, daß Johann krank und außer Stande sey, das Bette zu verlassen. Die Baronin bat den Jungen, sie augenblicklich zu ihm zu führen und sandte Susanne fort, einen Arzt zu holen. Meister Techel war nicht wenig erstaunt, als er die Baronin, die er nie gesehen hatte, in sein Zimmer treten und nach seinem Gesellen Johann fragen hörte, den sie zu sehen begehrte. Das ist ganz unmöglich, Ew. Gnaden, sagte er ihr in einem Ton, der seine Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit aussprach. — Und warum? — Man muß eine Leiter hinaufklettern, um nach dem Boden zu kommen, wo er liegt. — Das thut nichts, bringen Sie mich nur hin. — Wahrhaftig, Ew. Gnaden laufen Gefahr, den Hals zu brechen und dann können Sie auch in dem kleinen dunklen Loch gar nicht aufrecht stehen. Bey diesen Worten konnte sich die Baronin des Weinens nicht enthalten; sie wiederholte ihre Bitte und Meister Techel führte sie zu einer schmalen, steilen Leiter, die sie mit vieler Mühe erkletterte und so zu dem Winkel des Dachbodens kam, wo Johann auf einem sehr ärmlichen Lager ruhte.

Digitized by Google

O Johann, rief ſie ſchmerzlich aus, in welcher Lage finde ich Dich! Wie konnte Er mir ſagen, daß ſein Quartier Ihm gefiel und daß es Ihm an nichts fehle! — Johann war außer Stande, ihr zu antworten, er lag beſinnungslos in dem heftigſten Fieberanfall; die Baronin kniete furchtbar erſchüttert an ſeinem Lager nieder und flehte zu Gott um Rettung und Hülfe. Da brachte Suſanne endlich einen Arzt, der nicht wenig überraſcht wurde, als er an dem Krankenlager eines armen Schmiedsgeſellen eine Dame fand, deren Alter und deren edler, würdevoller Anſtand Achtung gebot und die ein Gram der troſtloſeſten Verzweifelung zu ſeyn ſchien. Er näherte ſich dem Kranken, beobachtete ihn genau und trat dann mit der Erklärung zurück, man habe ihn zu ſpät gerufen und er werde dieſe Nacht ſchwerlich überleben. Wer beſchreibt den Eindruck dieſes Ausſpruches auf die Baronin! — Ja, ſing Meiſter Techel an, es iſt ſeine eigne Schuld; er iſt ſchon ſeit länger als 8 Tagen krank, allein er wollte nicht aufhören zu arbeiten und ich konnte ihn nicht bereden, ſich niederzulegen, als bis er mir wie todt bey der Arbeit hinfiel. Immer wollte er ſo viel verdienen, als ſonſt zwey Geſellen, und da hat ſich der Kerl überarbeitet, ich hab's ihm oft geſagt, daß es ſein Tod werden würde, keine Ruhe bey Nacht und bey Tage, das kann ja kein Chriſtenmenſch auf die Dauer aushalten. Jedes dieſer Worte war ein Dolchſtoß für die unglückliche Baronin. In Thränen zerfließend beſchwur ſie den Arzt auf das Heiligſte, Johann nicht zu verlaſſen, ohne alles zu ſeiner Rettung verſucht zu haben. Zu ihrem Glück ſchlug in der Bruſt des Arztes ein edles, menſchlich fühlendes Herz; alles, was er ſah, flößte ihm die lebhafteſte Theilnahme ein, und er verſprach, einen Theil der Nacht an Johanns Lager zuzubringen, um die Criſis, die er erwartete, zu beobachten, wenn ſie gleich, wie er fürchtete, den Tod herbeyführen werde. Die Baronin ließ aus ihrer Wohnung Betten für Johann holen; ſie ſelbſt machte ein bequemes Lager für ihn zurecht, auf das ihn der Arzt und Meiſter Techel legten; dann ſank ſie erſchöpft auf einen hölzernen Seſſel nieder und ließ ihren Thränen freyen Lauf. Der Arzt ließ dem Kranken zur Ader und entfernte ſich erſt nach Mitternacht, mit dem Verſprechen, am Morgen wieder zu kommen. 48 Stunden lang wich die Baronin nicht von Johanns Krankenlager, ohne daß der Arzt ihr Hoffnung zu geben wagte; endlich am dritten Tage traten günſtigere Anzeichen ein, und am vierten erklärte ihn der Arzt für gerettet.

Mit unausſprechlichem Entzücken nahm die Baronin dieſe Nachricht auf; ſie wollte die Nacht noch bey ihm wachen, allein Johann, der ſein Bewußtſeyn wieder erhalten hatte, wollte es durchaus nicht zugeben. Bis zum Ohnmächtigwerden erwartet, betrat ſie ihre Wohnung wieder; der Arzt kam am folgenden Morgen zu ihr, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Seine menſchenfreundliche Sorgfalt für Johann, die achtungsvolle Theilnahme, die er ihr bewies, hatten ihm ihr Vertrauen gewonnen. Sie erfüllte ſeinen Wunſch und erzählte ihm ihre Geſchichte; die Rührung, mit der er die Schilderung von Johanns beweiſener Treue hörte, bewies, daß er werth war, der Vertraute einer ſchönen That zu ſeyn.

Johann genaß, doch nur langſam, und die Baronin begann nun den Druck der Armuth und des bittern Mangels in ſeiner ganzen Schwere zu empfinden; der ſo mühſelig geſparte Nothpfennig war für Johanns Arzeney und Pflege zum größten Theil ausgegeben; mit dem, was noch übrig war, konnte ſie nur noch wenige Tage reichen, und wie dann Rath ſchaffen, da Johann in dieſer Zeit noch durchaus nicht Kräfte genug geſammelt haben konnte, um wieder arbeiten zu können, und ihr ſchauderte vor dem Gedanken, daß die Nothwendigkeit ihn zwingen ſolle, der Gefahr eines Rückfalls, durch zu frühe Anſtrengung, Trotz zu bieten. Jetzt erſt empfand ſie alle Schrecken ihrer Lage; ſie warf es ſich bitter vor, Johanns großmüthige Unterſtützung angenommen zu haben. Ohne mich, ſagte ſie ſich, würde er glücklich und durch ſeinen Fleiß wohlhabend ſeyn; ſeine Treue gegen mich giebt ihn dem Kampf mit Mangel und Dürftigkeit preis, ja ſie kann ihn ſelbſt das Leben koſten und ich kann nichts für ihn thun, kann ſie ihm nicht vergelten? Könnte ich das aber je und wenn alle Schätze der Welt mein wären! Nein, Gott allein kann eine ſo heilige Schuld bezahlen! Gott allein eine ſo reine Tugend würdig belohnen!

(Der Beſchluß folgt.)

Geſchichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

(Beſchluß.)

In Heinrich III. fanden die Juden einen Beſchützer, obgleich dieſer Schutz ihnen ſchwere Summen koſtete. Er gab ihnen freyes Geleit, um nach England zu kommen, geſtattete ihren Rabbinern, andere Juden in England in den Bann zu thun; erlaubte ihnen, ſich einen Oberrabbiner und jüdiſchen Biſchoff zu halten. Er unterſagte ihnen aber, Land außerhalb der Städte und Flecken zu kaufen, oder ihre Pachtungen an Chriſten zu übertragen, ob es ihnen gleich geſtattet war, ſolche an Juden zu vermachen. Für 5000 Mark verkaufte er einmal ſeinem Bruder alle Juden in England; und zu einer andern Zeit gab er ihm 6000 Mark, „de Judaismo," zur Unterſtützung in ſeinem Zuge nach Paläſtina.

Während dieſer Regierung wurde eine ſehr ernſthafte, obgleich falſche Beſchuldigung gegen die Juden vorgebracht, welche ihnen beynahe verderblich geworden wäre. Ein Arzt zu Norwich beſchwerte ſich, daß ein Jude, Namens Jacob, ſeinen ungefähr 5 Jahre alten Sohn weggeſtohlen, in ſein Haus genommen, beſchnitten, und einen Tag und eine

Digitized by Google

acht bey sich behalten habe, bis das Geschrey der Nachbarn n befreyt hätte. Eine Untersuchung fand statt, und viele eugen wurden verhört; von dem Umstand aber, daß die nklage erst vier Jahre, nachdem das vorgebliche Verbrechen gangen, vorgebracht wurde, und von den Widersprüchen in en vorgebrachten Zeugnissen bleibt kaum ein Zweifel übrig, ß die ganze Anklage ein Complott war. Der König wandte n Umstand indessen zu seinem Vortheile an, und zog nicht lein die Juden von Norwich, sondern auch die von Lon- n zur Strafe, welche darin bestand, daß sie entweder 2000 Mark bezahlen, oder für ihre Lebenszeit eingekerkert erden sollten.

Im Jahre 1256 wurden einundsiebenzig Juden auf ie Beschuldigung, daß sie einen Knaben gekreuzigt hätten, elches fünfundzwanzig Ritter eidlich versicherten, eingekert. Die Franziskaner, welche damals gerade in Ruf aren, befreyten sie durch ihr Bitten und Flehen vom Tode, elches das Volk so sehr gegen die Mönche aufbrachte, daß s ihnen in der Zukunft keine Almosen mehr geben wollte, in Todesurtheil für einen neuen Bettelorden, dessen Da- yn von den täglichen Almosen abhing. *)

Am Palmsonntag 1264 brach über die Juden in Lon- on eine fürchterliche Verfolgung aus, und zwar aus dem Grunde, weil einer derselben mehr als die gesetzlichen Zin- en, welche zwey Pence die Woche von 20 Schillingen betrug, von einem Christen zu erpressen suchte, worüber der Pöbel auf die unmenschlichste Art über sie herfiel, über 500 davon rschlug, ihre Häuser plünderte und ihre Synagoge zerstörte. Bey dieser abscheulichen Metzeley, erzählt man, wurde we- der des Säuglings an der Brust, noch des Greisenalters ge- chont; und der Graf von Leicester ließ sich einen Theil der geplünderten Güter geben. Matt. Paris, p. 922.

Eduard I. war auch ein Feind und Verfolger der Ju- en. Während seiner Regierung befahl Pechham, der Erz- ischof zu Canterbury, dem Bischof zu London, alle ihre Synagogen zu zerstören. Ueber die Grausamkeiten, welche dieses Volk damals erfuhr, erzählt Lingard Folgendes:

Im ersten Jahr nach seiner (Eduards) Krönung wurde den Juden untersagt, Synagogen zu bauen, Leben oder an- dere Erbgüter zu besitzen, und Zinsen für geliehenes Geld zu fordern. Jedweder Israelite war vom siebenten Jahre an gezwungen, zum Unterscheidungszeichen zwey Lappen von gelbem Tuche, sechs Zoll lang und drey breit, auf seiner äußersten Kleidung angenähet, zu tragen; und beide Geschlechter waren vom zwölften Jahre an einer Kopfsteuer von drey Pences jährlich, welche an Ostern bezahlt werden mußten, unterworfen. Von ihren gewohnten Quellen des Erwerbes ausgeschlossen, verfiel dieses geldsüchtige Geschlecht auf ein anderes Mittel, sie beschnitten das Geld, ein Be- trug, welcher nicht leicht zu entdecken war, so lange man, gesetzlicher Weise, die Silberpfennige in Halben und Viert- tel zerschneiden durfte. Wenn man nach der Strafe urtheilen darf, so muß das Verbrechen beynahe allgemein unter ihnen gewesen seyn. Alle Juden, die man deßwegen in Verdacht hatte, wurden in einem Tage eingezogen; die Entdeckung des beschnittenen Geldes in ihren Wohnungen wurde als Beweis ihrer Schuld gegen sie angenommen; die gerichtliche Untersuchung beschäftigte eine außerordentliche Commission mehrere Monate lang; zweyhundert und achtzig von beiden Geschlechtern wurden in London, und vielleicht noch einmal so viel im übrigen Lande, aufgehangen; und die Häuser und Güter der Hingerichteten wurden für die Krone in Beschlag genommen.

Die Leiden dieses unterdrückten Volkes hatten indessen ihr Ende noch nicht erreicht. Im Jahr 1287 wurden an einem hiezu bestimmten Tag alle Juden in England, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, in Verhaft genommen, ins Gefängniß geworfen, und darin festgehalten, bis sie ihre Freyheit durch ein Geschenk an den König von 12,000 Pf. St. erkauften. Drey Jahre später, in 1290, wurde ihr endliches Schicksal entschieden. Durch eine Be- kanntmachung des Königs wurde dem ganzen Geschlecht, und zwar bey Todesstrafe, befohlen, innerhalb zweyer Mo- nate das Königreich für immer zu verlassen. Die Zahl der Verbannten belief sich auf sechzehntausend, fünfhundert und elf, denen der König ein freyes Geleit mitgab, und ihnen gestattete, die nöthigen Mittel zur Reise mitzunehmen; ihre Häuser und liegende Güter, ihre Schätze und ausstehenden Schulden aber wurden für den Nutzen der Krone in Beschlag genommen. Während der Seereise, wird erzählt, seyen viele durch den Haß und die Habsucht der Schiffsvolkes umgekommen; von diesen aber wurden nach- her mehrere ihres Verbrechens überführt, und erlitten die wohlverdiente Strafe.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Von den Piemontesischen Thälern bis nach Malta hinunter hört man von den Fortschritten, welche die Methode des wechselseitigen Unterrichts zu machen anfängt. In Malta selbst soll Hr. Joseph Staudi, der zu Lon- don studirt und sich auch mit den Pariser Anstalten bekannt ge- macht, unter Mitwirkung der Regierung und anderer Menschen- freunde, eine große Schule jener Art errichtet haben. Eine ähnliche Schule hatte früherhin schon der Priester Don Luigi, ein eifriger Beförderer des Erziehungswesens, zu Zeitun, zwey Meilen von La Valetta, ohne eine Anweisung gestiftet, oder mit irgend jemand über diesen Gegenstand Rücksprache ge- nommen zu haben, eröffnet. Zu Neapel findet das neue System unter den Großen und Gelehrten nicht weniger, als unter den Privaten viele Anhänger. Eine Schule von drey- hundert Kindern ist, unter der Aegide der Regierung, wirklich im Gange. Zu Rom und Genua sollen, dem Vernehmen nach, nächstens ähnliche eröffnet werden. Zu Mailand haben sich ebenfalls eine zahlreiche Schule und zwey Gesellschaften gebildet;

*) Man erzählt von einem Juden, welcher in dieser Regie- rung am Sabbath in ein heimliches Gemach hinabgefallen, und, um die Sabbathsfeyer nicht zu brechen, sich nicht herausziehen lassen wollte; als der Graf von Gloucester solches hörte, verbot er solches am andern Tag, Sonntag, zu thun, und da er also bis Montag darin blieb, starb er. Dieß Anekdote gab zu folgendem lateini- schen Verse Anlaß:

Christ. Tende manus, Salomon, ut te de stercore tollam.

Jude. Sabatta sancta collo, de stercore surgere nolo.

Christ. Sabatta nostro quidem Solomon celebrabis ibidem.

Digitized by Google

die eine in der Absicht, dreyhundert armen Kindern Unterricht zu verschaffen; die andere noch zahlreichere, um, nach dem Muster des Parmer-Vereines, Lehrer zu bilden und die neue Methode zu Stadt und Lande weiter zu verbreiten. Auch Brescia errichtet jetzt unter der Direction des Hrn. Mompiani und des gelehrten Fridonani einer Schule von einhundert und funfzig Knaben, in welcher Lehrer und Lernende einem solchen Eifer beyzeigen, daß sie aus Liebe zur Schule sogar auf die gewohnten Donnerstags-Ferien freywillig verzichtet haben. In Florenz wird die Sache ebenfalls gesellschaftlich betrieben. Die ausgezeichnetsten Personen von Toscana, der fürst und die Fürstin Corsini, die Grafen v. Albany, der Geschrte Fabroni, der Graf Bordi u. a. m. haben sich für Errichtung neuer Schulen verwendet. Die erste derselben hat dreyhundert und funfzig Zöglinge. Zu Bologna in Piemont ist Hr. Gattini nachgeom er Frankreich und England durchgereist, Stifter einer neuen Schulanstalt nach der neuen Methode und zugleich Lehrer derselben geworden. Schon im May v. J. waren in Piemont unter dem Schutze des Prinzen v. Carignan fünf Schulen im Gange. Auch der Marchis v. Brome, Stifter einer Schule zu Sartirone, hat dieselbe große Anstrengungen gemacht. Aeltere Nachrichten melden, daß eine neue Methode in Piemont sämtliche Fortschritte mache und auch die Geistlichkeit der Sache geneigt sey. Auch zu Rivoli und in der Umgegend hat den die Methode Lassota und Calvin die Sache bereits eingermaßen in Gang gebracht.

Academen der Großherzog von Toscana der ökonomisch-agrarischen Gesellschaft der Georgofili zu Florenz ein Exemplar der Maschine des Hrn. Christian zu Paris, zur Zurichtung des Flachses und Hanfes ohne Einweichung, zum Geschenke gemacht, so hat eine aus dem Mittel jener Academie niedergesetzte Commission, jene auch im Königreich Neapel und in den päpstlichen Staaten bereits vielfältig privilegirte (auch in Deutschland gar häufig nachgeahmte) Maschine in nähere Untersuchung genommen und gefunden, daß sich diese neue Methode, den Hanf und Flachs zuzubereiten, durch mancherley unbestreitbare Vorzüge empfehle. Sie ist kurz, der Gesinnung keinesweges nachtheilig, unabhängig von dem Wechsel der Jahrszeiten, ökonomisch rücksichtlich auf Ersparniß der Handarbeit, obgleich in Absicht auf Quantität und Qualität ein vortheilhaftes Produkt, das sich leichter und schneller bleichen läßt, einen zarten Faden; auch kommt in der, von der Maschine fertigmachten wohlgemachterie ein Ersparniß zum Vorschein, das von Pferden und Ochsen keinesweges verschmäht wird *).

Zu Rom hatten in der Mitte des Januars die gewohnten Versammlungen der Academie der römisch-katholischen Religion in dem Archigymnasium della Sapienze mit den gewohnten Feyerlichkeiten, unter dem Vorsitze des Erzbischofs Hrn. Michael Belli, ordentlichen Secretär und Censors der Academie und in Anwesenheit des Infanten von Spanien, so wie auch mehrerer Kardinäle und anderer Personen von hohem Range ihren Anfang genommen. Die von dem Vorsitzer gehaltene Eröffnungsrede, in Betreff deren ein rhmisches Blatt meldet, daß sie auf die gesammte Zuhörerschaft einen tiefen und rührenden Eindruck gemacht habe, handelte von der katholischen Religion, als der wahren, festen und sicheren Stütze des Thrones. Wie mehrerem wurde in dieser Rede unter andern auseinander gesetzt, wie falsch und verderblich jene philosophischen Principien seyen, die man so häufig für die sicherste Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung ausgebe, und die ein zahlloses Heer von Publicisten rühme und hochpreise, denen weder das Licht der Religion noch das der Vernunft zu Statten komme, und die ihre Irrthümer mit tausend überwiesen Theorien zu bemänteln suchen, die dazu geeignet seyen, die Unordnungen in den Staaten immer mehr zu verlängern.

In Modena hatte der Academier Giov. Centofi in der am 23. Februar gehaltenen Sitzung der dortigen Wissenschaftlichen Section, unter andern, entgegen dem Systeme, die Knaben frühzeitig das Studium der Lateinischen Sprache zur Hand nehmen zu lassen, die Meynung geäußert, daß, wo der ersten Jahre flüchtiger auf andere für alle Menschenclassen nöthige Studien verwenden könnten. Der Academier Dem. Gazzadi von Sassuolo hatte dem dortigen Lazzaretto, einem der berühmtesten Rechtsgelehrten und Literatoren des XVI. Jahrhunderts, ein Denkmal gestiftet und der Dr. L. A. Parenti in einem Versuche philologischer Bemerkungen das Bestreben der jetzt lebenden Generation, den Dante Alighieri wieder auf den Thron der höchsten Ehren empor zu heben, aus unzweifelhaftes Zeichen des Wiedererauflebens der ächten Wissenschaft anzeigt.

Dem Königl. Institute zu Mailand hatte der Ritter Aldini eine Uebersicht seiner in Kurzem herausgegebenen, auf seiner letzten Reise durch Deutschland, Großbritannien und Frankreich gesammelten physikalischen Beobachtungen vorgelegt. Die drey Hauptgegenstände, welche Hr. Aldini in seinem Werke ins Auge faßt, sind die von ihm in jenen Ländern in Augenschein genommenen Apparate zur Gasbeleuchtung, die neuen und mannichfaltigen Anwendungen der Dampfmaschinen, und die verschiedenen Mechanismen, von denen in der Chemie und den Künsten Gebrauch gemacht wird.

Es sind, sagt ein neapolitanisches Blatt, keinesweges an wiederbesetzter Gelegenheit von dem Königl. Irrenhause zu Aversa zu sprechen; denn der Verbesserungen, welche dieser äußerst menschenfreundlichen Anstalt zu Theil werden, gibt es sehr viele und mannichfaltige. Die meisten dieser Verbesserungen sind den reinphilosophischen Ansichten und den höchst lobenswerthen Eifer des Hrn. Ritter Linguiti zu verdanken. So ist z. B., um den in das Irrenhaus von Aversa eingeschlossenen Unglücklichen jede, auch die leiseste Mahnung an ihren bedauernswerthen Zustand aus den Augen zu rücken, die bedeutige Inschrift des Hauses ausgelöscht, und dafür gesetzt worden: Collegio massimo. Die zur Weiterverfassung des Gebrauches ihrer Vernunft in dieses Collegium Eingeschlossenen besehen nun an Collegiati; die visitirenden Irrenmeister Prefetti, die Bademeister Edili und Ginnasti diejenigen, welche die Spiele, worin die Irren zu gewisser Zeit geübt werden, veranstichten. Die an der furchtbaren Krankheit der Geistesverrüttung leidenden Geschlechter finden gegenwärtig ihren süßesten Trost in jener Religion der Liebe, zu deren Dienste sie fortwährend bestimmt sind. Die Unglücklichen dieses Standes gerathen an Festtagen an besonders rührende Scenen spiel. In ihren langen geistlichen Kleidungen und Mützen sieht man sie im Chore zusammen kommen und öffentlich in der Kirche die kanonischen Stunden absingen. Der vorvorrichtige Hr. Linguiti ist auf den Gedanken gerathen, zugleich mit diesen Absingen zu ihrer Erleuterung und Nachhilfe, auch die übrigen kirchlichen Functionen, zu denen sie verpflichtet sind, vorlesen zu lassen. Statt sie zu fassen. Nicht ohne Verwunderung bemerkt man, daß das Irren, worein dieselben gestellt sind, von andern ihrer Unglücksgefährten verschlimmert ist, die man häufig auch auf diese Weise von ihren finstern Oeffnung zu zerstreuen versucht hat. Eine umständlichere Nachricht von dieser Anstalt soll auf der Feder des Hrn. Linguiti in Kurzem im Drucke erscheinen.

*) Das neuere Erfahrungen in England und Frankreich die Zweckmäßigkeit dieser Maschine sehr in Zweifel setzen, haben uns mancherley Nachrichten gelehrt.

Digitized by Google

Nr. 30.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Als Johannes nach Patmos verwiesen wurde, wozu vielleicht Clemens durch seine Verbindungen selbst beygetragen hatte, so fielen mehrere Gemeinden in Kleinasien von dem erstern ab und traten zu dem Agapenbunde über. Um die Schwankenden zu befestigen, schrieb sogar (S. 86) Clemens im Namen des Petrus einen Brief, den wir als zweyten Brief Petri noch im neuen Testamente haben. Durch ähnliche, vielleicht feinere Kunstmittel machte auch Ignatius die vorzüglichsten Glieder der Johanneischen Gesellschaft, namentlich den Gajus und Polykarpus abtrünnig. Sogar Dionysius unterlag endlich der Ueberredungskunst der Agapetisten und wurde von Clemens nach Spanien geschickt. Nur die Sieben-Gemeinde blieb dem Johannes treu. Diese Treue ehrte er durch Uebersendung seiner Offenbarung, welche mit seiner Mysterien-Lehre in der genauesten Verbindung stand, und unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses verwahrt wurde. Doch erhielt Clemens, wahrscheinlich durch Polykarpus, Kunde von diesem Buche und wünschte es für seinen Bund zu benutzen. Polykarp verführte den Liebling des Johannes, Papias, welcher mit dem ganzen Schatz der Geheim-Schriften (S. 92) seines Pflegevaters entfloh, zu den Klementinern überging, und noch einen Commentar über die neue Offenbarung schrieb, in welchem er vorzüglich die überschwenglichen Freuden des erwarteten tausendjährigen Weltreichs ausmahlte. Der Stifter der Agape benutzte diese geraubten Schriften, besonders das Ritualbuch, „um darauf (S. 95) den symbolischen Initiations-Ritus seiner Mysterien zu gründen.“ Dadurch bekam seine Agape verschiedene Grade und einen mystisch-ceremoniellen religiösen Cultus, der die nach sinnlichem Gottesdienste begierigen Zeitgenossen reizen und fesseln konnte. Um auch Heyden und Juden, welche an dem rein-christlichen Zwecke des Bundes kein Interesse nehmen konnten, mit in die Kette des Weltbundes zu ziehen, ersann er ein noch listigeres Mittel (S. 96); er ließ die Orakel der heidnischen Sibyllen und einige spätere Bücher der Juden zu seinem Zwecke verfälschen. Für den christlichen Pöbel (S. 99) wurden drey, den Aposteln, Johannes, Petrus und Paulus, untergeschobene Offenbarungen von literarischen Söldnern des Clemens fabricirt. Christen, Juden und Heyden glaubten diesen Schriften. Als dieselben in der Gesellschaft gehörig verbreitet waren, fing Clemens an, die christlichen Mysterien für die Bundes-Proselyten zu eröffnen. Die Zeit war dazu auch sehr günstig. Domitian war ermordet, vielleicht nicht ohne Antheil (S. 102) der Clementinischen Baugesellschaft, und angesehene Clementiner hatten Einfluß auf die Thronbesetzung des Nerva, dessen erste Verfügungen zu Gunsten der Christen waren. Doch indem sich geringe und vornehme Männer und Frauen zu den überall proklamirten Mysterien drängten, waren zu Korinth, dem Sitze eines Provinzkapitels des Bundes, Spaltungen (S. 103) entstanden, „welche dem ganzen Bunde Gefahr und Auflösung drohten.“ Clemens schreibt im Namen der römischen Vorsteher gemeinde ein Ermahnungsschreiben, welches eine gerichtliche Commission von fünf Männern überbringen muß. Die Getrennten wurden wieder vereiniget; doch hielt Clemens für gut, eine Menge neuer Gesetze seiner Constitution hinzuzufügen (die sogenannten canones apostolici). Ungeachtet nicht nur die jüdische und heydnische Welt, sondern auch die Geheim-Gesellschaft des Johannes der Agape antagonistisch (S. 109) entgegenstanden, verbreiteten sich doch die Clementinischen Mysterien in allen Bundesgemeinden der drey Welttheile raschen Schrittes. Gleich nach Johannes Tode wurde die engverbundene Sieben-Gemeinde getrennt. Selbst diejenigen Juden-Christen, deren Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die christlichen Neuerungen (S. 112) ein Brief des Barnabas nicht hatte heben können, werden gewonnen, als Clemens im Namen des Apostel Paulus einen Brief an sie schreibt (der Brief an die Hebräer im neuen Testamente) und ein anderer Bundesschrift unter dem Namen des Judas einen Brief (auch im neuen Testament befindlich) an sie ergehen läßt. Noch wird der Inhalt einiger Briefe, welche Clemens in dieser Angelegenheit schried, von S. 117 — 122 im Auszuge mitgetheilt. Der

Digitized by Google

Zulauf zu der christlichen Agape wurde nun so groß, daß sie auch dem Nerva verdächtig wurde, der die zugestandenen Begünstigungen wieder zurücknahm. Sein Nachfolger Trajan behandelte von seinem Regierungsantritte an die Bundeschristen, als entschiedene Reichsfeinde. Er ließ dem Clem. Geheim-Bunde „mit allen Kunstgriffen polizeylicher List und Wachsamkeit auflauern" (S. 123). Clemens selbst wurde in eine wüste Gegend des Chersonnes verwiesen und endlich dort im Meere ersäuft. Viele Christen wurden auf eine martervolle Weise hingerichtet. Ignatius, der thätigste Mitgehülfe und erste Bundesgenosse des Clemens, wird nach Rom gefodert und den 20. Decbr. 107 den wilden Thieren vorgeworfen. Von den Briefen, welche der Märtyrer auf dem Wege von Antiochien nach Rom geschrieben hat, wird S. 125 — 130 ein Auszug gegeben. Während die sogenannten Gottesträger der Agape grausam verfolgt werden, lebt (S. 132) die Geheimgesellschaft des Johannes und die übrigen Christen in ungetrübter Ruhe. Mitten unter den heftigen Verfolgungen des Trajan suchten die gewandten Nachfolger des Clemens, Anacletus und nach ihm Evaristus, dem römischen Präsidenten-Stuhle sein Ansehen (S. 133), als dirigirendem Centralpunkte der Christenheit, aufrecht zu erhalten. Beyde hatten aber fortwährend mit Gegnern zu kämpfen, die Rom's Oberrichteramt nicht anerkennen, und das auferlegte unchristliche Joch nicht tragen wollten. Der Inhalt ihrer deßhalb erlassenen Schreiben wird S. 133 — 137 mitgetheilt; doch kann sich selbst Hr. K. nicht enthalten, ungünstig von diesen Schreiben zu urtheilen (er nennet S. 136 eine Behauptung des Anaklet unverschämt), so hoch er übrigens die Klugheit und Vorsicht beyder Männer erhebt. — Hiermit endet der erste Abschnitt von der Geschichte des Bundes. Wenn die Leser aus derselben noch keine klare Vorstellung von dem Bunde selbst haben, so liegt wenigstens die Schuld nicht an dem Rec., der treu wiedergegeben hat, was von Hrn. K's. Entdeckungen sich in dieser Schrift vorfindet. Wahrscheinlich sollte die Neubegierde höher gespannt werden, darum verschob er bis an den Schluß des Abschnittes, die Leser davon zu unterrichten. Damit schließet der Abschnitt S. 137 — 168. Zuerst wird zugestanden, S. 137 — 143, daß die römischen Kaiser alle Ursache hatten, die Agape feindlich zu behandeln und zu unterdrücken. Dann werden als letzte Zwecke derselben angegeben 1) sittliche Regeneration der Zeitgenossen. Das Christenthum schien dem Clemens das einzige wirksame Mittel zu diesem Zwecke; daher glaubte er sogar dann ein Wohlthäter seiner Zeitgenossen (S. 144) zu werden, „wenn er das Heilmittel, das sie verschmähten, ihnen mit Gewalt aufzudringen versuchte." Durch einen Brüderbund sollte das Mißverhältniß zwischen dem höchsten Reichthume und der höchsten Armuth gehoben werden. Durch das Versprechen großer Belohnungen im nahenden Königreiche Christi machte er die Reichen bereit, viel in die Bundes-Kasse zu steuern, und alle Glieder willig, sich dem strengen Subordinations- und Disciplinar-Gesetze zu unterwerfen. Uebrigens foderte er von den Bundesgenossen keine excentrische, gewaltsame Tugend (S. 146); „nur Tugendsinn und Tugendentschluß wollte er den Menschen, die aller Sittlichkeit entfremdet waren, hervorbringen, und dann mit unverbrüchlicher Ausdauer von ihnen das reine Ideal (war das im Bunde?) erstrebt haben, das ein richtig verstandenes Christenthum setzet." 2) Eben so hoch als der sittliche Zweck des Bundes stand dem Clemens ein politischer. „Der Bundesstifter wollte an seinem Vaterlande zum Verräther werden, um der Sache der Menschheit zu dienen." Es gilt daher, „die Anhänger des Christenthums mit den mächtigern, die alte Zeit vertheidigenden Oppositionsparteyen in einen Kampf zu bringen, dem bey der ungleichen Macht der Kampfparteyen die Operationen eines in allen Theilen der Welt, in allen Ständen und Verhältnissen wirksamen christlichen Geheimbundes den siegreichen Ausschlag geben sollten." Die Zeitgenossen liehen auch dem neuen Plane gern Gehör. Viele boten zur Ausführung des Element. Revolutions-Planes mächtige Arme und Kassen, nicht um der (S. 148) christlichen Religion willen, sondern um der frohen Aussichten willen, die ihnen Clemens auf ein goldenes Zeitalter eröffnete. Die leichtgläubigen Juden wurden durch die prophetische Verkündigung des neuen Jerusalems, in welchem sie den ersten Ehrenplatz haben sollten, das heydnische Volk durch die Erwartung der Freyheit und Gleichheit gewonnen und zum Kampfe gestärkt. Die zerstreuten Christen waren schon an sich durch ein geistiges Band, Glaube, Liebe, Hoffnung vereinet; die nicht bekehrten Juden und Heyden (S. 149) trafen zusammen in der von Clemens aufgegriffenen und vielfach ausgebildeten Idee, von einem himmlisch-irdischen Weltkönigreiche, dessen hohe Seligkeit allein für die Auserwählten, am Bunde theilnehmenden Menschen, bestimmt seyn sollte. Diese politisch-chiliastischen Hoffnungen brachten Gemeingeist und werkthätigen Enthusiasmus in den Bund, weil sie jeder nach seinen individuellen Wünschen und Bedürfnissen sich anders bildete, und waren das Mittel „zur Annäherung der verschiedenen Religionsparteyen (S. 155) an das Christenthum." Leichter war es, die Christen, welche von Apostein bekehrt waren, in den Bund der Agape zu locken. „Den einsichtsvollen, muthigen, mit römischer Herrschaft unzufriedenen Christen (S. 156) brauchte man nur den politischen Bundeszweck zu eröffnen, so waren sie gewonnen und gestanden ohne Widerrede dem Clemens und seinen Bevollmächtigten die Macht zu, die sie sich anmaßten, von allen Eiden, Verpflichtungen, Versprechen und anderen bindenden

Digitized by Google

Verhältnissen loszusprechen und durch neue n binden." (Gehörte dieß auch zu dem reinen Ideal eines richtig verstandenen Christenthums, das die Bundesglieder erstreben sollten?) Den andern wurden die Bundes-Statuten und die Mysterien-Liturgie als ächt-apostolisch ausgegeben. „Dazu erfand Clemens eine neue Hermeneutik und sanktionirte (S. 158) unter dem Namen der apostolischen Ueberlieferung eine Exegese, welche von den Priestern und Lehrern des Bundes fortgepflanzt wurde," und die Urtheile und Ansichten der Laien bey ihrer Lektüre der heil. Schrift im Voraus gefangen nahm." Das Maaß der einnehmendsten Verführung machte das listige, schlau berechnete Betragen des Bundesstifters und der ersten Bundeswerber voll. „Kein Wunder (S. 163) also, wenn nach Anwendung so vieler künstlicher und natürlicher Mittel nicht allein Juden-Christen und Pauliner mit Schülern des Petrus und Johannes, sondern auch gelehrte und ungelehrte Juden, heydnische Provinzverwalter und Provinzialen, Philosophen und Juristen, Mitglieder des griechischen Areopags, wie des römischen Senats, Feldherren und Felderheren, Millionärs und Bettler, Minister und Dienstboten, Sclaven und Freye in so großer Anzahl in den Clement. Geheimbund zusammenströmten, daß am Anfange des zweyten Jahrhunderts einem Oberaufseher einer einzigen Bundes-Provinz, dem Igna, 100,000 Ordensglieder unterworfen waren, und also gewiß dem ganzen christlichen Weltbund weit über eine Million organischthätiger Subjekte zu Gebote standen. Das Gebiet der Agape erstreckte sich damals schon von Jerusalem und Alexandrien bis nach Lyon, von den Säulen des Herkules bis nach den Gegenden des Pontus." Täglich kamen aus allen Weltgegenden Berichte und Sendschreiben an die Regierung des christlichen Bundes. Das Losungszeichen der Theilnahme am Bunde ist das sogenannte apostolische Symbol. Uebrigens durfte Clemens den glücklichen Erfolg seines großen Unternehmens weder einem eigenen planenden Geiste, noch der treuen Mitwirkung seiner gewandten Bundesgehülfen ganz zuschreiben, sondern zum größten Theile „der helfenden Vorsehung und der unerklärlichen Begeisterung, mit welcher das Christenthum in der neuen Form der Mysterien überall (S. 166) aufgenommen worden war." Die Vorsehung hat den menschlichen Irrthum zum Heile der Menschheit geleitet, aber anders als Clemens wollte. „Statt der gewaltsamen Umstürzung des Alten, die er bezweckte, hat sie das Christenthum im zweyten Jahrhundert in einen geistigen Kampf mit dem Antichrist (S. 167) der alten Zeit gebracht, worin die Kraft der Christus-Religion und die gewaltige Stimme der von ihr begeisterten schriftstellerischen Kämpfer einen so entschiedenen moralischen Sieg über das Denken und Leben des Alterthums davon trugen, daß der politische Triumph des Christenthums früher oder später unausbleiblich erfolgen mußte." Nachdem noch bemerkt ist, daß in dem neuen christlichen Gebäude alsbald die priesterliche Herrschsucht thronte und jüdisch-heydnischer Weihrauch dampfte, schließet dieser erste Abschnitt mit den Worten: „an dieser unglücklichsten Katastrophe der christlichen Geschichte war weder das Christenthum, noch Clemens, sein von Gott auserlesener Kampfesheld, Schuld, sondern allein der Urge."

(Die Fortsetzung folgt.)

Englischer Literatur-Bericht vom Januar und Februar 1820.

(Beschluß.)

Mit besonderer Achtung sind dagegen der eben so gründlich und vielfältig belehrenden, als für jeden gebildeten Leser höchst anziehenden Aufsätze zu gedenken, welche noch immer, wie im Anfange ihrer Entstehung, das Quarterly Review, das Edinburgh Review und von den übrigen namentlich auch das Monthly Review enlarged auszeichnen. Nach dem Plan der gegenwärtigen Berichte soll auch künftig, wie bisher, das Wichtigste aus diesen und andern Zeitschriften, mit einer passenden Bearbeitung und Revision für den vorliegenden Zweck mitgetheilt werden. Ihre Wichtigkeit für England, ihr Einfluß auf die verschiedenen Klassen ihrer Leser ist von Ausländern, die mit Unrecht an sie den Maßstab ihrer meist auf Akademien ausgebeckten, wenig oder gar nicht ins Leben eingreifenden Literaturzeitungen anlegen, nicht genug zu würdigen. Auf die wichtigsten, politischen Verhandlungen, auf die Richtung der öffentlichen Meinung, auf die Befestigung wissenschaftlicher Gesichtspunkte haben sie den entschiedensten Einfluß gehabt. Was in diesem Betracht für London das Quarterly Review, das ist das Edinburger für seine Geburtsstadt. Die gelehrtesten und vielseitigsten Männer können aus dem Ertrage dieser über den ganzen Erdboden verbreiteten Unternehmungen auf eine hinlängliche Belohnung rechnen, und finden sich dadurch veranlaßt, die Resultate der mühsamsten, verwickeltsten Forschungen in diesen Magazinen der Nationalität niederzulegen. Sie haben sich von den Ränken der Buchhändler-Spekulation und von den Einflüssen der Parteyenwuth gegen Privat-Ansichten (denn die Verfinsterungen der Scottianer oder die philosophisch-ästhetischen Radotterien eines Hazlitt gebührend zurechtzuweisen, kann nicht als Parteylichkeit ausgelegt werden) unbhängig erhalten, und wenn man dem Edinburger Review Ueppigkeit und Schwülstigkeit des Stils und dem Quaterly Review eine andere, blos deklamatorische Manier, die dem ruhigen Gange historischer Darlegung widerstrebt, mit Recht zum Vorwurf machen könnte, so trifft dieser Vorwurf doch nur einzelne Abhandlungen. In der neuesten Zeit haben sie sich das besondere

Digitized by Google

Verdienst erworben, berühmte Werke deutscher Nation, wie A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Literatur und Kunst, Goethe's Werke ꝛc. zu vergliedern, und freylich nach den Ansichten englischer Aestheliker, die die Aesthetik gegen die Moral in ein abhängigeres Verhältniß bringen, als es nach der richtigen Theorie zu rechtfertigen seyn dürfte, aber sonst rücksichtslos zu würdigen, und das ausländische Verdienst, in ein helles und vortheilhaftes Licht zu stellen. An den Bemühungen dieser wackern Kritiker lag es daher nicht, wenn Männer, wie Joseph Charles Mellish, die, mit dem Genius der deutschen und englischen Sprache gleich vertraut, die Einwirkung deutscher Poesie auf die englische zu beschleunigen bestimmt schienen, sparsamer auftreten, als es für die beabsichtigte und, wie es scheint, in einer gewissen Sympathie beyder begründete Annäherung und Verschwisterung Noth wäre.

Noch darf bey dem großen und gerechten über die neuere englische Literatur ergossenen Tadel ein Verdienst nicht unbemerkt bleiben, das aus derselben Quelle der Verallgemeinerungssucht des poetischen Nationalschatzes entspringen ist. Die Klassiker der Nation sind in den mannichfaltigsten, wohlfeilsten und elegantesten Ausgaben, wie sie Laune und Bedürfniß nur wünschen mag, dem Volke gewissermaßen in die Hände gespielt, und so ein wahres Gemeingut geworden. Dagegen darf es wiederum nicht ungerügt bleiben, daß diese neuern, größtentheils von habsüchtigen Spekulanten berechneten, und ohne Zuziehung von Gelehrten unternommenen Collections of english poets und pocket editions sich keineswegs durch Auswahl des Besten, und was fast noch schlimmer ist, bey Verschiedenheit der schwankenden Lesarten durch besonnene Kritik, ja hin und wieder nicht einmal durch die gewöhnliche Korrektheit empfehlen.

Außer den nachtheiligen Einflüssen der Verallgemeinerung auf den innern Gehalt der Literatur und Kunsterzeugnisse, ist noch besonders für die Poesie das Streben nach Neuheit fast eben so verderblich geworden. Man kann zwar nicht von der englischen sagen, wie es noch unlängst von der deutschen hieß, daß die epische Dichtungsart nicht mehr beliebt werde, weil sie zu — lang sey. Vielmehr sind einige, zwar sehr gehaltlose und besonders mit Allegorien einen pedantischen und gänzlich undichterischen Unfug treibenden Epopöen erschienen. Auch die Geissel der jedem Mysticismus abholden Satyre ist von einigen, meist ungenannten, aber geistreichen Geschäftsmännern nicht ohne Glück geschwungen worden. Die Ode, das Lied haben sich einiger gelungenen Beyträge zu erfreuen gehabt. Die beliebten breiten Familienromane, die die gleichgültigsten Ereignisse eines alltäglichen Privatlebens und oberflächliche Charakterzeichnungen durch vier körperreiche Bände durchspinnen, ohne auf Anziehung einigen Anspruch auch nur machen zu wollen, behaupten sich neben den versifizirten romances länger in dem Geschmack der Mode, als sonst die Laune dieser veränderlichen Göttinn zu gestatten pflegt. Auf sie hat die Sucht der Neuerer weniger, wiewol gerade den beliebtesten auch ihren Einfluß gezeigt. Der Genius der neuesten Poesie scheint in übriger Hinsicht verzweifelt zu haben, auf dem bisherigen Gebiete eine unangebaute Stelle auszumitteln; er schwang sich daher zunächst in Nebel und Dunst empor, um hier durch alle Abstufungen des Unsinns das prekäre Verdienst der Neuheit und Originalität mit der Einbuße klassischer Klarheit und Einfachheit zu erzielen. Es scheinen die ersten jetztlebenden Dichter der Nation, Byron, Walter Scott ꝛc., wenn sie auf solche Weise dem Zeitgeschmack huldigen, zu übersehen, daß es schon darum keine Kunst sey, wenn jeder, einem Wahnwitze poetischer Art nachzuhangen, immer neu zu seyn und originell, weil das Unverständliche und Unerforschliche in Verhältnissen und Beziehungen, welche sich immer seyn mögen, so unendlich weit sich ausdehnt, wie sich die Schranken unseres Gastes enge zusammen ziehen. Das Dunkle und Geheimnißvolle kann aber aus längst anerkannten ästhetischen Gründen nie der Vorwurf einer Poesie werden, welche auf einen fortwährenden Ruhm Anspruch macht. Bewunderte immerhin die Gegenwart die Gedichte eines Byron, sie werden doch nie die Zeit ihrer ersten Erscheinung überleben, und wehe ihnen vollends, wenn sie Jüngeren das Gelüste zur Nachahmung eingeben! — und doch begünstigt Byron noch ein kräftiger Geist, ein poetischer, oft bestechender Anflug, ein wenn auch in einer gewissen Lebensansicht befangener Scharfblick in die geheimen Windungen des menschlichen Gemüthes und Herzens. Welche mißlungene Produktionen zum Vorschein kommen, wenn das Heer mit solchen Naturanlagen nicht ausgestatteter Nachahmer diesem Riesengeiste seine Nebelspalte nachtaumelt — hat die neueste Zeit mehrfältig bewiesen, und es wäre unzählige Veranlassung vorhanden, sie in diesen Berichten zu rügen, wenn deren Absicht nicht zum Frommen deutscher Leser mehr darauf gerichtet wäre, das Gute hervorzuheben und zu empfehlen, als das Schlechte zurückzustellen und davor zu warnen.

Wir können unmöglich die Feder aus der Hand legen, ohne hier noch eines deutschen Verdienstes zu gedenken. Es haben sich nämlich viele ausgezeichnete deutsche Schriftsteller und Dichter angelegen seyn lassen, durch zum Theil sehr gelungene Uebersetzungen namentlich fast alle Werke Byrons und Scotts, auch die Tales of my Landlord deutschen Lesern genießbar zu machen. Es ist sogar kürzlich ein Preis ausgesetzt worden, um in einer deutschen Bearbeitung von Childe Harold's Pilgrimage Wetteifer zu erregen. Viele englische Werke sind in wohlfeilen Ausgaben in Deutschland erschienen. Sehr rühmlich und ehrwürdig ist dieses Bemühen, entsprungen aus dem so oft gepriesenen und nie oft genug zu preisenden Zuge der Humanität, die Vorzüge und Tugenden anderer Völker zu würdigen. Vielleicht ist es auch zu behutsam und ängstlich zu besorgen, hier möchte der Anerkennungseifer zu weit gehen, und zu einer poetischen Verrünstrung Ursache werden, um nicht bestärken zu sagen. Höchst beherzigungswerth sind daher die Andeutungen des Koryphäen deutscher Literatur, des unsterblichen Goethe, der mit wenigen, aber ungemein treffenden Worten den Dichterwerth Byrons in den Heften über Kunst und Alterthum bezeichnet. Möchte es dem glorreichen Veteran gefallen, doch von der Sella herab, auf welche ihn der einmüthige Beschluß des gesammten Europas erhob, solche warnende Winke oft zu verkünden! Sie tragen eine reiche und beherzigende Frucht, sogenehrt, als wir Niedrigen es mit den angestrengtesten Kräften vermögen!

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. April 1820.

Denn Mitleid iſt durch keinen Stand beſchränkt,
Wie ſanfter Regen ſenkt es ſich vom Himmel,
Auf niedern Boden; iſt zweymal geſegnet:
Den ſegnet es, der gibt; den der empfängt.
Am Mächtigſten iſt's bey dem Mächtigſten,
Schmückt den Monarchen mehr, als ſeine Krone,
Hebt über ſeinen Scepter ſich empor,
Und thront im Herzen des Gewaltigen.

F. W. Meyer.

Treue und Dankbarkeit.

(Beſchluß.)

Eines Abends, als die Baronin, von einem Beſuch bey Johann zurückgekehrt, allein in ihrem Zimmer, tief verſunken in ihren ſchmerzlichen Beſchäftigungen, traurig ſaß, kam Suſanne die Treppe hinaufgeſtürmt und meldete ihr ganz außer Athem, daß eine ſchöne vornehme Dame ſie beſuchen wolle. Du träumſt wohl, mein Kind, antwortete ihr die Baronin, du weißt ja ſelbſt, daß ich nie Beſuch erhalte und keine Bekannte hier habe. Nein, nein, erwiederte die Kleine eifrig, ich ſtand unten vor der Hausthüre, als an der Ecke ihre ſchöne Kutſche mit vier Pferden ſtill hielt und ich hörte, daß ſie ihrem Bedienten ſagte, er ſolle ſie bey der Baronin H. melden, die im Hauſe No. 125, zwey Treppen hoch wohnt. Die wohnt hier, Ew. Gnaden, ſagte ich. Nun, mein Kind, antwortete mir die ſchöne Dame, ſo geh zu ihr und ſage ihr, daß ich ſie zu beſuchen wünſche. Als ich das hörte, lief ich über Hals und Kopf. — In dieſem Augenblicke wurde leiſe an die Thür geklopft, die Baronin ſtand auf, ſie zu öffnen, und ſah nun eine junge, ſehr reizende Dame eintreten, die ſich ihr ſchüchtern und mit unverkennbarer Rührung nahte. Ich bin innig erfreut, redete ſie die Baronin an, Ihnen die Nachricht bringen zu können, daß unſere Monarchin, von Ihrer Lage unterrichtet, Ihnen die Ungerechtigkeit des Glücks zu vergüten wünſcht. — So wär' uns geholfen? rief hier die Baronin aus, indem ſie Hände und Augen mit dem Ausdruck der freudigſten Ueberraſchung und der allerinnigſten Dankbarkeit gen Himmel hob. Thränen füllten das Auge der Unbekannten, ſie näherte ſich der Baronin und, ſie theilnehmend bey der Hand faſſend, ſagte ſie ihr: Kommen Sie, Frau Baronin, um von der neuen Wohnung Beſitz zu nehmen, die für Sie bereitet iſt. — Wie kann, wie ſoll ich Ihnen ausdrücken, was ich empfinde, erwiederte die Baronin, aber wenn Sie mir erlauben wollten — wenn ich Sie bitten dürfte — ich habe einen Wohlthäter, deſſen Großmuth ſeit vier Jahren mein Leben durch die ſeltenſte Aufopferung gefriſtet hat, vergönnen Sie mir, daß ich zu ihm eile, ihn von unſerm Glück zu benachrichtigen. — Ich werde, antwortete die Unbekannte, alſo allein voraus nach Ihrer Wohnung fahren, um Sie dort zu erwarten, allein laſſen Sie mich Sie erſt nach Ihrem Wagen begleiten. — Meinen Wagen! — Ja, Frau Baronin, doch wir wollen nicht länger zögern, kommen Sie. Bey dieſen Worten bot ſie ihr den Arm und führte ſie die Treppe hinunter; vor der Hausthür wartete ihrer ein Bedienter, der auf ihren Wink eine einfache und bequeme Kutſche vorfahren ließ. Die Unbekannte bat die Baronin, einzuſteigen und dem Kutſcher, der in der Livrei gekleidet war, die ehemals ihr verſtorbener Gatte ſeinen Dienern gab, zu befehlen, wohin er fahren ſolle und verabſchiedete ſich dann von ihr auf baldiges Wiederſehen. Die Baronin glaubte zu träumen; mit bebender Stimme bezeichnete ſie dem Kutſcher Meiſter Techels Haus und mit heftigen Herzklopfen öffnete ſie, als der Wagen hielt, ungeduldig ſelbſt den Schlag deſſelben und eilte in die Werkſtatt. Das Erſte,

Digitized by Google

was sie hier erblickte, war Johann, der es ungeachtet seiner Mattigkeit doch hatte versuchen wollen, wieder an die Arbeit zu gehen. Sein Anblick füllte die Seele der Baronin mit den süßesten Rührung, mit einer wahrhaft himmlisch reinen Freude; er arbeitete für sie und sie kam nun, ihn für immer aller Mühseligkeit, aller Dienstbarkeit, aller Noth zu entreißen! In ganz ungetrübter Reinheit empfand sie die selige Wonne, die die lebendigste, die tiefgefühlteste Dankbarkeit einer schönen Seele zu gewähren vermag. Mein lieber Johann, rief sie ihm zu, fort mit dem Hammer, unser Schicksal hat sich geändert, ich komme, um Dich abzuholen. Vergebens forderte Johann eine Erklärung, vergebens bat er um die Vergunst, doch erst seinen Sonntagsrock anziehen zu dürfen; die Baronin war außer Stande, ihn zu hören, außer Stande, ihm zu antworten; sie bemächtigte sich seines Armes, zog ihn fort und zwang ihn, trotz seines Sträubens, mit ihr in den Wagen zu steigen. Der Bediente fragte, ob sie jetzt nach ihrem Hause zu fahren befehle? Sie erhobte bey diesen Worten vor Freude, Thränen füllten ihr Auge, ja, antwortete sie, indem sie Johann anlad, wir wollen nach unserm Hause fahren.

Die Baronin erzählte jetzt Johann den Besuch der Unbekannten, allein er hörte sie mit einer durch Furcht zu Zweifel getrübten Freude an; ein solcher Wandel des Schicksals, ein so großes Glück schien ihm zu unwahrscheinlich, um an die Wirklichkeit desselben glauben zu können. Endlich hielt der Wagen vor einem in der Vorstadt, mitten in einem Garten liegenden, kleinen aber niedlichem Hause, sie stiegen aus und traten in ein Zimmer, wo die Unbekannte sie schon erwartete. Sie überreichte der Baronin ein Papier: Hier, edle Frau, sagte sie ihr, ist das Blatt, welches mir unsre Monarchin aufgetragen hat, Ihnen zu überreichen; es enthält die Zusicherung eines Jahrgehalts von 1000 Rthlr. und zugleich die Erlaubniß, die Hälfte desselben nach Ihrem Tode derjenigen Person zusichern zu können, die Sie dieses Vermächtnisses würdig halten. Welche unschätzbare Wohlthat! rief die Baronin aus. Hier steht diese Person — dies ist der tugendhafte, der treue, großmüthige Mensch, der allein der Gnade der Monarchin und ihrer Wohlthaten würdig ist. Diese Worte vermehrten Johanns Verlegenheit, der sich bey dem Anblick der fremden Dame furchtsam hinter seiner Gebieterin zu verstecken gesucht hatte; beschämt trat er jetzt einige Schritte zurück, und trotz seiner Freude über das Glück seiner Gebieterin, war es ihm doch qualend peinlich, sich so loben zu hören, und verdrießlich, daß er vor einer so vornehmen Dame in Hemdärmeln und mit seinem schmutzigen ledernen Schurzfell erschien. Wie viel hätte er nicht darum gegeben, seinen Sonntagsrock anzuhaben. Die Unbekannte näherte sich ihm. Lassen Sie mich Sie sehen, sagte sie, ich wünsche diese Züge meinem Gedächtnis einzuprägen. — Mein Gott, seufzte Johann ängstlich, mit gesenktem Haupt und, indem er seine Mütze in der Hand umdrehete, ich habe ja nichts gethan, was sich nicht ganz von selbst verstand. Ich wäre ja ein elender Mensch gewesen, wenn ich hätte zugeben können, daß meine gnadige Herrschaft — Hier unterbrach ihn die Baronin, um der Unbekannten, mit der hinreissenden Energie einer eben so wahren als tiefen Empfindung, zu erzählen, was er für sie gethan hatte. Die Unbekannte hörte sie gerührt an und hob dann das schöne seelenvolle Auge gen Himmel: Endlich also, rief sie, wird mir das Glück, zwey wahrhaft gefühlvolle und dankbare Herzen zu finden! Dank dir, Gott, dafür! Leben Sie wohl, Frau Baronin, fuhr sie fort, dies Haus mit allem, was es enthält, ist Ihr Eigenthum und Sie werden noch heut Abend das erste Quartal Ihres Jahrgehalts ausgezahlt erhalten. Liebevoll grüßend wollte sie das Zimmer verlassen, die Baronin eilte auf sie zu und kaum Wortes mächtig sank sie, in Thränen zerfließend, vor ihr nieder. Die Unbekannte hob sie auf, umarmte sie zärtlich und entfernte sich. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als die Thüre sich wieder öffnete und Johanns Lebensretter, der würdige Arzt, eintrat.

Die Baronin hatte es schon vor seiner Erscheinung errathen, daß sie ihm die glückliche Veränderung ihres Schicksals zu danken habe. Sie sprach ihm ihren Dank aus und erfuhr von ihm, die Unbekannte sey die schöne, reiche Fürstin A.....g, die vertrauteste Freundin der Monarchin. Seit ihrer Kindheit, fuhr er fort, bin ich ihr Arzt, ich kenne ihre Engelsseele und war sicher, daß ich ihr nur Ihre Geschichte zu erzählen brauchte, um Ihnen ihre Theilnahme und ihre Verwendung zu gewinnen. Auch hatte sie sie nicht sobald erfahren, als sie dies Haus für Sie kaufen und einrichten ließ, und von der Monarchin den Jahrgehalt erbat, dessen Zusicherung sie Ihnen übergeben hat.

Kaum hatte der Arzt geendet, als der Diener eintrat, der Baronin zu melden, daß angerichtet sey. Sie bat den Arzt, mit ihnen zu essen und lud Johann ein, sich neben sie zu setzen, der aber vor dieser Auszeichnung erschrack und ihr antwortete, daß sich das nicht für ihn schicke, sondern daß er, wenn sie es erlaube, hinausgehen wolle, um mit ihren andern Dienstboten zu essen. Wie, sagte sie ihm mit nassen Augen, ich sollte meinen Wohlthäter, meinen Freund je wieder als meinen Diener betrachten können? — Nur als der Sohn des Hauses sollst Du künftig bei mir leben und Alles mit mir theilen, was mir der Himmel an Glücksgütern beschert hat. Johann mußte gehorchen und die Baronin war selig, die ganze Fülle ihrer Dankbarkeit ihn beglückend ausströmen lassen zu können.

Kann je die Liebe, kann irgend ein andres leidenschaftliches Gefühl die Menschenseele mit einer so reinen Himmelswonne füllen, wie die, die in diesen Stunden die Brust der Baronin hob und beseligte?

Johann ward der eifrige Verwalter von seiner Herrin kleinen Gütchen, ward Kunstgärtner, erweiterte durch den ihm

Digitized by Google

von der Baronin gänzlich überlassenen Ertrag seiner Betriebsamkeit, den kleinen Besitz, zu dessen Erbe er von ihr erklärt ward, und machte endlich seiner Geretteten und Wohlthäterin — denn beides war seine Herrschaft für ihn — die Freude, durch seine Lage und sanften Sitten, die Hand einer feinen Bürgertochter zu gewinnen, mit der er im würdigem, glücklichem Hausstand, fleißiger Mäßigkeit und sorglosem Fleiße die letzten Jahre der Baronin mit ehrerbietiger Sorgfalt pflegte, und nun ihr Andenken ehrt.

Fanny Tarnow.

Musikalisches Tagebuch von und über Italien.

(Fortsetzung.)

Bergamo. Dort schrieb der verdienstvolle Sgr. Mayer die Soria: Alfredo il Grande — Text von Merelli. — Sowohl Dichter, als Tonsetzer — beide in Bergamo ansässig — wurden mit Lob überhäuft, und die Bergamaster behaupten, seit vielen Jahren keine bessere Oper auf der Scene gesehen zu haben. — Daß man von Sgr. Mayer in der Regel nur Gutes erwarten könne, brauche ich wohl nicht mehr zu wiederholen; doch war er seit mehrern Jahren (1818 in Venedig, 1819 in Rom) so unglücklich, daß man bey der Wahrnahme seiner bedeutend schwächer gewordenen Fantasie und bey der gänzlichen Verschiedenheit des herrschenden musikalischen Styles von dem seinigen nicht mehr auf glückliche Nachkommenschaft rechnen zu können glaubte. Man hätte vielleicht nicht geirrt, würde Mayer seiner Eigenthümlichkeit nicht entsagt haben. Mayer folgte dem Strome der Zeit, und bewirkte dadurch vielleicht, was ihm selbst kaum möglich schien. Wenn es gleich nicht in Abrede zu stellen ist, daß er mit dieser durchaus wackern Oper Eigenes und Schätzbares geliefert hat, so bewährt sich's doch auch in derselben, daß die Instrumente immer kecker und kühner sich beschwingen, und mit starken gewaltigen Fittigen den Gesang zu Boden schlagen, und muß man sehr bedauern, daß, wie gesagt, dieser Mann nothgedrungen, seinen eigenthümlichen bisher allgemein geschätzten musikalischen Styl, der durch beynahe drey Jahrzehende ein Damm gegen Seichtheit dastand, großentheils entsagt habe. So hat denn auf der ganzen italischen Halbinsel die Despotie des Rossinism die Alleinherrschaft errungen! Wie wohlthuend und in künstlerischer Hinsicht interessant ist der Rückblick in der Musikgeschichte, wo man die Verschiedenheit der Schreibarten gleich den Styles der Malerschulen nach den betreffenden musikalischen Schulen bemerken kann; wenn z. B. in Oberitalien (der Venez. und Lombard. Schule) das kräftige Kolorit; in Unteritalien (Neapel.) Lebhaftigkeit und Wahrheit im Ausdruck; in Mittelitalien (Römische und Bologneser Schule) Größe des Styls, Korrektheit, Reinheit ꝛc., als karakteristische Vorzüge gelobt und fladeret werden konnten. Zu jener Zeit hatte jeder Komponist seine eigene musikalische Physiognomie; es hieß z. B. der feurige Piccini, der zärtliche Sacchini, der nachdrückliche Sarti, der gelehrte und natürliche Bertoni, der lebhafte Borghi; der anmuthige und nette Styl des Paesiello, der majestätische und glänzende des Cimarosa, Anfossi's ausgezeichnete Simplizität; der tiefe und einnehmende Salieri; der blühende und beredte Guglielmi ꝛc. Aber diese Zeiten sind nicht mehr. Jeder ist Alles in Allem .... So werde denn auf der Bahn fortgeschritten, damit das Schicksal erfüllt werde! Sollte Einzelnes in der Oper als verdienstlich ausgehoben werden, so glaube ich der wunderschönen Bardengesänge des Alfred, mit Harfen, englischen Horn, und obligater Violoncellbegleitung, erwähnen zu müssen. Unter den Sängern war nebst Sgra. Mariani (Alfredo), Bertozzi (Gotrumo), eine kaum achtzehnjährige Schülerin des Mailänder Conservatoriums, Sgra. Bonfignori (Eresvita), die ihr erstes Auftreten mit einigem Glücke feyerte und zu guter Hoffnung berechtiget. Das reiche Vestiarium und die schönen Scenen von Sanguirico aus Mailand verdienen Erwähnung. Der zweyte Akt gefiel übrigens weit mehr als der erste, welcher etwas matt endete.

Mantua hatte Weigls Oper: il Rivale di se stesso mit wenig Erfolg, und das Ballet: i Riti di Milo, das gänzlich mißfiel, auf den Scenen. Nur die Arie der Sgra. Anti im 2ten Akte, ihr Duett mit dem Tenor Saini und die Buffo-Arie des Coppini wurden mit Beyfall belohnt. — In Crema gefiel der Barbiere di Seviglia von Rossini; in Lodi: i Riti d'Efeso von Farinelli und darin Sgra. Riccardi Paer (als Musico). — Brescia hatte Semiramide von Nafolini und später Eduardo e Cristina von Rossini auf der Scene. Beyde Opern, sagen die Brescianer, waren Triumpfe für Sgra. Grossini, welcher bereits früher der Liebling des dortigen Publikums geworden ist. Es ist zu verwundern, wie diese, nur dem einfacheren klassischen Style bisher huldigende, Sängerin sich in die grotteske Komposition Rossini's — von dessen Opern sie übrigens vorgenannte als die erste sang — mit solchem Glücke hat hineinfinden können. Im 2ten Akte legte sie jedoch verschiedene Arien von Cimarosa, und die Scene: frenar ovrei le lagrime des melodiereichen Portogallo ein, und wußte also in einem Abend: drey verschiedene Style mit charakteristischem Ausdrucke vorzutragen. Das Ballet: Il Dionisio Tiranno di Siracusa von Clerico gefiel. — Cremona hatte den Aureliano in Palmira von Rossini, und Adelasia ed Aleramo von S. Mayer mit vielem Glücke auf den Scenen. Die Sänger wurden jeden Abend gerufen. Das neue Ballet Giulietta e Romeo von Ant. Cherubini gefiel ebenfalls und wurde der Meister gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, am Ende des Monats März.

Ueber die Luftreinigungsmaschine von Reichenbach im Museumssaale ist wieder von dem kleinen Manne, der sich Hypomagilon nennt, eine Schrift erschienen, die nicht besser ist, als der Angriff, nur etwas weniger gemein. Nur eins erlaube ich mir daraus mitzutheilen. Da wo sich der Verfasser in seiner ersten Schrift hinsichtlich des Verhältnisses der Luftarten in einem geschlossenen mit Menschen gefüllten Luftraume stark geirrt hatte und eines grosch Schnigers gezeihet worden war, da erklärt er, sey es — Druckfehler vorgefallen! — Am Ende erbietet sich Hr. v. Baader durch einen von ihm erfundenen Ventilator, der nur 100 fl. kosten soll, und der an der Reichenbach'schen Maschine angebracht wird, den fraglichen Saal in weit kürzerer Zeit von oben und ohne alle Unbequemlichkeit und Zugluft von gemachtem Rauche zu reinigen, als jene Maschine, und verspricht selbst alle Kosten der Vorrichtung zu übernehmen, wenn sie ihm nicht so gelingt, als wie er versichert. Das Museum lehnte aber den Vorschlag ab. Ich glaube, daran that es sehr klug, um ein Schisma der ganzen Anstalt in Reichenbachianer und Baadianer zu vermeiden, und seinen Saal nicht zum Laboratorium für pneumatische Versuche zu machen, als wofür er nicht da ist. — Reichenbach soll eine Kontribute auf den Verfasser dieser Schrift gemacht haben, die allerdings witzig ist, aber nicht gelungener als die, welche in einem geschriebenen Programme von diesem gegen v. R... angekündigt wird. Es ist sehr zu wünschen, daß mit diesen Witz- und Galle-Eruptionen unserer mechanischen Vulkane die Sache beendiget seyn möge! — Der hiesige Magistrat hat den Hrn. v. Reichenbach die Erbauung der neuen Isarbrücke aus Eisenbiren für den Preis von 300.000 fl. übertragen. Unser Anti-Goethe Spaun hat sich solche willkommene Veranlassung nicht entgehen lassen, um gegen dieß Projekt eine Schrift herauszugeben, um, wie er behauptet, das Nachtheilige und mechanisch Unrichtige der Idee zu zeigen. — Gleichfalls allen diesen Angriffen zum Trotz hat Hr. v. Reichenbach eine neue Anerkennung seines vielseitigen Verdienstes und seiner großen Talente in der Ernennung zum Generalbereiter des Straßen- und Brückendamms erhalten, eine Auszeichnung, worüber sich alle Gutdenkenden freuen! v. R. wird nächstens für kurze Zeit nach Wien gehen.

Unsere neue Münchner Literaturzeitung gewinnt sich durch wachsenden Beyfall ein immer größeres Publikum, und immer lieber erkennen wir an, daß sie einen bisher sehr fühlbaren Bedürfnisse auf eine lobenswerthe Weise abhilft. Es ist sehr achtenswerth, daß einige Referenten sich unter ihren Aufsätzen nennen.

Unsere bisherige Nationalzeitung hat auf ihren Wunsch aufgehört und an ihre Stelle tritt Flora. Wir wünschen ihr einen immer gefüllten Korb mit Blumen und Blüthen, verweisen aber zu ihrem Gedeihen am steilen Felsenstrande, wo auch die Eos nur ein flimmerliches Leben fand, bis sie von hier nach Nürnberg floh. Wir haben eine Akademie der Wissenschaften mit ihren berühmten Instituten, eine Akademie der Künste, manche treffliche Vereine, wir haben eine der ersten Bibliotheken Europa's, unsere Kunstschätze gehören zu den ersten des Continents, München vereinigt eine Menge guter Köpfe und Schriftsteller — und doch habe ich schon lange die Hoffnung aufgegeben, ein Unterhaltungsblatt hier entstehen und gedeihen zu sehen, das sich Ihrem Morgenblatte, der Abendzeitung, dem Gesellschafter u. s. w. an die Seite setzen könnte. Es ist weit mit uns gekommen, daß wir Ursache haben, das Ausbleiben der Nationalzeitung zu bedauern. Und doch ist es so. In politischen Dingen war sie in dem, was sie im günstigsten Lichte Ermangelung eigener Korrespondenz aus andern Zeitungen entlehnte, gemäßigt und liberal. Sie war nie das Organ einer Partey. In nicht politischen Gegenständen hatte sie ihr eigenes Urtheil und diente nie Andern zur Trompete. Sie war immer im Krieg mit der nun allein hier bestehenden politischen Zeitung.

Ich gehe nun zu den maskentragenden Musen über, und erzähle Ihnen getreulich, was sich zuletzt in ihrem Reiche.

Zuerst muß ich Ihnen melden, daß endlich etwas bey uns serem Theater geschah, was längst hätte geschehen sollen. Die Theaterintendanz hat nämlich einen eigenen Oekonomierath erhalten. Wäre dieß sogleich nach Babo's Abgange geschehen, so hätte seitdem der Staat wohl einige hunderttausend Gulden gespart und die Theater wären bey der großmüthigen Unterstützung des Hofs nicht so unverzeihlich mit Schulden belastet. Daß sich Jedermann über diese Veränderung freut, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, zumal die Wahl zum neuen Oekonomierathe auf einen Mann fiel, der durch seine Rechtschaffenheit bekannt ist. Da er Stich heißt, so erzählte sich der arge Welt von auswärtigen Morde des Theaterintendanten, der jedoch nur einen Stich bekommen habe. Ich wünsche nur, daß der neue Intendanzrath genug theatralische Kenntniß haben, oder sich erwerben möge, um das Nöthige und Anständige in Festtänzen, Kleidern und Dekorationen ertheilen zu können, und auf der andern Seite festhielt genug, um unstatthaften Forderungen einen unerschütterlichen Willen entgegen zu setzen. Man sprach auch davon, Herr Kürzinger sey der Direktion des Hoftheaters müde, wolle sie abgeben und Hr. Carl werde an seine Stelle kommen. Wir hoffen, daß wenn die Direktorsstelle am Hof- und Nationaltheater wirklich vakant werden sollte, alter Unfriede ungeachtet, nur der zum Direktor bestellt werden werde, welcher die Kunst aus höherem und würdigerem Standpunkte anzusehen vermag, mit Uebergehung derjenigen, welchen sie nur als nützliches Haushier erscheint, von dem man etwas hat. Unser Theater kann, verständig und praktisch verwaltet und humanistisch getrieben, leicht zu einer bedeutenden Höhe gebracht werden, zumal jetzt für die ökonomische Ordnung besser gesorgt ist, als ehedem. Denn nirgends fehlt es an guten Willen und an Thätigkeit der Einzelnen. An ausgezeichneten Talenten, wie an schönen Anlagen und guten Heissen ist gar kein Mangel. Die Kunst ist nur, alle Individuen recht und mit Sinn zu gebrauchen, und der Sache die thätige Aufmerksamkeit zu schenken, die sie verdient. Wir führen von vielem nur eins an. Unsere Theaterintendanz sieht keine Proben. Dabey geht alles darunter und darüber ohne Ordnung, Einheit, Zusammenhang und Anstand, ohne einen Gedanken an die Forderungen der Kunst. Davon sehen wir denn sehr oft die Früchte in den Vorstellungen. Das ist an andern Orten ganz anders, aber auch selbst hier. Wir müssen rühmen, daß der Intendant der italiänischen Oper allen Proben, sogar der Clavierprobe, beywohnt und dafür sorgt, daß das Rechte geschehe. Warum sehen wir dieß nicht bey unserem deutschen Theatern, wo die Intendanz alle Leitung und Anordnung dem Direktor überläßt. Es wäre wohl zu weit gegangen, wenn wir hier an das erinnern wollten, was einst Schröder that, wiewohl er als Theaterdirektoren und Intendanten als Muster dienen sollte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Korrespondenz-Nachricht von München Nro. 68 des M. Bl. S. 272. Sp. 1. Z. 19. lies: Comport statt Complott — und Sp. 2. Z. 15. Dialog statt Monolog.

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. April 1820.

Der ist am Glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.

Goethe.

Auf die Vermählung des Königs von Würtemberg am 15. April.

(Von einem Knaben von vierzehn Jahren.)

Als Du aus dem blut'gen Schlachtgedränge
Siegreich heimzogst mit der tapfern Schaar,
Weihten Dir die Musen Siegesgänge,
Flochten Lorbeerkränze Dir in's Haar.

Schön stand Dir der Lorbeerkranz, vor allen
Aber schöner stand die Palme Dir,
Die Du in Irene's heilgen Hallen
Bald empfingst zu Deines Scepters Zier.

Aber ach! — der Todesengel, stille
Düstre Locken um das Antlitz her,
Löscht die Fackel — es war Gottes Wille,
Und die beste Gattin ist nicht mehr.

O des Tages! — dumpfe Glocken hallten,
Tausend Zähren flossen hin vom Schmerz,
Trauervolle Klagegesänge schallten;
Aber Sie — Ihr Geist flog himmelwärts.

Und Sie selbst, die Edle, die Verklärte
Gießt in's Herz Dir Trost und süße Ruh',
Führt die zweyte Gattin die Verehrte
Dem Geliebten, Liebenswerthen zu.

Nicht in fremder Länder fernen Gauen
Suchst Du Sie, die theilet Lust und Schmerz,
In des Vaterlandes reichen Auen
Schlägt ein Deutsches königliches Herz.

Sie, der Du die Fürstenhand gegeben,
O, Sie würzet Deiner Tage Glück,
Heitre Rosen flicht Sie Dir ins Leben,
Krönt mit Freuden jeden Augenblick.

Und Dein Volk, beglückt durch Deine Milde,
Fleht zu Gott für dieses heil'ge Band,
Lächelnd blickt herab vom Sternenschilde
Catharina — segnet Euch — das Land.

Herder während der ersten Jahre seines Familien-Lebens in Bückeburg. In den Jahren 1773 bis 1776 *).

Wir eilten in unsere stille glückliche Hütte zu Bückeburg: wo reine Liebe, Theilnahme und Freundschaft edler seltener Menschen unser Glück vollendete. Die drey und ein halbes Jahr, die wir da zusammen verlebten, waren die paradiesischen Jahre unsers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe.

Die erste Freundin, die wir in Bückeburg sahen, war Frau von Beschefer, deren älteste Tochter wir ihr zum Besuch mitbrachten. An dieser seltenen, rastlos-thätigen, durch manche Leiden geprüften frommen Seele fand ich eine zweyte Mutter und Freundin. Vom ersten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und Sie meine — unsere Mutter. Ehe ich kam, war sie längst im Stillen Herders theilnehmende Freundin, die ihm und mir auf die zarteste

*) Bruchstück aus Herders nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinendem Biographie.

Digitized by Google

Weise Proben davon gegeben. In dem fremden Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des Landes, war sie meine treueste Rathgeberin. Ihre unvergleichliche Tugenden, als treu besorgte Mutter und als Wohlthäterin vieler Leidenden, ihr gebildeter Verstand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unserm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorsehung, die sie uns jetzt als Mutter schenkte.

Der Graf und die Gräfin waren bey unserer Ankunft auf dem Landsitz zu m Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Diese Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im Stillen auf immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Existenz in Bükeburg an; der ganze Ort faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Theilnahme an unserm häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine anfrichtige Person sagte ihn damals unverholen: „Wenn Sie nicht geheyrathet hätten und von N's „weggekommen wären, so hätten wir Bükeburger Sie nie „mals ganz kennen lernen, und Sie auch uns nicht.“)

Er war sich jetzt selbst ganz, seiner freyen, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts Fremdartiges mehr gestört ward, wiedergegeben. Er stand auf sichrem Grund und Boden; mit einem Wesen, das ganz einzig mit ihm harmonirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er sich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle seine Kräfte zum Fortstreben, seine Geistesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und rasch ging er nun daran.

Frühe schon hatte er die Idee zu dem Werk: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes, gefaßt, aufgesetzt (und verschiedene Male umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im August und September 1773, ganz neu aus. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweyte 1776; denen noch zwey Theile folgen sollten. Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute; hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, ernst, still erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er den ersten Theil in sechs Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage!

Die Freundschaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Aussichten und Hoffnungen, die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil seine Arbeit. Vielleicht brachten sie auch Fremdartiges hinein. — Was ihn reizte, in der Urkunde die und da so bitter gegen Michaelis zu schreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegese selbst, die das Erhabene des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel so sehr entheiligte, verunstaltete und herabwürdigte. Hierüber sprach er oft mit Unmuth. Die mißchristlen Wirkungen davon sah und hörte er überall, bey Freunden und Fremden, wohl auch bey seiner Anwesenheit in Göttingen selbst.

Im Winter 1773—1774 schrieb er die Provinzialblätter an Prediger, die zu Ostern 1774 im Druck erschienen. Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meynungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn; dieser Wunsch mochte die Entstehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch sie wurden in der so eben beschriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er sie gedruckt erblickte, so erschrack er selbst über die Manier und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erschienen war, sondern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geistlichen Lehramtes (besonders im preußischen Staate) schreiben, und nahm einige Motto's zu den Briefen aus Spaldings Schrift. In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem bedachtungsvollen, unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog. Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht kannte, mochte sein erster Brief an Spalding, verglichen mit seinem Buche, räthselhaft scheinen. Eigenthümlich war ihm ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände, wenn er im Feuer über eine Materie schrieb; er war gewöhnlich von diesem und dem Gefühl des Zwecks, wozu er schrieb, so ganz überwältiget, daß er durchaus nicht an Rücksichten dachte oder denken konnte. Ward er bey der zweyten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, so bemerkte er dergleichen Fehler und strich sie aus. Die Achtung, die er Spaldings Verdienste, und der Unwille, der er über seine eigne Unvorsichtigkeit hatte — da er nur Spalding'sche Stellen nicht als Motto's hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn schreiben wollte — war Ursache, daß sein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er selbst an Spalding schrieb. Dergleichen „Etourderien“ beging er in jüngern Jahren nicht selten, und sie zogen ihm manches Unangenehme zu, woran sein Herz durchaus schuldlos war.

Digitized by Google

Freunde, die ihn genau kannten, haben ihm diesen Fehler zu gut gehalten und verstehen; und war er nicht bey ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Juden und deren Verfolgungen in England.

(Beschluß.)

Unter dieser Regierung wurden viele Klagen gegen die Juden vorgebracht, besonders die alte, nämlich, daß sie unserem Erlöser zum Spotte Kinder kreuzigten; dieses war indessen ihrem Vortheil (und in der That auch ihrer Religion und der Menschlichkeit) so sehr entgegen, daß man es unmöglich für etwas anderes, als eine Erdichtung halten kann. Einige Beschuldigungen gegen ihren religiösen Eifer und Unvorsichtigkeit sind glaublicher. Man mußte ihnen befehlen, am Osterfeste ihre Thüren und Fenster verschlossen zu halten, indem es ihre Gewohnheit war, an diesem Tage der Christen zu spotten. Ohne Erlaubniß des Königs durften sie ihre Schulden nicht verkaufen. Den Christen war untersagt, mit ihnen zu essen, oder sie als Aerzte zu gebrauchen. Unter den vorigen Regierungen waren die Mißhandlungen der Juden die Folge der Pöbelwuth oder der Habsucht der Fürsten, nun aber waren sie einer systematischen Verfolgung ausgesetzt.

Dreyhundert und fünf und sechzig Jahre waren die Juden aus England verbannt gewesen, als Cromwell, durch den Wunsch, den Handel zu heben und seine Einkünfte zu vermehren, bewogen, den Anerbietungen derselben, welche sie ihm durch den Rabbi Ben Israel Menasseh machen ließen, und welcher zu diesem Zwecke nach England gekommen war, Gehör gab. Menasseh schrieb verschiedene Abhandlungen und Memorialen zu Gunsten seiner Brüder, und es gelang ihm endlich, daß er von Cromwell und dem Parlamente die Erlaubniß für dieselben erhielt, sich wieder in England niederlassen zu dürfen.

Seit jener Zeit ereignete sich nichts Merkwürdiges für diese verfolgte Sekte in England, bis zum Jahr 1753, als eine Bill im Oberhause durchging, betitelt: Eine Akte, um Personen, welche sich zur jüdischen Religion bekennen, zu erauben, vom Parlamente naturalisirt zu werden. Der Gemeinde-Rath der Stadt London gab dann eine Bittschrift ey dem Unterhause gegen die Bill ein, worin derselbe seine Besorgnisse zu erkennen gab, daß, wenn eine solche Bill in ein Gesetz übergehen sollte, solches in einem hohen Grade der christlichen Religion zur Schande gereichen, zur Umstürzung der Staatsverfassung und zum Nachtheil des Handels führen würde. Hierbey blieben aber die Gegner der Bill nicht stehen, sie behaupteten vielmehr noch, die wichtigste Ursache ihres Widerwillens gegen die Maßregel sey, daß es der prophezeyung geradezu entgegenhandeln heißen würde, welche erklärt, daß die Juden ein zerstreutes Volk ohne Vaterland oder feste Wohnsitze seyn sollten, bis sie sich von ihrem Unglauben bekehrt, und wieder in dem Lande ihrer Väter versammelt werden würden. Ungeachtet dieser ungereimten Vorstellungen, welche den Personen, die sie vorbrachten sowohl, als dem Zeitalter, in welchem sie lebten, zur Schande gereichen, ging die Bill in ein Gesetz über, verursachte aber so große Unzufriedenheit bey der Masse des Volks, daß dasselbe bey der nächsten Sitzung widerrufen werden mußte, und zwar aus dem Grunde, daß man von dieser Akte Gelegenheit genommen hätte, Unzufriedenheit zu erregen, und die Gemüther vieler Unterthanen Seiner Majestät zu beunruhigen.

Jetzt genießen die Juden in England der freyen Uebung ihrer Religion, Handelsfreyheit und den ungestörten Gebrauch ihres Eigenthums. Ob man ihnen mit der Zeit noch größere Freyheiten gestatten werde, läßt sich nicht leicht vorhersagen; indessen wäre zu wünschen, daß diese zahlreiche Menschenklasse in keinem Lande übler behandelt werden möchte, als sie es in diesem Augenblicke in England ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

(Fortsetzung.)

München am Ende des Monats März.

Nun zu den Vorstellungen dieses Monats.

Im Hof- und Nationaltheater zeigte sich in Elisa Walberg von Istland unsere Mad. Carl zum erstenmale wieder seit ihrer Zurückkunft. Das Publikum bewies seinen richtigen Tact, indem es nur sie auf diesem Theater empfing und als willkommene Wiedererscheinung begrüßte. Hr. Carl spielte den Fürsten. Da wir gewohnt sind, uns Personen im Fürstenmantel mit Würde, Anstand, und wo möglich mit Hoheit zu denken, so gelang es Hrn. Carl nicht, durch die Art von Action und Declamation, welche er aus dem Isarthortheater hierher trug, unseren Beyfall zu erwerben. Mad. Carl, als Fürstin, hatte es darauf angelegt, und zum Willkommen recht reizend zu erscheinen, was ihr auch durch sehr guten Putz gelang. Sie spielte mit der ihr eigenen Anmuth und mit Wärme. Ich hätte jedoch gewünscht, daß sie in der Erkennungsscene mit Elisen die Uebergänge von Haß zu Versöhnung, Theilnahme, und endlich zu inniger Freundschaft deutlicher bezeichnet hätte. Dem. Schlotthauer gab uns die Rolle der Elise Walberg mit aller der Weichheit, die der Verfasser hineinlegte. Durch sehr guten Spiel führte sie uns glücklich über die große Incommoderung in jener Erkennungsscene hinweg, wo Elise, ein unerfahrenes, sich selbst noch nicht klar gewordenes Mädchen der Fürstin ihr innerstes Selbst entwickelt, und ihr ihre Pflichten als Gattin vorhält! — Hr. Reinhard, als Amtshauptmann v. Walberg, zeigte Würde, Haltung und Leben in seiner Rolle. Mad. Cramer, als Oberhofmeisterin, hat uns Alle sehr erfreut durch den steifen Anstand und den sichtlichen Kampf angeborner Herzensgüte mit angelernter Etiquette, den sie in ihr Spiel zu legen verstand... Die Modrin von Ziegler ward uns als guter alter Bekannter wieder vorgeführt. Mad. Carl gab uns die Joni mit all' der Innigkeit und Wärme dieses schönen tropischen Charakters. Jedoch entging ihr die Einheit der südlichen Zone dieses Heidenmädchens, worauf mehrmals im Stücke

Digitized by Google

angespielt wird. Wir vermißten ungern dieß Aufstürmen in den Scenen des letzten Akts, wo es vorzüglich an seiner Stelle gewesen wäre. Hr. Carl, als Georg, zeigte uns nichts Herzgewinnendes in seinem Spiele. Zwar fehlte es ihm nicht an Wärme, aber an allem, was Joni so sehr an ihn fesselt. Wir thaten uns mit diesen eckigen Bewegungen, mit dieser Sprache und mit diesem Mangel alles den Mann Adelnden versöhnen. Dem. Pfeiffer hat die Aurelia mit vieler Würde und doch mit möchtenhafter Zartheit gegeben. Sie rührte wohl jedes Herz, als sie in der Scene mit ihrem Vater aufgelöst von Schmerz zu ihrem Gatten: „er liebt mich nicht mehr!“ — Neu war die Einsiedeley im Walde, Drama in 3 Akten, von Fr. v. Biedenfeld, nach dem Französischen. Dem Stücke liegt ungezweifelt die wohlbekannte Geschichte der Dame Marson zum Grunde. Es ist zwar voll Handlung und Scenerey, aber auch nicht ohne Widerspruch in den Charakteren. Die Diktion ist unbedeutend. Die Mordszene geht mit theatralischer Decency hinter dem Vorhange und doch durch Ernestinens Spiel wahrnehmbar genug, vor sich. Hr. Reinhard machte den Friedensrichter Bonneval. Wiewohl wir diesen Schauspieler gern auf der Bühne sehen, und er auch diesmal nicht ohne Würde spielte, so hätten wir doch gewünscht, daß er seine Rolle besser lernen möge, da man es allzuhäufig bemerkt, wenn ihn das Gedächtniß verläßt, und doch hatte er fast im ganzen letzten Akte, wo er nicht von der Bühne kommt, die Rolle vor sich auf dem Pulte liegen, und erklärte sich, sie abzulesen. Hr. Urban, als Eugen, spielte mit aller Wahrheit des über sich selbst empörten Gefühls. Weniger Beweglichkeit in der Aktion hätte nicht geschadet. Dem. Pfeiffer, als Ernestine, drückte verständig die Elemente ihrer Rolle aus: Gatten-, Mutter- und Bruderliebe, wodurch allein — freylich auf unnatürliche Weise — der Angel des Stücks gehalten wird. Sie hat auch durch gutes Spiel die Inconsequenzen des Verfassers in ihrem Charakter so ziemlich verhüllt. Die Szene in der Einsiedeley während des Mordes, und die Szene, wo ihrem Vater der Mord berichtet wird, hat sie sehr zu Danke gespielt. Die Rolle des Bösewichts, die Hauptrolle des Stücks, war dagegen durch Hrn. Rake nicht nach Wunsch besetzt. Vieles ward hier in dem zu flachen Spiele ganz vermißt, vieles anders gewünscht in der Darstellung eines Charakters, in welche der Künstler so unendlich viel legen kann. Es wurde nichts hineingebracht, wohl aber herausgenommen. Wir wünschten sehr, in dieser Rolle unsern Vespermann zu sehen. Nähmend müssen wir noch des Hrn. Freyer, Vater, in der Rolle des Wirthschafters Jerome erwähnen... Nach wenigen Tagen wurde das Stück wiederholt, wo Hr. Jerrmann die Rolle des Mörders Boisbe machte. Er nahm den ruhig scheinenden, rechnenden, vollendeten Böswicht als — kann man sich einen gröbern Mißgriff denken! — schreyenden, tobenden, leidenschaftlichen Mörderich! So hatte sich doch Hr. Rake der weitem nicht vergriffen. Diese Verirrung wunderte uns sehr von einem Schauspieler, der schon manchmal Proben seines Talentes und seiner richtigen Kunstbeurtheilung gegeben hatte. Uebrigens blieb Lob und Tadel in dieser Vorstellung, wie in der vorigen... Zum erstenmale sahen wir auch den Schrank, Lustspiel von Dorsch, wo Hr. Rake, als Kammerdiener Franz, ganz an seiner Stelle war... Unter den Neuigkeiten darf nicht übersehen werden: der Tagsbefehl, Schauspiel von Töpfer, in 3 Akten. Dieß Stück, das in Wien so große Sensation machte, und oft hinter einander gegeben wurde, hat seine Schönheiten in der Diktion, vielmehr Hörten, und sie sind da Katophonien. Aber es hat viele Effektscenen und Scenerey. Es wurde hier im Ganzen recht gut gegeben. Hr. Reinhard machte den Herzog, der hier aus König Friedrich II. hervorgegangen war, und spielte mit Wärme und Wahrheit, besonders im Gespräche mit dem Stabsprofosen. Hr. Tochtermann hatte die Rolle des Major Berkendorf, und spielte das Unbedeutende unbedeutend. Der Majorin Berkendorf, welche von Mad. Reinhard dargestellt ward, hätten wir mehr Herz zu wünschen. Möchte sie doch in solchen Rollen weniger ereifelt, hochtrabend und breit seyn! Dieß Unwesen verstellt ihr sonst gutes Spiel, und ist ein Fehler in allen ihren Darstellungen, wo die Dame von Welt nicht allein an ihrer Stelle ist. Dem. Schlothauer hat uns sehr gefallen durch ihr bezweifeltes Spiel. Wir erinnern uns nicht, sie so vorzüglich gesehen zu haben. Besonders ergreifend gelang ihr der Schrey und das Hinfallen, als sie den Geliebten in Ketten erblickte, der Ausdruck der Verzweiflung und das Bitten zu den Füßen des Herzogs. Man muß Ungewöhnliches leisten, wenn man diese stummen Scenen so redend spielen will. Hrn. Urban, als Friedrich Hellwig, gehört Lob für sein braves Spiel. Seine Deklamation schien mir diesmal vorzüglich, wiewohl ich sie immer gut und geboten durch sein angenehmes Organ finde. Der Tabel, daß der Geist, den er mit seinen Armen beschreibt, zu groß ist für seine Figur, paßte auch hier wieder. Hr. Rake, als Theodor, hat uns den schönen Charakter nicht zu Dank wieder gegeben. An die groben Fehler seiner Aussprache, die trin — ü —, sondern nur ein — ie — kennt, vermögen wir uns nicht zu gewöhnen. Viel Vergnügen machte uns Hr. Freyer, Vater, als Stabsprofos. Das Herz, was er aus seinen Scenen mit Mutter und Tochter und mit dem Herzoge hervorleuchten ließ, ging wieder zu Herzen ... Ferner war neu der goldene Regen, Lustspiel in 1 Akt von St. Schütze. Das Stück verdient nicht in seinem raschen Gange manches Angenehme. Die Szene ist leicht. Sein Ende aber ist matt, und es könnte da recht gut schließen, wo Wilhelm Mädchen und Christian verrinnt. Dem. Schlothauer hat dieß Röschen mit vieler Liebhaberey gegeben. Herr Weltig war seiner weiterrichen Stimme nicht zu loben. Dagegen spielte Herr Jerrmann als Wilhelm recht brav ... Neu war ferner: Die Durchlaucht von gestern, Lustspiel in 1 Akt von St. Schütze. Wir fanden in diesem Stückchen viel Laune in glücklicher Verstreuung bis ans Ende, wiewohl die Sache nicht ganz neu ist. Dem Herrn Urban, als Hochtrapp, gebührt das Lob, zwar nicht ohne Uebertreibung, aber doch mit einer so ächtkomischen Lust und Laune gespielt zu haben, als wir noch selten gesehen. Die langweiligen Reden der Studenten am Ende müßten durchaus verspielten und schaden sehr dem bis zu Ende rasch fortgehenden Gange des Stücks. Sie sind auch ganz überflüssig und man begreift den Mißgriff nicht, der sie hierher brachte ... Mit diesen kleinen Stücken ward gegeben der Schwed von Kopenhag. In dem bekannten Stücke, das aber voll Wahrheit und reck aus dem Leben gegriffen ist, herrschte Mad. Carl als Wilhelmine durch ihr liebliches, nüancierte Spiel vor. Das Ueberwiegen des Prinzip des Guten, in dem auch nur für einen Augenblick von Frauenschwäche angezogenen Frauencharakter hat sie uns zu Freude und Rührung dargestellt.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Nro. 89. S. 360. Sp. 2. Z. 9. von unten; lies umgestaltet statt unterstützt.

Nro. 90. unter dem Motto ändere der Leser gefälligst Hermes in Goethe.

Beylage: Kunstblatt Nro. 32.

Digitized by Google

Nr. 32.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. April 1820.

Christus, als zwölfjähriger Knabe im Tempel.

Composition von Hrn. Director Langer in München.

Ein geistreich radirtes Blatt in Querfolio mit der Unterschrift: J. P. Langer, inv. et fec. 1818., kam uns erst jetzt, als Neuigkeit, zu Gesicht, und da es überhaupt noch nicht weit verbreitet seyn mag, so ergreifen wir mit Vergnügen die Gelegenheit, Kunstfreunde darauf aufmerksam zu machen.

Der Gegenstand aus Luc. 2., 41 u. f., wie Christus, als zwölfjähriger Knabe im Tempel lehrend, von seinen Aeltern wieder gefunden wird, ist schon oft und viel bearbeitet worden, und doch erscheint er uns hier durch die großartige und geniale Behandlung wieder neu, und äußerst anziehend. Die Anordnung ist sehr einfach, aber zugleich so verständig, daß wir derselben keinen größern Reichthum wünschen möchten. Die ganze Gesellschaft, die hier in einer Halle des Tempels beysammen ist, besteht nur aus zwölf Personen, die aber bis auf die zwey links im Vorgrund ruhig stehenden Figuren, sämmtlich in Handlung sind. Neben dem vordersten, in einen weiten Mantel gehüllten Mann, tritt eine Erhöhung von drey Stufen vor, auf der ein Pult für die Vorleser oder Sänger befindlich ist. Hier hat sich Christus, den wir nach der ganzen Figur in Profil erblicken, hinauf gestellt, um mit den großen Personen sprechen zu können. Vor ihm sind vier alte Schriftgelehrte in einer schrägen Linie, von der Mitte des Blattes bis an den rechten Rand, wovon die zwey ersten stehen, die beyden andern aber sitzen, und alle sind so geordnet, daß von jedem der größte Theil, und der am Rande befindliche ganz gesehen wird. Der Erste, Christus gegenüber, ist eben im Gespräch mit diesem, und zeigt mit der Linken nach einer Schriftstelle auf den Tafeln, die er mit der Rechten vor sich hält; er erwartet mit angestrengter Aufmerksamkeit die Antwort. Christus aber, im einfachen Knabenkleide, einen Nimbus um das Haupt, neigt den edel geformten Kopf, voll kindlicher Einfalt, etwas vorwärts, und senkt die flach ausgestreckte Rechte gegen die Schrifttafel, als wolle er sagen: „Haltet diese Stelle nur fest", und durch die nach oben gerichtete Linke deutet er an, daß er nun den höheren Sinn derselben erklären werde. Minder gutmüthig blickt der zunächst stehende Schriftgelehrte, unter seinem über das Haupt geschlagenen Mantel, scharf nach dem Knaben, und scheint betroffen und ergrimmt über die unwiderstehliche Rede; er stützt seine zusammengelegten Tafeln mit der rechten Hand gegen den Schenkel. Auf diesen folgt ein Sitzender, der, beyde Hände über dem Knie zusammenschlagend, mit dem Oberleib vorwärts liegt, und mit spitzfindiger Aufmerksamkeit der Auslegung entgegen harrt. Der letzte, zunächst am Rande sitzende Schriftgelehrte aber, ist gleichsam ganz in sich versunken; auf die übergeschlagenen Beine stützt er den rechten Arm, und legt die Nase auf die in den langen Bart greifende Hand, sinnend über die treffenden Reden des Knaben; er ist ergriffen, doch noch nicht überzeugt.

In hastiger Bewegung sieht man hinter diesen Figuren und zwar zunächst zwischen den beyden mittleren, einen jungen Mann, von dem nur das Hinterhaupt und ein Theil des Körpers erblickt wird. Ueber seinem linken Arm hängt eine aufgefaltete Schriftrolle, auf die er mit dem rechten Zeigefinger hinweist, indem er mit einem andern, gegen die Wand sitzenden Mann im Wortwechsel ist, von welchem letzteren man nur einen Theil des Gesichts, eine Hand und den Unterleib (zwischen dem Pult und dem ersten Schriftgelehrten hindurch) sieht. Diese beyde scheinen sehr von der Auslegung angezogen zu seyn, und besonders der zweyte ein gewisses Erstaunen auszudrücken.

Zwischen dem lehrenden Knaben und der Figur, welche den Vorgrund links schließt, erblickt man noch hinten an der Wand einen sitzenden jungen Menschen, der den tiefgesenkten Kopf mit der linken Hand stützt, und in der Schrift nachliest.

So weit gehen die Hauptfiguren, die den Raum sehr gedacht ausfüllen.

Noch sind aber zwey Personen übrig, die im Hintergrund an der rechten Seite erscheinen. Es ist der in die Halle eintretende Joseph mit Maria; durchaus nicht Nebensache, sondern eine recht freundliche Erscheinung!

Während wir hier den Knaben, im Bewußtseyn seiner Gotteskraft furchtlos für sich, unter dunklen und bärtigen Gegnern, mit einigem Grauen streitend und kämpfend er-

Digitized by Google

blicken, und geschichtlich die Angst seiner Mutter und seines Pflegevaters theilen, ergreift uns von selbst dieser herrliche Auftritt, der einen sichtbaren Schutz dem Verlosen und eine völlige Herzenserleichterung den ängstlich Suchenden gewährt. Und wie hat es der Künstler behandelt? So zart und lieblich als möglich.

Joseph, als beinnenner Mann, scheint der sehr bange gewesenen Mutter gleichsam zu sagen: Hier haben wir ihn ja wieder; sagte ich nicht, daß wir ihn bald finden werden! Und Maria, beide Hände empor gefaltet, staunt mit verklärter Mutterliebe nach dem Theuersten, was sie kennt und besitzt, nach dem Wiedergefundenen, voll heiligen Entzückens, ihn an solchem Ort und in solcher Handlung zu finden.

Die Nebenwerke in dieser Composition verschwinden ganz: der Fußboden, die Rückwände und angedeutete conische Säulen sind Alles; sie fordern nichts und wir achten sie nicht. Das Ganze liegt auf der Handlung, und diese Aufgabe ist groß und schön gelöst.

Dem ehrwürdigen Erfinder, den wir mit Stolz unter unsern deutschen Kunst-Veteranen aufzählen, können wir nichts zu seinem längst erworbenen Ruhme zusetzen; aber danken wollen wir ihm, herzlich danken, daß er uns durch dieses neue Bild bereichert hat, welches unsere Sammlungen schmücken, und unsern Nachbarn sagen wird, was deutsche Kunst, deutscher Tiefsinn, und deutsche Genialität leisten.

H. R.

Jsabey's lithographische Blätter.

Während wir uns vorbehalten, über einige der neuesten lithographischen Erscheinungen ausführlicher zu reden, wollen wir kurz der Blätter erwähnen, welche der berühmte Jsabey, in dieser Art, bey Engelmann in Paris herausgegeben. Es sind ihrer 14, im 4 Format, sehr gefällig fürs Auge, was man von den französischen Kunstproduktionen meist sagen kann, und zum Theil auch geistreich ausgeführt. Es ist auffallend, daß diesem Künstler, dessen Stärke das Porträt ist, hier die architektonischen Gegenstände am vorzüglichsten gelungen sind. Das Innere einer Kirche, wo und einer Predigt, und die Treppe des Hospitals zu Aix verdienen wirklich das Lob, welches den übrigen zu Theil wird. Nur die gothische Kirche mit der stürmischen Luft scheint beym Auftrag der Zeichnung verunglückt. Die Porträte sind zu manierirt. — Eine Landschaft nach der Natur ist frisirt und gepudert, als sollte sie an einem Contrade in den Tuilerien producirt werden. Im Ganzen haben wir auch bey diesen Arbeiten des französischen Steindrucks uns nicht überzeugen können, daß die Franzosen hierin den Deutschen den Vorsprung abgewonnen hätten, wie irgendwo gesagt wird.

— ber.

Nachrichten aus Carlsruhe.

Von den Ansichten aus der Gegend von Baden und dem Murgthale, welche Herr Hofmaler Kunz herausgibt, ist so eben die zweyte Lieferung in 4 Blättern erschienen, und wir beeilen uns, eine Anzeige davon zu geben. Sie stellen vor: 1) Gernsbach. Das Städtchen liegt an beyden Ufern der Murg, und ist durch eine Brücke verbunden. Hinter demselben erhebt sich, auf einem Tannenberge, das Schloß Eberstein; die Ferne wird durch das Hochgebirg des Schwarzwaldes geschlossen. 2. Der Klingel, eine kleine Kapelle hinter Gernsbach, an der Murg, im Schatten von Kastanien gelegen. 3. Weissenbach mit seiner romantischen Todtenkapelle auf einem Traubenhügel. 4. Lichtenthal, eine halbe Stunde von Baden, ein Nonnenkloster in einem Thale, das durch reiche Vegetation, Anmuth und Abwechslung herrlicher Formen zu den schönsten Deutschlands gehört. Hr. Kunz verbindet, auf eine gefällige Weise, die Radiernadel mit der Aqua tinta, und man erkennt in diesen Blättern auf den ersten Blick, daß sie von der Hand eines vielgeübten Malers herrühren. Daher die sanfte Harmonie, welche nirgends durch mißfällige oder scharf abgeschnittene Töne unterbrochen wird. In den Vordergründen und Staffagen hat sich die vom Künstler beliebte Manier allerdings weniger vortheilhaft erwiesen, als in den Fernen und Lufttönen. Daß sich Hr. Kunz da treu an die Natur gehalten, wo sie ihm ein abgeschlossenes, schönes Bild dargeboten, rechnen wir ihm um so mehr zum Verdienst, da es in der That seine schwierige Aufgabe ist, durch willkürliche Aenderungen Effekt hervorzubringen, während die charakteristische Einheit dadurch zerstört wird. Die Natur bildet im Unorganischen mit eben der strengen Nothwendigkeit, wie im Organischen, und die wahre Kunstwirkung liegt nicht darin, das Auge zu treffen, sondern das Gemüth zu ergreifen. —

Wir besitzen gegenwärtig ein Gemälde hier von dem trefflichen Baierischen Künstler Joh. Rottenhammer. Es stellt ein Göttermahl vor, und darf seinen Hauptwerken beygezählt werden. Bekanntlich hatte K. Rudolf II. ihm den Gegenstand aufgegeben, und Rottenhammer mußte sich um so mehr darin gefallen, da seine Neigung hauptsächlich auf das Nackte gerichtet war, dessen Behandlung er von den Venetianern gelernt hatte. Das Bild ist überaus reich, von mannichfaltiger Anordnung, voll Leben und Heiterkeit. Beym ersten Anblick scheint sich ein ganzer Frühling, in der üppigsten Farbenfülle, dem Beschauer aufzuthun. Im Einzelnen erkennt man durchaus den Künstler von dichterischer Einbildungskraft und sicherer Handhabung des Pinsels. Die Landschaft ist von P. Brenghel gemalt, und ihr Ton stimmt harmonisch zum Uebrigen. Das Bild ist auf Kupfer, ohngefähr 30 Zoll breit, 24 hoch und trefflich erhalten. Der Besitzer ist nicht abgeneigt, dasselbe abzulassen.

Digitized by Google

Neulich wurden auf der hiesigen Bühne sogenannte plastische Vorstellungen gegeben, und zwar: 1) Noah's Opfer aus Ewalds Bilderbibel *); 2. Moses am Brunnen (wie er die Töchter des Jethro vertheidigt) nach Poussin. 3. Die heil. Cäcilie nach Raphael. Die beyden letzten Bilder scheinen uns nicht sehr zur Uebertragung ins Plastische geeignet, denn sie ermangeln der malerischen Gruppirung, auf welche, bey dergleichen Darstellungen, fast alles ankömmt. Ueberhaupt liegen diesen plastischen Spielen, deren Entstehung man der Lady Hamilton zu verdanken hat, meist sehr unrichtige Begriffe von der Kunst überhaupt, und zumal von dem Unterschied zwischen Malerey und Sculptur zum Grunde; man darf darin nichts mehr suchen, als eine Nachahmung von Künstlermodellen. Als Kunstwerke können solche Darstellungen nun und nimmer gelten, weil das Kunstwerk auf einer Idee ruht und mit der bloßen Attitüde keineswegs abgeschlossen ist. Eine Mutter mit einem Kind im Arm ist noch keine Madonna **), und eine Schauspielerin, wenn sie auch in den Wolken sitzt, wird darum keineswegs zur Himmelskönigin. Im Schauspiel wirkt das Interesse einer fortschreitenden Handlung und dann die Sprache. Der Schauspieler hat es hauptsächlich mit dem Ausdrucke der Leidenschaften zu thun, aber nicht so in einem Bilde, wie z. B. Raphaels Cäcilie, wo keine besonderen Gemüthszustände vorwalten, sondern jeder Charakter fest und ruhig auf sich selbst steht, frey von aller Berührung mit der Außenwelt. Nur das Transitorische kann der Mime nachahmen, nicht aber das Bleibende.

Wir sind übrigens weit entfernt, durch diese Bemerkungen den Attitüden ihren Werth abzusprechen, vielmehr hegen wir die Meinung, daß sie für Schauspieler ein treffliches Bildungsmittel abgeben können. Nur werden diese wohl thun, sich mehr an Werken der Sculptur als der Malerey zu üben, und sich lieber in der Darstellung eines bestimmten Gemüthszustandes als in der gewagten Versinnlichung eines allgemeinen Begriffs, wie er jedem Charakterbilde zum Grunde liegt, zu versuchen. In Frankreich besucht der Schauspieler die Ateliers der Maler und Bildhauer, in Deutschland aber hat man auf manchen Bühnen keine Ahndung von dem Zusammenhange der mimischen und bildenden Künste, wie uns denn auch noch ein gediegenes Werk über diesen Gegenstand fehlt.

—ber.

*) So stand wirklich auf dem Zettel, obgleich Jedermann weiß, daß diese Bilderbibel seyr unregelmäßige Copien der kannter Kupferstiche enthält.

**) Parmesano's Madonna della rosa kann hier als Beyspiel gelten. Der Künstler malte eine Venus mit dem Amor auf dem Schooße, der seine Linke auf den Erdball legt, während er mit der Rechten der Mutter eine Rose reicht. Der Liebhaber, der das Bild kaufen wollte, machte die Umwandlung der Venus in eine Madonna zur Bedingung, und der Künstler ließ sichs gefallen, und drapperte seine nackte Liebesgöttinn, die seitdem die Jungfrau mit der Rose heißt, aber sachlich eine Venus geblieben ist und bleiben wird.

Nachrichten aus Frankreich.

(Fortsetzung.)

Im Februar hat sich eine Gesellschaft von Freunden der Kunst zu Bordeaux gebildet. Eine unbestimmte Anzahl kann, auf Aktien Theil daran nehmen. Jede Aktie beträgt nur 100 Fr. Die zusammengebrachte Summe soll jedoch schon bedeutend genug seyn, um damit zur Unterstützung und Ermunterung der Künstler wirken zu können. Der Herzog von Berry hatte auf 5 Aktien unterzeichnet.

Vor der Revolution stand zu Lyon eine Statue Ludwigs XIV. Nun soll auf Kosten der Gemeinde und des Departements eine neue errichtet werden. Bereits ist eine Commission für alle sich darauf beziehenden Geschäfte ernannt. Man weiß noch nicht, welchen Künstlern die Ausführung übertragen wird. Die Statue soll von Bronze seyn.

Die Arbeiten an der Säule der Bourbonen zu Boulogne, welche seit dem November fortgesetzt wurden, bis die große Kälte sie unterbrach, werden mit dem Frühling von neuem beginnen. Der Schaft der Säule ist um 15 Fuß erhöht worden, so daß die Höhe des Ganzen schon 75 Fuß über dem Boden beträgt. Da der Marmor dazu ganz in der Nähe ist, so wird alles Architektonische bequem vollendet werden können, und es fehlt dann nichts mehr als die Ornamente aus Erz und die Sculpturen. Hr. Labarre hat den Plan zu diesem Monument entworfen, und leitet die Ausführung.

In Agen beschäftigt man sich, die Ausführung des Monuments zu Stande zu bringen, das dem Andenken Ludwigs XVI. errichtet werden soll, und wozu der erste Stein schon 1815 gelegt wurde.

Zu Autun hat man kürzlich Nachgrabungen angestanen, um einen römischen Circus aufzudecken. Der Stadtrath hat die nöthigen Summen schon bestimmt, damit diese Arbeit mit Thätigkeit fortgesetzt werden kann.

Der Minister des Innern hat die Marmorblöcke zu dem Monumente anweisen lassen, das dem Andenken des Generals Marquis de Bonchamp, in der Kirche Saint-Florent (Maine und Loire) auf Subscription errichtet werden soll.

Ein Gemälde von Dubuffe, Jesus dem Sturme gebietend, ist in die Hauptkirche von Riom, ein anderes von Gaffier, Jesus auf den Wellen gehend, in die Cathedrale von Metz geschenkt worden.

Digitized by Google

R o m.

Vom 25. März.

In Kurzem werden wir das Vergnügen haben, die Gypsabgüsse der Elginischen Marmore hier zu sehen. Sie sind bereits auf der Tiber angekommen. Noch nicht so bald wird uns der Genuß werden, das Museo Chiaramonti eröffnet zu sehen. Aeltere Kunstfreunde kennen die Hauptzierden desselben, die Minerva Medica, die Gemahlin des Kaisers Commodus als Jole, die Grazien, die Statue des Euripides, den Domitian u. a. m. aus den verschwundenen Sammlungen von Ruspoli und Giustiniani. Neuaufgefunden sind die vom Prinzen Lucian erkauften Tusculana und die Faune und Hermen von Quintiliolo. Unter den Büsten sind einige wunderschöne. Die Bruchstücke antiker Gemälde werden wohl mit der aldobrandinischen Hochzeit in Einem Zimmer aufgestellt werden. Basreliefs wird das neue Museum weniger enthalten, aber die Beleuchtung ist auch vorzüglich nur auf Statuen berechnet. Einige etruskische Bruchstücke erregen den Wunsch, bey dem unendlichen Reichthum eine Abtheilung des Museums dieser Stufe der Kunst gewidmet zu sehen. In die Mitte des Museo Chiaramonti wird eine aus Paris zurückgekehrte herrliche Basaltvase zu stehen kommen.

Fabris, ein Bildhauer aus Mailand, hat eine sehr künstlich zusammengesetzte und fleißig ausgearbeitete Gruppe von Venus und Amor für den Fürsten Esterhazy vollendet.

Von dem niederländischen Maler Navez, aus Charlerol, einem Schüler Davids, ist ein sehr schönes Bild: Hagar mit Ismael, halbe Figuren in Lebensgröße, für den Königl. niederländischen Gesandten vollendet worden.

P o m p e j i.

Von einer der neuesten Entdeckungen zu Pompeji geben die Notizie archeologiche di Napoli folgende Nachricht:

Schon vor einiger Zeit hatte man neben dem Forum von Pompeji ein grandioses öffentliches Gebäude ausgegraben, das man für das Chalcidicum hielt. Später hin war man auf eine schöne lateinische Inschrift gestoßen, aus welcher es sich ergeben hatte, daß der ganze Bau auf Unkosten der Priesterin Eumachia war unternommen worden. Bey fortgesetzten Ausgrabungen war man dieser jüngsten Tage so glücklich, eine Bildsäule jener Priesterin zu entdecken. Sie ist von ungemeiner Schönheit, vollkommen wohl erhalten und steht auf einem mit Marmor bekleideten Fußgestelle, auf dessen Vorderseite nachstehende Inschrift zu lesen ist:

EUMACHIAE J. F.
SACERD. PUBL.
PULLONES

Unter allen bis jetzt unter dem Schutte von Pompeji hervorgegrabenen Statuen ist diese die schönste: denn sie übertrifft alle andern an Größe, Zierlichkeit der Formen und Eleganz des Styls. Sie ist mit einer Talar-Tunica angethan. Ein weiter Mantel fällt von ihrem Haupte herunter, der ihr die Schultern bedeckt, sich um die Arme und den übrigen Körper herum schlingt, und mit eben so viel Grazie als Leichtigkeit bis auf die Füße herabgeht. Durch den vom Könige von Neapel ertheilten Befehl, sie an eben der Stelle zu lassen, wo sie ist gefunden worden, wird jener edelmüthigen Erbauerin mehrerer öffentlicher Gebäude zu Pompeji, die heut zu Tage einen Gegenstand der Bewunderung aller Kunstliebhaber ausmachen, gleichsam ein Tribut der Huldigung dargebracht.

P e t e r s b u r g.

Die besten russischen Kupferstecher, Utkin und Tscheffty, sind mit Verfertigung eines großen Kupferstichs, welche ihnen der Graf Romanzow aufgetragen hat, beschäftigt. Dieser Kupferstich wird die Kaiserin Catharina die Große vorstellen, wie sie auf einem Spaziergange im Park von Zarskoe Selo vor dem Denkmal des Feldmarschalls Grafen Rumianzow-Sadunaskoy stehen bleibt, und dasselbe betrachtet. Hr. Tscheffty, welcher bevon das Landschaftliche (in welchem Fache er als einer der vorzüglichsten Künstler Rußlands bekannt ist), zu bearbeiten hatte, ist schon fertig. Jetzt schreitet Hr. Utkin zur Ausführung der Figuren.

P h i l a d e l p h i a.

Hr. J. Perkins, ein geschickter Mechaniker zu Philadelphia, soll eine Maschine zum Kupferdrucken erfunden haben, vermittelst welcher mit 36 Kupferplatten und der Arbeit von vier Menschen in einer Minute 108, in einer Stunde 6,000, und in einem ganzen Tage 60,000 Abdrücke gemacht werden können. Die Maschine besteht in einem Rade von vier Fuß im Durchmesser, auf dessen Peripherie sich die 36 Platten befestigt finden. Die Druckerschwärze wird nach der bekannten Procedur des Hrn. Cowper auf die Tafeln hingeleitet, und eine Rolle Papier von unbestimmter Länge geht zwischen den Platten und dem Rade hindurch.

I n d i s c h e B i l d w e r k e.

Seitdem die Engländer die Insel Java an die holländische Regierung zurückgegeben, hat sich diese damit beschäftigt, alle Alterthümer, welche die Engländer auf der Insel gefunden hatten, zu sammeln, und Anstalten getroffen, dieselben nach Europa bringen zu lassen. Unter diesen kostbaren Ueberresten alter Zeit befinden sich sechs Statuen aus Stein, von natürlicher Größe; sie wurden aus den Ruinen von Malang hervorgezogen, und müssen zur Verzierung großer Gebäude gedient haben. Drey dieser Statuen sind schon auf dem Wege nach Amsterdam. Die erste, welche man für die Gottheit Durja hält, hat acht Hände und sitzt auf einem Büffel, welcher das Laster unter die Füße tritt; die zweyte, in der indischen Mythologie Ganesa, auf der Insel Java Gana Singa Jaga genannt, hat einen Elephantenkopf; die dritte Gottheit, Nandi, ist unter der Gestalt eines Stiers vorgestellt. Diese Statue soll von vortrefflicher Arbeit seyn.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. April 1820.

Wo Kinder sind, o da ist ew'ger Weihnacht,
Da blühet immer neu das Fest der Unschuld,
Da sitzt die Mutter mit dem Sohn am Busen,
Da schwebt der Stern klar um der Hütte Giebel,
Da singen Engel auf dem Felde laut
Ihr sel'ges Hosanna für die Hirten;
Denn durch das Kind wird wieder Kind der Vater,
Und nur als Kinder sehn wir wieder Gott.

Oehlenschläger.

Herder während der ersten Jahre seines Familien-Lebens in Bückeburg. In den Jahren 1773 bis 1776.

(Fortsetzung.)

Dieser Fehler hängt genau mit einem andern zusammen (wenn es einer ist!) — Weltklugheit besaß er nicht. Er konnte nie bey einem Wunsch oder Zweck sich zu politischen Rücksichten bequemen — und wollte er's, gegen sein Naturell, so mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bey „der ältesten Urkunde.“ Er wünschte es, nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit besessen, so durfte er jetzt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer) schreiben! Ach daran dachte er nicht — er schrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und sah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte sich davon zu Berlin, Braunschweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunstaltete ihn ganz. Dieß veranlaßte ihn, denselben von Spalding zurückzufordern. Es schmerzte ihn tief, daß Spalding seine eigentliche wahre Meynung und Zweck in den Provinzialblättern übersah, und nur an seine, vermeyntlich beleidigte, Person dachte: da Herder doch offenbar nichts gegen seine Person, sondern nur gegen seine Meynungen sagte. Er hörte und sah allenthalben, besonders im Preußischen, nichts als die empörendsten Behauptungen, Mißverstand und Spott gegen christliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöse Gefühle, gegen den Predigerstand; wie wirkte das auf ihn, dessen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religiosität lebte; der von dem Nutzen und der Wichtigkeit seines Amtes so hoch dachte!!

Dieser Mißverstand und Mißbrauch seines Briefes bewirkte unter andern auch bey ihm eine besondere Scheue, Briefe zu schreiben, die ihm immer blieb.

Indessen alle diese auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unser häusliches Glück, durch die Liebe unserer Gräfin und unserer Mutter Beschesser, und durch die Achtung des Grafen versüßt.

In den Jahren 1773—75 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu. Sie machten bey der ganzen Gemeine den größten Eindruck, und selbst bey den Bauern. Es war nämlich zur Bückeburger Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von diesem Dorfe brachten mehrere junge Bauern Bibeln mit in die Kirche, um sich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend, zu sehen, wie sie mit größter Aufmerksamkeit diesen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker Hauslehrer zu Bückeburg. Diese Predigten scheinen das nähere Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bey, daß er als Rector nach Lemgo berufen wurde, und bemühte sich auch in der Folge für seine Beförderung

Digitized by Google

zu einer Professorstelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schicksal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm später auf mehrere Briefe Antwort schuldig, wie eben vielen andern Personen. Durch dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er sich manche gute Menschen zu Unzufriedenen, wohl auch gar zu Gegnern gemacht. Ersteres scheint der Fall auch bey Herrn Kleuker gewesen zu seyn.

Im Jahr 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Die Volkslieder wollte er damals schon herausgeben; es wurde aufgeschoben, aus Ursachen, die mir entfallen sind. Glückliche Tage und Stunden waren es, da er sich damit beschäftigte, und ich ihm zum Theil abschreiben half; er lebte damals in dem vollen schönen Garten der Poesie aller Völker, so einzig genußreich, und ich mit ihm.

Am 28. August 1774 schenkte uns Gott unsern Erstgebornen, unser guten Gottfried, und vermehrte unser Glück unaussprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher gesehen, als an diesem Tage! Es waren heilige, festliche Tage für uns, wenn uns Gott Kinder schenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten seine ganze Seele, nie zeigte sie sich schöner.

Unsere Gräfin nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen; denn sie hatte zwey Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns seine Freude. Beyde edle Frauen, die Gräfin und Frau Bescheffer, waren und blieben bey jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unser Beyder mit der Gräfin blieb ungestört, ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungezwungener, vertraulicher; worüber die Briefe der Gräfin an uns die besten Zeugnisse und zugleich sprechende Beweise ihrer reinen edlen Seele sind.

So verflossen die Jahre 1773, 74 bis in den August 1775.

Die Superintendentur im Büdeburgischen war im Anfang des Jahrs 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, Meier, erledigt worden. Die Geschäfte dieses Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geistlichen u. a. konnten nach Herders Rang und Posten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieses geschah unterm 8. April 1775.

Ostern 1775 erschienen die Erläuterungen zum Neuen Testament, und die Briefe zweyer Brüder Jesu.

Im Junius 1775 erhielt er zum zweytenmal den Preis von der Berliner Akademie, für die Schrift: über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Ich muß hier noch nachholen, daß er schon im Jahr 1772 eine Anfrage durch die Herzogin von Holstein zur Hofprediger-Stelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt, damaligen Curator der Universität Gießen, zu einer Professor- und Predigerstelle daselbst. Zu keiner dieser Stellen hatte er Neigung. Sein Wunsch nach Riga lag noch immer im tiefsten Grund seiner Seele; aber die Vorsehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrstelle in Göttingen mit dem Hannöverschen Geheimenrath von Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligen Schwiegervater Heyne's) fingen an, gegen das Ende des Jahres 1774 reger zu werden, und zogen sich durch das Jahr 1775.

(Der Beschluß folgt.)

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Fortsetzung.)

Ein dänischer Oberamtmann in der Bucht von Disco hatte uns gesagt, man könne an heitern Tagen von den Anhöhen der grönländischen Küste das gegenüberstehende Küstenland jenseits der Davisstraße sehen, und die Grönländer nennen dasselbe Akilinut; unsern Eskimoern war dieser Name aber unbekannt. Eben so wenig kannten sie das Wort Tuktoo, welches ein Rennthier bedeutet. Sie scheinen auch das Thier selbst nicht zu kennen, und die Beschreibung, welche Zacheus davon machte, war ihnen ganz neu. Von größeren vierfüßigen Thieren kennen sie nur zwey: den Amarok und den Umimut; sie hatten weder das eine noch das andere jemals erlegt. Von dem erstern sprechen alle Nachrichten über Grönland, aber noch hat kein Naturforscher dasselbe beschrieben. Der Aussage des Zacheus zufolge, kommt der Amarok in der Bay von Disco nicht selten vor, und man hört sein Geschrey öfters zur Nachtzeit; da er aber sehr wild und stark zugleich ist, so wird er selten getödtet; er gleicht der Katze, ist aber gestreift und dreymal größer. Er nährt sich von Hasen und Auerhähnen, die er im schnellen Sprunge erhascht. Zu welcher Familie der Umimut gehört, ist noch ungewiß. Fabricius erwähnt seiner in der Fauna groenlandica als eines Thiers, von dem er den Kopf und einen Theil des Gerippes gesehen hätte, welches in der Nähe von Grönland auf dem Eis gefunden ward. Er wußte nicht, daß dieß Thier die Westseite bewohne, und vermuthete, es sey sein Gerippe von der Ostküste, oder von der Küste Asiens durch die Wellen herbergeführt worden. Eines der Hörner war abgebrochen, aber der Beschaffenheit und Farbe der vorhandenen Hauthaare nach, hielt er es für dem Ziegenochsen (Bos grunniens L.) zugehörig. Der Name Umimut ward später dem durch die Dänen eingeführ-

Digitized by Google

ten großen Vieh ertheilt. Unsere Eskimoer haben keine Verbindung mit den Dänen, und doch geben sie einem großen vierfüßigen Thier ihres Landes eben diesen Namen.

Zacheus nannte ihnen alle Fischarten, welche die Grönländer auf ihren Küsten fangen; aber diese sämmtlichen Namen waren ihnen unbekannt. Als er sie nach den Namen der Thiere fragte, welche die See ihnen liefert, bezeichneten sie einzig nur das Seekalb, das Seepferd, das See-Einhorn und den Wallfisch. Der Capitain Cook bemerkt, daß jenseits dem 60sten Breitegrad die Fische seltener werden, die Wallfische hingegen häufiger vorkommen. Auf der grönländischen Küste trifft man indeß kleinere Fische jenseits des 60° in Menge an, vermuthlich ist dieß aber nicht bis zum 76° der Fall.

Ich wünschte zu wissen, wie diese Eskimoer die Zeit abtheilen, da unter diesen hohen Breiten der Lauf der Stunden und die Folge des Tages von der Natur durch auffallende Unterschiede nicht bezeichnet sind. Ich glaubte anfänglich, Zacheus würde die Schwierigkeit der Frage nicht begreifen, es fand sich aber, daß ich auch hierin seinem Verstande unrecht gethan hatte. Er war selbst schon in Verlegenheit gewesen, wie er sich ausdrücken sollte, als er von einigen der Eskimoer zu wissen verlangte, wann sie aufs Schiff zurückkommen würden? Bald, war ihre Antwort gewesen, und Mehreres konnte er von ihnen nicht herausbringen. Das Wort Akaou, welches bey den südlichen Grönländern morgen bezeichnet, war ihnen unbekannt, und sie hatten kein Wort, um den folgenden Tag auszudrücken. Fluth und Ebbe, die den übrigen Eskimoern zur Zeitabtheilung dienen, werden hier nicht dazu gebraucht. Es scheint überhaupt der Begriff eigentlicher Zeiteintheilung ihnen zu mangeln; sie essen wenn sie hungern, schlafen wenn sie schläfrig sind, und fahren auf ihren Schlitten, bis ihre Hunde müde geworden.. So meinte wenigstens unser Dollmetscher in Folge der mit ihnen gepflogenen Unterredung. Mir scheint aber wahrscheinlicher, daß sie doch wohl irgend eine Zeiteintheilung gebrauchen, welche Zachens nicht ausfindig zu machen gewußt hat.

Die Vergleichung ihrer Sprache mit derjenigen der südlichen Grönländer schien mir ein merkwürdiger Punkt zu seyn, und ich ersuchte unsern Dollmetscher, hierauf besondere Aufmerksamkeit zu wenden. Erauß hat die Bemerkung gemacht, daß Mundart und Aussprache der Eskimoer auf Labrador, der Bewohner des mittäglichen Grönlands, und derjenigen des Küstenlandes zwischen Disco und der Fraueninsel von einander abweichen. Zacheus war aus der Bucht von Disco gebürtig, hatte aber von Jugend auf die Mundart der Fraueninsel erlernt. Seiner Angabe zufolge ist die Sprache dieser neuen Völkerschaft der Eskimoer von jener der Frauen insel nicht weniger abweichend, als die letztere von derjenigen der Einwohner der Disco-Bay abweicht. Der Hauptunterschied beruhte auf der Langsamkeit, mit welcher die Eskimoer, durch Einschiebung von Sylben, die im Süden unterdrückt werden, ihre Worte aussprechen. Anfänglich war das gegenseitige Verstehen etwas schwierig, aber Zacheus wußte sich durch Nachahmung ihr. e Aussprache recht bald verständlich zu machen. Ich glaube, die Rührung und das Vergnügen, das er fühlte, als er sie zum erstenmal reden hörte, gaben ihm eine ungewöhnliche Leichtigkeit des Ausdrucks und das schnelle Sprechen machte ihn minder verständlich.

Unter allen Gründen, die zu Unterstützung der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt vorgetragen worden sind, ist man, wie mir scheint, nicht aufmerksam genug auf die Thatsache gewesen, daß der nämliche Menschenstamm auf den Küsten der Beringsstraße, in der Baffins-Bay und in der Hudsons-Bay angetroffen wird. Nach Wuchs, Gesichtsbildung, Kleidung und Sprache sind es unzweydeutig Eskimoer.. Alle die ekelhaften Dinge, welche das Innere der Hütte eines in Norton wohnenden Menschen bezeichnet, finden sich eben so in der Hütte eines Grönländers. Ihre Neigungen und Angewohnungen sind die nämlichen; sie gebrauchen das rohen Fleisch den Vorzug; sie gebrauchen das Oel, um sich zu wärmen und haben mancherley gemeinsame Gebräuche; vorzüglich aber bedienen sie sich derjenigen Boote von eigenthümlicher Bauart. Der Capitain Cook drückt sich darüber also aus: „Die vorhandenen Nachaben sind hinreichend, um für sehr wahrscheinlich zu halten, daß die Bewohner des nordwestlichen Amerika mit den Eskimoern gemeinsame Abstammung haben; ist dieß aber der Fall, so kann auch eine nördliche Verbindung zur See, zwischen dieser Nord-West-Küste und der Ost-Küste von Amerika durch die Baffins-Bay kaum bezweifelt werden.“

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München am Ende des Monats März

(Beschluß.)

Die deutsche Oper gab uns drey größere Vorstellungen... Zuerst Rothkäppchen von Boieldieu. Dem. Meyer, als Lieschchen, sang zwar wegen ihres Katarrhs schwach aber als sonst, aber doch sehr gut. Ihre Romanze wird uns immer sehr willkommen seyn.. Gut sang auch Dem. Peil, als Rannette. Ebenso Hr. Mittermair, als Baron Rudolph.. Hrn. Haumüller wünschten wir aber nicht mehr auf der Bühne zu sehen.... Die Oper hat es ihrem Reichthume an Detorationen, Verwandlungen, Compaserien und Liebhabereh Gesangreitze zu verdanken, daß man weniger bemerkte, wie oft sie hinter einander gegeben worden, und wie unbedeutend die Musik ist. Romeo und Julie von Zingarelli. Vieles ist darin fremd, und von Winters Hand hineingestigt, und wird an andern Orten nicht gehört. Dabey wurde doch Jedermann durch die treffliche Musik ergriffen, und vielleicht ist keine Oper so geeignet, die Stimme der Dem. Meyger, die hier Romeo's Partie sang, so in ihrem Glanze zu zeigen, als diese, wewohl ich diese Sängerin lieber in der Mitlerin sehe und höre. Ihre Leistung war auch diesmal gut und des Beyfalls würdig, den sie erhielt. Dem. Peil als Julia war hörbar sehr von einem Katarrh am Singen gehindert, demungeachtet trug sie eine Arie im 2ten Akte recht brav vor. Wir bemerkten dagegen, daß Herr Mittermair als Everardo Capelli sehr schwach sang. Lobenswerther war Herr Löble als Theobaldo. . . . Noch sahen

Digitized by Google

wie: Carlo Fiora's oder der Stumme in der Sierra Morena, Oper in 3 Aufzügen von Dr. Fränzl. Ungeachtet manche Reminiscenzen aus fremden Opern, ist die Musik recht angenehm, und hat einiges Treffliche. Die Handlung ist voller Bewegung und das Ganze geht rasch vorwärts. Dem. Meyer erfreute uns als Isabella durch vorzüglichen Gesang in ihrer an schönen Momenten reichen Rolle. Besonders zeichnen wir aus: ihr Duett im 1. Akt und die schöne Cavatine im 2. Akt, wo sie lebend beklatscht wurde, und das Musikstück wiederholen mußte. Herr Löhle, als Alfonso, sang vorzüglich. Herr Mittermair aber ließ seinen reizenden Bariton nur wenig in der untergeordneten Rolle des Felippo Mato hören, die er übernommen hatte. Herr Hammitter, als Don Juan de Barbastro, sang diesmal leidlich, sprach aber dafür desto schlechter. Herr Kürzinger spielte die stumme Rolle des Carlo Fiora's mit Auszeichnung. Mad. Neumann, welche die Rolle der Donna Barbara hatte, sollte nicht mehr singen.

Im Hoftheater am Isarthor fahen wir mit Vergnügen die Scene dieses Theaters, Hrn. Carl, wieder auftreten, und empfingen ihn hier nach Gebühr. Nur einmal sahen wir ihn als Herr v. Springerl im Fleischhauer von Oedenburg. Wiewol er uns dahin nicht neu war, auch keine auf seiner langen Reise hinzugelernte Nüance blicken ließ, wie wir hofften, so war uns doch der ein Vierteljahr hindurch entbehrte Carricatur-Ehemann mit all' seinen komischen Ecken wieder willkommen.... Auf diesem Theater wurde nun manches Vorstädtische gegeben, dessen ich nicht erwähne, da es nicht neu war. Dagegen verdient Aufzeichnung der Bürgermeister von Sardam, oder die beyden Peter, Lustspiel nach dem Französischen von G. Römer. Der große Lärm, der diesem Lustspiele vorausging, wurde durch die Lustführung der meinem Urtheil vollen Hause gerechtfertiget, der sogar der Hof (an einem Sonntage) beywohnte. Das Stück nach der bekannten Geschichte Czar Peters auf dem Werfte von Sardam, hat viel komische Momente und Effektscenen, worau besonders der 2te Akt in dem Garten des Wirthshauses reich war. Die Sprache ist nicht übel. Die von dem Verfasser zur Hauptrolle des Stücks bestimmte Rolle des Czaren Peters von Rußland hatte sich Hr. Carl zugetheilt. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Czar Peter ganz als Bootsknecht und Zimmermannsgesellen nahm und darstellte. Wir hätten gewünscht, daß aus der Darstellung dieser Rolle wenigstens hier und da Fürstenhoheit und der eminente Geist eines Colossus, wie Peter, hervorleuchten dürfe. Darin irrten wir aber, und sind nun im Klaren. Hr. Kohr's erhob seine Rolle, als van Beit, Bürgermeister zu Sardam, zur ersten des Stücks durch lobenswerthes Spiel. Er stellte den ansarbeitenden, ignoranten Dummkopf trefflich und mit vieler Laune dar, wozu auch sein wohlgewähltes Costüm günstig beytrug. Hr. Weistig, als Marquis Chateauneuf, französischer Gesandte, spielte rein brav und sah sehr gut in seinem Costüm aus. Er hat die französische Leichtigkeit und Eleganz in den Formen glücklich in seinem Spiele aufgefaßt. Das können wir nicht von dem Hrn. Jerrmann, als Don Waterios, Abgeordneten der portugiesischen Gesandtschaft — soll wohl heißen der englischen (?) — sagen. Mad. Fiery spielte die Marie mit der ihr eigenen Naivetät und Beweglichkeit.... Nun war ferner neu: Das Haus ist zu verkau en, Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen. Darin trat Hr. Klumpp, als Dichter Rosen, zum erstenmale auf. Wenn auch sein Organ zu denen gehört, an die man sich gewöhnen muß, so hat er doch in diesem ersten theatralischen Versuche viel komisches Talent und ein großes Zuhausesein auf den Brettern gezeigt, wodurch er vorzügliche Hoffnungen erweckte. Man muß daher wünschen, daß er hier engagirt werde, um eine sehr fühlbare Lücke auszufüllen. Diesem Stückchen folgte: Der Schauspieler wider Willen, Lustspiel in 1 Akt, von Kopebue. Hr. Dennerlein, als Pfiffering, spielte nicht ohne zu gefallen.... Im Schwäger, von Golboni, der wieder gegeben wurde, sahen wir Hrn. Carl als Str. Georg. Diese karrikirte Rolle war sonst eine von denen, worin sich Hr. Carl vorzüglich zeigte. Auch hat ihn nach einem Verschiedenen das Ausland auf seiner letzten Reise damit bewundert, und hohe Kunstvollendung darin gefunden. Da fanden wir diesmal weniger als je, und Hr. Carl scheint in dieser Rolle, wo er sich alle Nüancen der feineren und höheren Welt entgehen läßt, zu viel von dem Seinigen an den Tag zu legen, was nicht immer fein und doch genannt werden kann.

Die italiänische Oper hat uns diesen Monat viel Sonntä ze hören gegeben, von den jedoch nur eine Oper neu war. Zuerst war: L'Italiana in Algeri von Rossini. Die sehr gefällige Musik, die freylich jeder kennt, hörten wir mit neuem Vergnügen in so vollendeter Ausführung, wovon das Orchester das Beste that. Doch wurde auch im Allgemeinen gut gesungen. Hr. Santini war recht brav als Mustafa; Hr. Becchi, als Lindoro, entwickelte von neuem seine vorzügliche Methode. Dem. Schiasetti erfreute uns als Isabella durch die Grazie und Lieblichkeit ihres Gesangs und ihres Vortrags. Hr. Corbetta, als Taddeo, zeigte sich zwar munter im seinem Spiele, machte aber durch komische Gesichter und Bewegungen manchesmal Lachen. Wo so viel Angenehmes gut aufgeführt gehört wurde, wäre es schwer, etwas Einzelnes auszuzeichnen... In der nächsten Woche folgte: Il Barbiere di Seviglia von Rossini. Dieß Meisterstück Rossinischer Composition wurde wieder gut gegeben. Hr. Rubini, als Conte d'Almaviva, und Dem. Schiasetti, als Rosina, gefielen sehr. Nur empfehlen wir Hrn. Rubini künftig nicht so excentrisch zu gehen und zu stehen, als er diesmal that. Hr. Santini, als Figaro, sang in dieser Vorstellung nicht so gut, wie in der vorigen.... Neu sahen wir: Otello, Drama tragico in tre atti von Rossini. Das ungünstige Schicksal dieser Oper in mehreren kunstsinnigen Städten Italiens ist bekannt. Der Vorwurf, daß die Composition voll Rossinischer Wiederholung sey, ist freylich gegründet, und die guten Bekannten haben uns ein genug daraus angelacht. Dieß ist aber mehr und weniger bey allen Rossinischen Compositionen der Fall. Im Ganzen gefiel hier die Musik sehr und Manches darin vorzüglich. Aber der Gegenstand paßt gar nicht für eine Oper. Hr. Roncoui machte den Otello. Wir können von dem Methodischen seines Gesangs nichts als Gutes sagen. Seinem Spiele kam diesmal sehr das alte Jäge und alle Mimik verdrängende schwarze Gesicht zu Statten. Mad. Festa sahen wir als Desdemona. Sie sang Einiges, wiewol nicht ohne Anstrengung mit der ihr eigenen Präcision und sichern Manier. Ihr Spiel war, wie immer, fein zu loben. Sie zeigte uns in ihrer Kleidung im 1. und 2. Akte die ganze Kunst der Toilette, die auch das Bergangene wieder schön zu zeigen im Stande ist. Hr. Zuccoli, als Emir, that wieder durch Gesang, noch durch Spiel etwas in dieser unbedeutenden Rolle, um sich den uns selbsterbat zu machen. Dagegen waren Hr. Becchi, als Rodrigo, und auch Hr. Rubini, als Jago, lobenswerth.... Zum Schluß der Monats-vorstellungen sahen wir noch Ser Marcantonio von Pavesi. Wenn wir in dieser Oper voll herrlicher Musikstücke Hrn. Zamboni, als Ser Marcantonio, wegen seines trefflichen Spiels auszeichnen, so verdient Dem. Schiasetti, als Bettina, gerade in derselben Hinsicht vorzügliches Lob. Wir haben von ihren Vorgängerinnen diese Rolle nie so fertig und anstandig und doch so lebendig gespielt gesehen, als von ihr. Dabey war ihr Gesang vorzüglich angewendet.

Digitized by Google

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Freitag den 21. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Da Hr. Prof. Kestner Thatsachen in so entfernter Zeit, die keiner seiner Vorgänger auch nur ahnete, entdeckt hat, so war er schuldig, von den Quellen, aus welchen er das Unerhörte schöpfte, Rechenschaft zu geben. Dieß geschiehet in der ersten Beylage (S. 169 — 237), welche die Ueberschrift hat: „Ueber den Ursprung und das Schicksal der ersten Bundesschriften." Bey der ersten Abtheilung dieser Beylage (S. 172 — 178) darf Rec. nicht verweilen; es ist ein trockenes, nach Klassen geordnetes, Verzeichniß aller Schriften und „Schriften-Phänomene," von denen eine Kunde auf unsere Zeit gekommen ist, da nach Hr. K. alle Schriftsteller jener Zeit dem Bunde gedienet haben. Auch die 3 schon oben erwähnten Briefe des neuen Testaments (an die Hebräer, 2ter Brief Petri und Br. Judä) sind hier mit aufgezählt. In der zweyten Abtheilung sollen nun die Beweise gegeben werden, daß die Schriften aus den beyden ersten Jahrhunderten, die katholische und protestantische Gelehrte einstimmig als unächt, untergeschoben oder verfälscht nach mühsamen Untersuchungen verworfen haben, dieser frühen Zeit wirklich angehören, mithin als ächte Quellen zu gebrauchen sind. Hr. K. erklärt (S. 179), daß die vielen Folianten, welche gegen die Authentie der meisten Schriften oder gegen ihre Entstehung zu Ende des ersten und am Anfange des zweyten Jahrhunderts vergeblich vollgeschrieben worden sind, sich durch wenige Zeilen widerlegen lassen, und „die grundlosen Gründe, welche die gewöhnlichen Ansichten (S. 181) über diese Schriften bestimmten und verwirrten, für ihn kein Gewicht mehr haben." Man verwarf sie nämlich, weil sie nicht in ächt apostolischem Geiste geschrieben sind, oder Einrichtungen und Thatsachen enthalten, die erweislich in jener Zeit noch nicht da waren. Dagegen erwidert Hr. K. (S. 181): „gerade, daß Werke, wie die constitutiones und canones apostolici, die angeblichen Offenbarungen des Petrus und Paulus und andere nicht im Kanon aufgeführt sind und von späteren Kirchenvätern und katholischen Synoden vom vierten Jahrhundert an proscribiret werden; daß die Wundermährchen des Papias und Hermes auf den ersten Blick sich wie unapostolische, absichtlich erdichtete Figmente ausnehmen, und die Briefe des Clemens, Polykarpus und Ignatius mehr hierarchischen, als evangelischen Geist athmen, dieß gerade zeuget schon im Allgemeinen dafür, daß jene Schriften in die Jahre der Entstehung des Christenbundes und also in die erste nachapostolische Zeit gehören, welche ihnen entweder glaubwürdige Zeugnisse des zweyten und dritten Jahrhunderts ausdrücklich anweisen, oder in welche sie die angegebenen Namen ihrer Schreiber und Empfänger hineyn heißen." Dieser Beweis dürfte wohl erst wieder neue Beweise nöthig haben, und die durchgehende Harmonie und gegenseitige Beziehlichkeit, welche sie alle ihrem Charakter und Inhalte nach wie an einem Faden verbinden soll, dürfte außer Hrn. K. Niemand finden. Nach dieser allgemeinen Rechtfertigung seiner Quellen führet Hr. K. in 19 §§. noch die Vertheidigung der mehrsten derselben insbesondere. Die Gründe, deren er sich bedienet, sind bald Zeugnisse alter Schriftsteller, die diese Schriften erwähnen, bald Berufung auf andere bis jetzt für unächt gehaltene Machwerke, noch häufiger leere Muthmaßungen, willkürliche Annahme, daß auf diese oder jene Schrift angespielet werde, oder Versicherung, daß sie ganz in die Verhältnisse passe. Die Leser würden auf eine harte Probe der Geduld gestellt werden, wenn Rec. jeden §. einzeln angeben wollte. Ein Beyspiel wird hinlänglich seyn, die Art der Beweisführung ganz kenntlich zu machen. §. 14, (S. 221 — 225) wird auf folgende Art dargethan, daß aus dem neuen Testamente der zweyte Brief Petri und der Brief Judä zu den Bundesschriften zu rechnen seyen. Nachdem Hr. K. bemerkt hat, daß unbekannt sey, warum diese Briefe zu den ächten hinzugefügt worden sind, und daß Eichhorn vom 2ten Br. Petri zur Genüge erwiesen habe, daß er weder von dem Apostel eigenhändig, noch von einem Schreiber in seiner Gegenwart aufgesetzet sey, sondern daß ihn ein Schüler des Petrus nach dem Tode desselben im Namen des Apostels verfaßt haben müsse, fährt er S. 222 fort: „da die Gründe für einen bestimmten Verfasser sehe-

Digitized by Google

len, so leiten wir den bestrittenen Brief im Allgemeinen aus der bekannten Schriften-Fabrik des Bundes her.“ Dieß soll 1) aus folgenden Zügen des Briefes erhellen. Cap. 1, V. 6 — 11 werde die Agape (Liebe) weit über die Gnosis (höhere Erkenntniß) gesetzet (S. 86) und zugleich ermahnet, nicht blos nach tiefer Erkenntniß, sondern mehr nach thätigem Thatengeiste, das moralische Ordensgelübde treulich zu erhalten, die Wohlthat der durch die Bundesweihe erhaltenen Sündenvergebung nicht zu vergessen, womit absichtlich auf die sich entgegenstehenden Geheim-Orden angespielt werde. Die darunter stehende Anmerkung 96 sagt noch: „in müßigem Spekuliren oder kräftigem Handeln zeigte sich der Unterschied zwischen Johann. Gnostikern und Agapeten-Christen wenigstens durch das ganze zweyte christliche Jahrhundert. (Der Brief soll ja aber im ersten Jahrhundert selbst nach Hrn. K. geschrieben seyn.) Cap. III. V. 17 wird vor der Verführung durch Leute, die alle Gesetze verachten, (Luther hat übersetzt: ruchlose Leute) gewarnet. Damit soll nach Hrn. K. angedeutet werden, „sich vor dem Umgange mit solchen, welche die apostolische Bundes-Constitution nicht annähmen, zu hüten.“ Dafür zeuget 2) noch die Ermahnung der vom Bundesstifter untergeschobenen Offenbarungen des Petrus und Paulus, „als Antwort auf die scrupulosen Fragen und Zweifel, welche einige über das zu lange Ausbleiben des himmlischen Königs geäußert hatten.“ Diese Ermahnung soll sich finden Cap. III. V. 2. Auch die Gründe, mit welchen die Verzögerung der glorreichen Wiederkunft Christi entschuldigt wird, Cap. III. V. 9, sollen im Geiste des Agapenbundes seyn. 3) Aus Cap. III. V. 15, 16, und aus Cap. II. V. 20, soll sich ergeben, daß die übersendeten Schriften, wozu auch eine Sammlung der Briefe Pauli gehörte, „vermittelst (S. 223) einer ganz eigenen Interpretations-Methode, wahrscheinlich nach der vom Bundesstifter aufgestellten und im Bunde gewöhnlichen heiligen Hermeneutik erklärt werden sollen.“ 4) Es sollen Gegenstände, die zu den Mysterien-Lehren der Agape gehörten und auch in andern Bundesschriften oft vorkommen, zu wiederholten Malen genannt werden. Als solche Gegenstände werden die Busbrücke (Rec. will sie nach Luther's Uebersetzung angeben) angeführt: Erwählung, ewiges Reich, Erscheinung Christi, Tag des Gerichtes. Nicht undeutlich soll auch auf die Bundes-Constitution Cap. III V. 2 angespielt seyn. 5) Cap. III. V. 17 werden die Einzelnen noch ermahnet, „sich in Acht zu nehmen, daß keiner von dem Grade, zu dem er befördert sey, wieder in einen niederen herabsinke oder herabgestoßen werde.“ Denn was Luther die eigene Festung übersetzet hat und was die unerschütterliche eigene Ueberzeugung anzeiget, „bedeutet wahrscheinlich die Abtheilungen oder Grade des Bundes, und das Wort eigene ist noch hinzugesetzet, um die Grad-Verschiedenheit der Bundesglieder dadurch anzudeuten, die der Verfasser Cap. III. V. 16 von den leichtfertigen unterscheidet. (So hat Luther ἀστηρίκτους, im Glauben Unbefestigte, übersetzt.) 6) Auffallend genug stimmen auch sehr viele Stellen des Briefes mit andern in gleichzeitigen und spätern Bundes-Briefen und Bundes-Schriften überein, wovon Anmerkung 103, S. 224 einige angeführt sind. Mit dem Briefe Judä wird Hr. K. schneller fertig. Weil Eichhorn gezeigt hat, daß derselbe weder von Judas, dem Apostel, noch von dem Bruder Jesu herrühren könne, so ist es erlaubt (S. 125), ihn für untergeschoben zu erklären, und weil er mit dem zweyten Kapitel des sogenannten zweyten Briefs Petri in mehreren Stellen die auffallendste Aehnlichkeit hat: so ziehet Hr. K. aus der beyderseitigen Uebereinstimmung den zu beweisenden Schluß, daß auch der Brief Judä ein Bundesbrief ist.

Die zweyte Beylage (S. 238 — 290) führt die Leser ganz in das innerste Heiligthum des Bundes ein. Sie hat die Ueberschrift: „System des Clementinischen Liebesbundes, in Fragmenten,“ und zerfällt in zwey Theile. Da Hr. K. hier Alles auch hineingetragen hat, was schon als allgemeine Einrichtung in der ersten christlichen Kirche bekannt ist, so kann, um diese Anzeige nicht zu einem Buche auszudehnen, nur einiges Merkwürdige und Außerordentliche ausgehoben werden. Der erste Theil (S. 238 — 268) enthält die „Constitution und Gesetze“ in zwey Abschnitten, deren der erste zwey, der zweyte zehn Capitel hat. Abschn. I. Aeußere Verfassung der Agape. Cap. I. Bundesmitglieder und deren Eintheilung in 1) Laiker, als Novizen des Illuminaten-, Brüder- und Meister-Grades. 2) Novizen, eine Mittelklasse zwischen Laikern und Priestern. 3) Priester in mehreren Klassen als Regenten und Diener. Cap. II. Organisation des Bundeskörpers. A. Aeußere Eintheilung und Verbindungsform. Ein Principal-Capitel in Rom und mehrere Groß-Capitel, welche entweder Patriarchal- oder Metropoliten-Rechte hatten, und Diöcesen, deren Sitz gewöhnlich in einer Stadt war, und mehrere Landgemeinden unter sich hatte. B. Innere Communikation des Bundeskörpers 1) durch Correspondenz und Gesandtschaften. Hier sind wohl zu unterscheiden die Gottesläufer (θεοδρόμοι,) Gottesgesandten (θεοπρεσβευται, auch ἄγγελοι)und Bundesherolde und Missionare (κηρυκες). 2) durch Provinzial-Versammlungen. Zweyter Abschnitt. Innere Verfassung der Agape. Cap. I. Direktion der Geschäfte und Verwaltung des Vermögens der einzelnen Bundesgemeinden. Die Amtspersonen werden nur aus dem Priestergrade gewählet. Funktionen der Aufseher, Presbyter, Diakonen und unteren Kleriker. Der Aufseher hat auch (S. 249) die Bundes-Pässe zu geben und zu visiren. Cap. II. Von der Einsetzung der Ordensbeamten. Cap. III. Von der Fähigkeit oder Unfähigkeit zu einem klerikalischen Amte. Cap. IV. Art, wie Klagen angestellt und Recht und Ordnung im Orden erhalten werden soll. Cap. V. Von der Ordens-

Digitized by Google

Disciplin, ihren Strafen und Pönitenzen. Cap. VI. Von den Abzeichen, Kleidungen, symbolischen Instrumenten und gottesdienstlichen Geräthschaften des Ordens. Wahrscheinlich (S. 239) war das allgemeine Abzeichen der Agapetisten ein Crucifix. In den Visionen des Hermes, „welche für das Mysterien-Ritual der Agape vorbedeutend waren," kommen als symbolische Draperien und Instrumente, ein weisses Widderfell (S. 260), eine leinene Sackschürze, Kalk, „wobey die Kelle nicht fehlen konnte," und Besen vor, und die symbolische Bearbeitung der Quader-Steine des Thurmes, welche vorgenommen wird, konnte ohne Schlägel, Meisel, Winkelmaß und Zirkel nicht geschehen. Die Ehren- und Lieblingsfarbe der Agapenbrüder war die weisse, außerdem liebten sie eine Verbindung von Schwarz, Dunkelroth und Gold. Cap. VII. Zeitrechnung des Ordens. „Die Jahreszeit (S. 262), wo die Bundeslösung jährlich gefeyert wurde, ist sehr wahrscheinlich das in der Agape sehr wichtige Fest Ostern gewesen; denn nur daher allein läßt sich die große Bewegung erklären, welche der Osterfeststreit im zweyten Jahrhundert erregte." Cap. VIII. Regeln des Verhaltens gegen den römischen Staat und die andern Religionsparteyen in demselben. Cap. IX. Von dem pflichtmäßigen Betragen der Bundeschristen gegeneinander. Cap. X. Titulaturen im Orden. Die Anreden in den Briefen des Ignatius werden als solche aufgeführt. Zweyter Theil. Initiations-Ritual und Grade der Mysterien des Ordens. In den Vorbemerkungen wird der Unterschied zwischen Katechumenen und Auserwählten gezeiget (jene sollen nach S. 272 im vollständigsten Sinne des Wortes Christen haben seyn können) und von dem allmähligen Aufschritte der Katechumenen zur Einweihung in die Bundes-Mysterien gesprochen. Aus dem Briefe an die Hebräer Cap. XII, V. 18 — 23 wird folgendes hergeleitet: „Der Competent wird mit magisch-zauberischen Schauspielen und Seenereyen begrüßet, bey denen dem Pisinnius, Minister des Nerva, Hören und Sehen (S. 273) verging. Durch einen plötzlichen Wechsel des hellsten Lichtes mit dunkelster Finsterniß, bey dem selbst Celsus erschrocken ist, wird der die Reception Begehrende betäubt. Dann wird er zu einem rauchenden und feuerspeyenden Berge geführet, einem unerwarteten Sturme (?), und dem Schalle von Trompeten ausgesetzet, auf das Rufen und Singen von ferneher tönender Stimmen aufmerksam gemacht u. s. w." Darauf wird das Einweihungs-Ritual der Novizen in die Bundes-Mysterien stufenaufwärts sehr umständlich beschrieben. Erste Stufe, Illuminaten-Grad, zweyte Stufe oder Brüdergrad, dritte Stufe oder Meister-Grad, vierte Stufe oder Leviten-Grad, von dem aber, außer einer Existenz, noch nichts weiter bekannt ist; fünfte Stufe oder Ritter-Grad; sechste Stufe oder Priester-Grad; siebente Stufe oder Regenten-Grad. Weil auf altchristlichen Siegeln und Münzen (?) Zeichen vorkommen, deren Ursprung völlig unbekannt ist, so glaubt Hr. K., diese, immermehr zusammengesetzten, gleichsam graduirten Zeichen, die etwas anderes als Christlichkeit und Christenthum, welche ein einfaches Kreuz bezeichnet, bedeutet haben müssen den christlichen Ordens-Graden der Agape beylegen zu dürfen." Daher findet man auch bey jedem der sechs bekannten Grade eine Figur abgedruckt, welche das Siegel oder Erkennungszeichen des Grades gewesen seyn soll.

Die dritte Beylage (S. 291 — 306.) enthält zweyerley: Das Mysterien-Ritual der Johanniäisch-gnostischen Geheim-Gesellschaft in Auszügen aus den Werken des Dionysius Areopagita (S. 291 — 302.) und das neue System der Ritter des Lichts, als Nachbild des Clementinisch-Johanniäischen Systems der Agape dargestellt (S. 302 — 306.). Das Ritual der Johanniter Ordensbrüder ist sehr einfach. Es sind vier Grade: Illuminaten, Communicirende, Priester und Therapeuten oder Vollendete. Die ersten werden durch die Taufe, die zweyten durch die Feyer des h. Abendmahles, die dritten dadurch, daß ihnen gewisse, von Gott übergebene, Schriften, auf welchen die Hand des weihenden Oberpriesters ruhet, auf den Kopf geleget werden; die letzten endlich durch ein bloßes Gebet und die Abnahme des Versprechens eingeweiht, allen zerstreuenden Dingen in Gedanken und Leben zu entsagen. Wenn ältere christliche Geschichtschreiber Therapeuten erwähnen, so soll dieser vierte Grad des Geheimwordens gemeynt seyn. Ueber die Aehnlichkeit oder vielmehr Gleichheit des Ordens der Agape und des Systems der Ritter des Lichtes, das im Signatstern (2te Abth. Berlin, 1805) abgedruckt ist, äußert sich der Vf. S. 302, wie folget: „wir behaupten, daß die neue theosophisch-magisch-chemische Schule (wie sich die Ritter und Brüder des Lichtes selbst nennen) das alte Clementinische Gebäude wieder aufgefrischet und mit einem neuen, freylich weder Clementin. noch christlichen, sondern alchemistischen Geiste beseelt hat. Ihre Stifter müßten also die alten Urkunden des christlichen Brüderbundes wieder aufgefunden haben. Aus drey Zeichen scheinet sich dieß mit einiger Gewißheit schließen zu lassen. Diese drey Zeichen sind: 1) die sonderbare Erklärung der 3 Buchstaben am aufgestülpeten Hute des Provinz-Administrators, M. J. C. (Moses, Johannes, Christus, nach ihrer Angabe), welche sich nur durch Annahme eines Mißverständnisses der gestissentlichen Abbreviatur einer alten Urkunde erklären läßt. Die vielleicht richtige Deutung sey, Moses, Jesus, Clemens. 2) Die beyden Capitel über Strafen und Klagen beyder Systeme stimmen im Ganzen auffallend und im Einzelnen oft wörtlich überein. 3) Die Brüder des Lichtes fangen das Ordensjahr am 21. März, also fast zu derselben Monatszeit an, wo der alte Christenbund sein höchstes Bundesfest, Ostern, feyerte. Zu diesen 3 Zeichen fügt Hr. K. noch S. 304. einen vollgültigen Grund: „die vielen

Digitized by Google

wesentlichen und unwesentlichen Aehnlichkeiten des Elementinischen Systems mit der Constitution und dem Weihungs-Rituale des neuen Ritter-Ordens."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

Die französischen Pressen fahren fort vorzugsweise für die Bibliotheken, und mit minderem Eifer für das Bedürfniß alltäglicher Leser zu arbeiten. Desto besser! Diese finden ihre Neugierde durch Flugschriften und Tagblätter hinlänglich befriediget; die Wißbegierde gebildeter Menschen aber hält sich lieber an den gediegenen Reichthum älterer Sterlingswerke. Möchte dem doch allenthalben so seyn; möchten wir doch auch in Deutschland die Schöpfer unserer Literatur so manchen neuen Aufwüchsen vorziehen, und jenen die Huldigung beweisen, die Frankreich und England den ihrigen in so reichem Maße zollen.

Unter den im vorigen Monate bekannt gewordenen Unternehmungen neuer Auflagen von älteren Gesammtwerken, treten zu allererst die Oeuvres complètes de Fenelon hervor, womit die Pressen des Buchdruckers Lebel zu Versailles sich beschäftigen. Alle Schriften dieser Sammlung sind aufs neue sorgfältig nachgesehen, mit den vorhandenen Manuscripten verglichen, und mit der Lebensgeschichte des Erzbischofs von Cambrai, vom Kardinal de Bousset, vermehret worden. Letztere allein nimmt vier Bände ein, und bildet mit den Schriften Fenelons selbst ein Ganzes von ungefähr 20 Octavbänden. Von künftigem Juni an sollen alle zwey Monate zwey Bände davon erscheinen. Der Preis eines jeden ist für die Subscribenten 5½ Franken. Die Buchhändler Arthus Bertrand, Bosange, Blaise und Brunot-Labbe nehmen in Paris Unterschriften auf dieses Werk an. — Der Buchhändler Méquignon-Marois hatte schon vor mehreren Monaten eine wohlfeile Ausgabe in 18. von den Oeuvres complètes de J. H. Bernardin de St. Pierre, in 18 Bänden angekündiget, wovon die zweyte Lieferung erschienen ist. Das Ganze ist in sechs Lieferungen getheilt, jede von 32 bis 36 Bogen Druck. Preis 7½ Fr. — Bey Fantin und Comp. sind zwey neue Bände, der 11te und 12te, von den sämmtlichen Werken des Kanzlers d'Aguesseau herausgekommen. Diese neue Ausgabe enthält mehrere Aufsätze, die der Aufmerksamkeit der Sammler der ersten Gesammtausgabe entgangen waren. Der Professor Pardessus, von der Juristenfacultät in Paris, hat eine Einleitung dazu geschrieben, und das Ganze geordnet. Gegenwärtige zwey Bände, von 71 Bogen Druck in 8., enthalten hauptsächlich den Kanzlers officielle Correspondenz. Subscriptionspreis 12 Fr. — Die Buchhändler Menard und Desenne geben seit längerer Zeit unter dem Titel: Bibliothèque française, eine gleichförmige Sammlung in 18. der besten französischen Schriftsteller heraus. Von dieser sind zwey neue Lieferungen, die 17te und 18te, erschienen. Die eine enthält den 15ten und 16ten Band, die andere den 16ten, 16ten und 17ten Band von Racines Werken. Subscriptionspreis einer jeden Lieferung von etwa 22 Bogen Druck und 2 bis 3 Kupferstichen: 4 Fr. — Die Wittwe Lepetit läßt bey F. Didot eine neue Ausgabe von einem bearbeiten Werke ihres Verlages: Oeuvres complètes de Mesdames Lafayette, de Tencin et de Fontaines, drucken, wovon die zwey ersten Bände (58 Bogen in 8.) schon erschienen sind.

Als Fortsetzung schon angezeigter Gesammtwerke haben wir Renouards vortreffliche Ausgabe der Werke Voltaire's zu erwähnen, wovon die sechste Lieferung (Bände 20, 21, 23) ausgegeben worden ist. Sie enthalten die Geschichte Karls XII; die Geschichte des russischen Reichs unter Peter den Großen, und die Geschichte des Parlements. 70 Bogen Druck in 8. mit 4 Kupfern. — Von dem nämlichen Werke, welches Planchet in 42 Octavbänden herausgibt, ist der 35ste erschienen. Er enthält den 61en Band der allgemeinen Correspondenz. 22 Bogen Druck. Preis 3½ Fr. — Von der Garnierschen Ausgabe der Werke Regnards war kaum die letzte Lieferung erschienen, als Crapelets Pressen sich schon mit einer neuen Ausgabe zu beschäftigen anfingen. Von dieser, die gleichfalls aus sechs Octavbänden bestehen wird, wie die schon angezeigte Garnier'sche Ausgabe, sind schon zwey Bände ausgegeben worden, die zusammen 61 Bogen enthalten. Bey Hautcoeur. — Von der Didotschen Ausgabe des nämlichen Werkes sind 2 Bände, der 3te und 4te, erschienen. Sie machen den 50sten und 51sten Band der Collection des meilleurs ouvrages de la langue française aus, welche P. Didot aux amateurs de l'art typographique gewidmet hat. Preis beyder Bände 9 Fr. Feines Papier, 15 Fr. Velinpapier 30 Fr. — Von Rousseaus Werken, die Mad. Perronneau und Guillaume in 22 Octavbänden herausgeben, sind die Bände 16 und 17 erschienen. Ersterer endiget den Dictionnaire de Musique. Jeder 15 Bogen Druck. Preis 3½ Fr. — Auch der Lefevre'sche Verlag hat eine neue Lieferung der Werke Rousseaus ablassen lassen. Sie besteht aus dem 17., 18., 19. und 20sten Band. 118 Bogen Druck in 8. Preis 24 Fr. — Von der Nepveu'schen Ausgabe der Werke Lafontaines in 16 Bänden, in 18. mit 120 Kupfern, sind zwey neue Bände, der 7te und 9te, ausgegeben worden. 10 Bogen Druck mit 23 Kupfern. Preis 10 Fr.

Gottesgelahrtheit. Bey Douladoure zu Toulouse erscheint eine neue Auflage des Dictionnaire de Théologie par l'abbé Bergier. Die erste Auflage kam vor zwey Jahren heraus. Gegenwärtige ist beträchtlich vermehrt worden. Uebrigens sind fast alle Artikel dieses Werks aus der bekannten Encyclopedie méthodique zusammengetragen. Das Ganze besteht aus 8 Octavbänden, wovon die zwey letzten so eben die Presse verlassen haben. Zusammen 64 Bogen Druck. — Observations sur l'Unité religieuse, ist eine Antwort des reformirten Predigers J. R. F. Vincent zu Nismes, auf den Theil einer Schrift von M. de la Mennais über die Gleichgültigkeit in Religionssachen, der gegen die protestantische Religion gerichtet ist, und sie mit wenig Schonung angreift. Ein Octavband von 230 Seiten. Bey Treuttel und Würtz. — Neue Uebersetzung der Sprüche, des Predigers, des Hohenliedes und der Weisheit Salomons, von Eugene Genoude, Ritter des heil. Mauritius- und des heil. Lazarus-Ordens. Die Uebersetzung der Weisheit ist nach dem griechischen, die übrigen sind nach dem hebräischen Texte. Am Ende einer jeden Seite findet sich eine buchstäbliche Uebersetzung in lateinischer Sprache. 27 Bogen Druck bey Lebel zu Versailles.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. April 1820.

An den Früchten merkt man, wie des Baumes gewartet ist.

Jesus Sirach.

Klagen des Conrektor Busse in Schauma.

Es war für einem armen Schulmann von jeher seine geringe Arbeit, den Inhalt der Schulbücher mit dem Inhalt des Lebens, wie es die Jugend um sich her erblickt, in einigem Einklang zu bringen. Zeigte man den Knaben in allem Ernst, was für große Männer die Alten waren, so trieb man sie ja fast muthwillig aus einer Welt heraus, worin sie keines ihrer Ideale verwirklichet sehen sollten; hütete man sie vor der göttlichen Begeisterung so versanken sie in die Gemeinheit. Heut zu Tage ist es aber noch viel schlimmer geworden! Damals stand der Schüler zwischen einer fabelhaften Wirklichkeit in seinem Vaterhaus und einer erhabenen Vorwelt in den Schulbüchern, jetzt sind aber die ganzen Weltbegebenheiten mit hinzugetreten, und es giebt gar keine Knabenzeit mehr. Da ist kein Landstädtchen mehr ohne eine Leihbibliothek, und kein Beamter ohne einen Journalzirkel, und da halten es die Leute gar vortheilhaft und preiswürdig, wenn die unschuldigen Kindergemüther und unreifen Kinderköpfe Morgenblätter und Abendblätter und politische Zeitungen lesen. Ich aber möchte die zweifelsohne sehr vortrefflichen und, am rechten Mann gebracht, sehr nützlichen Dinge, die sie dort lesen, rücksichtlich ihres Alters, als geistige Nahrung dem vergleichen, was es für die leibliche seyn würde, wenn sich ein königlich privilegirter Rattenfänger in die Küche schlich, und der Knaben Milchreis einige Prisen Nießwurz, Theriak, Quassia und Rhabarbara beymischte. — Die Folgen der also verwürzten geistigen Brehe verspüre ich nun aber zur großen Last meines Schulamtes. Um meinem sorgenvollem Gemüthe Luft zu machen, will ich hier nur ein paar Beyspiele anführen: wie unmöglich es ist, feste Grundsätze in junge Gemüther zu pflanzen, wenn sie deren Gegentheil rühmlichst erwähnt, und von ehrengekrönten Männern mit Beyfall geübt sehen.

Wie der traurige Mord des französischen königlichen Prinzen, Herzogs von Berry, bekannt ward, freute ich mich eben recht auf meine Schulstunde, weil die Knaben den Tod des Epaminondas exponiren sollten, und ich dabey allezeit mit inniger Freude gedachte, wie manches Mal ich die jungen Gesichter bey diesem erhabnen Beyspiele nachdenklich und mit glänzenden Augen die Schule verlassen sah. — Aber wie verändert sind die Zeiten! wie so ganz anders fand ich es jetzt! — Wie ich in die Klasse komme, höre ich ein gewaltiges Gezänk, das meine Gegenwart nun bald beschwichtigte; allein ich nahm wahr, daß die Aufmerksamkeit meiner Schüler ganz wo anders, als bey dem thebanischen Feldherrn sey. Eine geringe Veranlassung nöthigte mich, meine Lection eine kleine Weile zu unterbrechen, da hörte ich, wie sich der vorher schon geführte Streit vor meinen Ohren in zischelnden Reden fortsetzte. Knaben, rief ich, was kann euer Gemüth von dem Andenken des größten der Griechen abziehen? — Nach vielen Fragen lerne ich denn, daß statt dem Nepos der "" Korrespondent diese Knäbchen beschäftigte, welche noch nicht einmal die Confirmation aus der Kinderstube frey gesprochen hatte. Sie stritten gegen einander über das Märtyrer-Verdienst seiner Königl. Hoheit des Herrn

Digitized by Google

Herzogs von Berry, welcher vor seinem Tod für seinen Mörder gebeten haben soll. Ich rief nun die Knaben vor's Katheder. Der eine Theil — es sollte freylich der erleuchtetste seyn, weil seine wohlhabende und angesehene Eltern Zeit haben, dem Unterricht ihrer Söhne zu Hause nachzuhelfen — dieser Theil sagte: ihre Väter, und der gnädige Herr von Fisleck und so weiter, die hätten gelesen und gesagt: das sey eine übermenschliche Großmuth und erhebe den Hochseligen über alle Heilige; der andere Theil sagte: da der Herr Herzog seinen Katechismus gelernt habe, so müsse er gewußt haben, daß unser Herr gesagt: segnet die euch fluchen, thut wohl denen u. s. w. . . . . Und wie er selbst am Kreuze gebetet: vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, fiel ein stiller, blasser Knabe ein, dessen Mutter, eine Wittwe, erst seit einem halben Jahre hierher gezogen ist. — So? sagte ich, Hein, du würdest so beten, wenn man dir, indeß du sorglos am Holderbusch stehend dir eine Pfeife schnitteſt, ein Messer in die Brust stieß? — Der blasse Knabe ward rosenroth, nickte mit dem Kopfe und seine leuchtenden Augen waren voll Wassers. Das ist hochmüthig, Hein, fing ich wieder an, du solltest dich nicht also vermessen. Jener aber hob den Kopf und sagte schüchtern: Herr Conrektor, ich rühme mich nicht, es thun zu wollen, aber mein Vater hat es gethan. — Wie das? fragte ich betroffen. — In der Kriegszeit wollten die Russen meine Mutter mißhandeln, da focht mein Vater sie frey, daß sie mit mir entspringen konnte. Wie die Russen fort und es Nacht war, schlichen wir aus unserm Schlupfwinkel hervor; da fanden wir den Vater vor der Hausthür in seinem Blute; und, wie meine Mutter laut rufte, da betete er: vergieb ihnen! und sagte zur Mutter: fluche ihnen nicht! — Ich hörte es recht gut, indem er mich an sich drückte; aber da quell ihm sein warmes Blut aus dem Munde — denn sie hatten ihn so grausam mit Kolben gestoßen — über meinen Kopf quoll es und er starb — davon bin ich so blaß geworden. — Der Knabe hatte das mit bebender Stimme gesagt und nun setzte er sich zitternd auf die Bank. Da war für heute der Streit geschlichtet und die Knaben führten den Hein sorgfältig nach Hause.

Wie ich die Klasse nun seitdem stets aufmerksam fand, hielt ich jenen Gegenstand für gänzlich vergessen, nahm aber wahr, daß Hein von jenem Tage an nicht mehr blaß, aber wie eine Rose war, in deren Kelch die sanfte Röthe sich in milchweissen Blättern verliert. Wie ich ihn am Gründonnerstage nicht in der Kinderlehre sah, fragte ich seinen Klassen-Nachbar nach ihm, und hörte, er habe gestern beym Spiele Blut gebrochen und sey sehr krank. Um es kurz zu machen — Gott rief ihn zu sich. Seine Mutter hatte von ihrem Gatten ihre Feinde segnen lernen; aber ihr Kind lange zu überleben, wird wohl Niemand sie lehren. An Hein's Grabe hielt unser zweyter Herr Prediger eine Rede über den Text: Lasset die Kindlein zu mir kommen! welche er ganz symbolisch benutzte und so schöne und erhebende Dinge sagte, daß die zuhörenden Mütter ihre Kinder wohl nie inniger geliebt hatten, als in diesem Augenblick, und doch wohl nie williger gewesen wären, sie Gott wiederzugeben, wenn er sie rief.

Seitdem war's nun, als wenn des Hein's milder Blick auf den Knaben geruht hätte, und ich machte in meinem Respos freudig fort, wie vor dreyßig Jahren. Da bringt das Unglück — oder vielmehr der Geraer Bote — abermahls den** Correspondenten in die Journalsgesellschaft, und dem steht die Geschichte des abscheulichen Mordes, welcher in den Ostertagen den vortrefflichen Maier Herren von Kügelchen der Welt entrissen hat. Mir war dieser Bericht sehr fatal und störte meine Gemüthsruhe recht feindlich; indem nichts so mißtönend in die Stille des treufleißigen Bürgers eingreift, als solche rohe Verletzung der Sicherheit an unschädlichen nur dem Beruf und ihrer Familie lebenden Privaten. Um den Meinigen meine getrübte Heiterkeit zu verbergen, wandelte ich nach vollendeter Berufsarbeit den Wiesenbach entlang unter den Erlen, wo manch ein mit Gebüsch eingehegter Raum ist. Plötzlich macht mich ein lautes Geschrey hinter einem dieser Gebüsche aufmerksam, und ich vernehme meine Secundaner in lebhaftem Streit. Bald vernahm ich, daß der eine von ihnen Stellen aus einer Rede wiederholte, welche an des, nun in Gott ruhenden, Herrn von Kügelchens Grabe gehalten worden seyn soll. Es waren gar schöne, poetische Bilder und eloquente Redesätze, mit welchen der Herr Redner seinem Ruf, als ein großer Alterthumskundiger, höchst rühmlich entspricht. Meine Klasse hatte sich abermals in zwey Partegen getheilt; denn einige von ihnen zogen die treugemeinte, arme Leichenrede, welche unser zweyter Herr Prediger dem sanften Hein gehalten, dieser gelehrten und dichterischen Rede vor. Sagt nun selbst, sagte ein blühender Knabe, mit einer kühnen Zuversicht im Blick, der mich immer erinnert: so müßte Paulus als Knabe ausgesehn haben, sagt nun selbst: Wir sind auf Christum getauft, wir sollen in ihm leben, und wir sterben in ihm, also ist es ja eine Abgötterey oder ein leeres Gepränge, wenn wir an unserm Grabe von griechischen Göttern sprechen lassen. — Getauft hat der Pastor, widerlegte ein krausköpfiger Gesell, dem ich schon manches mobige Freyheitsliedchen in Beschlag genommen habe, getauft hat der Pfarrer, und beine Beicht gehört hat der Pfarrer, mag dir auch getreu predigt haben, aber diese Rede hat ein berühmter Gelehrter gehalten . . . . So hätte er sie wo anders halten sollen, unterbrach wieder der kleine Paulus, als bey einem christlichen Grabe. — Richtig, mein Sohn, sprach ich, unter sie tretend, solche schöne Rede hätte er sollen in einem Auditorium halten, oder in einer gelehrten Versammlung, wo die Zuhörer die Auslegung der rednerischen Figuren sogleich in ihrem Kopfe vorgefunden hätten. An einem christlichen Grabe aber, auf einem Gottesacker, wo die Gemeinde zu-

Digitized by Google

hört, sollte man die Gedanken in die Worte kleiden, in denen Groß und Klein sein Heil zu suchen gewöhnt ist. — O Herr Conrector, rief nun die liebe Jugend fast zu Haus, die Herrn in Dresden denken gar nicht wie unser sel'ger Hein. — Was sind das für Herrn in Dresden? fragte ich, mich wohl zusammennehmend, denn ich nahm wahr, daß einige von ihnen einen Triumph zu feyern vermeinten. Alle die Herrn, welche bey des Herrn Malers Begräbniße waren; nahm der krausköpfige Gesell das Wort, sie haben alle Flüche über den Mörder ausgestoßen, sagt die Zeitung, und ein sehr vortrefflicher Dichter, sagt sie, hat ein Leichenkarmen gemacht, in dem spricht er ganz ausdrücklich den Fluch aus .... Das ist eine poetische Licenz, rief ich, ihr Knaben, und drückt schwerlich die Denkart eines dieser wohlgesinnten Herrn aus, die, wenn sie da sind, wohin sie ihren Freund begleiteten, alle wünschen werden, eingedenk geweßen zu seyn, was da geschrieben steht: die Rache ist mein und ich will vergelten, spricht der Herr, Herr. — Nun schwiegen sie Alle, und gingen, weil die Sonne hinabgesunken, truppweise vor mir her in die Stadt. Meine Seele aber war trübe, daß die sparsamen Saamenkörnlein, die ein armer Lehrer in den lockern Boden der Schülerseelen senket, von so fremdartigen Einflüssen am freudigen Gedeihen verhindert werden. Was hilft nun mein Nepos, sagte ich zu mir selbst, und was dem Pfarrer sein Evangelium, gegen so einen **Correspondenten und alle Morgen- und Abendblätter, welche diese Kinder in der Welt erwarten? Sind ihre Seelen doch auch mir anvertraut und muß einstens Rechenschaft von ihnen geben. — Da ward ich plötzlich gewahr, daß mehrere der Knaben gehend im Chore sangen, und wie ich acht gab, tönten die Worte durch die knospenden Gipfel her:

Unserm Todfeind soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr freyn!

O du freudlicher Gottmensch, jauchzte ich in meinem Innern, laß doch diese Worte, die deiner erhabensten Sänger einer sang, diese Kinderseelen recht nach ihrem Sinne durchdringen. Hilf doch diesen jungen Menschenkindern durch diese verworrene Zeit! — Wie mich jetzt die Knaben am Thore verließen, war mein Herz wieder voll Hoffnung und auf ihren freundlichen Gesichtern lag Gottes Friede.

Die neuesten Berichte von den grönländischen Eskimoern der Westküste.

(Beschluß.)

Die Eskimoer bilden einen eigenthümlichen von den Bewohnern des innern Landes, wohin sie nie kommen, verschiedenen Menschenstamm. Sie könnten das Küstenland, ohne völlige Aenderung ihrer Sitten und Lebensart nicht verlaßen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie längs der Küsten in die Hudsons- und Baffins-Bay eindrangen. Sie müssen zur See, oder durchs nördlich. Grönland, um's Cap Farewell ihren Weg genommen haben; wahrscheinlicher den ersten, denn die Dänen hatten Grönland vor den Eskimoern besezt. Als diese im vierzehnten Jahrhundert südwärts herabkamen, begegneten ihnen die nordwärts vorschreitenden Dänen. Es ist also wahrscheinlich, daß die von Hearne und Mackenzie im Küstenland getroffenen Eskimoer, ihren Weg zur See längs der Küsten genommen haben.

Man fragt öfters, ob die leste Reiseunternehmung zu Aufklärung der Frage über das Daseyn eines Durchgangs bergetragen habe? Hierauf antworte ich zunächst: daß durch diese Reise das Vertrauen in die Tagebücher unserer alten Seefahrer bekräftigt worden ist. So lange wir Baffin's Pfad und Beschreibung folgen konnten, hatten wir Gelegenheit die Richtigkeit seiner Beschreibungen und die Genauigkeit seiner Beobachtungen zu bewundern. Wir dürfen darum glauben, daß die nämliche Genauigkeit auch in demjenigen Theile seiner Reise herrscht, in welchem wir ihm nicht gefolgt sind, denn er ist weiter nordwärts und den Küsten näher gekommen, als wir. Seine Reise und diejenige von Davis, haben nur wenig unbekannte Punkte dieser Gewäßer übrig gelaßen, diese sind aber auch die wichtigsten. Obgleich die allgemeine Richtung der Küste bey Baffin die Vermuthung hervorbrachte, daß hier eine geschloßene Bucht sey, welcher der Name dieses Seefahrers ertheilt worden ist, so ersieht man doch leicht aus seinem eigenen Berichte, daß er die Sache nicht als völlig ausgemacht betrachtete. Er sah die Küste nur von Zeit zu Zeit, und die Zwischenräume der Stellen, welche er sah, waren Meerengen, die er Golfe oder Buchten nennt. Er gibt die Umstände an, welche ihn hinderten, sich der Küste mehr zu nähern und diese Meerengen genauer zu erforschen. Diese aber sind es, auf welchen die Hoffnung eines Durchgangs, oder vielleicht mehrerer Wasserstraßen zwischen dem atlantischen und dem Eismeere beruht.

Im Jahr 1777 erhielt der Lieutenant Young den Auftrag, diese Meerengen zu untersuchen; er erreichte aber die Küsten nicht. Seither wurden sie von Niemand untersucht. Es sind ihrer sieben, von denen jedoch nur fünf merkwürdig erscheinen, weil sie sich auf der Nord- und Westküste befinden. Die erste heißt der Golf von Wolstenholm. Wir kamen ihm nahe genug, um das Daseyn einer ihn theilenden Insel wahrzunehmen. Den Wallfischbusen sahen wir nur auf 30 bis 40 Meilen Entfernung. Weil wir nicht über 76° 53′ hinaufkamen, so können wir von Smith's Golf, der unter 78° liegt, nicht sagen. Er ist der größte von allen. Dem Jones-Golf kamen wir ziemlich nahe, doch war ihm Baffin näher gekommen, der ein Boot ans Land sandte. Wir hatten Nebel, und der Meerbusen war des Eises wegen unzugänglich. Endlich gelangten wir in den von Lancaster, worin wir etwa dreyßig Meilen zurücklegten. Ich will hier der bereits bekannt

Digitized by Google

gemachten Umstände und Verhältnisse nicht gedenken, die wir da anführen, der Abwesenheit des Eises, der veränderten Temperatur des Wassers, seiner großen Tiefe, der großen (größer als in der Behringsstraße) Entfernung der Küsten, der verschiedenen Ansicht der Nord- und Südküste (die letztere schien mit Holz bewachsen). Diese schöne Meerenge soll ohne Zweifel durch die diesjährige Unternehmung genauer erforscht werden.

Zwischen dem Golf von Lancaster und der Straße Cumberland ist die Küste beynahe unbekannt und wir haben nur wenig davon. Von da endlich, bis zur Repulse-Bay, in einer Ausdehnung also von vier bis fünfhundert Meilen in gerader Linie, wissen wir über das hinaus, was Davis, Baffin und Foxe melden, gar nichts. Das Wenige, was wir davon kennen, ist jedoch dem vermutheten Durchgange eher günstig. Man kann demnach sagen, es habe die letzte Reise, die Untersuchungsgegenstände, durch Bestätigung von Baffin's Angaben, mehr vereinfacht und näher bezeichnet; es bleibt nur das noch zu untersuchen übrig, was unsere alten Seefahrer, von der Westküste Grönlands bis zur Repulse-Bay unbestimmt gelassen haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

Was für große Veränderungen in dem politischen Zustande der französischen Nation vorgefallen sind, ist Jimen aus den Zeitungen bekannt; auch ist hier nicht der Ort davon zu sprechen; wohl aber darf ich Sie auf die moralischen Wirkungen aufmerksam machen, welche die neuen Gesetze hervorbringen, wie auch auf die charakteristischen Aeußerungen der Pariser bey so wichtigen Begebenheiten. Ein tiefsinniger französischer Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, daß es Zeiten gibt, wo eine Regierung es wagen kann, die größten Veränderungen vorzunehmen, und wiederum andere, wo auch die geringste Umänderung gefährlich wird. Ob die Franzosen, und besonders die Pariser, welche der Nation den Ton anzugeben pflegen, sich in letzterem Falle befinden, lasse ich dahingestellt; aber so viel ist gewiß, daß sie sich nicht in ersterem Falle befinden; und wohl nie hat sich der Gemeingeist so lebhaft gezeigt, als in den jetzigen bedenklichen Umständen. Kaum war das Gesetz wider die persönliche Freyheit erschienen, so entstand sogleich eine Assekuranz-Gesellschaft gegen die Gefahren der willkührlichen Verhaftung. Hätte diese Gesellschaft, die man anfangs für einen bloßen Spaß hielt, auf mannigfaltigen Lenten bestanden, so würde die Regierung vermuthlich sich damit begnügt haben, in die ministeriellen Zeitungen diese Leute als Aufwiegler und Uebelgesinnte zu bezeichnen. Allein, die Gesellschaft fündigte sich sogleich ganz anders an: Die ersten Männer, welche zu diesem gesellschaftlichen Vereine zusammentraten, waren die ausgezeichnetesten Redner der linken Seite der Deputirtenkammer, und die besten Schriftsteller der liberalen Partey, und die Kasse war bey dem ersten Banquier Frankreichs, dem Hrn. Lafitte, angelegt. In der Hitze der Ueberreitung ließ die Regierung einen Prozeß gegen diesen Verein, der schon zu Redenvereinen in den Departementen Anlaß gegeben hatte, anfangen, und auch sogar die Herausgeber der liberalen Zeitungen gerichtlich belangen, welche blos eine ausführliche Anzeige des Zweckes der neuen Assekuranz-Gesellschaft eingerückt hatten. Nun läßt sich leicht vorhersehen, daß ein Verein von ausgezeichneten Männern, welche die öffentliche Achtung genießen, sich nicht eines wohlthätigen Unternehmens daß der verurtheilen läßt, ohne dadurch der Regierung mehr noch, als den Mitgliedern des Vereins zu schaden. Auch wird es wohl schwerlich zu einem gerichtlichen Urtheilsspruche in dieser Sache kommen, und vermuthlich wird die Obrigkeit klug genug seyn, zu es bey der bloßen Drohung bewenden zu lassen. Aber wird sich deshalb der einmal entstandene Verein wieder auflösen? Wahrscheinlich nicht. Man bemerke hier im Vorbeygehen, wie schön sich der von England nach Frankreich übertragene Vereinigungsgeist zu wohlthätigen Zwecken in wenig Jahren entwickelt hat. Die allgemeine Verbreitung des wechselseitigen Unterrichtes, die Anlegung der Spartasse für Handwerker und Dienstboten, die Gründung einer großen Werkstatt für arme Kinder, die Ausbreitung von Erbauungsschriften an Arme, alles dieses Gute, und mehr noch, ist das Werk dieses Geistes, und jetzt will derselbe auch in die Kerker dringen, und sich der Verlassenen annehmen! Wer es kennt hierin nicht den guten Genius des 19ten Jahrhunderts, welcher diesem Säkulum eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte der Menschheit verschaffen wird? Das Gesetz, in Betreff des Preßzwanges, hat andere Folgen gehabt, welche diejenigen, die sich der Annahme desselben widersetzten, richtig vorher gesagt hatten. Erstlich verstärkte ein solcher Gemeingeist unter den Schriftstellern, daß es der Obrigkeit sehr schwer geworden ist, ihr Censur-Comite zu Stande zu bringen; daß sie es, nach Weigerung mehrerer ausgesehenen Gelehrten, mit Aufnahme von Schriftstellern hat ergänzen müssen, die zu diesem Geschäfte vor nicht das erforderliche Ansehen mitbringen, und sich dabey oft gar nicht schicklich zu benehmen wissen, wodurch deßhalb eine völlige Desorganisation des hiesigen Journalwesens entstanden ist, die so auffallend ist, daß die Regierung selbst über die Folgen ihrer Maaßregeln betroffen seyn muß. Am Sessionsende für sie aber ist der Umstand, daß der Zweck des Preßzwanges gänzlich verfehlt worden ist. Kaum war das Zwangsgesetz wider die politischen Blätter ausgesprochen, so kündigte ein Buchhändler einen Petit moniteur an, der in einem Bande Alles umfassen solle, was das Censur-Comité in den Tagesblättern würde ausgestrichen haben. Ein anderer Buchhändler verfiel auf den drolligen Einfall, statt der periodischen politischen Schriften, eine Reihe von 365 aneinanderhängenden Flugschriften mit der größten Schnelligkeit auf einander folgen zu lassen. In seiner Ankündigung führt er wirklich eben so viele verschiedene Titel an, unter welchen jene Schriftchen von 1 – 2 Bogen erscheinen sollen. Auch hat er schon mit 3 solcher Broschüren, à bon entendeur salut, quelques rédexions, un peu de tout, den Anfang gemacht. Dieß war aber nicht der einzige Versuch, das Gesetz zu umgehen. Der Censeur Européen und der Courrier français gaben die vom Censur-Comité ausgestrichenen Stellen ihrer Blätter in separaten Flugschriften heraus. Die Minerve erscheint als Brochüre unter dem Titel Lettres sur Paris, die Bibliothèque historique, ebenfalls als einzelne Brochüre unter dem Titel Documens historiques. Auf alle diese Schriften wurde nun zwar Beschlag gelegt: allein da das Herausgeben derselben keineswegs dem Texte des Gesetzes zuwiderläuft, welches nur die politischen Tagesblätter und periodischen Schriften der Censur unterwirft, so läßt sich nicht einsehen, wie der gerichtliche Beschlag wird gerechtfertiget werden können. Nun soll zwar dutchdrein ein neues Gesetz in Vorschlag gebracht werden, um auch einzelne politische Flugschriften dem Preßzwange zu unterwerfen; allein die sinnreichen und witzigen Pariser, die nun einmal keinen Zwang mehr wollen, würden bald andere Auswege erfinden, und es gibt schon von dem Projekte die Rede, eine eigene große Schrift zu gutgeben man sich zu politischen Flugschriften bedienen will, im Falle die 1 – 6 Bogen starken Broschüren der Censur unterworfen werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 11.

Intelligenz-Blatt.

1820.

Kleine Beschreibung, oder Geographie und Geschichte von Würtemberg, nebst einer Einleitung in die allgemeine Geographie, zum Gebrauche für Schulen. Von J. D. G. Memminger. Mit einer Karte des Königreichs.

Diese Schrift wird noch im Laufe dieses oder im Anfang des künftigen Monats in der unterzeichneten Buchhandlung erscheinen, und ungefähr 10 Bogen stark, für diejenigen, welche bis zu ihrer Erscheinung darauf subscribiren, um den geringen Preis von 24 kr., und mit der Karte um 28 kr. zu haben seyn. Was der Verfasser in seinem kürzlich erschienenen größern Werke als die Frucht mehrjähriger und mühsamer Arbeit dem reifern Alter mitgetheilt hat, das wird hier in einem geeigneten Auszuge kurz und faßlich, und mit einem Umrisse der allgemeinen Geographie versehen, der Jugend dargelegt. Der Verfasser bestrebte sich, durch diese kleine Schrift nicht blos ein todtes Wissen, sondern vornehmlich eine fruchtbare die Entwicklung des öffentlichen Staatsbürgerlichen Lebens, der Vaterlandsliebe, des Gemein- und Volksgeistes und die bürgerliche Brauchbarkeit unterstützende und das Wohl des Ganzen wie jedes Einzelnen fördernde Kenntniß bey der Jugend zu begründen. Die Schrift theilt sich in folgende Abschnitte. Einleitung oder Umriß der allgemeinen Geographie: A. Die Erde überhaupt. B. Europa. C. Deutsche Bundesstaaten. — Alles nach allgemeinen und für den Schulunterricht passenden Gesichtspunkten und in fußenweise steigender Ausführung. Sodann I. Kurze Geschichte von Würtemberg. II. Geographie oder Landeskunde von Würtemberg. III. Statistik, oder Volks- und Staatskunde von Würtemberg. IV. Topographie oder Ortsbeschreibung. Diese 4 Abschnitte sind nach der Ordnung des größern Werks, so weit sich dessen Inhalt für den Schulunterricht eignet, und mit besonderer Berücksichtigung der Verfassung und Eintheilung des Staats abgefaßt, so daß das größere Werk dem Lehrer dabey als Handbuch dienen kann. Die Karte stellt das Königreich nach seiner neuesten Eintheilung mit den bedeutendsten Ortschaften, mit Straßen, Stationen, Gewässern ꝛc. ꝛc. klar und deutlich vor. — Eltern, Lehrer und Vorgesetzte, und alle Freunde der Vaterlandskunde werden ersucht, die Verbreitung dieser gemeinnützigen Schrift gefälligst zu unterstützen, mit dem Bemerken, daß in allen Buchhandlungen des Vaterlands darauf subscribirt werden kann, und bey 7 Exemplaren das 8te frey abgegeben wird.

Den 5. April 1820.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft u. s. w. Herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Der Jahrgang von 12 Heften 16 fl. oder 9 Thlr. 8 Gr. sächs. 1r Band, 3s Heft.

Inhalt.

XXV. Beschreibung einer Hand-Maschine, um Mehl aus den Erdäpfeln zu gewinnen. Mit Abbildungen.

XXVI. Ueber eiserne und kleinere Wasserleitungs-Röhren, so wie über Wasserleitungs-Röhren überhaupt. Mit Abbildungen von dem k. b. K. B. J. Voit.

XXVII. Ueber die Lankensperger'sche und Ackermann'sche bewegliche Patent-Achsen. Mit Abbildungen der beweglichen Achsen und Wagengestelle, nebst einer illuminirten englischen Barouische.

XXIII. Ueber die Verwandlung der holzigen Körper in Gummi, in Zucker, und in eine eigenthümliche Säure, mittelst der Schwefelsäure, und Verwandlung der nämlichen Holzsubstanz in Ulmine durch Kali. Von Hrn. Braconnet.

XXIX. Ueber die Verwandlung des Holzfaser in Gummi und zuckerartige Substanz. Von Dr. A. Vogel. Mit einem Zusatze des Herausgebers.

XXX. Erklärung des dem P. H. Fuller, Apotheker in Piccadilly, ertheilten Patentes auf eine Verbesserung in Erzeugung der Bereitung von schwefelsaurem Natron, reiner Soda oder Natron, und basischem kohlensaurem Natron und Salzsäure. Mit einem Zusatze des Herausgebers.

XXXI. Ueber Treib-Beete aus den Abfällen bey der Flachsbereitung, die gewöhnlich weggeworfen werden. Von Peter Barnet.

XXXII. Ueber die Wirkung des Salzens der Stämme und Aeste der Obstbäume mit Oel, und über die Mittel Insekten zu vertilgen. Von Sir J. S. Mackenzie, Baronet. Mit Anmerkungen des Uebersetzers.

XXXIII. Mittel, um die Rüben gegen die Fliegen zu schützen.

XXXIV. Methode die Verfälschung des Oliven-Oels mit Mohn-Oel und andern aus Saamen gepreßten Oelen zu entdecken. Von Hrn. Poutet. Auf Anfangen des Ministers des Innern bekannt gemacht.

XXXV. Ueber die Verfälschungen der Lebensmittel und über Küchengifte; als: Brod, Bier, Wein, Thee, Kaffee, Rahm und Milch, der geistigen Getränke, Käse, Senf, Baumöl, Weineßig, Pfeffer, Salz, Konfekt und andere Artikel, welche man im Hauswesen braucht, und die Mittel sie zu entdecken. Von Friedr. Accum in London.

Digitized by Google

XXXVI. Verzeichniß der im Jahre 1820 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. (Fortsetzung).

XXXVII. Miszellen. Londoner verbesserte Patent-Hüte mit ovalee Form. Mit Abbildungen. — Beytrag zur Erfindung des konischen Kugeln. — Französisches Steinsalz. — Vergleichende Darstellung der Stärke der Europäer und Wilden. — Geschmeidig gemachtes Gußeisen. — Berichtigung des Berichtes über die Christian'sche Flachsbrechmaschine. — Beitrag zur Geschichte der Erfindung der Uhren. — Mittelgemperatur der Erde. — Ebbenbezeugung. — Nekrologe. — Auszug des meteorologischen Tagebuches von Canonikus Stark in Augsburg (Febeuar 1820) nebst einer kurzen Erläuterung über diese Beobachtungen.

Der Jahrgang von 12 Heften mit Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Rthlr. sächs.

Berichtigung.

Der Buchhändler Herr Brockhaus allhier nöthigt mich abermals zu einer Berichtigung, indem er in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen, Beylage zum 31sten Stück Sp. 2. S. 1. in Betreff des Prozesses, den ich in Auftrag des Königl. Preuß. Hofraths Hrn. Dr. Müllners wegen der a. a. O. wiederholten Injurie gegen ihn führe, öffentlich bekannt gemacht hat: „daß seine Obrigkeit seine Rechtfertigung deßhalb gebilligt zu haben scheine.“ Die Wahrheit ist vielmehr, daß die Obrigkeit seine schriftliche Weigerung, mir den Verfasser des in Frage befangenen anonymen Briefes zu nennen, zwar angenommen, aber seinem darin ausgesprochenen Gesuche, mich mit meinem Anbeingen abzuweisen, keineswegs gewillfahrt, sondern den 27. dieses als Termin zur Einholung eines rechtlichen Erkenntnisses anberaumt hat. Ich kann daher kaum absehen, warum Herr Brockhaus die Oeffentlichkeit dazu mißbraucht, über diese Sache Nachrichten zu verbreiten, welche bey jedem, dem das hier geltende Recht nicht fremd ist, ein solches obrigkeitliches Verfahren in ein falsches Licht stellen müssen.

Leipzig, den 17. März 1820.

Dr. Woldemar Seyffarth.

An die resp. Subscribenten auf die allgemeine

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

Ersch und Gruber.

Der vierte Theil von der allgemeinen Encyclopädie ist beendigt und umfaßt die Artikel:

Anaxagoras bis Apotheke.

Mit 7 Kupfern und Landkarten.

Die Versendung geschieht unverzüglich und mit dem Empfange dieses 4ten Theiles wird die Pränumeration für die 3te Lieferung oder den 9ten und 6ten Theil fällig, an denen unausgesetzt gearbeitet wird.

Leipzig, im März 1820.

Johann Fr. Gleditsch.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig ist zu haben:

v. Reiche, K. Preuß. Obrest, Versuch einer vollständigen Baupraktik für Feld-Ingenieure und Infanterie-Offiziere insbesondere. Oder Anweisung zum praktischen Bau alles im Felde vorkommenden Verschanzungen, und alles dessen, was auf Feldbefestigung Bezug haben kann. Hauptsächlich zum Selbstunterricht bearbeitet. Zweyte vermehrte Auflage. Mit 15 Kupfertafeln, gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Die Verschanzungskunst, die einen wesentlichen Theil der Kriegskunst bildet, kann nicht allein praktisch gelernt werden, da dieß sehr oft eine mangelhafte Ausführung zur Folge haben würde, sondern sie muß auch theoretisch studiert werden, um bey dem Bau einer Verschanzung jede vorkommende Schwierigkeit zu beseitigen. - Selbst höheren Militairpersonen muß es wichtig seyn, diesen Gegenstand genau kennen zu lernen, da sie in die Nothwendigkeit versetzt werden können, ein Werk aufführen, und in zweckmäßigen Vertheidigungsstand setzen zu müssen. Der Herr Verfasser hat sich bemüht, diesen Gegenstand gründlich und deutlich auseinander zu setzen, und der Beyfall, womit die erste Auflage aufgenommen worden, giebt einen Beweis, daß ihm sein Unternehmen gelungen ist. Diese zweyte Auflage ist mit vielen praktischen Bemerkungen bereichert worden, und enthält ein neues interessantes Kapitel: über passagere Festungen, oder über den Bau und die Einrichtung von Festungen für den Augenblick.

Anzeige für Kaufleute und Rechnungsbeamte.

Taschenlexikon der Rechnungsmünzen sämmtlichen Reiche, Länder und Oerter aller vier Erdtheile, nebst Angabe ihres Werthes in Conventions- und Preußischen Courent, nach alphabetischer Ordnung, von J. H. Gerhardt, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. Ladenpreis 1 Thlr.

Mit diesem Lexikon, das schon lange ein wahres Bedürfniß war, hat Herr Gerhardt, Geheimer Ober-Staats-Buchhalter zu Berlin, nicht nur der merkantilischen Welt, sondern allen gebildeten Menschen ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Die Einrichtung desselben ist so bequem, daß ein Jeder, der sich von irgend einer vorkommenden Rechnungsmünze näher unterrichten will, solche nach dem Alphabet auffinden kann, wobey dann folgende Punkte nachgewiesen werden: 1) in welchen Ländern und Oertern dieselbe gangbar ist; 2) wie viel Stücke davon auf ein Ganzes gerechnet werden; 3) die Anzahl von Stücken, die auf eine Kölnische Mark feines Silber gehen, mit beygefügten Logaeithmen; 4) der Silberwerth von 1 Stück im Conventions 20 Guldenfuß, nach Thalern, Groschen und Pfennigen, ebenso letztere auch zugleich als Kreuzer berechnet) als auch im Preuß. Courent, ebenfalls in Thalern, Groschen und Pfennigen. Die Vorrede ist wegen den darin mitgetheilten Nachrichten über die Entstehung des deutschen Münzwe-

Digitized by Google

fens und der nach und nach aufgekommenen verschiedenen Benennungen, Pfund, Mark, Gulden, Thaler, Groschen, Schillinge ꝛc. sehr lesenswerth und beiehrend, und beweist, daß Hr. G. aus den besten Quellen geschöpft hat. Druck und Papier endlich lassen, bey diesem lobenswerthen Unternehmen, nichts zu wünschen übrig.

W. im März 1820.

S.

Obiges ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey Tendler und Comp. in Wien ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Bühnen-Spiele. Von F. Grafen v. Riesch. Erster und zweyter Band 1820. Ja Umschlag broschirt 2 Rthlr.

Davon sind auch einzeln zu haben. Der erste Band unter dem besondern Titel:

Lustspiele von F. Grafen von Riesch, Erster Band, broschirt 1 Rthlr.

Enthaltend:

Polybius, Lustspiel in 2 Aufzügen.
Die Werbung, in 1 Aufzug.
Der Zaubergürtel, in 2 Aufzügen.
Die Hebenbuhlerin, in 1 Aufzug.
Die Fürstin von Astrachan, in 2 Aufzügen.
Die treuen Ungetreuen, in 1 Aufzug.
Wer bin ich? in 2 Aufzügen.

Aus dem zweyten Bande sind einzeln zu haben:
Der Sturz in den Abgrund, Drama in drey Aufzügen broschirt. 14 Gr.
Gabriele, Trauerspiel in 5 Aufzügen, broschirt 16 Gr.

Der bereits durch frühere Arbeiten, besonders durch die vor einigen Jahren in Berlin erschienene, und mit größtem Beyfalle aufgenommene metrische Bearbeitung des Germanikus, von Arnault, ferner durch seine: Blüthenkränze der Phantasie, u. s. w., der gebildeten Lesewelt auf das Vortheilhafteste bekannt gewordene geistreiche Dichter, befestigt durch vorstehendes Werk aufs Neue seinen schon früher gegründeten literarischen Ruf, indem er durch obige Blätter eine gewiß allen Bühnen willkommene Gabe liefert.

Für möglichst correcten und gefälligen Druck auf schönem Papier haben wir gesorgt, und durch wohlfeilen Preis auch Unbemittelten den Ankauf erleichtert.

Die Verlagshandlung.

Freymaurerschriften.

Ueber die alten und neuen Mysterien. Zweyte Auflage. 8. Berlin, in der Maurer'schen Buchhandlung 1 Rthlr.

Diese Schrift, welche den verstorbenen Oberhofprediger Starke zum Verfasser hat, ist jedem denkenden Freymaurer zu empfehlen.

Vor Kurzem erschien:

Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Herrn Professor Krug in Leipzig. Von Friedrich Schott. 8. geh. 16 Gr.

Schon mehrere günstige Recensionen, z. B. in der Leipziger Literaturzeitung, hat dieses gehaltvolle Buch erhalten. Der ausgezeichnetste Beyfall wird ihm aber in einer gründlichen Kritik im Literaturblatt Nr. 14. zum Morgenblatt zu Theil; selbst bey einer abweichenden Ansicht heißt es: „Doch liest man Herrn Schott auch hier mit Theilnahme, man erkennt sich an ihm, auch wo man über die Sache anders denkt.“ Ueber das Ganze heißt es unter Andern:

Ein Deutscher, der sein Volk liebt, der für die Verbesserung seines staatsgesellschaftlichen Zustandes glüht, der die Herabwürdigung, womit Kotzebue davon gesprochen, als Kränkung lebhaft mit empfunden hat, spricht hier mit rednerischem Feuer, mit lebendiger Darstellungsgabe, gegen den Beleidiger und gegen die Beleidigung.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig und Merseburg.

N. S. Die Censur der Berliner Zeitung wollte eine frühere Anzeige nicht gestatten: weil das Buch zu zarte Verhältnisse berühre.

Grävell's Commentar 4r Band.

Grävell, D. M. C. F. W. Die Lehre von der Vollmacht, Procura, Mäklern, Cession, Assignation, Expromission, Novation und Erbschaftskaufe, in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange nach Preuß. Gesetzen. Ein Handbuch für praktische Juristen und Geschäftsmänner. gr. 8. Berlin in der Maurer'schen Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Macht auch, wie oben angezeigt worden, den 4ten Band des

Commentars zu den Credit-Gesetzen des Preuß. Staats.

aus.

Taschenspielerkünste.

Das Ganze der Taschenspielerkunst, ohne großen Apparat und Kosten die seltensten und auffallendsten Zauberstücke zu machen. Zum geselligen Vergnügen. Nach Ekkarshausen, Guyot und Pinetti, von Agrippa von Nettesheim. Zweyte Auflage mit 2 erläuternden Kupfern. Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung. Preis 20 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vollständiger und gründlicher Gartenunterricht. Oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächse, von Obstwein und Obstessig, und mit einem Monatsgärtner versehen, von Carl Friedrich Schmidt. Neunte Auflage. 8. Leipzig

Digitized by Google

bey Gerhard Fleischer, 1820. Preis 18 Gr.

Was bisher sich durch Nachdenken, Versuch und Erfahrung bewährt hat, das ist der Inhalt dieses Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, seiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbesserung schlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zuberettung des besten Düngers und dessen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und sichrerm Anbau von Gemüse und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es ein Unterricht über den innern und äußern Bau, und über Art und Natur der Gewächse, deren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bey Krankheiten u. s. w. nicht fehlen werde, ist kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der alles recht leicht übersehen läßt, welches Geschäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen sey, beschließt das Ganze.

Nachricht für Entomologen.

Von

Meigen Systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweyflügeligen Insekten,

erscheint zur Leipziger Ostermesse der zweyte Band, und wird den resp. Herren Pränumeranten zugesandt werden. Auch sind in Frankfurt a. M. in der Hermannschen Buchhandlung, in Leipzig bey dem Hrn. Friedr. Fleischer, der 1ste und 2te Band noch für den Pränumerationspreis à 5 Thlr. in Gold zu haben, wenn der Betrag franco eingesendet wird.

Aachen, den 29. Febr. 1820.

Friedr. Wilh. Forstmann,
Buch- und Musikalienhändler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen und besonders derjenigen von 2811 und 1819, wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen, und die einzige Zerstörungsart unseres Wohnorts von denselben. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1820. Preis 16 Gr.

Dieses Werk erschien zuerst, als der große Komet von 1811 die Augen so vieler Beschauer auf sich zog. Es erscheint jetzt schon zum zweytenmal, vielfältig bereichert sowohl als berichtigt. Wer sich über Entstehung der Kometen nicht nur, sondern der Weltkörper überhaupt, über Bau und Natur der Kometen, ihre Lichthüllen, Schweife, Bahnen, Umlaufszeiten, Entfernungen, ja selbst über die Möglichkeit der Zerstörung unsers Erdballes durch einen Kometen u. dgl. gründlich unterrichten will, wird hier Alles leicht und verständlich für Jedermann von dem scharfsinnigen Herrn Verfasser auseinandergesetzt finden. Es versteht sich, daß auch auf die nach 1811 erschienenen, von wenigen nur gesehene Kometen, besondere Rücksicht genommen ist.

Ankündigung.

Fortsetzung des Jahrbuches der Preuß. Landwirthschaft, redigirt von Fr. Schmalz, Verfasser der Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft für 1820.

Ungeachtet diese Zeitschrift, erst zu Anfange des vorigen Jahres entworfen, bisher gegen manche mit ihrer Entstehung natürlicher Weise verketteten Hindernisse zu kämpfen hatte, namentlich die beyden ersten Stücke erst im Juni und September ausgegeben werden konnten, so ist ihr doch ein so allgemeiner Beyfall im Inn- und Auslande zu Theil geworden, daß nicht allein die unterzeichnete Handlung, da sie in Folge der Uebernahme des Geschäfts von Herrn Fr. Ernst Werner in Bartenstein schon zu Ende 1819 Antheil an dem Verlage des Jahrbuchs nehmen, mußte, für das raschere Erscheinen des 3ten und 4ten Stücks vom 1sten Jahrgange zu sorgen im Stande war, die Hefte überdieß mit 2 Kupfertafeln zieren konnte, daß sie auch nun im Stande ist, regelmäßig alle Vierteljahre ein Heft und dieses mit stärkerer Bogenzahl, wie die ersteren Hefte, versprechen zu können. Das Interesse dieser Schrift wird sie überdieß noch dadurch erhöhen, daß für den Jahrgang 1820 wiederum Aufsätze aus der landwirthschaftlichen Mechanik, durch Kupfertafeln erläutert, werden aufgenommen werden, wie im 3ten Stück 1819 die Saekwinde und im 4ten die Kohlschneidemaschine enthalten sind. Auch ist die Veranstaltung getroffen, daß dieß Jahrbuch eine fortlaufende Uebersicht der ökonomischen Literatur liefere; Beurtheilungen werden den Leser mit dem Reichhaltigern daraus bekannt machen.

Der mehreren Gemeinnützigkeit wegen soll der bisherige Ladenpreis von 4 Rthlr. auf 3 Rthlr. für 4 Hefte, die einen Band ausmachen, herabgesetzt seyn; dagegen hört der Subscriptionspreis für die Folge auf. In allen guten Buchhandlungen ist das Werk für diesen Preis zu bekommen, und stehet Liebhabern auch für denselben Preis der Jahrgang 1819 zu Befehl.

Tilsit im März 1819.

Werner'sche Buchhandlung.

Aufruf an das katholische Deutschland.

Das deutsche Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden guten Christen. Auch unter dem Titel: Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs in 4 Bänden auf gr. 8. gedruckt, weiß Papier. 8te verbesserte Ausgabe gr. 8. Mit Erzb. Cölln., Augsb. und Constantischer Genehmigung. 1820. Ladenpreis 7. fl. 30. kr.

Ein Buch, wie dieses, welches so viel Gutes gestiftet, ist die größte Zierde des katholischen Deutschlands, und keine Nation hat ein dergleichen aufzuweisen, überall enthält es eine reine Christus-Religion, Duldung und Menschenliebe und Hr. Prof. und Domherr Thad. Dereser in Breslau hat sich durch dessen Herausgabe ein unsterbliches Verdienst erworben. Um die Anschaffung zu erleichtern, hat der Verleger sich entschlossen, alle 4 Bände, wovon bereits der 3te Band unter der Presse ist, für 5 fl. 30 kr. baare Vorauszahlung zu erlassen.

Heilbronn den 30. März 1820.

J. D. Claß, als Verleger.

Berichtigung.

In Nr. 9. S. 36. Sp. 1. in der Anzeige des Kochengeschirrs von Gußeisen ist statt: 200 Franken, 2000 zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. April 1820.

Die Blume war hinweg aus seinem Leben,
Und kalt und farblos sah er's vor sich liegen!
Was er sich ferner noch erstreben mochte —
Das Schönste war doch weg und kam nicht wieder.
Aus dem Taschenbuch für die vaterländische Geschichte.

Lord Byron's Abschied vom Vaterlande.

(Aus dem ersten Gesang vom Childe Harald, im Versmaaß des Originals.)

„Leb wohl, mein Heimathstrand, Ade!
Verschwimmst im blauen Meer;
Die Brandung schäumt, der Wind seufzt: Weh!
Seemöven flattern her
Mit wildem Schrey, und meerhinein
Taucht sich der Sonne Pracht;
Wir holen bald sie wieder ein.
Mein Vaterland — gut' Nacht!" —

„In wenig Stunden wird erflehn
Die Sonn' im Morgenlicht;
Dann werd' ich Luft und Welle sehn,
Doch Mutter Erde nicht.
Verlassen steht der Väter Haus,
Mein Herrd die Glut verlor;
Die Mauern deckt Gemoose traus;
Mein Hund heult an dem Thor."

„Mein kleiner Page, komm, sey still!
Du weinst und zagst zu sehr,
Schreckt dich des Windes Sturmgebrüll,
Das wildbewegte Meer? —
O! trockne deine Thräne gleich;
Das Schiff ist fest und gut,
Kein Falke durch der Lüfte Reich
Wohl froher fliegen thut!"

„Nicht kümmert Sturm und Woge mich,
Ich fürchte beide nicht;
Doch lieber Herr, nicht wundre dich,
Daß mir's an Trost gebricht.
Ich liebe meine Eltern sehr,
Geschieden mußte seyn,
Nun hab' ich keine Freunde mehr,
Als Gott und Dich allein."

„Mein Vater gab mir Segenswort
Und klagte, doch nicht sehr;
Doch Mutter weint in einem fort,
Bis daß ich wiederkehr'! —
Genug, genug, mein Knabe fein!
Die Thränen stehn dir an,
O wär' mein Herz, wie deines rein!
Auch weinen könnt' ich dann."

„Mein Diener Du, komm zu mir her,
Du bleiches Bild der Gruft!
Wähnst Du den Franzmann auf dem Meer?
Durchschauert Dich die Luft?
Meinst Du, ich zag' um meinen Leib?
Nein Herr, ich bin nicht schwach;
Doch denken an mein treues Weib
Die Wange bleichen mag."

„Ihr' und der Kinder Hütte grüßt
Dein Schloß von naher See,
Und fragen sie: wo Vater ist? —
Das thut ihr gar zu weh. —
„Genug, genug, mein Diener, gut,
Wohl drückt Dich Kummer schwer;
Ich aber habe frohern Muth,
Zieh' lachend über's Meer."

„Doch nicht der heißen Thräne traut,
Die Frau und Liebchen weint,
Bald hellt sich auf des Auges Blau,
Wenn neue Lieb' erscheint. —

Digitized by Google

Nicht kümmert mich vergangne Luft,
Gefahr, die nahe tagt;
Der Kummer nur nagt meine Brust,
Daß Keiner um mich klagt."

„Nun bin ich in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See:
Was soll ich Andern Thränen weih'n?
Um mich ist Keinem weh;
Vielleicht mein Hund wohl heulen kann,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Doch fällt er einst mich seufzlich an,
Bin ich zurückgekehrt."

„Mit dir, mein Schiff, im Fluge fort,
Gran durch der Wogen Schaum;
Und trägst du mich zum Heimathport,
Wohin sonst, frag' ich kaum.
Willkommen! dunkelblaue Fluth,
Und naht sich einst dein Strand,
Auch Wust' und Höhlen bin ich gut.
Gut' Nacht, mein Vaterland!"

Elise von Hohenhausen.

Herder während der ersten Jahre seines Familien-Lebens in Bückeburg. In den Jahren 1773 bis 1776.

(Beschluß.)

Das fortdauernde Vertrauen und die Achtung, die man Herder von Seite des Cutiner-Hofes, besonders von der Herzogin bezeugte, veranlaßte, daß ihm von den fürstlichen Eltern eine Reise nach Darmstadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der sich damals dort aufhielt, aufgetragen wurde. Die geheime Bestimmung dieser Reise sollte ein Familien-Geheimniß bleiben, welches Herder seinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieses und einige andere kleine Vorgänge in geistlichen Amtssachen verstimmten den Grafen aufs neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach seiner Rückkunft nach Bückeburg von obgedachter Reise, wo, bey der anbefohlenen Ordination (und zwar sine examine) eines ausländischen jungen Geistlichen, N., der nicht im besten Ruf, und besonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie stand, die schon getroffene Entscheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorstellung machen mußte, vom Grafen, nach besserer Einsicht, doch zurückgenommen wurde. Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathschläge, blieb doch der Graf seiner edeln Natur getreu, sah das Unrecht ein, und nahm seinen zu Gunsten des Kandidaten (dem eine Predigerstelle schon zugesagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig, eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er sich besonders bey diesem Vorfall in Selbstbeherrschung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtschaffenheit, (die er in seinen Lieblingsausdrücken Probität und Droiture nannte,) war sein Charakter. Daß aber doch dieser Vorgang beym Grafen und bey Herder eine Wunde zurückließ, ist leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfin dabey, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen sich bemühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entschuldigte, und beyder Männer Ehrgefühl zu vereinigen suchte. Ihr eben so zarter als fester Charakter und ihr Verstand zeigten sich hier gleich groß.

Diese unerwartete, höchst unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit, da Herder die vorläufige Vocation aus Hannover als vierter Professor der Theologie und Universitäts-Prediger nach Göttingen (unterm 13. August 1775) mit dem Versprechen eines Gehaltes von 700 Thlr., erhielt. Das Ministerium zu Hannover schlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, „da Herder noch keine akademische Lehrstelle bekleidet, er „zuvörderst den Gradum Doctoris Theologiae annehmen, „mithin entweder baben, oder doch als zu bestellender Uni„versitätsprediger sich einem Examen oder Colloquio bey „der theologischen Facultät in Göttingen zu unterwerfen „habe."

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abschlug, endlich aber doch durch freundschaftliche Vorstellung von Seite des Leibarzts Zimmermanns und Hrn. Westfelds, in Auftrag von dem Geheimenrath von Bremer, sich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beylage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verläumdend nachgesagt und sogar gedruckt hat: „er habe sich als Belletriste vor dem Examen gefürchtet und es abgelehnt": so ist es Pflicht für die Ehre des Todten, die darüber geführte ausführliche Correspondenz, auszugsweise wenigstens, bekannt zu machen.

Den schweren Gang nach Göttingen zum theologischen Colloquium, zu dem er sich endlich entschlossen hatte, wendete die Vorsehung ab. Unterm 12. December 1775 erhielt er durch Goethe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle „als General-Superintendent zu Weimar annehmen wol„le?" — und er sagte mit frohem Herzen: Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben sich Hindernisse gegen Herders Anstellung. Ein Geistlicher bey der dortigen Stadtkirche hatte von zwey Regierungs-Mitgliedern das Versprechen der General-Superintendentur längst erhalten. Es erhoben sich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue Gene„ral-Superintendent sey kein Geistlicher, könne nicht pre„digen, glaube nicht an Christum" u. dgl. Der dortige Stadtrath, der das Recht besitzt, den General-Superintendent als Oberpfarrer zu ernehmen, (beyde Stellen sind in ökonomischer Hinsicht vereiniget) bestand darauf, daß der neue Oberpfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen sollte: damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bey welchen Herder sich bereitwillig

Digitized by Google

zeigte, die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo denn zu Weimar entschieden war, daß er nicht zur Predigt kommen, sondern zu Michaelis sein Amt antreten solle.

Die Gesundheit unserer geliebten Gräfin war seit ihrem Wochenbette nie ganz hergestellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Unfälle einer schnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnsucht nach höherer Vollendung. Sie starb am 16. Junius 1776, an ihrem Geburtstag, auf dem Landhaus zum Baum. — Wie sie gelebt hatte, so starb sie, als Muster der Geduld und Gottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg sie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher fast unerwartet, höchsterschütternd. Er kam uns nicht so: wir sahen seine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unsere Gefühle verbergen: sie wollte durchaus nicht, daß man Gefahr ahnen sollte. Klage und Trauer um diese Himmlische war in Bückeburg und bey Allen, die sie gekannt hatten, allgemein, groß und höchst rührend.

In der abgeschiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beyde Gatten am liebsten wohnten, ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7. Sept. wurde sie dahin beygesetzt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet. Der Graf ließ eine von ihm selbst verfaßte Inschrift auf ihr Grab setzen.

Unser Weggehn von Bückeburg war beschlossen. Gott trennte sie nun selbst von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieser Heiligen im Herzen mit, für's ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in sich selbst, wozu ihm die Einsamkeit zu Bückeburg gedient hatte, und auf unser häusliches Glück den herrlichsten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in Sein, in unser Leben berechnet und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir schicken uns bald darauf zur Abreise nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beyde schieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten Beyde verloren! Der Graf war in dem mitleidenswerthesten Zustand — ohne Freundin, ohne Freund! — Im letzten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit, und folgte seiner Gemahlin das Jahr darauf (10. Sept. 1777) in die „Welt des Lichtes", an die er glaubte. Sein liebster Gedanke und liebste Beschäftigung war jezt, das Andenken und die Tugenden seiner Gemahlin ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu seinem lezten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bückeburger, worunter viele achtungswerthe Personen sich befanden, mit der treuen Liebe unserer unvergesslichen Mutter, Frau von Beschefser und ihrer Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edeln Familie, Freundinnen unserer Gräfin, der Fürstin (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräfinnen von Bentheim-Steinfurt, (die Gräfin Eleonore, nachmals vermählte Gräfin von Büdingen) — verließen wir Bückeburg, und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edeln Freunden die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten.

Hr. Graf von Hahn, den Herder in Holstein kennen gelernt, erwieß sein Wohlwollen gegen ihn durch ein ansehnliches Reisegeschenk besonders thätig.

Unaussprechlich wehmüthig und mit dem innigsten Danke zu Gott für alle seine Güte — wie Er allein gibt und nimmt, versagt und leitet nach seinem Willen — mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf dem Schooß — und segneten den Ort, wo Herder so manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen großen seltenen Mann, eine Freundin von himmlischer Tugend: und wo wir Beyde vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Noch haben sich die hiesigen Journalisten kurz vor den Ablehen ihrer Freyheit auf eine komische Art an dem Deputirten, Hrn. Poyséré de Cère gerächt, welcher die Unsinnerey ihrer Geschwindschreiber aus dem Innern der Deputirtenkammer veranlaßt hatte. Dieser Poyséré, welcher Präfett eines Departements ist, und wie die übrigen Beamten stets zur Ministerpartey gehört, und daher im Centrum sizt, hat sich um die Verehrung der Schafzucht und um die Einfuhr der spanischen Merinos verdient gemacht. Unter Bonapartes Regierung hatte er demselben ein schneichelndes Schäfergedicht zugeeignet, wobey er sich als Kaiserlicher Schäfer unterschrieben hatte. Dieses Gedicht, welches, wie hundert andere ähnliche Schmeicheleyen jener Zeit, längst vergessen war, haben die Journalisten bey dieser Gelegenheit wieder aus der Dunkelheit hervorgezogen, und den Kaiserlichen Schäfer auf alle mögliche Art herumgezerrt. Dann haben die Geschwindschreiber der Journale auf ihre Kosten sein Porträt karrikaturmäßig stechen lassen. Er ist darauf mit einem Schäferstabe, worau ein todter Adler (Anspielung auf die vergangene Regierung) hängt, und mit sehr wichtig thuender Miene abgebildet. Auch ein Liedchen haben sie auf ihn verfertigt:

Vive Poyséré de Cère,
Vive de Cère Poyséré etc.

und zulezt haben sie die Sammlung seiner in der Deputirtenkammer gehaltenen Reden auf Subscription angekündigt, mit der Anmerkung, daß diese Reden eine ganze Octavseite ausfüllen würden, und hauptsächlich in dem energischen, der Ungeduld des Centrums gelaßig gewordenem Ausrufe: La cloture de la discussion! bestünden. So viel haben die Journalisten durch alle diese Späße doch bewirkt, daß man sich acht Tage lang auf Kosten des Hrn. Poyséré beinahe lustig hat, und daß er in die Nothwendigkeit versezt worden ist, eine Vertheidigungsschrift

Digitized by Google

der von ihm vorgeschlagenen Maßregel in Betreff der Entfernung der Gesichtsschreiber aus dem Innern der Deputirtenkammer drucken zu lassen. Die Journale sah, in Frankreich besonders, eine Art von Macht geworden, die Manchem ein Dorn im Auge ist; deshalb hat der Gesetzesvorschlag zum Preßzwange auch mehr Anhänger in den Kammern gefunden, als man hätte vermuthen sollen. Nicht jeder Deputirte hat Ursache, das freie Aufdecken des Betragens der Personen und den Mißbrauch der Dinge zu lieben, und findet besser seine Rechnung bey den gewaltigsten Schwerden der Tagesblätter. Es gab fast kein großes Departement in Frankreich mehr, das nicht außer dem gewöhnlichen Zeitungsblatte, welches meistens ein Regierungsblatt ist, auch ein Oppositionsblatt hatte, dessen Daseyn und Streben das Gute bewirkte, daß es die öffentlichen Beamten zwang, stets in ihrem Betragen auf ihrer Hut zu seyn, um nicht zu gerechten Klagen Anlaß zu geben, da diese Klagen sich in dem Oppositionsblatte alsbald Luft verschaffen. Dahin gehörte auch der Elsasser Patriot, der in Deutschland mehr misbilligt, als bekannt geworden ist, und in Hinsicht dessen man in einen sonderbaren Irrthum verfallen war. Man hatte sich nämlich eingebildet, dieses Blatt sey wider Deutschland gerichtet, und von einem verfolgten Deutschen abgefaßt. Allein, dieß war keinesweges der Fall. Es war ein bloßes Provinzialblatt, wurde von einem Franzosen geschrieben, der wahrscheinlich nie in Deutschland gewesen ist, und gab sich mit Deutschland nur sehr beyläufig ab. Der Redacteur muß nicht wenig über die Aufmerksamkeit erstaunt gewesen seyn, die er, ohne Vermuthen, in den deutschen Bundesstaaten erregt hat. Dieses Blatt, wie manche andere Oppositionsblätter der Departementsbibliothek, geht man ein; aber ohne großen Vortheil für diejenigen, welche den Preßzwang bewirkt haben; denn die meisten Redacteurs kündigten an, sie würden nunmehr die Wahrheit in Flugschriften verkünden. Die Pariser Literaturjournaler haben schon lange den politischen Antrieb der verschiedenen Parteyen angenommen. Die Revue Encyclopédique, die ausgezeichnetste der hiesigen nicht politischen periodischen Schriften ist rein liberal; gegen dieselbe hat die Ultrapartey ihre Archives de la litterature et des arts zu erhalten gesucht; die ministerielle Partey hat ihr Lycée, eine Schrift, die aber wenig bekannt ist. Auch Mad. de Genlis hat sich, als man ihre litterarische Laufbahn schon als vollendet betrachtete, wieder auf den Kampfplatz gewagt, und in ihrem Alter eine literarische Zeitschrift, L'Intrepide, unternommen. Der Titel ist sonderbar gewählt; denn man sieht eben nicht ein, was für Unerschrockenheit dazu gehöre, litterarische und theatralische Neuigkeiten zu beurtheilen; die Unparteylichkeit stände besser auf dem Titel; sie wird zwar in der Ankündigung versprochen, worin auch verheißen wird, die Herausgeberin und 5 Mitarbeiter würden stets einen anständigen, bescheidenen Ton annehmen, den guten Geschmack, die guten Sitten, die reinen Lehren vertheidigen u. s. w. Frau von Genlis hält außerordentlich viel auf den Ton; mit diesem glaubt sie noch, wie an dem alten französischen Hofe, auszureichen. Allein seitdem sie nicht mehr jung ist, haben sich die Dinge sehr geändert. Elegant in den Zeitungsständen und in der Sopreisart behalten freylich nach wie vor ihren Werth; allein sie machen nicht die Hauptsache mehr aus, und die Zeitungsstände sind allzuwichtig, als daß der äußere Firnis, den man aus der alten Zeit gerettet hat, jetzt noch viel Aufsehen erregen könnte. Eine interessante Schrift über die Tagesbegebenheiten, wie z. B. die Flugschriften des Abbé de Pradt, sieht jetzt weit lebhafter die Aufmerksamkeit an, als alle eleganten Bagatellen der Frau v. Genlis und ihrer kleinen Gesellschaft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Straßburg, den 3. April.

Einige hiesige und benachbarte Fabrikanten, die ihre Produkte in der vorjährigen National-Industrieausstellung zu Paris darlegten, haben vom Centraljury Auszeichnungen erhalten, nämlich: eine goldene Denkmünze die Gebrüder Cretin, die hier ihre Niederlage, ihre Fabrikation im Klingenthal und zu Mutzig haben, für blanke Waffen, und für Sägen und Werkzeuge aus Stahl und Eisen; eine silberne der Fabrikant in Klingenschwerter aus englischem Gußstahl, von Hrn. Schmerber sen. Dr. Med., Erfindung, (des dem Erfinder von der Kammerung: Gesellschaft zu Paris zuerkannten großen Preis von 2000 Franken ward seiner Zeit gedacht;) eherne Medaillen der Stammler, Nadler von hier, für Zeuge aus Metallfäden (toiles metalliques); Hr. Lutz zu Barr für Bandwebereyfärberey (besonders das solideste und feurigste Türkischroth); der Segetschafer des Hrn. Gau von hier geschah ehrenvolle Meldung.

Aus ökonomischen Rücksichten, wie es heißt, sind seit einiger Zeit mehrere öffentliche polizeyliche und philanthropische Anstalten, jetzt für hochstwesentlich erachtete, Anstalten, hier und in Departement aufgehoben, oder gewaltig modificirt worden.

Ganz aufgehoben ward der Departemental-Bettlerdepot zu Hagenau, unter Napoleon's Regierung errichtet, in welchen wohl freywillig sich anmeldende, arbeits- und wohnungslose Arme, die weder vorgerücktes Alter, noch gänzliche körperliche Unfähigkeit zur Anstaltsarbeit in Hospitälder eigneten, zugelassen, als auch gewöhnliche, zur Arbeit taugliche Bettler, gegen die man bis nicht gerichtlich verfahren konnte oder konnte, von Amts wegen hingesandt wurden. Wenn einer, der aufgenommen, erbrachte Unterhaltsmittel, oder Gewinnschaft dafür, aufweisen konnte, so erhielt er seine Entlassung, wenn er sich übrigens gut und fleißig betragen hatte. Wohl warf man der Anstalt vor, daß der damit erreichte Nutzen nicht mit den Kosten in Verhältniß stehe. Doch war ersterer nicht zu verkennen, und bey letzteren konnten vielleicht Verminderungen angebracht werden.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Ein Wanderer ist's; Jahr aus, Jahr ein
Geht er auf gleichen Wegen;
Zuweilen hell im Sonnenschein,
Zuweilen auch im Regen;
Wohl Manchem wird er störend seyn,
Doch Mehrern gelegen;
Und manchmal sieht vielleicht im Frey'n
Dein Aug' ihn still entgegen.

Es hat in kurzer Zeit die Bahn
Zurückgelegt der Wanderer,
Allein er fängt von Neuem an,
Und dann ist's doch ein andrer.
Und immer nützt er dir getreu,
So lang' du stiftst mit ihm wandern,
Und ist's mit deinem Weg vorbey,
So nützt er doch noch andern.

Auflösung der Charade in Nro. 91.

Meineid.

Digitized by Google

Nr. 33.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. April 1820.

Landschaftgemälde von Christoph Rist in Stuttgart.

Die einfachsten Empfindungen, durch Anschauung der Natur aufgeregt, spricht der begeisterte Mund des Dichters in den leichten Strophen des Liedes aus. Mit der klangvollen Rede verbinden sich die Töne der Musik, und steigern durch melodischen Wechsel einfacher Harmonien den Ausdruck des Gefühls, das unwiderstehlich sich auch des Hörers bemächtigt. Gleich einfache Empfindungen sind es, die des Künstlers Gemüth aus dem Anblick ruhiger Scenen der landschaftlichen Natur empfängt; aber er knüpft nicht eine Reihe von Gedanken an den ersten Eindruck, wie der Dichter, sondern die Natur selbst, in einem einzigen Momente, stellt er dar, als Ausdruck eines einzigen Gefühls. Dennoch bringen Gemälde dieser Art eine Wirkung hervor, welche sich der des Liedes nähert. Aus beyden spricht die Einfachheit des Grundgedankens nach Verschiedenheit des Darstellungsmittels in gleichem Verhältnisse, und das in der Landschaft wohnende unschuldvolle Leben der Natur, der Reichthum ihrer Gebilde, die Pracht der Farben und der Zauber der Beleuchtung, erwecken im Gemüthe dieselbe Ahnung eines reinen, ungetrübten Daseyns, wie der Klang der Verse und die Akkorde ihrer Melodie. Und wenn der Liederdichter und Landschaftmaler in Hinsicht der künstlerischen Ausführung einander sehr unähnlich sind, da jener meist im raschen Erguß der Begeisterung das Ganze schafft, dieser langsam und sorgfältig die Erscheinungen der Natur nachbildet, und harmonisch vereinigt, — so gleichen sie einander desto mehr in der Art, die Natur aufzufassen und zu empfinden. Denn es ist stets ein bestimmtes Gefühl, ein einfacher Gedanke, der im Moment der Begeisterung in ihrem Gemüthe erwacht, und eben so einfach, doch in mannichfaltigem Reize, die poetische Stimmung, die ihn erzeugte, dem Hörer und Beschauer mittheilt.

Dieser Vergleich gilt von Darstellungen stiller, heiterer, in anmuthiger Fülle blühender Gegenden, die man, der Unschuld und Einfachheit ihres Charakters wegen, idyllisch nennt, obgleich ihre ästhetische Wirkung der des idyllischen Gedichts, welche theils epischer, theils dramatischer Art, wenig ähnlich ist. Mit dem Strome des Dithyrambus, mit den Ausbrüchen des Unmuths, der Verzweiflung, die sich in raschbewegten Versmaßen und kühnen Metaphern offenbaren, und durch effektvolle Musik begleitet werden, sind jene Landschaften zu vergleichen voll stürzender Gewässer, schäumender Fluthen und schroffer Felsen, oder wo Gewitterdunkel und das Leuchten des Blitzes, oder der Sturm, welcher Bäume entwurzelt, den scheuen Wanderer ängstigen. Aber die zarteste lyrische und musikalische Wirkung der Landschaftmalerey äußert sich, wenn der Künstler mit stillem Gemüth und feinfühlendem Sinn die tiefste Ruhe der Natur aufgefaßt, und durch harmonische Zusammenordnung gleichartiger Gegenstände seiner Darstellung eingebracht hat, selbst ohne Anspruch das Auge durch seltene Wirkungen des Lichts und der Farben hinzureißen. Es liegt ein tief ergreifender Sinn in solchen Landschaften; der Beschauer theilt das stille, heitere Gefühl des Künstlers, und ahnet das geheime Leben der Natur, obgleich es in seiner ruhigsten Erscheinung vor ihn tritt.

Zu solcher Eigenthümlichkeit neigt sich ein junger Künstler, Christoph Rist, aus Stuttgart, in einigen Landschaftgemälden, welche durch das was sie leisten sowohl, als was sie noch für die Zukunft hoffen lassen, die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes in hohem Grade verdienen. Erst spät, von immer mehr hervortretender Neigung bestimmt, widmete er sich der Kunst, und seine ersten Arbeiten in seinem Lieblingsfache, der landschaftlichen Darstellung, begabigten auch schon sein Talent. Eine große Landschaft, die er im Jahre 1816 zu Wien vollendete, erwarb ihm den Preis von der k. k. Akademie. Seitdem war er im Studium der Natur, wie in Ausführung von Gemälden unermüdet thätig, und zeigt auch durch seine neuesten noch unvollendeten Arbeiten, wie ernstlich er vorwärts strebt.

Der erwähnten Landschaft, welche den Preis erhalten, hat eine Gegend aus der Brigittenau bey Wien zum Vorbilde gedient. Das Gemälde ist 3 Fuß breit und 2½ Fuß hoch. Ein hoher Wald von Espen-, Ahorn- und Buchenbäumen nimmt die Mitte ein. Die dichtbelaubten Massen

Digitized by Google

theilen sich in zwey große Gruppen und bilden ein schattiges Gewölbe, durch welches man in die Tiefe des Waldes hineinschaut. Nach der rechten Seite zu läuft die Waldspitze aus, und eröffnet eine schmale Aussicht auf einen Strom und ferne Berge. Nach vornen senkt sich ein beschatteter Rasengrund abwärts bis zum Rand eines stillen dunkeln Gewässers, das mit Schilf und Gebüschen besetzt ist. Hier schwimmen wilde Enten — ein Paar Rehe kommen dort furchtlos an das Ufer. Hinten am Walde zieht ein Weg hin, auf welchem ein Mann und eine Frau mit einem Hunde, der gerne zu wandern scheint, Lichte Wolken unterbrechen das hellere Blau des Himmels, und machen die schattige Landschaft durch den Gegensatz noch anmuthiger. In dem ganzen Bilde herrscht tiefe Ruhe — die hohen Baumgruppen geben ihm viel Großartiges — die dunkeln Gründe und die Thiere erwecken das Gefühl der Einsamkeit und des stillen Naturlebens, während Ihr das menschliche Treiben nur fern vorüberflechtend gewahrt.

Aehnliche Empfindungen der Ruhe und Stille erwecken drey andere kleinere Landschaften, welche später als jene entstanden. Die größte (2 Fuß breit, 1½ Fuß hoch) zeigt in der Mitte ein kleines Schloß, von hohem Gebüsch umgeben. Zur Rechten ein hügeliger Grund, zur Linken eine Aussicht nach weitabfließenden Gewässer. Vor dem Schlosse breitet sich eine Wiese aus, warm vom Sonnenlichte beleuchtet; weidende Schaafe sind hin und her zerstreut, und Hirten ruhen im Schatten. Ein schöner großer Baum nimmt links den Vorgrund ein, daneben ein Fels, aus dem eine klare Quelle kommt, die reich mit Gebüsch umgeben ist. Ein Weib ruht hier mit einem Knaben. — Das zweyte und kleinste Bild (1 Fuß breit, ¾ Fuß hoch) enthält beynah dieselben Gegenstände in anmuthiger Veränderung — das dritte stellt einen Gebirgsweg durch ein Felsenthal vor. Am waldbewachsenen Abhang fließt ein tiefer Bach hervor, der eine Mühle treibt. Große Schlagschatten fallen von den Felswänden über das Haus und den Weg, und nur die weiter entfernten Gebirgsmassen und Baumgruppen, an der Umbeugung des Thales, empfangen das Licht der tiefstehenden Sonne. Ein Knabe und ein Mädchen treiben Ziegen auf dem Wege nach dem Vorgrund.

Es bedarf nun keiner weiteren Andeutung über den poetischen Sinn, womit unser Künstler einfache Scenen der Natur auffaßt und darstellt. Aber nicht blos das Idyllische der Gedanken, auch die Schönheit und der Reichthum der Compositionen nach ihren einzelnen Theilen und Linien, befriedigt den Beschauer. Es ist nirgends Leere und Armuth, nirgends etwas Gezwungenes und Gesuchtes zu bemerken, — sondern die Darstellung, obgleich theilweise wirklichen Gegenden entnommen, ist immer aus dem Ganzen einer künstlerischen Idee entsprungen. In der Ausführung des Einzelnen zeigt sich überall das treue Studium der Natur. Besonders gelingen Vorgründe und Wasser; der Baumschlag ist den Formen nach mit Wahrheit, so daß jede Baumart unterschieden werden kann, aber stets mit der Freyheit und Kenntniß der Perspective behandelt, welche zur lebendigen Darstellung desselben durchaus nothwendig. Die Töne sind, vorzüglich in den Schatten, klar und durchsichtig, und in schönen Abstufungen zusammengestellt. In den Fernen hie und da, noch mehr aber in den Mittelgründen, möchten die blauen Tinten öfters etwas zu vorherrschend seyn — nicht nur, daß dadurch das Colorit an Wärme verliert, sondern einige Gegenstände treten auch in einen zu verdunkelnden Duft. Eine Unvollkommenheit, welche der Künstler um so leichter wird vermeiden können, da er bey den näheren Gegenständen das Lustige und Freye so schon zu erreichen weiß. Diese Vortheile für die blaue Farbe scheint auch Ursache zu seyn, daß hin und wieder, vorzüglich in der zuletzt erwähnten Gebirgslandschaft, das Grün der verschiedenen Baumarten nicht charakteristisch genug unterschieden ist. Die Wolken würden in manchen Partien durch größere Einfachheit vielleicht gewonnen haben; hier bringt das Streben nach Mannichfaltigkeit am leichtesten die Gefahr, die Harmonie der Landschaft selbst zu stören.

Mit Verlangen sehen wir der Vollendung einer größeren Landschaft entgegen, zu deren Composition unser Künstler eine Ansicht von Berchtolsgaden benutzt hat. Die hohe Kirche in altdeutschem Styl, und verschiedenartige Gebäude, die auf emporragenden Felsen stehen, das tiefe Thal darunter, und gegenüber eine imposante Reihe schöner Gebirgsmassen — vornen ein breiter Weg, auf welchem andächtige Pilger nach der Kirche hinaufwandern — andere schöne und passende Gruppen auf dem Rasen des Vorgrundes — geben dieser Landschaft den Charakter des Großartigen, Anmuthigen und Sinnigen zugleich; und der Künstler, der seine Figuren mit sicherer Hand entwirft, hat in dieser Composition einen neuen Beweis des richtigen Gefühls abgelegt, womit er Scenen der Natur durch menschliche zu heben, und allen das idyllische Gepräge mitzutheilen weiß. Die Sorgfältigkeit seiner Farbenbehandlung, und der geschärfte Sinn seines Auges, der nie ganz befriedigt, immer jeden neuem prüft, sind Bürgen, daß er auch die bedeutenden Schwierigkeiten, welche dieser Landschaft in Hinsicht der Farbe und Harmonie eigen sind, glücklich besiegen werde.

Eine kleine Ansicht des alten Schlosses Salzburg mit einer schönen Baumreihe an dem unten hinziehenden Wege, die gleichfalls noch unvollendet ist, schließt sich dem Charakter nach an jene Darstellung großartiger Gebirgsnatur an. In einer dritten Landschaft ist das Gemüth des Künstlers wieder zu einer einsamen Gegend des Wiener Praters zurückgekehrt, wo hohes dichtverwachsenes Gebüsch eine Lache umschließt, und sich in ihrer dunkeln Fläche spiegelt.

Die Unterbrechungen, welche die Behandlung der Oel-

Digitized by Google

farben verlangt, machen es der fleißigen Hand möglich, an mehreren Gemälden zugleich zu arbeiten. So zaubern sich mannichfaltige Scenen der blühenden Natur in dem erwärmten Winterzimmer auf die Fläche der Leinwand, bis die schönere Jahreszeit heraneilt, und zu erneuten Studien ins Freye ruft.

Schorn.

Etwas zur Numismatik.

Was im Kunstblatte vom 14. Febr. über die Numismatik gesagt wird, veranlaßte folgenden Aufsatz.

Es werden gegenwärtig zwey Arten von Münzen ausgeprägt, nämlich Münzen im engern Sinne, welche wir als Geld gebrauchen, und dann die Medaillen. Die Stücke der ersteren Art, wie sie bis vor einigen Jahren in den meisten Ländern im Umlauf sich befanden, und zum Theil noch befinden, sind fast ganz ohne Rücksicht auf Kunst geschlagen, und haben meist ein höchst barbarisches Ansehen. Die andere Art, nämlich die Medaillen, suchte man durch Kunst zu verschönern, sie sind aber zu keinem Gebrauch im Leben selbst, sondern in der That nur für die Sammlungen der Liebhaber geeignet. Es wird nun beklagt, daß für die leztern so wenig mehr geschehe, was ohne Zweifel auch wirklich sehr zu bedauern ist, denn die bildenden Künste sind immer um so weniger thätig.

Indessen scheint es uns doch, daß auch im günstigen Falle die Fertigung dieser Medaillen allein kein hinreichendes Feld für die Stempelschneidekunst abgeben könne. Wir glauben vielmehr, daß die Kunst nur da gedeihe, wo sie mit dem Leben und Treiben des ganzen Volkes verwebt ist, und daß dieses das einzige Element sey, worin sie wirklich leben könne. Wir glauben, daß dieses Element der Kunst zu den Numotheken, Glyptotheken ꝛc. sich verhalte, wie das Pflanzenreich zu einem botanischen Garten, oder überhaupt die Natur zu einer Naturaliensammlung sich verhält. Der historische und philosophische Beweis für diese Sätze sey einem andern Orte aufbehalten; einstweilen mögen sie hier als richtig angenommen und auf den vorliegenden Fall angewendet werden.

Demnach wäre das eigentliche Element für die Stempelschneidekunst nicht die Medaille, sondern die Münze. Gehen wir auf die Geschichte zurück, so finden wir sogleich die Bestätigung dieses Satzes. Die athenischen Münzen und die einiger Städte in Sicilien, welche wir noch jezt als die schönsten bewundern, sind nicht für Numotheken, sondern für den Verkehr des Marktes geschlagen worden.

Wenn es nun keinem Zweifel mehr zu unterliegen scheint, wo das Heil für die Stempelschneidekunst zu suchen, so müssen wir nun weiter fragen, wie es zu finden sey.

Den Alten war es leichter, als uns, schöne Münzen zu haben, da (besonders zur Blüthezeit ihrer Kunst) die Masse der geprägten edlen Metalle viel geringer war, und daher auch die einzelnen Stücke derselben nicht dem Verderbe ausgesetzt waren, welcher bey uns, wo oft größere Summen vereinigt werden, aus dem Packen in Rollen und Säcke drohet. Unsere ausgebildetere Mechanik gibt uns aber die Mittel an die Hand, uns gegen dieses Verderben zu schützen, und dieser müssen wir uns erst versichern, ehe wir zur weiteren Verbesserung der Münzen schreiten. Das von Napoleon eingeführte System scheint uns hier alles zu erfüllen, was gewünscht werden kann. Die von ihm angewendeten Mittel sind: die schickliche Mischung der Metalle, um ihnen die nöthige Härte zu geben, der künstliche Rand, die Vertiefung nach innen, und die nun einmal nicht zu umgehende Flachhaltung des Gepräges. Die Erfahrung hat bewährt, daß durch Erfüllung dieser Bedingungen der Zweck erreicht werde*).

Aber auch in Rücksicht auf Kunst sind diese napoleonischen Münzen (besonders die in Italien geprägten) so vortrefflich, daß neben ihrem Gebrauche auf dem öffentlichen Markte, sie gewiß auch in den Numotheken der Sammler ihren Platz neben den schönsten der römischen Kaiser verdienen. Indessen ist ein großer Uebelstand dabey, den sie auch mit den noch nicht so vollkommenen Münzen anderer Staaten gemein haben: alle stellen dasselbe vor, und da kann freylich das Feld für die Kunst nicht genügend genannt werden, wenn sie sich während der ganzen Regierungszeit eines Fürsten, nur auf ein einziges Porträt beschränken soll, sey es auch immerhin ein so bedeutendes, als das von Napoleon.

Wir sind daher auf den Gedanken gekommen, daß man die beyden nothwendigen Erfordernisse der Münze an sich (die Bezeichnung, daß sie unter Auctorität des Staats geschlagen werden, und die Nennbarkeit machung des Werthes) wohl auf Eine der beyden Seiten zusammendrängen könnte, und dadurch die andere zu beliebigem Gebrauche frey behielte. Dieser Gebrauch würde von der Bestimmung der höch-

*) Viele Staaten sind auch schon dem gegebenen Beyspiele gefolgt. Nämlich Frankreich hat das einmal eingeführte System beybehalten. So auch Neapel; wir besitzen von diesem Staate silberne Carlinstücke und kupferne Stücke von 3 Tornesi mit der Jahreszahl 1818, welche in Hinsicht auf Vollkommenheit des Gepräges, und bedeutungsvolle Auffassung des Kopfes des gegenwärtigen Königs den von Napoleon geschlagenen Münzen nahe kommen. — Oesterreich hat zwar unter seiner Firma noch keine Münzen in dieser Form schlagen lassen, doch versichern uns glaubwürdige Berichte, daß noch im vorigen Jahre in den Münzen zu Mailand und Venedig Napoleonsd'ors mit der Jahreszahl 1810 oder 1812 geprägt wurden, worauf eine Anerkenntniß der Zweckmäßigkeit derselben hervorzugehen scheint. — Auch Preußen läßt seit einigen Jahren nach ähnlichem Grundsatzen eingerichtete Thaler schlagen, doch erreichen sie in Hinsicht auf Gepräge lange nicht die Vollkommenheit der franz. Münzen, und das Porträt des Königs ist so kleinlich aufgefaßt, daß wir nichts Gutes davon sagen können.

Digitized by Google

ten Staatsgewalt abhängen, und könnte dem, welchen wir bey den Alten bemerken, ganz analog seyn, und dabey zu allen den Zwecken benutzt werden, wozu bisher besondere Medaillen (deren Ausprägung dadurch nicht ausgeschlossen würde) geschlagen wurden. Der Staat könnte dadurch ihm wichtige Begebenheiten auch auf diese Art verewigen; denjenigen, welche sich um das gemeine Wohl verdient gemacht haben, das ehrenvollste Denkmal setzen, weil es das öffentlichste wäre; die Errichtung und Form merkwürdiger öffentlicher Gebäude könnte dadurch angezeigt und Allen bekannt gemacht werden ꝛc. Wir wollen einige einzelne Beyspiele anführen: Würtemberg könnte auf Münzen mit der Jahreszahl 1819 den damals geschlossenen Verfassungsvertrag durch irgend ein Symbol andeuten; Preußen könnte Blücher's Bild auf den Münzen seines Sterbejahres abdrucken lassen; der Großherzog von Darmstadt könnte die Façade des neuen Theaters auf Münzen aus dem Jahre der Eröffnung desselben setzen lassen, wie einst Kaiser Titus das flavische Amphitheater auf den seinigen abbilden ließ ꝛc. — Dabey denken wir uns immer auf der andern Seite das Bild des Fürsten oder das Staatswappen mit der Bezeichnung des Werthes.

Alles dieses würde den Staat nur eine unbedeutende Erhöhung der Belohnung des Stempelschneiders, der von nun an kein Handwerker mehr seyn dürfte, sondern ein geschickter Künstler seyn müßte, kosten, und er erlangte dafür außer der sicheren Gewähr der Münze, welche immer mit der größeren Vollkommenheit derselben verbunden ist, ein Mittel zur Würdigung alles Großen und Trefflichen, was ihn betrifft. Zugleich aber eröffnete er diesem Theile der Kunst einen Wirkungskreis, worin er sich zur größten Vollendung ausbilden könnte. Es käme wieder geistiges Leben in einen Theil der menschlichen Erzeugnisse, welcher sonst ganz und gar der Mechanik (die in der modernen Welt das Reich der Kunst überall so sehr einschränkt) anheim fiele.

B — m — r.

Description d'une mosaïque antique du musée Pio-Clementin à Rome, représentant des scènes tragiques, par A. L. Millin, (Paris chez Treuttel et Würtz etc.) (Beschreibung einer antiken Mosaik, aus dem Pio-Clementinischen Museum zu Rom, tragische Scenen vorstellend, von A. L. Millin.)

Nicht eigentlich ein posthumes Werk, sondern vielmehr ein letztes Geschenk noch durchaus von Millin's eigener Hand! Unter seiner Leitung sind noch die 28 Kupfertafeln gestochen, (Atlasformat colorirt), noch verlas er selbst die Beschreibung, den 10. April 1818, der Akademie der Inschriften und schönen Literatur, ihm selbst lagen noch die Druckbogen, bei letzte ausgenommen, vor.

Die Mosaik ward zu Porcareccia, einem Gute rechts der Via Aurelliana, gefunden, unfern des alten Lorium, Kaiser Antonins Geburtsort. Sie besteht aus einer Folge von 28 sechseckigen Tafeln, die bermalen in dem, übrigens aus neuer Mosaikischer Arbeit geformten Fußboden des Museiaals des Pio-Clementinischen Museums eingelassen sind. Die schöne Anordnung dieses gesammten Fußbodens zeigt eine über dem Anfang des Textes angebrachte Vignette.

Neunzehn Tafeln der alten Mosaik stellen Theaterscenen vor, sieben derselben Theatermasken, und eine den Dichter; hinter letzterm erblickt man die tragische und die komische Muse, vor ihm ein Männchen, das ebenfalls dem Dichter Theatermasken entgegen reicht, und wahrscheinlich die satyrische Theatergattung der Alten bezeichnet.

Diese Bilderreihe bietet mancherley Merkwürdigkeiten zur Kenntniß des Theaters und Kostüms des Alterthums dar, die Millin mit Sinn und gewohnter Sachkunde enthebt.

Sowohl die einzeln abgebildeten Masken, als da wo sie bey den theatralischen Scenen in ihrem Gebrauche vorkommen, bestätigen und vervollständigen, was man schon, vorzüglich aus den schönen Manuscripten des Terenz der Vaticanischen und der Pariser Bibliothek, und andern Ueberlieferungen, über diese sonderbare Eigenthümlichkeit des alten Theaters wußte. Dergleichen Masken gab es nicht für jede Individualität dieses oder jenes Stücks, sondern eine solche galt für eine ganze Rollengattung, oder Charakter, so bey der Tragödie, je eine für die Götter, für die Heiden, die Prinzessinnen, die Tadagogen, die Amme, das Chor u. s. w. bey der Komödie, je für den Jüngling, den Alten, den Hegemon oder Führer der Sklaven, den Davus, den Schmarotzer, die Liebhaberin, die Amme u. s. w. Das Ausbängen der Masken in einer gezierten, temperirenden Einfassung vor dem Theater, diente, die im Stück, das man, nach Beyspielen, die Pompeji darbietet, durch rothe Mauerschriften ankündigte, vorkommenden Charaktere zu bezeichnen, wie unsere Theater-Zettel die Rollen und Schauspieler nahmhaft machen.

Sehr sonderbar sind die Stellen, die man in unserm Mosaik statt der Vorsicht der Schauspieler, wahrnimmt. Es sind dieß nämlich die Art Steigen, auf denen der Schauspieler, um sich zu vergrößern und besser in die Ferne sichbar zu seyn, einhertratte. Bey einigen wenigen Figuren, die eine starke Bewegung machen, kommt die Gestalt des Vorsitzes der auf der massiven Stelze aufruht, etwas zum Vorschein. Mit dem Kothurn, der eleganten Attischen Beschuhung mit geflochtenen Bändern, die man bey der Tragödie eingeführt und hohe Sohlen beygefügt, sind diese Stelzen nicht zu verwechseln.

Die Kleidung besteht fast durchgängig aus der langen Aermeltunik, tunica talaris, einem Gürtel um die Lenden, und einem Mantel (Gymation, Peplum oder Chlamys). Die Kleider sind farbig und die Tunik fast immer mit Quer- oder auch Länge- und andern Streifen von abstechender Farbe geziert. Zuweilen sind auch Tunik und Mantel bunt. Dieses Kostum deutet auf griechische Art.

Millin, der jeder einzelnen Scene mit Scharfsinn nachspürt, und den Gegenstand derselben deriselben außer Zweifel setzt, folgert aus dem Gesammten, daß sie höchst wahrscheinlich jede aus einem andern Stück des Euripides seyen, theils Tragödien, theils Komödien, und eine aus einem satyrischen, und daß also auch dieser Dichter hier dargestellt seyn müsse, die Mosaik selbst aber sich einst auf dem Gut eines besondern Bewunderers des Euripides befunden haben dürfte.

L. M. Engelhardt.

Digitized by Google

Nro. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. April 1820.

Vernunft durch Mittlihr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
Voß.

Historia und Geschicht,

welcher Maßen und Gestalten der durchlauchtig hochgebohrene Fürst und Herr, Herr Ulrich, Herzog zu Wirtemberg, ꝛc. ꝛc. sein eigen Landt, daraus Se. fürstliche Gnaden funfzehn Jahr durch den schwäbischen Bund vertrieben gewesen, wiederum durch das Schwert erobert und eingenommen.

(Ein altdeutsches Gedicht aus dem 16ten Jahrhundert.)

Vorwort.

Dieses, bis jezt noch nicht gedruckte, kleine historische Gedicht fand ich in einer alten, zufällig in meine Hände gekommenen schriftlichen Sammlung mehrerer würtembergischen Nachrichten, welche, wie die verschiedenen Handschriften verriethen, von verschiedenen Personen zusammengetragen schienen. Die klare, lebendige Darstellung darin, der frische heitere Ton, und der volksthümliche treffende Spott, den jene zuweilen aufnimmt, schienen mir bey dem Historisch-Interessanten der Materie selbst, so anziehend, daß ich glaube, auch andern Freunden vaterländischer Geschichte und Literatur einen Dienst damit zu erweisen, wenn ich sie öffentlich bekannt mache. Als Verfasser ist am Schlusse Thomas Volz genannt. Wer er aber gewesen, — ein Augenzeuge der Begebenheiten, die er uns schildert, war er gewiß, wie aus dem Ganzen hervorgeht — ist mir wenigstens nicht bekannt; ob ein Abkömmling des Wilhelm Volz, Amtmanns zu Botnar, der 1518, als mehrere Beamte des Landes einer Verschwörung gegen Ulrich beschuldigt, hingerichtet wurden, in gleichen Verdacht gezogen, im Gefängniß starb (S. Cruf. I. Thl. und Steinhofers Chronik, IV. Thl. S. 423.) dürfte einer genauern Untersuchung nicht unwürdig seyn. Die Handschrift selbst war sehr unleserlich geschrieben, und schien mir von dem Jahrhundert, in welches Geschichte und Verfertigung des Gedichts gehört, nicht weit abzustehen. Doch glaube ich, wesentliche Fehler in der Entzifferung vermieden zu haben. Ich habe einige wenige, erklärende Anmerkungen hinzugegeben, da Mund- und Schreib-Art der poetischen Erzählung nicht mit großen Schwierigkeiten ringen; übrigens aber an dem alterthümlichen Zuschnitte, der gerade dem Gedichte mit den größten Reiz treuherziger Naivität giebt, einige unbedeutende Umwandlungen der veralteten Rechtschreibung ausgenommen, nichts ändern wollen. Ein dem Tone nach dem hier gelieferten etwas ähnliches wackeres Gedicht auf die für Würtembergs Vergrößerung so vortheilhafte Expedition Ulrichs, als er seinem Schwiegervater, Herzog Albert von Baiern-München, die kaiserliche Acht gegen den Churfürsten von der Pfalz 1503 (S. Spittlers Gesch. W. S. 96.) vollziehen half, findet man in Steinhofers N. W. Chronik, 3. Thl. S. 881 bis 892, von einem ebenfalls gleichzeitigen Schriftsteller, Hans Glaser, Wartmann zu Urach, wie dieser am Schlusse dieses „Spruchs von dem Krieg zwischen Pfalzgrafen und Herzog Ulrich," sich selber nennt.

Also spricht Hans Glaser, Wartmann zu Urach:
„Vor Krieg und allen Jammer
„Behüt' uns Gott. Amen."

Digitized by Google

Steinhofer sezt hinzu: Wartmann sey Büchsenmacher unter Herzog Ulrichs Artillerie-Corps gewesen, folglich seine Beschreibung keineswegs zu verachten ist. Auch habe ein dergleichen Lied von der königlichen Schlacht bey Regensburg Hans Schneider gedichtet, das alle Umstände wohl beschriebe, wie aus demselben auch eine Stelle angeführt wird, S. 893. Sollte es nicht der Mühe werth seyn, solche alte Gedichte, deren man in Handschriften gewiß noch mehrere hat, zu sammeln? Conz.

Historia und Geschicht, wie Herzog Ulrich sein Land wiederum gewonnen.

Als fünfzehnhundert dreyßig viere
Gezählet war in dem Reviere
Bey Straßburg an der Stadt hinauf,
Versammelt sich viel Volks zu Hauf,
Auch der Landgrav aus Hessenland,
Mit Geschütz, Knecht, Pferden, Proviant;
Grav Wilhelm von Fürstenberg war
Meister Hauptmann ganzer Schaar,
Zu Fuß in achtzehntausend gewesen,
Viertausend Reisige auserlesen,
Da hat man gefunden viel der Gesellen,
Die haben das recht glauben wellen,
Die all bracht Herzog Ulrich zusammen,
Sein Land zu gewinnen in Gottes Namen,
Daraus man ihn funfzehn Jahr that treiben.
Oft nahm er's ein, konnt nicht drinn bleiben:
Das alles macht der schwäbisch Bund,
Drinnen gewest viel böser Hund.
Die allezeit wurden ihn ihn gehetzt,
Noch war er am Leib unverletzt.
Wie nun der Knopf diß Bunds aufging,
Ulrichs Herzog bald empfing
Nachgelegenheit, sich zu besinnen,
Sein väterlich Erbland zu gewinnen,
Welches ihm ward genommen wider Recht,
Sein Rechtserbieten war zu schlecht.
Es half kein Bitten und kein Schreiben,
Aus seinem Vaterland mußt' er bleiben,
Sein Widerpart ihm solches gethon
Aus Neid, Gott geb' ihm drum den Lohn.
Die ihn verklagten und verliegen,
Damit um Land und Leut' betrogen,
Geistlich und weltlich sie vertrieben,
Auf daß sie große Herren blieben.
Nichts durft man fragen in der Sach,
Dann das Feuer war gleich im Dach.
Zu Augspurg man ihm die Antwort gab,
So er sein Land verloren hab',
Mit dem Schwert soll ers gewinnen,
Hernach sind sie es worden innen;
Das hat er thon, die Fürstenart
An seinen Feinden nicht gespart. —
Welcher von Herzog Ulrich sagt,
Gemartert wurdt, des Lands verjagt,
Den Pfarrherrn z' Hortheim*) ließens henken,
Der's Herzogs that im Besten gedenken,
In seiner Kirch war er nicht frey,
Das machten der Regenten drey,
Gott wird ihn'n **) solches nit vergessen,
Mit gleicher Maß wird er ihnen messen.
Wie Herzog und Landgrav zogen an,
Da ward erschrecket mancher Mann,
Fliehnten ***) all ihr Hab und Gut,
Sie förchten, es werd geben Blut.
Die Regenten trauten nicht
Dem Landvolk, hielten's für entwicht. ****)
Den Anschlag wolltens treffen recht,
Nahmen ein zehntausend Knecht,
Mit Ernst den Handel griffen an
Die Reuter und Obristhauptmann.
Den Herzog wollten sie vertreiben,
Kein' Hessen im Land lassen bleiben,
Wollten sich nicht mit ihm vertragen,
Gen *****) Illingen thätens Leger schlagen,
Ihr Volk verlohrens für Gefährd.
Auf fünfhundert pfalzgräflich Pferd,
Auch bracht Johann Hild Pferd so vielen,
Dem Herzog wollten's Richter spielen.
Aus Böheim kam ein achtzehnhundert,
Sie lügen, daß es ein'n verwundert,
Sagten: ehe er ins Land thut ziehen,
Wollen's ihn schlagen, er muß fliehen,
Denn sie wären verfaßt sehr wohl
Mit Pferden, Knechten, wie man soll,
Den Landgraven sie wollen kämmen,
Sein Land wollens ihm auch einnehmen,
Die Hessen hatten's wohl vernommen,
Für Maulbronn wollents nicht herkommen.
Herzog und Landgrav zogen an,
Geschütz, Pferd hättens gut auf der Bahn.
Für Heilbronn kommen sie ins Land.
Da stoben Knecht und Pferd zur Hand
Von Illingen aus dem Leger gut,
Mit Proviantwagen wohlgemuth,
Darzu mit Pferden, gutem Geschütz,
Ihr Handlung war zu nichts fast nütz,
Gen Lauffen zogen sie hinab,
Mit Knechten, Pferden, in gutem Trab,
Und wollten ihn'n entgegen ziehen,
Den Hauffen schlagen, und nicht fliehen.
Auf Dienstag nach dem Kreuzsonntag
Scharmützten sie am Vormittag,
Und Nachmittags ging's wieder an,
Zusammen kommen's auf der Bahn,
Geschossen wurd Stadthalters Pferd,
Besser denn hundert Gulden werth.
Verletzt, verwundt wurdens beyderley,
Die Macht Herzogs, ihr'r mehr dabey,
Den Hauffen thät er gar wohl zieren,
Man mußte ihn auf den Asberg führen.
Ulrich, Herzog und Landgrave, die
Ihr Pferd und Knecht aufmahnten früh.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) so viel als: zu Hornheim. Dorf bey Weinsperg.

*) statt: ihnen.

**) flüchteten.

***) entwicht, sonst so viel als: entweibt, aber auch in der Bedeutung: inanis, irritus (nichtig). S. Scherz und Oberlin. Hier wohl soviel als: treulos, unzuverläßig. in tropischer Anwendung. Vergl. auch die Glossar. zum Wigalois von Benecke (Berlin 1819).

****) gegen.

Digitized by Google

Portrengers Begebenheiten und Drangsale.

(Fortsetzung von Nro. 72.)

Hier auf diesen Felsen, wo wir die Leichname unserer Unglücksgefährten gefunden hatten, erwarteten auch wir den Tod. Ohne Speise und Trank verweilten wir hier mehrere Tage; endlich ward aber unser Durst so unleidlich, daß wir uns entschlossen unsern eignen Urin zu trinken. Ehedem hätte ich gar nicht geglaubt, daß der Mensch solch ungeheures Elend ertragen könnte; nun erfuhr ich es wohl, denn die Furcht, dieses qualvolle Daseyn zu verlieren, war es allein, welche uns in dieser grausamen Lage erhielt. Wir besorgten, wenn wir von dem Berge herabstiegen von den Wilden getödtet zu werden, obschon wir den Tod als die größte Wohlthat hätten ansehen sollen.

Den sechsten Tag flößte uns endlich die Verzweiflung den Muth ein, was auch daraus erfolgen möchte, in die Ebne herab zu gehen. Bald kamen wir an einen Fluß, in dem wir uns badeten; er schenkte uns das erste süße Wasser, welches wir seit unsern Schiffbruch genossen hatten. Wir rissen eine Menge Rohr aus, das an seinen Ufern wuchs und dessen zahlreiche und große Wurzeln uns eine sehr angenehm schmeckende Nahrung gewährten. Der Gedanke, daß uns die Vorsehung doch nicht ganz verlassen habe, da sie uns von Zeit zu Zeit Mittel finden ließ, unser Daseyn zu fristen, trat vor unsre Seelen und gereichte uns zur Ermuthigung und zum Trost. Nach vieler Anstrengung gelang es uns, Feuer anzuzünden; wir suchten einige Krabben am Meeresufer auf, brateten sie nebst den vorhererwähnten Wurzeln, und hielten die beste Mahlzeit, welche uns seit langer Zeit gegönnt worden war. So lebten wir während sechs Tage recht angenehm, unsre Kräfte stellten sich während denselben fühlbar her, so daß wir jetzt beschlossen, über den Fluß zu setzen und weiter zu gehen.

Vierzehn Tage lang mochten wir, immer in der Richtung des Meerufers durch ein stets unfruchtbares Land gegangen seyn, als wir einige sehr große Affen erblickten, die uns anfangs sehr in Schrecken setzten. Da wir bald wahrnahmen, daß wir nichts von ihnen zu fürchten hatten, gewöhnten wir uns an sie, bald dienten sie uns dazu, süßes Wasser zu entdecken, denn überall, wo wir deren erblickten, konnten wir sicher seyn, Quellen zu finden. Nachdem wir diese Bergkette zurückgelegt hatten, kamen wir in eine Ebne, von wo aus wir in weiter Entfernung einen hohen Berg erblickten, der an's Meer zu stoßen schien; wir richteten unsern Weg dahin, in der Absicht, zwischen ihm und dem Meer unsern Weg fortzusetzen; allein dieser Berg stieg fast senkrecht in das seinen Fuß bespülende Meer, so daß wir unsern Plan nicht ausführen konnten. Bey näherer Besichtigung fanden wir eine hinlängliche große Höhle, um unsern Aufenthalt darin nehmen zu können, und beschlossen, da die Umgegend uns eine Menge der früher erwähnten Kirschen bot, einige Tage hier zu verweilen. Wie ich den folgenden Tag diese Früchte einzusammeln umher ging, erblickte ich an dem Gestade einen großen von der Sonne getrockneten Fisch. Ich rief St. Jurien, um ihn diesen Fund zu gewähren und an meiner Freude theilnehmen zu lassen; er ward aber sehr bestürzt darüber, da er sogleich voraussetzte, daß derselbe von Landeseinwohnern hier zurückgelassen seyn müßte. Mir war das wahrlich nicht eingefallen, allein wir benutzten ihn immerhin; doch war er so gesalzen, daß der durch ihn verursachte ungemeine Durst, bey dem Wassermangel dieses Ortes, uns nöthigte, einen andern damit versehenen Aufenthalt zu suchen. Wo wir rasteten machten wir Feuer, brateten ein Stück unsers mitgenommenen Fisches und aßen von den früher erwähnten dicken Blättern, die überall, wo der Boden etwas sumpfig war, empor wuchsen. So lebten wir fort, bis der Fisch gänzlich verzehrt war. Das mochte vierzehn Tage gedauert haben, als wir an einen großen aus stachlichen Bäumen bestehenden Wald kamen, den wir kaum betreten hatten, als wir zu unserm unendlichen Schrecken zwey ungeheuer große Wölfinnen oder Hyänen erblickten. Wir verbargen uns so gut es möglich war und verloren sie bald aus dem Gesicht. Dieses sind die einzigen reissenden Thiere gewesen, welche wir erblickt haben. Wir hielten uns, wie ich schon gesagt habe, so nahe wie möglich an der Küste, einmal versprach uns das Meer leichtere Unterhaltsmittel, als die Wüsten, welche wir durchwanderten, indem die Wellen stets einige Seethiere ausswerfen, zweytens empfanden wir stets die größte Erleichterung davon, unsere zerrissene Füße darin zu baden, eine Stärkung, deren wir fast so sehr wie des Essens und Trinkens bedurften, endlich hofften wir immer ein Schiff zu entdecken, welches unsere schreckliche Lage beendigen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Straßburg, den 3. April.

(Beschluß.)

Ein gleiches Loos hat die Wohlthätigkeits-Werkstätten, oder sogenannte Arbeitsschule zu Straßburg getroffen. Urspränglich von Hermann als Maire zu Stand gebracht, später unterbrochen, weil (vor 1814) die Regierung die Ausgabe das für als durch den obigen eben damals errichteten Bettlerdepot mit Unrecht für überflüssig geworden erachtete; seitdem vom jetzigen Maire, Hrn. von Kempinger, in dem Monatjahr 1816 auf 1817, wieder in Gang gebracht. Die neuerliche Aufhebung ist als Ersparniß, wie wir hören, zwischen der obern Departementsbehörde, und der Mehrheit des Munizipalrahts einverstanden worden. Und doch war der Zweck, arbeitsamen, aber augenblicklich arbeitslosen Armen, so wie ihren schaftslosen Dienstboten, jedesmal Beschäftigung und Unterhalt anzubieten; besonders aber armen mit Kindern überladenen Familien, für diese angemessene Beschäftigung, Unterhalt und Unterricht zu verschaffen. Freylich hatte man die anfangs meist

Digitized by Google

aus freywilligen Beysteuern zusammengebrachten Kosten, nachher in eine bedeutende, siebende Stadtausgabe umgearbeitet. Aber auch hier fragt sich, ob man nicht die Kosten vermindern, und in diesen wohlfeilen Zeiten mit den Aufnahmen sparsamer hätte seyn können, ohne die ganze Anstalt aufzugeben.

In Ansehung des Departemental-Hospizes für Findel- und verlassene Kinder zu Straßburg, einer trefflich eingerichteten Anstalt, ist beliebt worden, den größten Theil der Zhalmar vermittelst jährlicher Unterhaltssummen an Einwohner des Departements, die sich dazu melden und ihre Sittlichkeit hinlänglich ausweisen, hinaus zu geben. Diese Summen sind geringer nach dem steigenden Alter und der verhältnißmäßigen Brauchbarkeit der Kinder, und überhaupt, wie sich versteht, viel unter der Unterhaltssumme, die in der Anstalt auf den Kopf angesetzt gewesen. Herumreisende Inspektoren haben sich der angemessenen Behandlung der Kinder zu versichern.

Es ist viel für und wider diese Neuerung gesprochen und auch in den hiesigen Zeitungen gestritten worden. Ohne entscheiden zu wollen, können wir doch nicht bergen, daß es uns immer leichter geschienen, gute Anstalten zu desorganisiren, als dergleichen zu gründen.

Dem unvergeßlichen Legay-Marmesia verdankte das Departement unter andern zuerst eine zweckmäßige Medicinal-Polizey. Einer Verfügung derselben zu Folge erhielten hiesige arme Kranke, auf die Vorschriften der amtlichen Kantonsärzte und Vorlegung ihrer Unvermögenheitsscheine, Arzneyen aus dem Bürgerhospital. Auch diese Maßregel sollte aus ökonomischen Rücksichten abgeschafft werden. Indessen erwies sich bald, daß jetzt mehrere der Kranken, die sich bis dahin mit Arzneyen begnügt, mit ihrer ganzen Person dem Hospiz zur Last fielen, und so stellte man mit einigen angemessenen Modifikationen den frühern Gang der Sache wieder her.

Präfect des Niederrheinischen Departements ist seit etwa einem Jahr Hr. Vicomte Decazes, Requetenmeister, Bruder des jetzigen Herzogs und vormaligen Prinzipalministers Decazes. Es bekleidete derselbe früher die Stelle als Unterpräfect zu Alby, nachdem er ursprünglich in dem, in Frankreich so viel vorzügliche Männer zählenden, Brücken- und Straßen-Ingenieurcorps angestellt gewesen, und seine Bildung dazu in der polytechnischen Schule empfangen hatte.

Unserem hochverdienten Dr. Haffner brachte auf seine, am letzten Ostertag, fünf und zwanzigjährige Amtsführung als Prediger bey der St. Nikolauskirche, die dankbare Gemeinde, ein als Anzeichen ausgezeichnetes Medaillon, in eine Tabaksdose gefaßt, zum Andenken dar. Es ist nach Ohmacht's Entwurf, von dem vorzüglichsten hiesigen Künstler Kirstein in getriebener Silberarbeit vortrefflich ausgearbeitet. An einem antiken Altar steht auf der einen Seite ein Genius, eine brennende Fackel darüber emporhaltend; gegenüber bringt eine schöne, reich drapirte, weibliche Figur, Sinnbild der Gemeinde, einen Blumenkranz zur Gabe dar. Eben von einer mehrwöchentlichen Krankheit genesen, war der Augenblick für den erwünschten Empfänger und für die ihrem Dank zollende Gemeinde ein um so mehr freudig ergreifender.

Als naturgeschichtliche Merkwürdigkeit bemerkt man das kürzlich in dem Gewächshaus des hiesigen botanischen Gartens statt gehabte Blühen eines Campherbaumes (Laurus camphora). Von der Blüthe, übrigens mit derjenigen des gewöhnlichen Lorbeerbaums nahe verwandt und also nicht auffenlich, ist eine Zeichnung genommen worden. — Kürzlich sah man auch hier eine zeitlang einen jährigen ostindischen Elephanten.

Die deutsche (Herzog'sche) Theatergesellschaft hat sich dermalen wieder hier eingefunden, und versprecht Darstellungen auf die Sommerzeit. Die Frühjahrsse ist für den Augenblick aufgehört, und wahrscheinlich wird sie bis zur Eröffnung des neuen Theaters unersetzt bleiben. Für letztere Epoche sind indessen die Privilegiumsbedingungen für eine solche bereits zur Bekanntmachung erlassen.

C. M. C.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Der Bericht, welchen der kürzlich vom Ministerium entlassene Hr. Decazes im Namen des vom Königin Frankreich ernannten Landwirthschaftsraths ablegte, enthält so eine umfassende Uebersicht der Bemühungen dieser Behörde und des Zustandes der französischen Landwirthschaft, daß ein Auszug davon wohl so viel wie eine Tages-Neuigkeit werth ist. Die erste Maßregel jenes Landwirthschaftsraths ging dahin, in jedem Departement eine gewisse Zahl sachkundiger und für das Beste der Landwirthschaft bemühter Männer zu finden, welche durch ununterbrochenen Briefwechsel den Rath mit dem Zustand und den Bedürfnissen ihrer Gegend bekannt machen, von ihm dagegen Rath und Beystand erhalten sollen. Diese Korrespondenten erwuchsen zu wahrhaften Gehülfen im Kleinen, und macht sie zum Organ gesunderer Begriffe über Landwirthschaftliche Arbeiten, in ihren Umgebungen zu verbreiten. Eben so ist man bemüht, sich im Auslande zuverlässige und regelmäßige Korrespondenten zu verschaffen, um durch einen Austausch von Erfahrungen und Beobachtungen die Fortschritte der Kultur zu beschleunigen. — Versuchswirthschaften zu errichten, war nun der nächste Schritt. Der erste Vorschlag ging dahin, eine der großen Domänen in der Nähe der Hauptstadt dazu zu benutzen. Diesen Lokale, sagt der Bericht, habe aber die nothwendige Sicherheit zu den Versuchen gefehlt, weil der geringste, durch die Königlichen Jagden veranlaßte Wildschaden, über den Erfolg der Versuche unsicher machen könnte. Diese Ursache zumeist noch sehr nach den Ansichten regime. Man entschloß sich endlich, die beyden Königl. Schäferreyen von Perpignan und St. Genès dazu zu verwenden, wodurch der Zweck erreicht wurde, ohne die Ausgaben für die Schäferey zu vermehren. Endlich hat auch die, bey der Veterinär-Anstalt zu Alfort errichtete landwirthschaftliche Schule eine größere, zum Behuf einer Versuchswirthschaft eingeleitete Ausdehnung erhalten. — Diese Anlagen sollen den Königl. Schäfereyen nicht im Geringsten Eintrag thun. Der außerordentliche Nutzen dieser Anstalten zur Verbesserung der Wolle, bewährt sich immermehr, sie werden auf das ganze Reich; nicht allein werden von hier aus die Racen verbessert, sondern es verbreiten sich von hier aus gesichtete Schäfer, die in alle Gegenden des Reichs vertheilt, die fehlerhafte oder nachlässige Behandlung der Schafe durch ihr Beyspiel verbessern. Von den fünf vorhandenen Königl. Schäfereyen ist eine einzige aufgehoben, zwey andere die zur Versuchswirthschaft benutzt wurden, haben deshalb ihre ursprüngliche Bestimmung nicht verloren; die zwey übrigen bleiben der Schafzucht ausschließend gewidmet und haben sich aller inländischen Unterstützung und Ermunterung zu erfreuen. Diese Schäfereyen haben sich in diesem letzten Jahre bewährt, die Merinos in Corsika, wo sie noch unbekannt waren, eingeführten, eben so in das Departement der Loyere; außerdem ist man bedacht gewesen, den Gebrauch, Schäfer in diese Königl. Schäfereyen in die Lehre zu senden, zu befördern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. April 1820.

Die Macht des Conversationslexikons und ihr Gegengewicht.

Vor drey Jahren ersuchte mich brieflich der Buchhändler Brockhaus (von welchem ich damals wenig mehr wußte, als daß er, ohne seine Schuld vielleicht, einmal fallirt und durch merkantilische Thätigkeit sich wieder erholt hatte) — er ersuchte mich, ihm biographische Notizen von mir mitzutheilen, weil er den Artikel meines Namens für die bevorstehende vierte Ausgabe seines Conversations-Lexikons ausarbeiten lassen wollte. Es geschah, und ich fand diese Notizen, mit einer einzigen falschen vermischt, in dem fraglichen Artikel zusammengestellt, mich unter die vorzüglichen, jetzt lebenden dramatischen Dichter rangirt, und meine später erfolgte Ernennung zum königl. preuß. Hofrath nachgetragen. Die falsche Notiz (von einer Vorstellung für die Advokaten im neuen preußischen Herzogthume Sachsen an des Königs von Preußen Maj.) verschwand auf meine Erinnerung in der fünften Auflage, und mit ihr zugleich die richtige von gedachter Ernennung. Dagegen gab der Bearbeiter eine lobreiche Charakteristik meiner dramatischen Erzeugnisse (S. 625, Z. 13 v. u. ff.) und meiner späteren, meist kritischen und humoristischen Aufsätze, wobey er in Hinsicht des Thatsächlichen blos in dem Anführen irrte, daß meine Lustspiele meistens in Versen geschrieben wären. Diese Eigenschaft von höchst problematischem Werthe haben sie alle. Den Bearbeiter beyder Artikel kenn' ich nicht, und hab' ihm nie nachgefragt.

Jetzt, da gedachter Brockhaus meinen Namen mit Schmähschriften verfolgt, weil ich einige seiner Verlagsartikel abfällig beurtheilt, und auf sein Erbieten zum Verlag meines jüngsten Trauerspiels (die Albaneserin) einzugehen Bedenken getragen habe, lügt er in der Schmähschrift Müllneriana Nr. II. S. 14: „ich hätte an dem Conversations-Lexikon selbst so fleißig mitgearbeitet, daß ich sogar meinen mich selbst betreffenden Artikel wesentlich geliefert."

Der einzige Zug zeichnet die ganze Figur dieses Mannes, der sich nicht scheut, mich einer literarischen Unziemlichkeit zu beschuldigen, die er ja, als alleiniger Redakteur seines Wörterbuchs, mit begangen haben würde. Aber auf der nämlichen Blattseite befindet sich auch ein Pinselstrich, der die Figur ausmahlt. Der Libellist erwähnt daselbst in Parenthese einen zweyten Artikel meines Namens, welcher dem (meines Wissens noch nicht ausgegebenen) zehnten Bande der fünften Auflage angehängt seyn soll, und welcher wahrscheinlich statt der Charakteristik im sechsten Bande eine Quintessenz aus seinen dießjährigen Schmähschriften enthält: eine Wahrscheinlichkeit, die nicht nur zunächst auf das Daseyn dieser Schmähschriften und auf die höhnliche Erwähnung sowol jenes Artikels als der weiten Verbreitung seines Lexikons sich gründet; sondern zugleich auf der rechtlich erweislichen Thatsache ruhet, daß gedachter Brockhaus sich nicht gescheut hat, in diesem Lexikon ein Preßvergehen selbst gegen die Majestät seines Landesherrn zu unternehmen, weßhalb er in Untersuchung gezogen, aber von der Huld des Monarchen den criminalrechtlichen Folgen derselben enthoben worden ist.

Es liegt nicht in meiner Gemüthsart, Angriffe dieser Art schmerzlich zu empfinden. Die Druckerschwärze hat nichts Furchtbares für mich, und selbst da, wo ich gegen offenbare Pasquille den Arm der Staatsgewalt anrufe, geschieht es nicht, um vor dem großen literarischen Publikum mich zu reinigen, sondern um in den Augen meiner näheren Umgebungen mein Recht auf bürgerliche (privatrechtliche) Ehre gegen Schmähungen zu behaupten: ein Recht, welches ich, wollt' ich auch um der leidigen Celebrität willen für meine Person darauf verzichten, doch meiner Familie nicht vergeben dürfte. Aber was auch immer jener angedrohte Artikel enthalten möge; schon die Drohung damit führt auf Betrachtungen, die für das literarische Leben nicht unwichtig seyn dürften.

Ein solches Conversations-Lexikon, um seiner mannichfaltigen Brauchbarkeit willen von einem großen Publikum gesucht, und fortdauernd gebraucht (es geht nach des Buchhändlers eignem Anführen S. XV. der angez. Schmähschrift selbst nach Batavia und Rio Janeiro, und ich selbst bin von Siebenbürgen aus gefragt worden *), ob die mich betreffenden biographischen Notizen darin richtig sind), ist eine

*) S. das Morgenblatt Nr. 28.

Digitized by Google

Art von Macht in der Sphäre der Publicität, deren mögliche Wirkungen durch die gewöhnlichen Publicitätsmittel nicht wohl gebrochen werden können. Nun denke man sich die biographischen Artikel lebender Schriftsteller, Künstler und anderer Personen, die mit ihren Namen in dem Elemente der Publicität leben müssen, in den Händen eines solchen Redakteurs, der in jener Sphäre allenfalls Handelsgewinn, aber keinen Namen, keinen literarischen Ruf zu verlieren hat! Man denke sich einen Redakteur, der fähig ist, noch während des Druckes einer neuen Auflage die biographischen Artikel nach seinen eignen Leidenschaften umzugestalten! Man denke sich diese Leidenschaften gegen einen Schwächern gerichtet, als ich bin; gegen ein Gemüth, das eine Verunglimpfung dieser Art um die Ruhe des Lebens bringen könnte! Dann wird solch ein Lexikon eine gefährliche Macht, und das Nachdrucken sieht sich nothwendig nach einem Gegengewicht um. Was der Staat dießfalls anbieten kann in seinen Gesetzen, genügt dem Bedürfnisse des literarischen Lebens nicht. Sein Arm ist überhaupt nie schwächer, als gegen die Meinungen, welche in dieser Sphäre Umlauf gewonnen haben. In der Sphäre der Publicität, des literarischen Lebens selbst muß dieses Gegengewicht gefunden werden, wenn es genügen soll; und es muß so beschaffen seyn, daß der einzelne Literator es dem Zwecke gemäß leicht in Wirksamkeit setzen könne. Das scheint unmöglich; und doch glaub' ich demselben auf die Spur gekommen zu seyn, indem ich darüber nachdachte, was ich in dem vorliegenden Falle wohl thun würde, wenn ich theils mehr Scheu vor dergleichen Anfechtung, theils weniger Vertrauen auf meine eigne Publicität hätte.

Ich würde nämlich in diesem Falle das Conversations-Lexikon vor mich nehmen; würd' einen Monat oder zwey daran wenden, in 500 Artikeln die Fehler zu corrigiren, oder die Mängel zu ergänzen; würd' alsdann 100 Stück (oder auch nur 50) ganz neue Artikel (darunter vielleicht gar den Artikel Brockhaus) ausarbeiten: und würd' endlich alle diese Manuscripte — dem Stuttgarter Nachdrucker des Conversations-Lexikons zum Geschenk machen, unter der Bedingung, daß er den mich verunglimpfenden Artikel des Originals nicht mit nachdrucke, oder mit meinen Anmerkungen. *)

Dieses Mittel scheint mir so ziemlich alles zu leisten, was man fordern mag. Es vereiniget in sich den psychologischen Zwang (die Abhaltung vom Vergehen durch die Vorstellung eines Strafübels), die Vollstreckung der Strafe selbst, die Unschädlichmachung des literarischen Uebelthäters für die Zukunft, die höchstmögliche Wahrscheinlichkeit seiner Besserung, und die bestmögliche Abwendung des, dem angegriffenen guten Namen zugefügten Schadens. „Aber es begünstiget ja den Nachdruck!" Auf die möglich beste Art von der Welt. Gut angewendet, vielleicht von mehreren gebraucht, und bey einigen Ausgaben (wenn auch in geringeren Dosen) wiederholt; so hört in den Augen des Publikums und selbst vor dem Dingstuhle des strengen Rechtes der Nachdruck auf, Nachdruck zu seyn; das Original muß dem Nachdrucker nachdrucken, um mit dem Nachdrucke nothdürftig Schritt zu halten: und da der Nachdrucker alle seine Artikel umsonst bekommt, indem er die neuen des Originals, wie die alten, nachdruckt, seine eignen neuen aber geschenkt bekommt; so ist, wenn der Nachdrucker Kopf hat, mit Gewißheit voraus zu sehen, daß die Publicität des Nachdruckes die des Originals überflügeln werde.

Das Probatum est kann nur die Erfahrung aussprechen. Aber käm' es auch dahin nicht; immer kann diese Bekanntmachung einigen Nutzen gewähren. Diejenigen, welche der gedachte Brockhaus um auto-biographische Notizen ersucht werden (wenn sie nicht gesonnen sind, künftig alle Brockhausische Verlagsartikel beyfällig zu beurtheilen, und ihre eignen Werke auf Anlangen ebenfalls in Brockhausischen Verlag zu geben) sehr wohl daran thun, die autobiographischen Notizen auf die Angabe desjenigen Kirchenbuches zu beschränken, wo ihr Taufschein anzutreffen ist.

Müllner.

*) Nach einer bey Brockhaus selbst 1819 erschienenen Flugschrift hat er gegen diesen Nachdrucker gesiegt, und in einem Urtheil vom Sept. 1818 den Prozeß verloren.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Im zweyten Abschnitte des Werkes (S. 307 — 535) wird nun die „planmäßige Wirksamkeit und politische Lage des geheimen christlichen Liebesbundes unter den römischen Kaisern: Hadrian, Antoninus Pius, Marc-Aurel (J. n. C. 117 — 180); unter den Bundes-Präsidenten in Rom: Alexander, Xystus, Telesphorus, Hygin, Pius, Anicet, Soter" erzählet. Da der Verf. hier häufig lange Seitenwege geht, so will Ref. nur ausheben, was unmittelbar auf die Agape sich beziehet. Der sonst so ironische heydnische Kaiser Hadrian begünstigte anhaltend die Christen, weil (S. 310) der kaiserliche Historiograph, Phlegon, seinem Herrn, der den politischen Tod der jüdischen Nation herbeywünschte, eröffnet hatte, daß der Stifter des Christenthums den politischen Sturz dieses Volkes geweissaget habe. Dazu kam, daß sich die Christen bey dem Aufruhre der Juden überall ruhig verhalten hatten. Aristides suchte in einer wohlausgearbeiteten Rede dem Kaiser den politischen Gehalt des Christenthums zu zeigen, Quadratus

durch eine überreichte Apologie die Geheim-Verbindung der Christen zu rechtfertigen. „Das Wohlwollen (S. 313) des kunstliebenden Hadrian erwarben sich die christlichen Bundesgemeinden dadurch, daß sie sich nach Trajan's Tode zum Theil in Baugesellschaften umgestaltet hatten, welche den operativen Bau-Corporationen des Mittelalters, aus welchen der neue Freymaurerbund herstammt, ähnlich gewesen seyn mögen." Was Hr. K. im Texte als gewiß erzählet, nennet er in der darunter stehenden Anmerk. 8. nur „wahrscheinlich, aber sehr wahrscheinlich." Auch mag Hadrian die Mysterien des Element. Bundes um so weniger verschmähet haben (S. 315), je mehr ihn bey seiner Vorliebe zur Baukunst die maurerische Symbolik des christlichen Bauordens ansprechen mußte. Unstreitig ächt ist sein Edikt zu Gunsten der Christen. Diese Begünstigungen reizten den Haß der Heyden gegen die Christen noch mehr; jene konnten diese aber nur noch in Schriften angreifen. Celsus, der sich hatte einweihen lassen, um die Mysterien zu verrathen, trat als der heftigste Ankläger und Widersacher des Bundes auf; allein vergeblich. „Die Gunst des ruhelieben den Kaisers (S. 325), der tiefe Frieden des Reiches, die allmählige Entfernung aller despotischen Unbilden früherer Zeiten, die freye Regsamkeit aller Kräfte und Glieder des Volkslebens und die hoffnungsvolle Aussicht auf eine glückliche Periode der Menschheit machten es den Bundesschriften, die nur gegen Bosheit und Lüge, wie gegen die überhandnehmende Schlaffheit und Verdorbenheit des Denkens und Handelns sich verschworen hatten, moralisch unmöglich, als politisch-antagonistisches Element im Weltstaate fort zu operiren. — Nunmehr hielt man es an der Zeit, die Religion der Liebe und Freyheit, welche jede Zwangsanstalt und Gewaltmittel haßt, ihrem eigenen Machteinflusse auf die Gemüther zu überlassen, oder sie doch nur auf geistigem Wege durch allmählige Umstimmung des Zeitgeistes in den Glauben und das Leben der Völker hineinzukämpfen." Geistige Kämpfer traten für die christliche Lehre gegen die Zeit-Philosophie und die älteren Religionen auf, Hermias Justin der Märtyrer, Minucius Felix, Athenagoras, Tatian, Theophilus. Aus der beyden ersten auf uns gekommenen Schriften werden S. 328 — 343 Auszüge gegeben. Antoninus Pius, von seinem Mitregenten, Marc-Aurel unterstützet, „verließ (S. 346) den alten Weg der römischen Politik, auf welchem man Eine sanktionirte Staats-Religion und daneben tolerirte oder proscribirte Religionsparteyen gelannt hatte, und verlieh allen Unterthanen des weiten Reiches volle Gewissensfreyheit und Gleichheit aller Religionen vor dem Gesetze." Nur den Christen war nicht ausdrücklich diese Freyheit zugestanden, weil das argwöhnische Volk sie noch immer für einen unmoralischen, atheistischen Orden hielt. Zwey christliche Bittschriften des Justin und Athenagoras wurden daher zu gleicher Zeit um das Jahr 147 nach Rom gesendet. Dieser Umstand und die Aehnlichkeit beyder Apologieen führen auf die ungesuchte Vermuthung, „daß sie (S. 348) unter Vermittelung dritter Personen, vielleicht im Auftrage des Christenbundes, der durch jene Schreiben als durch zwey gleichstimmige und doch verschiedenartige Mittel Einen Erfolg bezweckt zu haben scheint, geschrieben seyn mögen." Diese Schriften erregten am kaiserlichen Hofe große Sensation; es bildeten (S. 355) sich da zwey Parteyen, eine für, die andere wider die Christen. In diese Zeit gehöret der elegant geschriebene christlich-heydnische (S. 356) Dialog des Minucius Felix. Im Zwiste der Hofparteyen scheint sich Marc-Aurel (S. 360) schon jetzt entschieden auf die Seite der christlichen Secte geneiget zu haben, der eigentliche Regent, Antoninus Pius, blieb in der Mitte zwischen beyden stehen. Daraus erklärt sich (S. 363) die Eigenthümlichkeit seines sogenannten Edittes, das er über die Behandlung der Christen erließ. Es war fast das Echo (S. 365) der Justin'schen Apologie. Je mehr Ruhe der Christenbund jetzt von außen genoß, desto heftigere Bewegungen und Entzweyungen entstanden (S. 367) in seinem Innern. Die damals kurz nacheinander folgenden Bundes-Präsidenten in Rom, Telesphorus, Hygin, Pius mußten häufig dagegen (S. 368) losdonnern. Auch mochten (S. 370) unter den christlichen Bundesbrüdern und Gemeindevorstehern sehr viele seyn, welchen es bedenklich und der guten Sache gefährlich schien, den christlichen Geheimbund bey der damaligen Lage der Dinge fortdauern zu lassen. Um die Streitigkeit unter Orientalen und Occidentalen beyzulegen und die Trennung des Bundes zu hindern, ging Polykarpus selbst nach Rom. Wahrscheinlich wurden zwischen ihm und Anicetus (S. 371) Verabredungen und Verfügungen über Glaubenseinheit der Verbündeten getroffen; denn von der Mitte des zweyten Jahrhunderts wurde diese ein Hauptaugenmerk des Christenbundes. Dadurch erhielt auch der Streit mit den Gnostikern (S. 372 — 377) neue Lebhaftigkeit und Bitterkeit. Marc-Aurel ist dem Vers. ein besonderer Beschützer der Christen; daher erzählt er mehr von diesem, als der Kapp. „Es ist interessant, lautet es S. 379, und gewiß der Mühe werth, mit einem Blicke auf die innere Lebens- und Regierungsgeschichte Marc Aurels zuzusehen, wie der Regent, den man bisher immer als heftigen Christenverfolger aufgeführet und getadelt hat, mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit jede, auch die unbedeutendste Gelegenheit benutze, um die Christensekte, welche er als hoffnungsvolle, gedeihliche Pflanzung einer, der Zukunft vorbehaltenen, die Menschheit beglückenden Ernte betrachtete, in der öffentlichen Meynung, wie in der bürgerlichen Gesellschaft empor zu heben und auf jede Weise der zum Triumphe über die alte Welt bestimmten Religion ihren Sieg zu erleichtern." Dieß ist das Thema, das bis S. 538 ausgeführt wird. Die Ver-

Digitized by Google

folgung der Christen in Smyrna, in welcher Polykarpus und viele andere ihr Leben verloren, war von dem Volke veranlaßt und ausgeführt. Der Kaiser fühlte sich zu den Christen, die Justinus so fromm und gut geschildert hatte, hingezogen; durch Diognet, seinen Lehrer, ließ er sogar nähere Erkundigungen über die Organisation der Christensecte einziehen. Er wiederholte daher das Edikt seines Vorgängers, fügte aber (S. 403) den gemessenen Befehl hinzu, daß der Ankläger eines Christen, als solcher, in Strafe verfallen solle. Auf einmal brach die Rebellion Montan's aus, der sich für den von Christus verheißenen Paraklet ausgab, um das Volk desto sicherer zu verführen. Selbst der Bundes-Präsident in Rom war für diesen (S. 409) Rebellionsplan gewonnen. Das Bundes-Capitol in Asien that aus angemaßter Machtvollkommenheit die Montanisten in den Bann, dämpfte dadurch den Aufruhr und rettete die Agape. Kein Aufrührer wurde bestraft, weil es Maxime Marc-Aurel's war, sich bey Aufständen des Volkes passiv zu verhalten. Je sorgloser (S. 418) er bey diesem Aufruhre war, desto mehr bemühten sich die Bundes-Christen der Agape, auch durch Schriften denselben zu steuern. Dahin rechnet Hr. K. den Vaterlandsfreund, einen Dialog, dem man früher dem Spötter Lucian beylegte. Durch diese Vorfälle war die Agape dem Kaiser (S. 425) erst recht lieb geworden. Er trat mit immer mehreren ausgezeichneten Männern der Christensecte, z. B. Apollinaris, dem Gnostiker Bardesanes, in Verbindung. Auch die Gemahlinn des Kaisers, Faustina, ward den Christen geneigt, als Abercius, wie Hr. K. S. 431 aus einer Legende erzählet, ein Christ aus Phrygien, die älteste kaiserliche Tochter von einer Manie, die mit heftigen epileptischen Zufällen begleitet war, befreyete. Selbst in die christlichen Mysterien (S. 453 ff.) ließ sich endlich der Kaiser einweihen. Daher redete ihn auch Justin in seiner sogenannten zweyten Apologie als „einen Gleichgesinnten und Bruder" an und bezweckte öffentliche Anerkennung des Christenthums von Seiten des Regenten. Dieß vermochte Marc-Aurel nicht; allein er benutzte die Begebenheit mit der sogenannten Donner-Legion (S. 464 — 490), welche hier vertheidigt wird, um das Volk und den Senat günstiger für die Christen zu stimmen. Zwey Männer traten jetzt auf, welche mächtig auf den Sieg des Christenthums wirkten, obgleich auf anscheinend entgegengesetzten Wegen: Tatian und Lucian, Landes- und Standes-Genossen; jener durch seine Rede an die Griechen (S. 494 — 499), dieser durch seine satyrischen Schriften (S. 499 — 517), deren Verdienste, um die Ausbreitung der christlichen Religion, sehr hoch angeschlagen werden. Während Marc-Aurel im Oriente war, brach plötzlich eine blutgierige Verfolgung der Christen, deren nächste Veranlassung sie selbst gewesen waren, in Lyon aus, die er wahrscheinlich abndete, weil (S. 525) keine historische Nachricht vorhanden ist, welche von einer Veränderung im Verhältnisse desselben zu den Christen zeugen könnte.

An diesen Abschnitt schließet sich die vierte Beylage (S. 539 — 556) an: über die Einseitigkeit und Partheylichkeit des Eusebius, als Geschichtschreiber. Die Kirchengeschichte des Eusebius stehet den Entdeckungen des Hrn. K. sehr oft entgegen; daher suchet er die Glaubwürdigkeit desselben durch folgende Annahme zu entkräften. Als durch Constantin's Uebertritt zum Christenthume dieses zur Herrschaft gelangte, entstand sogleich die Frage: „ob die christliche Kirche nach dem hierarchisch-ceremoniellen Systeme der ecclesia catholica (des Weltbundes) mit dem orthodoxen Glauben und der universellen Kirchenform fortdauern, oder dafür nunmehr ein freyes Gemeindewesen und die unsichtbare Weltkirche nach dem Ideale, das Jesus aufgestellet und Paulus zu realisiren angefangen hatte, restituiret werden sollte. Daraus entstanden zwey Parteyen, die Katholiker und die Liberalen, von welchen jede ihre Ansicht durchsetzen wollte. Diese fingen zuerst den Streit an und Arius warf sich öffentlich zum Haupte derselben auf, dem es nicht um das Dogma, sondern um die Folgen desselben, republikanische Regierung der Kirche zu thun war. Der Kaiser, der aus politischen Gründen den Arianern den Sieg aber auch Einigkeit des Bundes wünschte, wogte es nicht, öffentlich auf ihre Seite zu treten, aus Furcht vor den Katholiken. Er entschloß sich daher, die Kirchenvorsteher nach Moäa zu berufen; trug aber vorher dem Eusebius auf, eine Kirchengeschichte zu schreiben, um die Gemüther nach seinem Plane zu bearbeiten. Dieser setzte sich einen doppelten Zweck vor, 1) wollte er die heydnische Welt auf dem Wege der Geschichte mit dem Christenthume bekannt machen, wobey aber das christliche Interesse erforderte, den Heyden nichts von dem Weltbunde sichtbar werden zu lassen. Dazu verpflichtete ihn auch noch ein besonderer Ordensbefehl. Er geborchte um so lieber, da er dadurch die Erlaubniß hatte, die christlichen Angelegenheiten einseitig zu schildern, und auf diese Art dem Wunsche des Kaisers und seiner bessern Ueberzeugung gemäß (er war auch Arianer) dem Interesse der katholischen Kirche entgegenarbeiten konnte. Alle Bundesbücher erklärte er für unächt und theilte nur solche Stellen mit, die vom Bunde nichts enthielten. 2) Wollte er die Ansichten und Vorschläge seiner arianischen Parteyen empfehlen. Darum schonete er sich wieder nicht, mehrere gegen das Bundes-Interesse anstoßende Thatsachen aufzuführen, ja sogar eine sehr zweydeutige Handlung der Bundesstifter recht geflissentlich zu erwähnen. Daraus entstand aber eine verstellte Kirchengeschichte.

Die Zugabe (unter der besondern Seitenzahl 15 — 72) enthält die erste Abtheilung der schon oben erwähnten Schrift, welche Hr. K. vor seiner Entdeckung angefangen hatte auszuarbeiten. Die Vorrede (S. 1 — 16) ist weggelassen, weil sie zu dem hier mitgetheilten Fragmente nicht nöthig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. April 1820.

O Lebenskreiz, o glühende Begier!
O Zauber, alle Wunden, alle Plagen,
Die Schande selbst und Fesseln zu ertragen!
O Lebenskreiz — welch' Räthsel bist du mir!

Gotter.

Portrengers Begebenheiten und Drangsale.

(Fortsetzung.)

Während drey Tage wanderten wir durch den Wald; wie wir ihn im Rücken hatten, befanden wir uns in einem offnen Lande, zur Linken das Meer, zur Rechten einige Berge und in einiger Entfernung vor uns eine sehr hohe Bergkette, die uns den Weg zu versperren schien. Kaum waren wir nach einem langen beschwerlichen Wege an deren Fuß angelangt, so wurden wir einen Eingebornen, einen schwarzen Wilden gewahr, dessen Anblick uns in den äußersten Schrecken setzte. Er kam, ein großes Messer in der Hand, auf uns zu, und schien sich besonders zu mir zu wenden; ich wollte fliehen, allein Schwäche und Furcht hinderten mich, ich fiel sogleich besinnungslos nieder. Der Neger war neben mir stehen geblieben, und sobald St. Julien, der mir zu Hülfe eilte, bey mir angelangt war, sprach er in einer Sprache, die mein Freund unglücklicher Weise nicht verstehen konnte, aus der er aber, vermöge vielfältiger Zeichen, so viel vernahm, daß er fragte, ob wir Fremde seyen? Auf seine bestimmt bejahende Antwort, begab sich der Schwarze hinweg. Ich kam nach seiner Entfernung wieder zur Besinnung, allein wir beruhigten uns nicht völlig, wir fürchteten, es möchten eine große Menge Wilde in der Gegend seyn, die herbey kämen und uns tödteten. Der, welchen wir sahen, trug zwar eine Art Kleidung, seine Nacktheit zu verbergen, welches uns Hoffnung geben konnte, daß er nicht zu einem der wildesten Stämme gehöre; allein dessen ungeachtet eilten wir, die Bergkette zu übersteigen, womit wir acht Tage zubrachten. Von Zeit zu Zeit fanden wir Teiche, deren Wasser, wenn gleich röthlich, dennoch völlig süß war, und eine Gattung Lattich, der uns Nahrung verschaffte. Von da an durchwanderten wir während fünf Tage einen Wald, bis wir an die Ufer eines wohl anderthalb Meilen breiten Flusses kamen, an dessen entgegengesetztem Gestade wir sehr große grüne Bäume erblickten, von denen wir sicher glaubten, daß sie Früchte haben müßten. Nachdem wir anderthalb Tage an diesem Ufer verweilt hatten, beschlossen wir, weil uns keine andere Hülfsquelle übrig blieb, als diese Bäume, auf die wir alle unsere Hoffnung gesetzt hatten, durch den Fluß zu waten; allein diese Bäume boten uns nichts als harte, stachliche, zur Nahrung wenig taugliche Blätter. Wir setzten also unsern Weg weiter fort, und nach Verlauf einer Stunde sahen wir uns am Eingang eines großen Dorfes. In der ersten Hütte, in die wir traten, fanden wir einen Greis, den wir durch Zeichen um ein wenig Wasser baten; allein er antwortete eben so: daß er keines hätte. Tiefer im Dorfe fanden wir einen Haufen Kinder, die bey unserm Anblick ein großes Geschrey erhoben und davon liefen; weiter hin eine ansehnliche Anzahl Einwohner, die, auf der Erde sitzend, Perlenschnüre, fast wie unsre Rosenkränze, in der Hand hielten und die Stellung von Betenden hatten. Wir knieten hinter ihnen, um uns ihrer Andacht anzuschließen; sie machten uns ein Zeichen, niederzusitzen, und einer von ihnen, den sie wahrscheinlich zu diesem Zweck abgeschickt hatten, brachte uns ein

Digitized by Google

hölzernes Gefäß voll Waſſer und ein groſſes Stück grobes Brod, das ſie Tamma nannten und das aus einer uns unbekannten Getreide-Art verfertigt ſchien. Sobald wir es verzehrt hatten, gaben ſie uns durch Zeichen den Befehl, das Dorf zu verlaſſen. Um ihnen nicht zu mißfallen, gehorchten wir unverzüglich, ſehr glücklich, endlich Weſen gefunden zu haben, die uns doch mit einiger Menſchlichkeit behandelten. Der Häuptling dieſer Völkerſchaft gab uns einen ledernen Sack, mit dem Bedeuten, unſer Waſſer darin zu holen, von einer Quelle, die ziemlich weit jenſeits des von uns durchwateten Fluſſes liege; ſie bedeuteten uns, daß ſie zu ihrer groſſen Beläſtigung zu eben dieſer Mühſeligkeit verbunden wären. Unſre Wohnung ward nun unter einem groſſen Baume, nicht weit von dem Dorfe, aufgeſchlagen. Wir verflochten die Zweige, ſo gut wir konnten, zu einer Hütte, ſuchten an dem Ufer des Fluſſes einige Krabben, zündeten ein Feuer an, woran wir ſie röſteten, und machten ſolchergeſtalt eine zweyte gute Mahlzeit. Durch den Mangel nahrhafter Speiſe und die unendlichen Mühſeligkeiten, die wir erlitten hatten, waren wir zu Gerippen abgemagert; in unſerer gegenwärtigen Lage hofften wir wieder Kräfte ſammeln zu können, und beſchloſſen, ſo lange es die Umſtände erlaubten, darin zu verbleiben. Das Waſſer, von einem zweyten Arm des Fluſſes umgeben, lag auf einer kleinen Inſel. Da uns die Einwohner ſagten, daß es während der Fluth-Zeit unmöglich ſey, den Fluß zu durchwaten, mußten wir, um unſer benöthigtes Trinkwaſſer zu holen, uns immer ſehr früh auf den Weg machen. Dieſes Waſſer war vollkommen ſüß und geſund, allein nach vier und zwanzig Stunden ward es brackiſch und ungenießbar. Den weiten Weg nach der Quelle tagtäglich zu wiederholen, ward uns nun bey unſrer Erſchöpfung ſehr ſchwer. Derjenige von uns, welcher nicht zur Quelle ging, bemühte ſich, am Ufer Krabben zu ſuchen, oder ging während der Eſſenszeit der Einwohner, ins Dorf und bat um Tamma oder Fiſchköpfe, welche dieſe Neger nie aßen und ihm gerne zuwarfen.

Um bey dieſen Umgängen mehr Gehör zu finden und uns bey den Einwohnern mehr in Gunſt zu ſetzen, bemühten wir uns, ſo viele Worte ihrer Sprache zu lernen, als es uns nur immer möglich war, beſonders hatten wir uns ein kleines Gebet eingeprägt, welches wir ihnen immer vorſagten. An den Ceremonien, welche wir ſie beobachten ſahen, hatten wir abgenommen, daß ſie Mahomedaner waren; wir beſchloſſen deßhalb, uns auch für ſolche auszugeben, und ich glaube, es gelang uns ziemlich gut, indem wir dieſer ihre Gebräuche, die uns bekannt waren, ziemlich geſchickt nachahmten. — Hoffentlich thaten wir damit keine Sünde! — Wir hatten uns bey ihnen für perſiſche Kaufleute ausgegeben, die auf ihrem Weg nach Egypten Schiffbruch gelitten hätten; allein ob ſie uns verſtanden, kann ich nicht beurtheilen, denn obſchon ſie uns bisher ſtets mit der gröſten Menſchlichkeit behandelt hatten, befahlen ſie uns nach zehn Tagen, das Dorf zu verlaſſen und weiter zu ziehen. So ungern wir gehorchten, nöthigten uns ihre Drohungen doch zum Aufbruch, und wir ſetzten, nachdem wir uns ſo viel Waſſer und Lebensmittel, wie möglich verſchafft hatten, unſern Weg fort.

Von da an trafen wir auf eine Menge Flüſſe und Bayen, die uns auſſerordentlich aufhielten, indem wir nicht die Ebbezeit erwarten mußten, um über ſie zu ſetzen, welches auch dann nur mit vieler Gefahr und Mühſeligkeit geſchehen konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Hiſtoria und Geſchicht,

wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

(Fortſetzung.)

Am Mittwoch vor dem Aſſertag *)
Erhub ſich gar ein groſſe Klag,
Mit G'walt dem Lager jogen zu,
Nicht eſſen mochten ſie, nicht ruhn,
Gegen einander thäten's ſchießen,
Das thät die Stolzen gar verdrießen.
Solches ſchießen währet bey zwo Stunden,
Einander thäten ſie verwunden,
Stuttgarter Knechte ſind tapfer beſtanden,
Muß bekennen in allen Landen,
Der roſſig Zeug hätt Haſenberz,
Verdienter Lohn iſt dieſer Scherz,
Deßhalb ſie ſtoben mit Verzagen
Davon, als thats der Teufel jagen.
Ein Ritter der führt moßin **) Sporn,
Fürcht'r Ulrich Herzogs Jägerhorn;
Das Poltern ***) mag er nit lang hören,
Dem Aſperg zu that er ſich kehren.
Indem ſie all anfangen fliehen,
Wollt keiner mit dem andern ziehen;
Mit Scharen lieſen's all hinach
Die Knecht über ſie ſchrieen Rach',
Drum, daß ſie ſchändlichen wurden erſtochen,
Die vor nichts konnten thun als Pochen,
Im Nectar viel ertrunken ſeyn,
Ein't groſſen Summ' der Felſenſtein ****)
Den Hals brach — als ich vernommen,
Sind dreyhundert Knecht umkommen.
Die Reichen ſtoben vor den Armen,
Das billig einen ſollt' erbarmen.
Die Wagenknecht auch ſtoben nach,
Zu fliehen war ihn'n alſo gach.
Im Wald ſie lieſen wägen gut, †)

*) Auferſtehungstag.

**) Meſſingene (aus Meſſing verfertigte) Sporen.

***) Poltern, Lärmen.

****) d. i. einer groſſen Summe brach der Felſenſtein im Hals.

†) wägen, bewegen, d. i. ſie ſuchten hurtig wie möglich fortzukommen.

Digitized by Google

Sein'n Leib ein jeder hätt in Hut,
Das G'schütz und anders ließen stohn,
Die Hessen nahmens für den Lohn,
Was noch mehr übrig zog dahin,
Zu bleiben war ein kleiner G'winn.
Die Hauptleut waren hinten dran,
Das weißt nun mancher Biedermann,
Die noch zwey Tag zuvor thun sagen:
„Was sie nach'm Herzog thäten fragen,
Nach seinen Leuten, Pferden, Knechten,
Wir wollen tapfer mit ihn'n fechten,
Beysammen lassen Leib und Leben,
Bauren, Pfaffen, Mönch müssen Geld geben,
So er kömmt in das Land herein,
Anfahen wollen wir, schlagen drein,
Daß er hinter sich muß entweichen,
Den Hessen wollen wir d'Fidy abstreichen, *)
Aus dem Land ihn'n entgegen ziehen,"
Nicht dachten, daß sie würden fliehen,
Zwey Tage zuvor den Neckar b'hüten, **)
Gott gab ihn' bald darauf den Ritten, ***).
Ein End nahm bald ihr großer Pracht,
Hat kaum gewahrt ein Tag und Nacht,
Sie flohen all mit Spott und Schanden,
Von ihn' sagt man in allen Landen,
Der ein' zog da, der andre dort
Die Hauptleut machten wenig Wort,
Ihr' guten Anschlag gehn verschwunden
Gar bald in wenig Zeit und Stunden,
Die den Paß herabhten und vertrieben,
Sind jetzt ein Meil Wegs vom Spitz geblieben, ****).
Am hellen Tag das Spiel ging aus,
Verloren war der erste Strauß,
Ihr Hauff war ganz und gar zertrennt,
Gut ist's, daß man die Hauptleut kennt,
Vertrieben wollens mit Gewaffen,
Ulrich, Herzog, und den Landgrafen,
Groß Hochmuth haben sie getrieben,
Sein' Knecht ist kein Reiter blieben:
Herzog Ulrichs Jägerhorn
Hat vertrieben viel möhn Sporn.
An dem Creuzfreytag gleich hernach
Dem Herzog war nach Stuttgart gach. †)
Waibling und Gräning ††) thäten hulden,
Das mußten seine Feind wohl dulden,
Bald gaben sich die andere Städt',
Gut Rud' er vor den Feinden hätt,
Nicht viel mehr waren in dem Land,
Pfui aus, des Spotts und großer Schand!

*) Die Fidhe abstreichen: eine noch unter dem Landvolke übliche tropische Spottrede, wie durchwamsen und viele andere.

**) behüten, besetzen.

***) Den Ritten geben einem, so viel als: das Fieber einem anwünschen. So z. B. in vielen altteutschen Dichtern die Verwünschungsformel: „Daß dich der böse Jerrith schüttl." Vergl. Scherz und Oberlin in: Ritten (Febris.)

****) haben um Vieles ihre großsprecherischen Zwecke verfehlt.

†) er eilte, nach Stuttgart zu kommen.

††) Markgrafenungen.

Man mußt ihn'n geben großen Sold,
Nicht wenig warens Silber, Gold,
Das man ihn'n geben hätt zu Lohn,
Weil sie so tapfer hinten stohn.
Noch eins ist wahr: beid Fürsten sein
Für Tüwing *) zogen ingemein,
Lagen im Bebenhauser Thal,
Dazu bey Lustnau überall.
Auf Dienstag nach Crandi eben,
Die Stadt Tüwing hätt sich ergeben,
Demnach begehrtens für das Schloß
Mit ihrem Geschütz zu Fuß und Roß,
War geweißt **) zwey Jahr mit allerhand
Munition und Proviant,
Wohl besetzt mit Edlen und mit Knechten,
Nicht gehen wolltens, sondern fechten.
Sie sagten im Schloß mannigfalt:
„Er müßt es g'winnen mit Gewalt,
Dieß Schloß müßt aller Kirchhof seyn;"
Solch Reden triebens hinterm Wein,
Behülten ***) auf anderhalben Tag,
Nach gemeinen Sprichwort aller Sag.

*) Tübingen.

**) versehen.

***) vertheidigten es.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 30. März.

— — O seht!
Seht bieber! Es ist noch kein Mord geschehen
Als heute — giebt es keinen Gott? — —
So lange Mütter
Geboren haben, ist nur Einer — Einer
So unordnent gestorben.
(Schillers Don Carl. V, 4.)

Und dieser Einer — der mich den ganzen Umfang dieser Stelle fühlen lehrt, ist unser Hr. v. Kügelchen, welcher vorigen Montag (den 27. März) ganz in der Nähe des Linkschen Bades, vielleicht zweyhundert Schritte von Maxotini's Meyerey, auf einer der besuchtesten Landstraßen ermordet worden ist, und zwar auf eine Weise, die das tiefste Gemüth empört. Er war auf seinem Weinberge bey Loschwitz gewesen, und ging ½ 7 Uhr auf dem obern Weg nach Dresden zurück, denn den nächsten Weg dem Flusse entlang zu nehmen, erlaubte der böse Wasserstand der Elbe nicht. Auf jenem Fleckе wird er — gegen acht Uhr — von zwey Raubmördern angefallen, die mit einem Knotenstocke oder einer Rodhaue und einem andern spitzigen Instrumente so kannibalisch auf ihn loshauen und stechen, daß Kinnlade und Backenknochen und die Hirnschale an einigen Orten gebrochen, ja jermalt waren und er ganz unkenntlich geworden war. Nun tragen sie den Sterbenden über ein Ackerfeld und vierzig Schritte von der Straße hinter einem Rain wird er bis auf's Hemde ausgeplündert. Die unruhige Gattin, an die pünktliche Rückkehr desselben gewöhnt, wird ängstlich; sie hatte ihn kurz zuvor vor Unglück gewarnt, bange Ahnungen durchzucken ihr Herz; sie schickt ihren ältesten Sohn (einen der hoffnungswürdigsten jungen Leute) mit einem Schüler des Professors auf den Weinberg; da ist er zur bestimmten Zeit abgegangen, die Polizey hilft suchen, und der Sohn ist es, der seinen Vat

Digitized by Google

ter von weitem liegen sieht — er sinkt bey diesem Anblick nieder. — Schrecken und Unruhe, Wehmuth und Thränen erfüllen unsere Residenz; — wenige Bösewichter lassen 60,000 redliche Bürger zittern; überall Bestürzung; — der König, über diesen Unfall tief bewegt, sieht seinen Mantel und seine Brieftasche dicht am schwarzen Thore, hundert Schritte von einem Wachthause unter zugehauenen Steinen. So ist es gewiß, die Thäter leben in unserer Mitte, und wer weiß, auf wen unter und der nächste Streich fallen wird! Einige Personen sind eingezogen; eine davon, die das alibi nicht darthun kann, sehr verdächtig, aber noch keine Gewißheit. — Was scheint ängstlich zu fragen: noch keine Gewißheit? — Was wird das Ausland von Dresden denken, deren Bewohner so ruhig und loyal, ein so gutmüthiges Völkchen (harmless people) sind? — O die Saat des Bösen wuchert schrecklich schnell! — —

So eben, halb 9 Uhr, zieht der Fackelzug unter meinen Fenstern vorüber, der den verstümmelten Körper dieses Treflichen zur Ruhestätte geleitet. Er empfindet nun keine Schmerzen mehr, aber weise thut es, um so vermahrlater zu wissen. Dieses milde Auge hätte auch im Tode nicht ausgerissen, diese sanften Züge einer ächten Weltweisen, der erhabensten Menschenliebe nicht zerstört werden sollen. Die ihn nicht kannten, hat sein Tod angegriffen, die sich ihm im Leben genaht hatten, sind vom Schmerz zerrissen, den besten der Menschen so — so hingeopfert zu sehen. Was Horaz vom Quinctilius singt, ist vielleicht an einem Privatmanne nie so in Erfüllung gegangen, als an diesem Todten — multis flebilis occidit! — O könnte est du, Vollendeter, die tausend und aber tausend Thränen sehen, die für dich fließen, für dich den schändlich Genvorbenen, für dich den Edelsten der Menschen: du würdest deinen Glauben auf das Glänzendste bewährt finden, daß die Tugend in der Menschen Herzen nie untergehen kann, daß jedes Vortrefliche, Herrliche, süßere Früchte trägt, daß auch die stillste, zurückgezogenste Tugend an der Menschheit nicht ohne Verehrer zu sein den vorübergeht, daß der Mensch, wenn er sich auch nicht, wie du, so hoch zum Göttlichen emporschwingen kann, dennoch seinen göttlichen Ursprung beurkundet, wenn ihn eine höhere Gewalt in ihn zwingt, der Tugend seine Bewunderung zu zollen.

Des Mordes blutiges Scheusal steht vor uns, gleichviel ob Raubsucht oder Fanatismus*) ihn erzeugt. Hieher wende deine Blicke, deutscher Jüngling! — das ist der Mord! — Der blutige Leichnam kehrt nicht zum Leben zurück, wenn auch der Strahl der Vernunft den Nebel deiner Hirnverrückung zerreißt — die Ehre deines Vaterlandes steht auf dem Spiele **), und selbst dem Tod vermag sie nicht zu retten!

„Groß als Künstler, Einzig als Mensch“; ist die Grabschrift, die ich ihm in meinem Herzen gesetzt habe ***). — Die Thränen der Menschheit sind der einzige Trost seiner Familie; seine Gattin, eine geborne Gräfin Manteufel, ist sehr schwach; anderthalb hinterläßt er zwey Söhne und eine Tochter. Wie er im Stillen Wohlthätigkeit ausübte, wie er jeden jungen Künstler liebreich aufnahm und sich thätig für ihn verwendete, wie er Christ, Gatte und Vater war — wagt meine schwache Feder nicht niederzuschreiben — Tausende fühlen es: auf diese Tausende wirkte das Leben Eines — Mannes.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Um den Unterricht in der Landwirthschaft möglichst zu befördern, sind mit Genehmigung des Landwirthschaftsraths 165 Bezirks-Landwirthschafts-Gesellschaften errichtet worden, und ihre Zahl wird sich noch vermehren; sie bestehen aus Pachtern und Aelterleuten, die einen Landwirthschafts-Jury bilden, der über das Verdienst der ihnen vorgelegten Methoden und Handwerkzeuge abspricht, und den als die besten erprobtesten Ermunterung gibt und Preise ertheilt. Diese Verbindungen sind eine vervollkommte Erneuerung der ehemaligen comices agricoles, welche die Revolution unterbrach und ganz geeignet, Wetteifer und Kenntnisse zu verbreiten. — Um die Kenntniß von Ackerbau-Instrumenten allgemeiner zu machen, hat man einen Landmanns-Calender publizirt, der auf zwölf Kupfertafeln einen vierzig Geräthschaften aufs Deutlichste darstellt. In gleichem Sinn hat der Graf Lasteyrie den Almanac de Liège herausgegeben, von welchem 60,000 Exemplare, zum Theil zu sehr niedrigen Preisen verkauft, zum Theil unentgeldlich vertheilt worden sind. Er enthält sehr einfache landwirthschaftliche Grundsätze, Sittenlehren, Gesundheitsregeln, und erinnert an die Charte und die Wohlthaten der Dynastie. — Der Unterricht über den Dünger, seine Vermehrung und zweckmäßigen Gebrauch, ist der nächste Gegenstand des Berichtes. Die Bewässerung, welche noch an so vielen Orten vernachlässigt wird, die bey den Wiesen so oft den Dung ersetzt, oft durch ihre Wirkung vorzuziehen ist, wird empfohlen und darin Unterricht ertheilt. — Ein sehr wichtiger Abschnitt des Berichts betrifft die Bewaldung der Berge. Die Theurung des Holzes, sein drohender Mangel, das Bedürfniß dieses Materials zur Schiffahrt und Maschinenbau, zu Fabriken und Mühlwerken, wird stets lebendiger gefühlt, dazu hat die Entwäldung der Berge die nahen Gegenden aufmerksam gemacht, weil die Wälder nicht mehr den Boden befestigen, die Wolken anziehen, die Wasser tragen, den Abfluß der Gewässer vertheilen, und den Boden eine, der Pflanzenschöpfung wohlthätige, Feuchtigkeit verschaffen. Ein Hr. Dugied hat durch eine Denkschrift über die Bewaldung der Unter-Alpen die Aufmerksamkeit auf das Lieblichste mit diesem Gegenstande beschäftigt. Seine Denkschrift ist gedruckt worden und reichlich in die Departements vertheilt; theils um sie zu genauer Berichterstattung über den Holzzustand ihrer Gegenden zu ermuntern, theils um alle guten Köpfe zum Nachdenken über diesen Gegenstand anzuleiten, wodurch wir mit der Zeit zu einem bäuerischen Resultat zu kommen hoffen dürfen. — Der außerordentliche Aufschlag an Getreide in dem jetzt verflossenen Jahr hat die Frage über die besten Mittel, es aufzubewahren, wieder in Anregung gebracht. Man hat neue Versuche zur Verfilzung des Kornwurms gemacht; der Besitzer eines sie unfehlbar ausgegebenen Geheimnisses dagegen, sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Ein Aufsatz des Grafen Lasteyrie, welcher in alle Departements vertheilt worden ist, räth von neuem das Aufbewahren des Getreides in Gruben, vor zugewvrfe vor den Speichern an. In Spanien und Italien ist es gebräuchlich. Ein angemessenes, trockenes Erdreich ist die unerläßliche Bedingung.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Wo sollte der herkommen, in diesem Falle?

**) Hangt diese von einzelnen Mord ab? Welche Nation wäre dann von unbefleckter Ehre?

***) Da mag sie stehen! Neologisch würde sie prahlerisch klingen. „Groß“ im Gebiete der Kunst will viel sagen, und „einzig“ im Gebiete der Menschheit noch mehr.

Der Eins.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. April 1820.

Wenn aber du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgnen.

Worte der Schrift.

Morgen-Ceremoniel der Hindus.

Bisher galten die Chinesen für die Nation, die selbst unter den orientalischen am strengsten und ängstlichsten auf die Beobachtung von Förmlichkeiten halte. Auch die neuste englische Gesandtschaftsreise dahin, — von der jetzt, beyläufig bemerkt, in England so viele Berichte herausgekommen sind, daß es das Ansehen hat, als wollten sich die Buchhändler für den vereitelten Zweck derselben auf ihre Weise schadlos halten —, hat aufs Neue bewiesen, in welchem Werthe ein steifes, weitschweifiges Ceremoniell bey jener merkwürdigen Nation steht.

Fast übertroffen aber wird dieselbe, wie es scheint, von den Hindus. Diese erliegen beynahe unter der Last von tausend Regeln und Vorschriften, die ihnen ihre Religion giebt. Einem sehr interessanten englischen Werke zufolge, *) ist fast jede Stunde in dem Leben eines Hindus mit Religionsvorschriften bezeichnet, die zu den lächerlichsten und ungereimtesten Förmlichkeiten gehören. Sie haben wöchentliche, monatliche Ceremonien, jährliche Festlichkeiten, und außer diesen drey Arten noch so viele tägliche, daß, würde ein Hindu alle diese Vorschriften beobachten, ihm zu seinen übrigen Beschäftigungen sehr wenig Zeit bleiben würde. Man kann sich in Europa schwerlich einen richtigen Begriff von dieser Unzahl von Gebräuchen machen, ohne ein bestimmtes Beyspiel. Ich habe daher aus jenem Werke nur zur Probe ein Verzeichniß des Morgen-Ceremoniells ausgezogen, welches ein frommer Hindu an dem siebenten Theil eines Tages zu beobachten hat. Nach den Vorschriften des Anhiku-tultun muß er seinen Tag nämlich von fünf Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends in mehrere gleiche Theile eintheilen; das erste Siebentheil erfordert nun folgende Gebräuche.

Zuerst, wenn er vom Schlaf erwacht und sich in seinem Bette aufrichtet, muß er die Namen mehrerer Götter und Weisen ausrufen, und bitten, daß sie den Tag für ihn glücklich seyn lassen mögen. Dann muß er den Namen des Urjaonu aussprechen, und ihn bitten, daß dasjenige, was er im Laufe des Tages etwa verlieren möchte, ihm wieder zu Theil werde; hierauf hat er alle die Personen herzunennen, die wegen ihrer Verdienste um die Religion gefeyert werden. Darnach sagt er die Namen Usulpa, Dropudâ, Sâata Tara, und Mundeduri. Nun muß er mit geschlossenen Augen nachdenken über die Gestalt seines unsichtbaren Führers und ihn in seinem Geiste verehren; in-

*) Der Verfasser desselben ist William Ward, ein Missionär zu Serampore in Bengalen. Der Titel seines reichhaltigen, für die Religion der Hindus unschätzbaren Werkes ist: A View of the History, Literature and Religion of the Hindoos. 2 Voll. 8. Lond. 1817. Die erste Ausgabe, von welcher diese nur ein Auszug, ist schon 1811 in der Druckerey der Missionsgesellschaft zu Serampore in Indien in vier Quartanten gedruckt; es sind aber von dieser Ausgabe nur wenige Exemplare nach Europa gekommen. Ward hatte Gelegenheit, über elf Jahre in Bengalen mit den Landeseingebornen in den genauesten Verhältnissen zu leben, was freylich so seiten Ausländern zu Theil wird, und sich eine große Bekanntschaft mit ihrer Sprache und Literatur zu erwerben, aus welcher er treffliche Bruchstücke in der Uebersetzung mittheilt.

dem er zwey Zauberformeln herſagt. Er ſteigt dann erſt aus dem Bette, doch ſtreckt er den rechten Fuß zuerſt heraus. Sieht er beym Aufgehen einen Brahmenen (Prieſter), ein geliebtes, treffliches Weib, eine Kuh, (die bekanntlich unter allen Thieren bey den Hindus vorzüglich einer göttlichen Verehrung genießt): ſo iſt ihm das für den Tag ein Glückszeichen. Sieht er eine kranke oder nackte Perſon, ein böſes Weib, gebrannte Waſſer, oder einen Menſchen mit einer großen Naſe, ſo bedeutet das einen ſchlimmen Tag. Wenn er die Namen Kurkotaku, Dumuguntää, Nulu und Netugurnu fleißig herbetet, ſo wird er den Tag keinen Streit haben.

Nachdem er ſich alsdann den Mund ausgeſpült ꝛc. hat, ſo muß er wenigſtens 220 Schritte von ſeinem Hauſe ab ſeitheinwärts gehen, Waſſer ſchöpfen, einen reinen Platz aufſuchen, einige Grasbalme nach Südweſten ſtreun, einen Turban um den Kopf binden, kein Wort ſprechen, das Geſicht nordwärts gewendet, ja nicht ausſpucken, und den Athem an ſich haltend, ſeine Bedürfniſſe verrichten. Sein Poita muß ſo lange rechten Ohre bleiben, bis er ſich die Hände gewaſchen hat. Es iſt unerlaubt, ſeine natürlichen Bedürfniſſe auf einer Straße, im Schatten, wo Vieh weidet, im Feuer oder Waſſer, auf einem gepflügten Acker, wo Todte verbrannt ſind, auf einem Berge, auf den Ruinen eines Tempels, auf einem Ameiſenhaufen, in einem Graben, oder an dem Ufer eines Fluſſes zu verrichten. Hierauf muß er nach einem reinern Ort gehen, einige gute Erde nehmen, die linke Hand zehnmal, dann beyde Hände ſiebenmal, und die Oberfläche der linken Hand ſechsmal abreiben, ſeine Nägel, ſeine Hände waſchen, jeden Fuß erſt einzeln dreymal und dann beide Füße zuſammen abſpülen. Wenn er noch irgend einen üblen Geruch an ſeinen Händen oder Füßen bemerkt, muß er dieſe Wäſche von vorn wieder anfangen.

Hat der Bramine kein Waſchbecken, ſo muß er ſich nach dieſer Vorſchrift in einem gewöhnlichen Teiche oder Fluſſe waſchen, und wohl darauf achten, daß er rein aus dem Waſſer ſteige. Sein Waſchbecken darf weder von genutztem Metall noch von Kupfer oder Gold ſeyn; ein irdenes Gefäß muß ſogleich nach dem Gebrauch weggeworfen werden. Iſt das Becken von Meſſing oder Silber, ſo muß er es nach ſeiner Heimkehr wohl ſcheuern. Wenn ein Bramine dieſe Waſchoperation nicht auf das Sorgſamſte abwartet, ſo ſind alle ſeine übrigen religiöſen Verrichtungen für den Tag verdienſtlos.

Der Bramine muß danach ſeine Morgenabwaſchung vornehmen. Mit einem trocknen Handtuche begiebt er ſich an einen Fluß oder Teich, legt ſeine Kleidungsſtücke ab und benetzt Hände und Füße. Iſt das geſchehen, ſo verrichtet er das Achumunn, indem er dreymal Waſſer in die hohle rechte Hand ſchöpft, und es, ſo wie es gegen das Armgelenke läuft, austrinkt, darauf mit ſeiner rechten Hand, unter Wiederholung einer Formel, Lippen, Naſe, Augen, Ohren, Nabel, Bruſt, Vorkopf und Schultern berührt, ſich nordweſtlich vor Sonnenaufgang ſetzt, und ſeine Zähne mit dem Ende eines grünen ſechs bis ſieben Zoll langen Stäbchens putzt. Reinigt er ſeine Zähne nach Sonnenaufgang, ſo wird er in der nächſten Geburt als Inſekt geboren werden, das im Miſte lebt. Nun muß er von ſeinem Geſichte das Zeichen, das er Tags zuvor an ſeiner Stirn machte, abwaſchen, dann ſeine Zunge abkratzen und abſpülen, doch ſich wohl in Acht nehmen, daß kein Blut danach kommt. Bluten ſeine Zähne beym Putzen, ſo wird er unrein, und darf für den Tag keine religiöſe Ceremonie vornehmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Hiſtoria und Geſchicht,

wie Herzog Ulrich ſein Land wiederum gewonnen.

(Fortſetzung.)

Am Mittwoch nach Erandi früh
Morgens um 8 Uhr theten ſie
Den Vogt zu Herzog Ulrich ſenden,
Um Gnad zu bitten und ankünden:
Sie wollen ihm das Schloß aufgeben,
Wollt er ihn' freien Leib und Leben,
Ausziehen la'n *) mit Gut und Haab'
Aus dieſem veſten Schloß hinab.
Hat alſo Stadt und Schloß eing'nommen,
Und iſt kein Schuß darein nit kommen.
Und Fürſten ſind geritten drein
Und haben trunken kühlen Wein,
Der lange Zeit auf ſie hatt' gewart't
Und ihr' Feind ihnen haben g'ſpart.
Darnach der Herzog ſich bewegt,
Und tauſend Knecht für Asperg legt.
Als ſie vor dieſem Schloß gelegen,
Kam Botſchaft von ihrem Herrn ſo eben,
Sie ſollten Stuttgart ziehen zu;
Da hätten die auf Asperg Ruh.
Das währt doch eine kleine Friſt,
Verborgen war ein Hinterliſt,
Dann auf den Pfingſttag ſich zutrug,
Daß ſich ins Oſterholz verſchlug
Ein ander Hauff zum Hinterhalt,
Von Pferden, Knechten, jung und alt;
Sie hielten ſtill in Waldesdecken,
Das thäten die im Schloß nit ſchmecken.
Sie trieben ſechzig Ochſen brauß,
Nichts wußten ſie vom künft'gen Strauß,
Da kamen die Verſteckt' im Wald,
Die ſechzig Ochſen nahmen bald.
Den beyden Fürſten ſchickten behend
Das Halbtheil der Ochſen geſchwind.
Das Halbtheil kam nicht weit,
Sie legtens gleich in g'meine Beut,
Die auf dem Asperg thats verdrießen,
Sie thäten tapfer aufs Heer ſchießen,

*) ſtatt: laſſen.

Digitized by Google

Nun ward ihr Schießen alles verloren;
Ihnen ward nicht mehr ein Ochsenhorn.
Fürbaß die beyden Fürsten gu-
Zogen für Urach wohlgemuth,
Die Stadt that Huldigung, sich ergab,
Both Fürsten ließen noch nicht ab,
Lagerten sich zum Gunterstein,
Beschlossen sich darinn gemein,
Hoch-Urach, das vest Hauß zu gewinnen,
Als die drinn musten draus entrinnen,
Ein' Trompeter schicktens für die Pforten,
Dieß Schloß aufzufodern mit Worten;
Die drinnen wolltens nicht ansehen,
Müßt kosten, sagtens, Leb und Leben. *)
Drauf ward geschanzt und geschossen drein,
Ein Kreuz hindurch, das bracht ihn'**) Pein.
Die Mauren Felsen wurden gespalten,
Nicht länger mochtens Schloß aufhalten,
Kein' Hülfe, noch Rettung war vorhanden,
Aus Böheim, Spanien, andern Landen,
Welches die Fürsten gemerkt haben,
Freytag nach Pfingsten sich ergaben,
Die sie zu Gnaden aufgenommen,
Schadlos ließens all auskommen,
Ohn'***) was erschossen wurd im Schloß,
Denen ist es geweien ein böser Poß.

(Der Beschluß folgt.)

*) es müßte kosten, sagten sie, Leib und Leben.
**) ihnen.
***) Ohne.

Imelda Lambertazzi.

(Nach Simonde Sismondi, in der Biogr. univ. T. XXIII.)

Die unglückliche Liebende wurde durch ihr tragisches Ende, im Jahr 1273, die traurige Veranlassung zum Bürgerkriege in ihrer Vaterstadt Bologna. Als eine Tochter des Lambertazzi, gehörte sie der reichsten und mächtigsten Familie der gibellinischen Partey in jener Stadt an. Beträchtliche Lehen in Romagna und zahlreiche Clienten gaben den Lambertazzi hinreichende Mittel zur Verfechtung ihrer persönlichen Streitigkeiten sogar Armeen auszuheben. Nicht weniger ausgezeichnet war, an der Spitze der welfischen Partey, die Familie der Geremey, und die Eifersucht der beiden Häuser nährte den heftigsten Haß unter ihnen. Doch Imelde Lambertazzi und Bonifazio Geremey hatten diesen gegenseitigen Haß ihrer Familie vergessen, und die leidenschaftlichste Liebe vereinigte ihre Herzen. So geschah es, daß Imelde ihren Geliebten einst in ihrer Wohnung empfing, die genaueste Sorgfalt aber, mit welcher die Liebenden ihr Glück vor fremden Blicken gesichert zu haben wähnten, war nicht hinreichend, sie einem Späher zu verbergen, welcher den Brüdern Lambertazzi sogleich die Schwachheit ihrer Schwester verrieth. Sie überfielen Bonifazio in Imeldes Gemach, durchbohrten ihm das Herz mit einem vergifteten Dolche, und begruben den Leichnam des Jünglings unter dem Schutt, den sie in einem öden Hofe fanden. Aber Imelde, welche bey der Ueberraschung der Mörder entflohen war, fand bey ihrer Rückkehr die Spuren von dem Blute des Gemordeten, welche ihr bald den Ort entdeckten, wo die Leiche ihres unglücklichen Bonifazio ruhte. Es dämmerte die Hoffnung in ihrem Herzen, den Geliebten zu retten, wenn sie das Gift aus seiner noch blutenden Wunde sauge. Lebenszeichen schienen wirklich in Bonifazios zuckendem Körper sich zu regen, und eifrig trank sie aus der Wunde das vergiftete Blut, welches bald auch sie tödtete. Leblos neben der Leiche ihres so heiß Geliebten liegend, fanden sie ihre herbeveilenden Freunde. Aber das gemeinschaftliche Unglück versöhnte nicht den Haß der erbitterten Familien, es wüthete vielmehr von nun an in Beyden ein gleicher Durst nach Rache. Ein blutiger Krieg brach unter ihnen aus, 12000 Bürger, welche für die Lambertazzi die Waffen ergriffen hatten, wurden von Bologna verwiesen, auch die Geremey büßten in der Folge, bey der Brücke von San Procolo, diese Verbannung mit zwey blutigen Niederlagen, und bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts wüthete der Kampf beyder Partegen mit gleicher Heftigkeit fort.

Anekdoten.

Während Napoleons Zurüstungen zu seiner Landung in England schüttelte Brünet auf seinem Theater einige Nußschalen aus seiner Hand in den Rockärmel, mit den Worten: allés mes petits bateaux, passer dans la manche.

*

Der tapfere Christian von Braunschweig hatte seinen Schaaren, welche er für die schöne Elisabeth von England, Gemahlin des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, bewaffnete, Fahnen mit der Devise: „Tout pour Dieu et pour Elle“ gegeben. Das übersetzte der feindliche Zeitungsschreiber in seinem Bülletin: „Alles für Gott und einen sterblichen Madensack.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 5. April.

So genau und sorgfältig auch die Nachforschungen unserer hiesigen Gwildehbdeen sind, um den Mördern des verewigten Professor von Kügelgen — denn daß dieser wenigstens zwey gewesen seyn müssen, scheint ausgemacht — auf die Spur zu kommen, ist es doch bis heute noch unmöglich gewesen, Gewißheit über sie zu erlangen. Man hat zwar einen Menschen, welcher mit Bäumen zu handeln pflegt, diese jedoch gewöhnlich vorher stiehlt, der wegen ähnlicher Ungehörigkeiten schon in Untersuchung war, und an demselben Abende mit Kügelgen auf seinem Weinberge sprach, dann ihn aber verließ, und nicht angeben konnte, wo er nach dieser Zeit bis Nachts 10 Uhr gewesen, eingezogen und scharf befragt, er läugnet aber fortwährend, und etwas Bestimmtes ist ihm, in Beziehung auf den Mord, noch nicht zur Last zu legen. Gestern zeigten auch drey Juden an,

Digitized by Google

daß sie, nach an demselben Tage erschienenen genauern Beschreibung der Uhr, welche der Ermordete bey sich gehabt, diese Uhr am Tage nach dem Morde, in den Frühstunden auf dem Markte von einem Soldaten der Artillerie erkauft hätten, schaften die Uhr herbey, sie ward von der Frau des Ermordeten erkannt, und nun sogleich, da die Juden erklärten, wie sie sich wohl getrauten, den Verkäufer wieder zu erkennen, eine Untersuchung in den Casernen, wo die Artillerie einquartirt ist, gehalten, der Verkäufer unter den den Juden vorgestellten Soldaten aber nicht aufgefunden. Dieß geschah um 3 Uhr. Einige Soldaten hatten sich jedoch schon früher, ehe die Aussuchung geahnet wurde, in die Stadt begeben. Nachmittag 6 Uhr stehen die Juden an einer Straßenecke, als ein Mensch in Civilkleidung bey ihnen vorübergeht, den sie für jenen Soldaten zu erkennen glauben, und der auch, als sie ihn anrufen, die Flucht ergreifen will. Er wird jedoch sogleich festgehalten, in das Justizamt geführt, verhört, gesteht auch anfangs den Verkauf der Uhr, will sie aber am Abende des Mordes in Neustadt gefunden haben, läugnet jeden Antheil, und widerruft dann später: ihn sogar den Verkauf selbst, das ganze Factum verneinend. Die Juden werden dadurch auch stutzig gemacht, und es heißt nun, daß sie sich weigerten, die Identität des Mannes zu beschwören. Noch ist derselbe natürlich festgehalten, doch hat er seit 13 Dienstjahren das Lob eines unbescholtenen Menschen für sich. So verwickelt sich die Entdäuung dieser Unthat immer mehr. Indeß wird auf das Sorgfältigste für Sicherung der Umgebungen gesorgt, und zahlreiche Patrouillen durchstreifen Tag und Nacht die Gegend. — Man hat Hoffnung, daß die Rede, welche der Hofrath Böttiger an Kägelgens Grabe hielt, im Druck erschienen wird. — Für Wittwe und Kinder wird vom Staate aufs Väterlichste gesorgt werden.

Wir verloren im abgewichenen Monate einen ausgezeichneten gelehrten Nymismatiker an dem Aufseher der Königlichen Münzsammlung und Unteraufseher des Antikencabinets, Professor Lipsius, welcher mit Thätigkeit seinem Posten vorstand, und in Gefälligkeit gegen Fremde, wie Einheimische, seinesgleichen suchte. Man hofft bald diese Stelle wieder mit einem gleich würdigen Gelehrten besetzt zu sehen.

Recht rührend ist immer im März das Umherziehen der Waisenkinder in der Stadt, unter Anstimmung geistlicher Lieder und Einsammlung milder Gaben, ob aber nicht auch für die Geschwister dieser armen Kleinen, die dabey oft der größten Nässe oder auch noch der Nachtkälte des Winters ausgesetzt sind, recht nachtheilig, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Uns kam dießmal das Institut besser gekleidet und munterer aussehend vor, als früher. Nach den herumgereichten gedruckten Nachrichten betrug die Ausgabe bey dem Waisenhause im abgewichenen Jahre 6011 Thaler für einen Prediger, Lehrer, Lehrerin und Wirthschafterin, Rechnungsführer, zwey Personen zur Wartung und Pflege und 91 Kinder nämlich 56 Knaben und 35 Mädchen. Versorgt worden aus dem Institute in diesem Jahre 22 Kinder geworden, dagegen sind gestorben. Mehrere Wohlthäter hatten sich durch Vermächtnisse an diese Anstalt aufgezeichnet, vier fromme Wittwen, der verstorbene Minister Graf Hohenthal, und ganz besonders der Stadtchirurgus Ely, durch dessen Tod sein stilles wohlthätiges Wirken erst recht kund ward.

Ich komme zur Kunst, und hier vor allem zu einem bey den Genusse, welchen der Kapellmeister Hummel dem hiesigen Publikum durch ein gestern gegebenes Concert verschaffte. Zwar war die für uns ungewohnte Stunde von 12 bis 2 Uhr gewählt, aber dennoch hatte der Ruf des Virtuosen eine sehr zahlreiche und auserwählte Gesellschaft im Saale des polnischen Gasthofes versammelt. Jeder Anwesende fand aber durch das höchstfertige, tiefgefühlte, ungemein zarte und ergreifend genialе Pianofortespiel Hummels, so wie selbst durch die Vorzüglichkeit seiner Compositionen für sein Instrument, alle Erwartungen übertroffen, und der rauschendste Beyfall ward dem andern Künstler zu Theil. Mit gleichem ist er auch bey dem Hofconcerte, das am 7ten Fastentage Abends statt fand, beehrt worden.

Auf der Bühne gab es im Monat März, d. h. nur bis zum 15ten — denn da wurden die Vorstellungen wegen des Osterfestes geschlossen — manches Neue. Verlegenheit und List, aus dem Kotzebueschen neuesten Almanach bereits bekannt, würde mehr angesprochen haben, wenn die Rollenvertheilung anders gewesen wäre. In diesem lustigen Bedienten, dessen Charakter und schon der Name verräth, mochte man den wackern Heilwig nicht gerne sehen, dessen edlere Haltung ihm schon hier im Wege war, auch war Herr Heine für den Musje nicht interessant genug, wir hätten es uns eher umgekehrt gefallen lassen, oder Hrn. Wilhelmi die Rolle des Wirth zugetheilt. Hierauf folgte: die Wahl, Oper in 1 Akte, von D. Döring, in Musik gesetzt von unserm Hofschauspieler A. Mayer. Die Musik machte Hrn. Mayers Kenntnissen Ehre, und wäre nur die Dichtung besser gewesen, so würde bey der trefflichen Aufführung, deren sich diese Oper von allen Seiten zu erfreuen hatte, sie gewiß mehr angesprochen haben. Man hat jedoch Mayer in seiner Hauptarie und einigen andern Partheien der Musik Gerechtigkeit widerfahren. Früher hatte man nur in drey ersten Akte des Correggio gegeben, jetzt erschien er am 9ten ganz auf der Bühne. Eine löbliche Erweiterung, wenn auch allerdings die zwey letzten Akte wenig oder gar keine Wirkung machten. Hr. Geyer gab den Correggio mit vielem Studium und höchst lobenswerthem Streben, doch sagt er seiner Individualität nicht ganz zu, nun so mehr war dieß aber der Fall bey Heilwigs Michel Angelo und Julius Giulio Romano. Ausgezeichnete Leistungen! Hr. Kanow, als Ottavio, stand dagegen freylich im Schatten, doch stellt ihn auch schon die Rolle selbst dahin. Schattenpartie war auch der sonst so brave Pauli als Battista, der den sich schmeichelnden, kriechenden, gemeinen Italiäner weit mehr als den Biedermann hätte herausheben sollen; auch Hr. Burmeister war wohl, als alter Räuber, gar zu gebrechlich, obschon sonst brav. Eine liebliche Marie gab die junge Schirmer, einen ehrwürdigen Klausner Werdy. Ein Mißgriff war es wohl zu nennen, dem kaum dem Kinde entrissenen zarten Mädchen, Rosalie Wagner, die höchst schwierige Rolle der Edeltine zu geben. Bald wäre das liebliche Wesen an der Aufgabe gescheitert; um so mehr freute ich mich aber, daß man ihr einige Tage darauf, als Emmy in die Familie Rosenstein nach Duval, von Kurländer, Gelegenheit gegeben hatte, zu zeigen, wie einfache Innigkeit, zarte Mädchenscheu, heitere frohliche Lebensansicht noch in ihr wohne. Verdienter zusammenstimmender Beyfall ward ihr zu Theil. Sonst wollte das Stück wenig ansprechen, auch paßt das Ganze wohl nur auf französischen Boden, und mit dem Reime ist dem Originale der größte Schmuck genommen, so brav auch sonst der Bearbeiter seine Sache gemacht hat. Zum Schluß war noch eine große Oper von Poißl, der Wettkampf zu Olympia, mit Fleiß und Liebe gegeben. Besonders trefflich sang Mad. Meyner die Aspasia, eine Bravourarie, Julie Zucker die Rolle der Ihr Hr. Mayer den kräftigen Megakles. Man erkennt das Streben der Musik an, ohne eben davon ergriffen zu seyn. Dieß war desto mehr bey einer Vorstellung des unterbrochenen Opferfestes, wo Julie Zucker als Myrrha gerufen wurde, der Fall, und in der That ging die treffliche Oper trefflich.

In der italiänischen Oper nichts Neues.

Beylage: Kunstblatt Nro. 34.

Digitized by Google

Nr. 34.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. April 1820.

Gnomen.

Um recht ideal zu seyn, in der Philosophie wie in der Kunst, muß man auch ein tüchtiger Realist seyn. Wer nach oben strebt, muß erst kennen, was in der Tiefe liegt. Alles Idealisiren, das die Wirklichkeit verachtet, erzeugt Trug.

Sinne und Leidenschaften, sagt Hamann, reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung, und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers; — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur, vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht!

In diesem Satze liegt die ganze Theorie der bildenden Kunst.

Neue Kupferstiche.

Tradidit caput Holofernis ancillae suae. Nach C. Allori von M. Gandolfi. gr. Fol. (13 fl. 30 kr.)

Es gibt Gegenstände, die sich in der Kunst durchaus als widerstrebend erweisen, und demungeachtet von Künstlern häufig aufgefaßt werden. Dahin rechnen wir die Judith mit dem Kopfe des Holofernes, die Herodias mit dem Haupte des Täufers, und andere ähnliche. Zwar ist uns wohl bewußt, daß schon die Alten, in Poesie und Plastik, das Furchtbare und Schauerliche nicht selten als Hauptmotiv ästhetischer Darstellung gebraucht, wie in der Medea u. s. w. Aber dann war es das gewaltige Schicksal oder eine eben so gewaltige Leidenschaft, wodurch die Katastrophe herbeygeführt wurde. Jene Königstochter von Kolchis, die ihre Kinder mordet, und auf dem Drachenwagen dahinfährt: die halb den Menschen, halb der Dämonenwelt angehört, und diese Judith, welche mit der niedrigsten, verächtlichsten Arglist den feindlichen Heerführer meuchelt — welch ein Unterschied! Wenn gleichwohl unser Gefühl beym Anblic der jüdischen Dame, die ihrer Magd das blutriefende Haupt darreicht, um es in den dazu bereit gehaltenen Sack zu stecken, wenn es nicht aufs tiefste verletzt wird, so liegt der Grund unstreitig in unserer frühern Bekanntschaft mit solchen Gegenständen. Die biblischen Sagen sind uns von der Schule her geläufig, und das Interesse, womit wir, als Kinder, selbige aufnehmen, wird neu durch die Erinnerung, sobald sie in Bildwerken wieder vor unser Auge treten. Daß dieses Interesse jedoch kein ästhetisches sey, bedarf keiner Erörterung.

Diese Bemerkungen über den Stoff des vorliegenden Bildes können übrigens das Verdienst des Malers in Hinsicht der Behandlung nicht schmälern. Christoforo Allori, ein Sohn des Alessandro Allori und Neffe des Angelo Bronzino war ein Schüler von L. Civoli. Sein Styl ist edel, und er weiß überall Würde mit Anmuth zu verbinden. Im Colorit eifert er Correggio nach, und oft mit Glück. Von seinen Gemälden mag der größere Theil im Florentinischen zerstreut seyn, die deutschen Gallerien besitzen wenige davon. Aus dem Bilde, nach welchem wir den Kupferstich anzeigen, lernt man so ziemlich seinen Charakter kennen, und es darf gewiß seinen vorzüglichen Arbeiten beygesellt werden. Der Künstler weiß Wirkung hervorzubringen, ohne Absichtlichkeit zu verrathen.

Gandolfi, der sich bereits durch mehrere schöne Stiche nach Allori, Guido und andern Meistern bekannt gemacht, hat sich in diesem Blatte selbst übertroffen. Das Eigenthümliche des Originals ist durchaus verstanden, und das Helldunkel vorzüglich gut behandelt. Die italienischen Kupferstecher lassen sich nicht so leicht durch den falschen Geschmack verlocken, und es ist zumal für den Deutschen erfreulich, in dieser Schule noch immer die gute Richtung zu bemerken, die sie durch einen Deutschen — Joseph Wagner, in Venedig, erhalten. Er war der Lehrer von Bartolozzi und Volpato, und von diesem lezten geht Morghen mit seiner zahlreichen Schule aus.

Mater dolorosa. Gemalt von Sassoferrato, gest. von Folo. gr. Fol. (8 fl. 15 kr.)

Joh. Bapt. Salvi, bekannter unter dem Namen seines Geburtsorts Sassoferrato, war ein Schüler von Franz

Digitized by Google

penni.*) Der Meister hielt den Lehrling zum Studium Raphaels an, der jedoch für ihn zu viel Höhe und Tiefe haben mochte. Der Geist der Erfindung ruhte nicht auf ihm, wohl aber verstand er es, gute Copien von den Werken großer Meister zu verfertigen. Doch sind seine eigenen Compositionen, bey aller intensiven und extensiven Beschränktheit, nicht ohne Verdienst. Er liebte große Massen von Hellbunkel, um seinen Köpfen Rundung und Harmonie zu geben. Inzwischen verführt er hierin manchmal etwas willkührlich, und es dürfte mitunter schwer seyn, den von ihm angenommenen Lichtpunkt zu bestimmen. Es ist ihm ferner eine gewisse Gemüthlichkeit eigen, und zumal findet man in seinen Madonnen jenen frommen Blick, jenes stille Ruhen auf sich selbst, wodurch besonders Frauen so sehr angesprochen werden. Von Härten, so wie von Zeichnungsfehlern ist er nicht immer frey, und der Pinsel verräth mitunter Schulsternheit, doch bemerkt man zugleich in seinen Figuren eine wohl überdachte Anlage.

Das vorliegende Blatt stellt übrigens keine Mater dolorosa vor, wie die Unterschrift sagt, sondern eine betende Madonna, halbe Figur, fast lebensgroß. Bey solchen Dimensionen verliert im Kupferstich die Haltung, und es kommen große, leere Flächen zum Vorschein, da dem Stecher nicht, wie dem Maler, eine Mannichfaltigkeit warmer Töne und zarter Nüancen zu Gebot steht. Hievon abgesehen, muß man dem Blatt das größte Lob ertheilen. Foto hat den Charakter des Malers vollkommen darin ausgedrückt, und über das Ganze ist eine Harmonie verbreitet, welche große Wirkung macht. Wenn man dem Kupferstecher in seinen frühern Werken einige Härte und Trockenheit vorwerfen konnte, wovon selbst seine schöne Madonna mit dem Kinde, nach Raphael, nicht ganz frey ist, so trägt doch das gegenwärtige Bild weniger Spuren davon. Es scheint übrigens, Foto habe es zum Gegenstück einer andern Madonna nach Sassoferrato bestimmt, welche kürzlich von Janaz Pavon recht brav und in gleicher Größe gestochen worden. Die Jungfrau, welche, auf dem ersten Blatt, mit unbeschreiblicher Huld zum Himmel aufschaut, als wäre der Augenblick da, wo sie der Erde entnommen werden, und in die Herrlichkeit des Sohnes eingehen solle, blickt, auf dem zweiten, mit gefalteten Händen, demüthig und fromm, vor sich nieder, und ihr Innerstes scheint gleichsam aufgelöst in ein schönes unendliches Gefühl.

*) Ueber die verschiedenen Angaben seines Zeitalters s. Fiorillo Gesch. d. Mal. in Italien. Th. I. S. 191. Lanzi setzt ihn um 100 J. später. Stor. pitt. II. 178.

Congrès de Vienne, séance des plenipotentiaires des huit Puissances signataires du traité de Paris, gravé d'après Isabey par Godefroy. Sehr gr. Querfolio. (66 fl.)

Wenn der Wiener Congreß auch nicht die welthistorische Bedeutsamkeit erhalten sollte, wie der westphälische, so ist er doch für Europa nicht minder wichtig durch seine näher liegenden Folgen, und die Männer, welche im J. 1814 den Frieden in der deutschen Kaiserstadt schlossen, mußten sich der Kunst als interessanter und zeitgemäßer Gegenstand darstellen. Die sechzig Friedensgesandten zu Münster fanden einen Terburg, der ihre Bildnisse der Nachwelt überlieferte, und dessen herrliches Gemälde von Sunderhof meisterhaft mit der Nadel und dem Grabstichel nachgebildet wurde. Isabey, der als Porträtmaler eines ausgezeichneten Rufs sich erfreut, stellte die drey und zwanzig Mitglieder des Wiener Congresses in einem wohlgelungenen Bilde zusammen, und ließ es durch Godefroy stechen. Die historische Behandlung einer solchen Scene hat ihre Schwierigkeiten, indem alle dramatische Motive fehlen, doch hat Isabey die Aufgabe gut gelöst, und die Anordnung des Bildes ist vorzüglich zu loben. Nur Schade, daß für den Kupferstich die etwas gehaltlose und eintönige Punktiermanier gewählt wurde. Es mußte dabey die erforderliche Kraft verloren gehen, und zumal vermißt man in den Köpfen jene feinen belebenden Nüancen, welche nur durch die Radiernadel und zum Theil auch durch den Grabstichel hervorgebracht werden können. Das Blatt hat eine Einfassung, in welcher oben die Bildnisse der den Frieden unterhandelnden Regenten in Medaillen, zu beiden Seiten und unten, die Wappen der Gesandten angebracht sind. Dieß wirkt nachtheilig in Hinsicht des Effekts, denn das Auge wird nothwendig durch diese außer dem Bild angebrachten Bewerke beunruhigt.

Indem wir unsern Tadel unverholen aussprechen, müssen wir, um gerecht zu seyn, zugleich ein Wort über das Verdienst des Stechers sagen. Godefroy hat geliefert, was in dieser Manier nur zu leisten ist, und sein Blatt muß als trefflich in seiner Art anerkannt werden. Außerdem wird ihm der Gegenstand Liebhaber genug verschaffen, denn die Aehnlichkeit der Bildnisse verbürgt der Name des Malers.

Etudes des chevaux en 6 feuilles, lithographiées par J. A. Klein. Querfolio. (2 fl. 42 kr.)

Seconde Suite de six sujets militaires, gravés à l'eau forte par J. A. Klein. (6 fl.)

Es gibt Künstler, welche einzelne Erscheinungen im Leben mit erstaunlicher Wahrheit und Lebendigkeit aufzufassen und mit dem Crayon oder Pinsel zu fixiren vermögen, und zwar nicht nur treu im Allgemeinen, sondern bis ins unbedeutendere Detail herab. Ihre Darstellungen erfreuen uns, theils durch den Reiz des Materischen, das uns auch in der Natur so sehr anzieht, theils durch den Ausdruck des Komischen und Naiven, welcher nicht auf Handlungen eingeschränkt ist, sondern auch in Physiognomie, Stellung und Gebärde erscheint. Kommt nun noch der Zauber eines

Digitized by Google

schönen Colorits hinzu, wie in den Gemälden eines Wouwermann, Peter van Laar u. a., so darf der Künstler gewiß seyn, auch dem höher Gebildeten ein bleibendes Interesse abzugewinnen.

Diese Bemerkungen lassen sich, im Wesentlichen, auch auf Hrn. Klein anwenden, der, obgleich noch jung, sich doch bereits durch eine beträchtliche Zahl von Handzeichnungen und radirten Blättern einen geachteten Namen erworben. Aus allen seinen Darstellungen leuchtet eine genaue Bekanntschaft mit der Struktur der Hausthiere, besonders des Pferdes, hervor. Auch in der Zeichnung der menschlichen Figur verbindet er Richtigkeit mit Ausdruck. Seine Gruppirungen scheinen kunstlos, und sind doch meist sehr malerisch, und in der Anlage der Natur selbst abgelauscht. Die Behandlung ist leicht und geistvoll. Unterdessen sind seine radirten Blätter, deren Anzahl sich weit über Hundert beläuft, von ungleichem Werthe, und seiner Nadel möchte man bisweilen mehr Abwechslung und malerische Bewegung wünschen. Auch dürfte wohl in einigen seiner Thiere die Lage und Verbindung der Knochen und Muskeln zu stark bezeichnet seyn.

In Nr. 1. hat Hr. Klein wahre Pferdestudien geliefert, das heißt, anschauliche Darstellungen von dem Bau dieses Thieres. Es ist hier nicht etwa der Begriff im Allgemeinen richtig aufgefaßt, sondern die höchste Genauigkeit in den einzelnen Theilen und ihrer organischen Verbindung sichtbar. Hier und da bemerkt man Kälte und Eintönigkeit, was, zum Theil, auf Rechnung der lithographischen Presse kommen mag. Uebrigens empfehlen sich diese Blätter auch noch durch ihre Wohlfeilheit, weswegen die Fortsetzung derselben sehr zu wünschen ist. Dem jungen Künstler aber, der sie zum Studium wählt, möchten wir den Rath ertheilen, mit den Zeichnungen seines Landsmanns die gleichfalls lithographirten Pferde des viel gerühmten C. Vernet zu vergleichen, dessen Verdienste wir übrigens gern anerkennen. Der Vorzug der Gründlichkeit ist auch hier auf der Seite des Deutschen, doch enthalten auch die Blätter des französischen Künstlers manches, was Beachtung verdient, und man könnte sagen, daß, wie die Franzosen überhaupt rühriger und beweglicher sind, sie auch diese Eigenthümlichkeit in ihre Kunstproduktionen übertragen.

—ber.

Aus Zürich.

Unter den auf den 2. Jenner d. J. erschienenen Aufsätzen, womit die hiesigen Literatur- und Kunstvereine der vaterländischen Jugend, und wem es von Erwachsenen um dergleichen Dinge Noth ist, die ersten Tage des Jahres auf eine belebende Art zu verkürzen pflegen, gehört der von Seite der Künstlergesellschaft, durch einen ihrer beflissensten Sprecher, den Hrn. David Heß, zu Tage geförderte Aufsatz zu den anziehendsten.

Derselbe enthält eine sorgfältig und mit Kunstsinn ausgearbeitete, in wenige, überaus reichhaltige Blätter zusammengedrängte biographische Skizze des gegen Ende des Jahres 1818 verstorbenen, auch in Deutschland nicht unbekannten, und nicht allein was seine Kunst betrifft, sondern auch in Wort und That höchst originellen Zürcher-Künstler, Salomon Landolt.

Es kündigt sich diese Skizze zugleich als Vorläufer einer noch im Laufe dieses Jahres bey Orell, Füßli und Comp. erscheinenden, ausführlichern Biographie des erwähnten Malers an, auf welche wir unsere Leser im voraus als auf ein Produkt aufmerksam machen, das in mehr als einer Hinsicht ihr Interesse in hohem Grade in Anspruch nehmen dürfte, und Landolts ganzes vielseitiges Leben und Wirken — denn neben seiner Kunstliebhaberey war der Mann zugleich auch Militär und diente dem Staate*) — umfassen soll.

Bey der Unmöglichkeit aus dem ganzen vorliegenden Aufsatze, seinem Gehalte unbeschadet, einen Auszug zu liefern, beschränken wir uns auf das Wesentlichste desjenigen, was Hr. Heß zur Charakteristik Landolts, als Künstlers anführt, zumal eben dieses zugleich auch auf den Zweck dieser Blätter den unmittelbarsten Bezug hat.

Landolts Bilder, sagt Hr. Heß, S. 11 und 12, zeugen insgesammt von der schöpferischen Kraft seines Geistes: keines derselben, das nicht irgend einen neuen Gedanken enthielte. Selten genügte ihm eine gewöhnliche Beleuchtung: als ein Meister wußte er den Eindruck der von ihm dargestellten Scenen durch einen auffallenden Licht-Effekt zu verstärken. Seine Patrouillen werden meist im Zwielichte des Morgens handgemeng oder im Schimmer des Abendrothes. Da geht es an ein wildes Schießen, Hauen und Stechen! Gewandtheit und Tapferkeit siegen entscheidend über den schwächern Theil. Flüchtlinge jagen von dannen. Roß und Mann stürzen über einander. Oft thürmt sich ein Hochgewitter zu finstern Wolken; der Blitz schlägt in eine alte Eiche oder ein Platzregen treibt die Streitenden auseinander. Zuweilen werfen die furchtbaren Flammen eines brennenden Dorfes ihren Schein auf ein wüthendes Gefecht und im düster röthlichen Wiederscheine der Feuersbrunst sieht man die Werkzeuge des grimmigen Kampfes erglänzen. Sterbende hauchen in des Vorgrundes Schatten, der eine trampfhaft zagend, der andre selbst im Tode noch drohend, den Geist aus. Alles lebt und wimmelt in solchen Darstellungen, die übrigens keineswegs Produkte einer regellosen Fantasie, sondern durchgehends mit Sachlenntniß auf die Beschaffenheit der Gegend berechnet sind. Früherhin hatte Landolt in solchen Gefechten

*) Ehemals Obrist im preuß. Diensten, dann Landvogt zu Egliſau am Rhein. Seine Gemälde sind in Gouache ausgeführt.

Digitized by Google

jederzeit seine geliebten Preußen das Feld behaupten lassen. Seit der Revolution stellte sein Pinsel den Franzosen auch Oestreicher und Russen entgegen. In diesen Darstellungen unterscheiden nicht nur die Uniformen jeder Nation, sondern die Völker sind auch nach den charakteristischen Abweichungen ihrer Gesichter, ihrer individuellen Haltung u. s. w., so wie auch die Verschiedenheiten ihrer Pferderacen unverkennbar und nach dem Leben aufgefaßt. Nie, selbst nicht zur Zeit der Alleinherrschaft der Franzosen, hat seine Kunst diese als Sieger dargestellt.

Auch Landolts Jagdstücke sind nicht minder planmäßig als seine militärischen Darstellungen angelegt. Jeder seiner Jäger steht an einem gut gewählten, der Gegend angemessenen Posten, das verfolgte Gewild muß sich dahin wenden, wohin es von den nachsetzenden Hunden getrieben wird. Ein Schuß, habe er getroffen oder nicht, schreckt das Geflügel auf aus den Zufluchtsstätten der Wälder; es schwirrt unversehens in die Luft auf, und bildet in der Regel durch seine Farbe einen angenehmen Gegensatz mit dem Hintergrunde.

Auch an Gegenständen von milderer Gattung ließ sich Landolts erfindungsreicher Sinn nicht unversucht. Auf unverheerten Feldern entlang wandeln mitunter friedlich seine Krieger. Sein Vollmond schwebt über stille liebliche Gründe dahin, in welchen zerstreut, in magischem Helldunkel das Vieh weidet, oder er geht über einem glatten See auf, in dessen Binsenumfränzung ein Jäger auf Enten lauert, oder er schwebt hinter einer moosbekleideten Kapelle hervor, in deren dämmernde Räume das ewige Lämpchen sein Licht wirft. Auch in dunkelblauer Luft zieht oft sein Vollmond, öfter noch umfließt ihn ein treibendes Glanzgewölk. In allen diesen Stücken herrscht der wahreste Nachtton. Ueberall ist Farbe vorhanden; aber sie verschwimmt doch in ungewisser Dämmerung. Auch bey dem concentrirtesten Licht-Effekte wird das Auge nie durch grellen Absatz ins Schwarze beleidigt; alle Mitteltinten sind in ihren Nüancen beobachtet. Das Mehr oder Minder der Abgeschiedenheit einer nächtlichen Gegend wird immer durch einen ortgemäßen Gegenstand sinnig bestimmt. In der Einsamkeit innerster Tiefe sitzt etwa eine Eule auf einem dürren Buchenaste, indeß unten ein verspäteter Bote leise vorüberzieht: oder ein schlauer Fuchs schleicht geduckt den Hügel herab. Seine Landschaften sind meistens in eine wohlthätige Harmonie gebrachte, die ganze Haltung der von dem Künstler gedachten Jahrs- und Tagszeit aussprechende Reminiscenzen von milderen Gegenden. Den Herbstnebel im Kampfe mit der Sonne hat er mehrmals befriedigend dargestellt. Fichten, mit Glanzlichtern in den verknorpelten röthlichen Aesten und weißstämmige Buchen brachte er in seinen Vorgründen besonders gern an. Manche derselben sind mit satyrischer Laune mit Porträten, worunter mehrmals sein eigenes, ausstaffirt.

Landolt huldigte seiner besondern Schule. Seine Meisterin war die Natur, die er in Wald und Feld täglich beobachtete und belauschte. Hatte er ein Gefecht in der Nähe, so mußten oft seine Knechte sich in Mänteln und Uniformen vor ihn hinstellen, oder als Verwundete sich über einander hinwerfen. Stundenweit galoppirte er zu einer Feuersbrunst hin, um neben dem Rathen und Helfen auch den malerischen Effekt des Brandes zu studieren. Oft stand er bey Sturm und Gewitter auf der Höhe seines Wirthsgutes, um die Wolkenzüge und die Kämpfe der Elemente zu betrachten, und einen Gewinn für seine Kunst zu erobern. In schlaflosen Mitternacht, wenn er den Gegensatz eines Wachtfeuers mit dem Mondenlicht nicht wahr und lebhaft genug mit seiner Phantasie zu umfassen vermochte, ließ er seine Dienerschaft aufstehen, und in den Wiesen ein Feuer anzünden, um jene Doppelbeleuchtung nach allen ihren Abstufungen zu beobachten. Zum Schrecken der Nachbarn hörte man einst bey Tagesanbruch, in der Nähe seiner Wohnung, mitten im Frieden ein Klein-Gewehrfeuer. Es waren Landolts Knechte, die gegen einander schossen, damit ihr Herr die Vermuthung prüfen könne, daß der Pulverrauch zur Zeit, da der Thau fällt, eine andre Form annehme. Selbst die nach der Verschiedenheit der Witterung sich ungleich gestaltenden Spinnengewebe wußte sein forschender Blick zu Vorgründen seiner Bilder zu benutzen.

Füßli in seinem allgemeinen Künstlerlexikon nennt Landolt den Mann, der früh aufsteht, und spät zu Bette gehen kann, wenn es darum zu thun ist, der Natur eines ihrer seltenen Licht- und Schattenspiele abzulauschen.

Museum in Bonn.

Die Königl. Preußische Regierung hat eine bedeutende Summe jährlich zu Nachgrabungen und zu Erhaltung der Alterthümer, dann zur Abbildung der merkwürdigsten und Sammlung der disponiblen Kunstwerke in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen bestimmt und die Direction darüber dem Königl. Preuß. Hofrathe, Dr. Dorow, übertragen. Dessen reichhaltige, durch Nachgrabungen im Herzogthum Nassau entstandene, und zum Theil schon durch den Druck bekannt gewordene Sammlung von Alterthümern, gibt die Regierung zur Begründung eines Museums nach Bonn. Jedoch sollen deßhalb nicht Monumente von den Orten, woran sie durch geschichtliche Bedeutung gebunden sind, entfernt, auch sonst kein Individuum am Nachgraben verhindert werden. Zugleich ist Hr. Dr Dorow beauftragt worden, die Herausgabe eines Werkes unter dem Titel: „Rheinische Alterthümer" zu veranstalten, welches sich genau an das frühere anschließen wird.

Berichtigung.

Im Kunstbl. Nr. 30. S. 119. Sp. 2. Z. 22. v. u. ist der aus Versehen stehen gebliebene Satz „die brittische Gallerie — geöffnet" — wegzustreichen.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28 April 1820.

Hieße Suchen hier auch Finden —
O wie hielt uns die Natur
Endlos fest in Banneswinden!

de la Motte Fouqué.

Metra.

I.

Schwarze Augen, wunderhelle, hab' ich jüngst gesehen,
Wonnenah in meine leuchten;
Blicke, die mir aufgeregt gar ein stürmisch Herzenswehen
Und dem Aug' ein träumend Fruchten.
Worte dort' ich, die so tief, ach so tief ins Herz gedrungen —
Jene Augen sind nun fern, dieser Ton ist nicht verklungen.

II.

Blüht mir auch gold'nes Glück, ist Liebe mir beschieden,
Erlaub' auch endlich ich den stürmelosen Frieden,
O hätt' ich doch mit dir, an deiner Hand, mein Traut,
Das schöne Haus des Glücks mir jauchzend aufgebaut!

III.

Wem Liebe gebricht,
Das freundliche Licht,
Dem dunkeln die Tage,
Und schmerzliche Klage
Aus trauerndem Mund
Giebt leise sich kund.

IV.

Welcher zu günstiger Stunde getroffen
Sehnende Lieb' und begeistertes Hoffen —
Himmel und Erde erglänzen in Pracht —
Rosi ist der Tag ihm und Nelke die Nacht!

J. C. Wargentin.

Suworow und Kutusow.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Parallele ist der K. K. wirkliche Staatsrath von Fuchs, ein sehr geachteter Schriftsteller in mehr als einem Fache. Da er sich selbst in der Kanzley des Feldmarschalls Suworow bey dem italischen Feldzug, von 1799, und in der Kanzley des Feldmarschalls Kutusow, bey der Verfolgung der Franzosen aus Rußland, im Jahr 1812, in voller Thätigkeit befand: so hat er wohl allen äußern und innern Beruf zu einer zwischen beiden Feldherrn anzustellenden Vergleichung. Der Aufsatz ist blos in russischer Sprache einmal im Novemberstück 1819 des im St. Petersburgischen historisch-statistischen Journals erschienen, und verdient wohl, als ein in vieler Rücksicht merkwürdiges Actenstück, auch in Deutschland gekannt zu werden.

Böttiger.

Sie strebten Beyde nach einem Ziele — dem Ruhme, den sie auch, wiewohl auf verschiedenen Wegen, erreichten. Beyde glichen einander in vielen Stücken; in vielen gar nicht. Sallustius hinterließ uns eine Darstellung der ausgezeichnetsten Eigenschaften Cäsars und Catos. Diese waren gleichfalls groß, und einander ähnlich; obgleich wieder von ganz entgegengesetzten Charakterzügen. Ich stelle hier das Bild zweyer Russen, Suwarows und Kutusows dar: Der Dienst unter dem unmittelbaren Befehle Beyder gab mir Gelegenheit, sie in der Schlacht selbst, wo die Seele eines jeden von Sieg- und Ruhmbegierde erfüllt war, ken-

Translated by Google

nen zu lernen. In den verhängnißvollen Augenblicken, in welchen das Schicksal der Heere und ihrer Anführer entschieden wird, waren beyde — Helden. Ich sah sie vor der Schlacht in der schwierigen Lage, wo der Feldherr bey der Vorbereitung des Kampfes alle Fähigkeiten und die äußersten Kräfte seiner Seele aufbietet, jede Bewegung des Feindes zu erspähen und die Mittel zur Vereitelung seiner List ausfindig zu machen, um ihr zuvorzukommen. Dann will er die Kraft des Menschen übersteigen; dann benutzt er jeden nicht vorherzusehenden Zufall. So stehen sie in aller Größe und vollem Glanze, im Augenblicke des ruhmvollen Sieges vor meinen Augen. Das russische Hurrah kündigt ihn an. Das Schlachtfeld ist unser. — Es ist mit Leichen der Gefallenen bedeckt; über sie hinweg verfolgen und vernichten wir die fliehenden Krieger; Fahnen, Adler, Festungen fallen vor uns. — Suworow und Kutusow weinen beyde Freudenthränen des errungenen Triumphs; Beyde beugen sich vor dem Könige der Könige; Beyde eilen, die Ergebenheit der siegenden Kämpfer vor dem Throne ihres erhabenen Monarchen niederzulegen; Beyde tragen Sorge für die Verwundeten und beerdigen feyerlich die Gebliebenen; Beyde sind Väter ihrer Krieger. — Ich sah sie in der stillen Einsamkeit, wo sie auf den Lorbeeren, unter der Last ihres Ruhms, über die Eitelkeit dieser Welt nachdachten, und vor dem einzigen Gedanken schauderten, daß alle ihre Größe mit dem Blut-Preise vieler tausend Opfer erkauft sey. Hier waren sie Menschen!

Nun aber ihr Unterschied im Aeußern! Der erste ist hager, das ganze Gesicht mit tiefen Falten bedeckt — vergreist; der andere, mit ihm von gleichem Alter, bewahret, bey wenig grauen Haaren, ein frisches volles Gesicht. Der alte Suworow läuft, springt, reitet im Galop und ist während der Schlacht unermüdet zu Pferde. — Der alte Kutusow schreitet mit zögernden Schritten; die Schwere seines Körpers nöthigt ihn, im bequemen Wagen zu fahren; nur selten sitzt er zu Pferde. — Jener verläßt sein Strohlager bey'm ersten Hahnenruf, begnügt sich mit roher Soldatenkost, ist ein Feind des Spiegels und der Ueppigkeit. Dieser ein Freund leckerhafter Speisen und köstlicher Weine, liebt den Glanz in prachtvollen Pallästen und die Ruhe auf weichem Pflaum. Beyde bestreben sich unergründlich zu seyn; Suworow verbirgt sich hinter Sonderbarkeiten, worin er unnachahmlich ist; Kutusow hinter der Feinheit des Umgange. — Im Gespräch ist Suworow kurz und bündig; im Schreiben ein Spartaner; mit einem seltenen Gedanken blendet und bezaubert er. — Kutusow fesselt durch Reichthum an glänzende Worte, durch sinnreiche und angenehme Darstellung; und mag gern mit der Feder schimmern. — Im Tempel liest der eine die Apostel, singt den Kirchengesang — ist unermüdet im beständigen Niederfallen zur Erde und in Kniebeugungen. Der andere steht unbeweglich mit anständiger Ehrfurcht und betet. — Bey Hofe fürchtet Suworow den spiegelglatten Boden, läuft von Ecke zu Ecke, weicht jedem Höflinge aus, und stellet sich dar, als ein schlichter Soldat, scherzt und sticheli: — Kutusow kennt die Macht des Hofes, vernachlässigt nichts in Uebereinstimmung mit den Verhältnissen, und sucht sich der schwachen Seiten Anderer zu bemächtigen. Jener den Umgang des weiblichen Geschlechts vermeidend, ruft aus: „Durch sie haben wir das Paradies verloren:" nur nach Ruhm geht das Streben seines Seyns. — Dieser dem schönen Geschlechte bis ins Alter huldigend, findet im Kreise desselben sein Glück, und, voll von Liebe und Zärtlichkeit, sein Paradies. Beyde, Schüler Rumänzoffs, beweisen durch ausgezeichnet tapfere, dem Vaterlande geleistete Dienste, daß sie sich der glorreichen Fahnen des Sadunaischen Helden erinnern. Eine Kanonenkugel verletzt Suworows Achsel und Fuß. — Eine Flintenkugel stößt hart Kutusows Auge. Beyde Helden sind von der Vorsehung zu Rußlands Ruhm und Größe aufbewahrt. Die Liebe und das Vertrauen ihrer Untergebenen erwerben sie sich auf verschiedene Weise. Der eine unterwirft sich Herzen und Städte mit stürmender Hand: umarmt, küßt, segnet; Soldat und Offizier sind von ihrem Befehlshaber begeistert. — Der andere belagert das Herz und freuet sich seines Gelingens. — Der eine ist rasch wie Cäsar — der andere zögernd wie Fabius. Kommen, sehen, siegen ist die Taktik unsers Cäsars; Eile mit Weile, die unsers Fabius. — Das eine Wort: Retirade, macht Suworow zornig und bringt ihn außer sich. Der östreichische General Melas wird an der Trebbia von den Franzosen hart gedrängt, und bittet in der Verzweiflung von Suworow den Befehl, wohin er sich retiriren solle? Nach Piacenza, antwortet dieser, das hieß: Sie sollen den Feind schlagen und bis hinter Piacenza verfolgen. — Kutusow übertrifft beynahe Moreau am Rhein, durch seinen Rückzug von Braunau nach Ollmütz. — In Widerwärtigkeiten spricht der eine laut die Stimmung seiner Seele aus, der andere schweigt und seufzt. — Suworow, auf den Alpen von den Verbündeten verlassen, überall vorn Feinde umringt und allen Stürmen des Schicksals hingegeben, ruft aus: „Verrath, Verrath!" wirft sich in eine Grube und spricht: „Fliehet, verlaßt mich, hier ist mein Grab!" Und aus dem Untergang erringt er sich mit Bajonetten glorreich den Sieg. — Kutusow übergiebt dem Feinde mit tief betrübtem Stillschweigen die alte Residenzstadt, und bey dem Trofte: Moskwas Verlust ist nicht der Verlust Rußlands, wird sein Bericht von ihm mit Thränen benetzt. Der Eine stürzt überall den Feind mit wenigen Leuten nieder. — Italien ist befreyt. — Er stirbt — ewig dem russischen Soldaten ein unvergeßliches Vorbild. Der Andere widersteht mit Rußland beynahe ganz Europa. — Die Feinde kommen um, sind verjagt, das Vaterland triumphirt. — Er stirbt. — Suworow der Remenikische, Italische, und Kutusow, der Smolenskische, wirkten zu verschiedenen Zeiten,

Digitized by Google

mit verschiedener Heereszahl unter verschiedenen Umständen. Jener war überall Sieger. — Er unterwarf dem russischen Throne unüberwindliche Festungen und neue Reiche. — Diesem Sieger war die Rettung des Vaterlandes vorbehalten. Suworows Worte sind unvergeßlich: Vergebens wird ganz Europa Rußland bestürmen! Man wird da ein Thermopylä, einen Leonidas und sein Grab finden.

Endlich haben Beyde mit allen berühmten Feldherren einerley Schicksal in der Beurtheilung gehabt; denn auch bey ihnen entstand die Frage: Hat die Macht ihres Geistes, oder das Glück ihren Ruhm begründet? Das wird die Nachwelt entscheiden.

Suum cuique decus posteritas rependit.

TACITUS.

Morgen-Ceremoniel der Hindus.

(Beschluß.)

Demnächst muß er an dem Ufer eines Teiches oder Flusses Blumen zum Gottesdienste sammeln. Verbietet es ihm Jemand, so muß er willig davon abstehen; giebt ihm ein Bramine welche, so muß er sie annehmen, nicht aber wenn ein Schoodru sie ihm anbietet; hat Jemand sie zu verkaufen, so muß er ihm geben, was er fordert. Wenn er diese Blumen nach der Seite des Wassers hinträgt und irgend Jemand von einer geringern Kaste sie berührt, oder er etwas Unreinem zu nahe kommt; so muß er sie wegwerfen. Das hat er ebenfalls zu thun, wenn Jemand aus irgend einer Kaste ihn grüßt, während er die Blumen in der Hand hält.

Dann geht er nach dem Flusse zurück, setzt sich schweigend, und reibt sich über den ganzen Körper mit Schlamm, und steigt darauf bis an die Brust ins Wasser, das Gesicht gegen Mitternacht oder Morgen, unter Spruchformeln, durch welche, nach seinem Glauben, alle andern heiligen Flüsse *) in den zusammenfließen, in welchem er steht, so gut als alle andern heiligen Plätze. Nun betet er mehrere Sprüche her und macht Mudra, d. h. gewisse Bewegungen, indem er seine Finger in allerley seltsamen Figuren dreht. Darauf sondert er hinten sein Haar ab, nimmt es nach vorn in seine Hände, hält mit seinen Daumen die Ohren zu, bedeckt mit den drey ersten Fingern jeder Hand seine Augen und mit seinen zwey kleinen die Nasilöcher, und so taucht er drey bis viermal unter, schöpft mit den zusammengeschlungenen Händen Wasser auf den Kopf, betet einige Formeln, schöpft wieder Wasser und bietet es der Sonne dreymal an. Nachdem er seinen Körper gewaschen und Gebete wiederholt, daß er in dem Himmel komme oder ein geistliches Gut erhalte, taucht er noch einmal unter, steigt ans Ufer und trocknet seinen Körper mit einem Tuch ab, Alles nach gewissen Regeln. Jetzt muß er alle Lobsprüche auf Gunga, Soöryu Vischnu und andere Götter hersagen, und trockne und rein gewaschene Kleider um die Lenden legen. Darauf nimmt er Erde in die Hand, feuchtet sie mit Wasser an, steckt den Mittelfinger der rechten Hand in die Erde, zieht einen Strich zwischen seinen Augen die Stirn hinauf, macht einen runden Fleck auf seinem Scheitel, auf die Nase und auf seine Kehle, und trinkt endlich dreymal Wasser aus der hohlen Hand.

Diesem folgt die Morgen-Sundhya, in der der Andächtige mehrere Gebete sprechen, Wasser mehreren Göttern ausgießen, gewisse Preisformeln zur Ehre der Gottheit wiederholen und die Gagutri noch einmal verrichten, darnach Wasser mit seinem Korcha schöpfen und es seinen verstorbnen Vorfahren ausgießen muß. Wenn dieß vollbracht, muß er nach Hause gehen und einige Stellen Vedu lesen. — —

Und so geht das verworrene Gewebe seiner Ceremonien den ganzen Tag unablässig fort.

Zu wie vielen Bemerkungen liegt nicht in jenen Vorschriften Stoff! Sie müssen Jedem auffallen, dem Geistesfreyheit ein Bedürfniß scheint — doch der Leser mache seine eigenen Betrachtungen, zu denen er bey aufmerksamen Nachdenken sich von selbst aufgefordert fühlen wird.

D. M.

*) Bey den Hindus werden bekanntlich außer Thieren, Bäumen und Steinen auch Flüsse öffentlich verehrt. Vorzugsweise ist dieß der Fall mit dem Ganges, dem Godaverry, dem Nerbudda; Ward zählt dreyßig namentlich auf, und versichert, nach den indischen Schastras wären ihrer noch viermehr. Alle die Fische von gewissen Flüssen werden ebenfalls angebetet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Das Morgenblatt erwähnte zu seiner Zeit den Vorschlag eines jurisdiktionären Einschnitts um die Weinreben, um das Abfallen der Beeren zu verhindern, und die Reife der Trauben zu befördern. Vorliegender Bericht spricht ebenfalls von ihm. Der Ausführung im Großen scheinen Hindernisse entgegen zu stehen; es sind deßhalb neue Versuche und fortgesetzte Berichte über dieselbe veranstaltet worden. — Eine sehr sinnreiche Maschine, den Hanf ohne Hülfe des Röstens zu brechen, hat der Hoffnung sehr unvollkommen entsprochen. Der Hanf zeigte sich bey der Verarbeitung weder so weich, noch so elastisch. Die in England darüber gemachten Versuche scheinen keinen bessern Erfolg gehabt zu haben. Da dieser Gegenstand sehr wichtig ist, hat man eine besondere Commission ernannt, um durch Beobachtungen und Versuche ein genügenderes Resultat zu erlangen. — Die fortschreitende Verarbeitung des Rübenzuckers wird von dem Landwirthschaftsrath als ein Gegenstand von großem Interesse behandelt. Dieser Zucker ersetzt in Frankreich fortwährend, in der Gestalt der Essonade, einen großen Theil des indischen; da die Rübe nur auf das Brachfeld gesäet wird, thut sie dem Getreidebau keinen Abbruch, sondern befördert ihn durch die ertragliche Mastung, welche der Abfall des Rübenzuckers gewährt. Im letzten Jahre waren vierzehn Fabriken in Thätigkeit. Im Laufe des Herbstes entstanden fünf neue; in Nordeparternenten glückt dieß Unternehmen am besten. Lille liefert eine Menge sehr schönen Rübenzucker. Frankreich ver-

Digitized by Google

dankt dem Hrn. v. Chaptal die fortschreitende Vervollkommnung dieser, sehr wichtige Resultate versprechenden Betriebsamkeit. — Die Obstbaumzucht wird sowol durch die Obstbaumschule in Luxemburg, auf welche von Neuem die größte Aufmerksamkeit verwendet wird, verbessert, als auch durch daselbst angestellene Schüler, die nach vollendetem Unterricht als Gärtner zu diesem sich bestimmen, allenthalben verbreitet. Die Kultur der Waldbäume wird ebenfalls beachtet. Sie bedarf dringend Beförderung. Man hat Samen aus dem nördlichen Europa und aus Amerika kommen lassen, und zweckmäßig vertheilt. Man ist bemüht, den Lerchenbaum in Corsika anzupflanzen. Der Berichterstatter hätte gewünscht, den Eifer der Anpflanzer auch durch Belohnungen anzufeuern, allein die zu diesem Zweck bestimmten Summen reichten nicht aus. Der Ankauf der hundert Tibetanischen Ziegen, deren Einführung man den HH. Ternaux und Joubert verdankt, nahm den größten Theil davon hin; dieser Umstand verursachte alle Belohnungen und Ermunterungen durch Vertheilung von Preisen und Geschenken. Was man erübrigen konnte, ward einer kleinen, seit drey Jahren im Jura errichteten Landwirthschaftlichen Schule zugewendet, und der Rest zwischen zweyen Landwirthen des Oberrheins und der Ille und Vilaine vertheilt, um sie für Urbarmachungen, von denen sie das nützliche Beyspiel geben, zu belohnen. — Man vertheilte drey Guillaumische Pflüge, wovon zwey in ein und dasselbe Departement kamen. Mehrere Lande wurde haben sich, in Folge des ihnen verfassten Unterrichts, verbesserte Werkzeuge angeschafft, oder doch bestellt. — Die Verbesserung des Hornviehes wird sehr beachtet. Die Hälfte des Landdaues in Frankreich wird mit Ochsen getrieben; aber dieses Geschlecht ist weder zahlreich genug, noch von hinreichend vervollkommneter Race. Unmittelbare Begünstigungen dieten nicht dazu, die Zahl zu vermehren. Das ganze System des Landbaues muß darauf abzwecken, durch Anbau die Vermehrung dieser Thiere und durch sie die Vermehrung des Anbaues zu erlangen. Die Racen zu verbessern findet sich der Landmann schon jetzt sehr geneigt, und indem durch sie die Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit gelenkt wird, bereitet sie allmählich zu den Veränderungen vor, welche dieser neue Betriebsamkeitszweig erfordert. Man hat in der Schweiz eine Zahl der vorzüglichsten Stiere laufen lassen, von denen zwölfe in verschiedene Departements vertheilt worden sind. Andere Departements werden nächstens noch neue Stiere und zwölf schöne Kühe zugetheilt werden. Sie werden Landeigenthümern anvertraut, welchen ihre Pflege auferlegen ist, und die für deren Benutzung eine bestimmte Abgabe nehmen dürfen. Für die besten von diesen Stieren gewonnenen Kälber, sind auf drey Jahre lang Prämien vorgesehen. Verschiedene Privateigenthümer haben auf ihren Gütern ähnliche Maßregeln zur Verbesserung der Hornviehzucht genommen. In vielen andern Departements sind ansehnliche Geldsummen zum Ankauf guter Zuchtstiere vertheilt; endlich hat man einzelne Landeigenthümer aufgefordert, um Stiere einzukommen, die man ihnen zur Vervollkommnung der Race um den niedern Einkaufspreis an Ort und Stelle liefern wird. Verschiedene haben schon dieses Anerbieten benutzt, und der Zweck der wohlerdachten Wirksamkeit wird auf diese Weise erlangt, ohne daß den Fonds mehr zugewendet wird, als einzig die Kosten der Beaufsichtigung und des Transportes. — Die Verbesserung der Schafzucht hat ebenfalls die Aufmerksamkeit des Landwirthschaftsraths beschäftigt. Man ist besorgt, dieselbe durch gute Hausse zu veredeln, da sie fast allenthalben auf eine unvorzügliche Art zurückgekommen ist. Nur Ein französisches Departement hat eine gute Race erhalten, unter den übrigen beschäftigten sich einige Landwirthe mit der Mauleselzucht, und dem Handel mit diesen, haben aber so schlechte Esel, daß sie die bessern aus dem Auslande beziehen. — Die Zunahme und Verbesserung der Schafzucht unterliegt in Frankreich keinem Zweifel mehr. Sie hat sich von den Königlichen Schafereyen nach und nach über ganz Frankreich verbreitet. Ein angestellener Fabrikant forderte die Beschränkung der Wollenausfuhr, die jetzt für die Abgabe von 30 Fr. für den Centner erlaubt ist. Die Eigenthümer der Merinosheerden gerietben in die größte Bestürzung, sie thaten Einspruch. Die Wollenpreise fielen und dadurch ist der Frage über die Ausfuhr eine große Wichtigkeit gegeben. Die Vermehrung unserer Heerden ist jetzt die Grundlage aller Verbesserung in unserm Ackerbaufystem. Ohne sie bey der Betrachtung aufzuhalten, daß Frankreich noch nicht hinreichende Wolle zu seinem Verbrauche gewinnt, wenigstens nicht für den gewisser Fabrikate, fordert der Landwirthschaftsrath unbedingt die Freyheit der Ausfuhr; er hat sogar um Herabsetzung des Ausfuhrzolls gebeten, und der Berichterstatter sucht über diesen Gegenstand die Eigenthümer zu beruhigen. Eben so fordern aber auch die französischen Fabriken die freye Einfuhr der fremden Wolle. Die Fabrikanten verschorn. eine gewisse Art sächsischer Wolle, die unsere Merinos an Feine und Weiche übertrifft, nicht entbehren zu können; da hingegen unsere Merinos die spanischen übertreffen und vom Auslande gesucht werde. So stehen sich zwischen Nachbarstaaten wohlthätige Austausche fest. de man nicht unvorsichtig unterbrechen muß. Dieses Bedürfniß der sächsischen Wolle wird übrigens einer genauen Prüfung unterworfen werden, um wo möglich ihre hohe Vervollkommnung auf unserm Boden zu erlangen. — Ueber die Tibetanischen Ziegen wiederholte der Bericht, was Sie Ihren Lesern aus der Königl. Akademie über diesen Gegenstand gehaltenen Rede, ausführlich mitgetheilt haben. Man läßt sich besonders angelegen seyn, die Race französischer Ziegen aufzufinden, welche in der Eigenheit der feinen, unter den Haaren wachsenden Wolle den Tibetanischen am ähnlichsten ist. — Der König hat den Auftrag gegeben, mehrere junge Naturforscher auf mehrjährige Reisen, wie Ihre Blätter schon bey anderen Gelegenheiten erwähnten, innerhalb Europa und in die andern Welttheile zu zienden, um die Natur und den Landbau zu beobachten. — Indem man auf diese Weise den besten Ertrag der schon angebauten Länderreyen zu befördern bemüht ist, hat man sehr ofrigen Bedacht auf die Mittel genommen, die vielen noch unbauten Strecken französischen Bodens urbar zu machen. Die Hindernisse, welche die Natur, Privats und Gemeindebesitz der in den Weg legen, sind unzählige. Weniger finden sich in den Staatsdomainen, und hier wird Anstalt getroffen, durch welche Maßregeln einen so guten Erfolg zu gewinnen, daß Privatleute und Gemeinden sich nach und nach zur Nachfolge entschließen mögen. — Noch ein wichtiges Mittel zur Verbesserung des Landbaues ist die Erleichterung des Verkehrs durch gute Landwege. Sie befördern den Absatz und verbreiten die Nachahmung der Verbesserungen. Ueber die französischen wird allgemein geklagt; sehr würdige Männer, wie Baron Raimond und der Graf Lezay Marnesia haben darüber Bericht erstattet, der sehr ist an die Präfekte vertheilt und Nachweisungen über die Ursache der Lokal-Uebel und ihrer Verbesserung eingeholt worden. Durch diese geleitet, ist eine dazu ernannte Commission beschäftigt, beständige Gesetze über diesen Gegenstand zu entwerfen. — Obgleich ich nur die Hauptpunkte von Hrn. Decaze Bericht angeboten, werden Ihre Leser dennoch wahrnehmen, daß die Regierung das Bessere beobachtet will; um es zu bezwecken, muß sie diese Verbesserungsplane alle zu einem Interesse der Volksvertreter machen. Als Regierungsverordnung stehen sie kein offenes Zutrauen ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 33.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. April 1820.

Kirchengeschichte.

Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen u. s. w. von D. August Kestner.

(Fortsetzung.)

Unsere Leser sind gewiß erstaunt über das viele Neue, das ihnen aus den ersten christlichen Jahrhunderten ist berichtet worden, und über die unbegreifliche Blindheit so vieler Jahrhunderte, die nicht einmal die Spur einer so wichtigen Verbindung, als die Agape, gefunden haben, von der so viele ins Kleine gehende Nachrichten in Schriften vor Augen liegen sollen. Nothwendig bringet sich aber auch unter diesen Umständen die Frage auf: Hat denn Hr. K. recht gelesen, verstanden und verarbeitet? oder hat ihn die erste Freude über seine Entdeckung vielleicht getäuscht und finden lassen, was er suchte? Die Prüfung jeder neuen Behauptung des Vis. würde ein dickbeleibteres Buch, als das vorliegende, erfodern; es soll daher nur auf die wichtigsten Punkte aufmerksam gemacht werden, wodurch, wie Rec. hofft, die Leser völlig in den Stand gesetzt werden, ein selbsteigenes Urtheil über des wirkliche Vorhandenseyn des christlichen Weltbundes zu bilden. Hr. K. beruft sich stets auf ächte Quellen und versichert, daß er nicht nach der Weise vieler neueren Geschichtschreiber Autorgedanken, statt durch Urkunden bestätigter Thatsachen, biete. Wohlan denn; wir wollen zuerst sehen, wie Hr. K. den Fodrungen an einen Geschichtschreiber, der einzig aus den Quellen schöpfet, genüget habe.

Kritik der Quellen ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers, damit er nicht sich und seine Leser durch zweifelhafte oder verwerfliche Zeugnisse irre führe. Diese Pflicht war für Hrn. K. um so bindender, je häufiger er sich auf Zeugen beruft, die bisher kein einziger Gelehrter als wahrhaft und treu zugelassen hat. Was er nach dem oben gegebenen Auszuge im Allgemeinen vorgebracht hat, wird Niemand, der ohne Vorurtheil urtheilet, als gültige Beweise anerkennen. Noch schlimmer ist es um die Beweise für die Authentie der einzelnen Schriften bestellt, was mit einigen Beyspielen dargethan werden soll. Oefters beruft sich Hr. K. auf einen Brief, den Clemens im Namen des Petrus an den Apostel Jacobus nach Jerusalem geschrieben haben soll. Die Unächtheit dieses Briefes ergibt sich augenscheinlich aus folgenden Umständen. Der Jude Josephus und Eusebius berichten, daß Jacobus schon in einer frühern Zeit den Märtyrertod erlitten habe; eben so wenig läßt sich vernünftiger Weise annehmen, daß Jacobus, wenn er noch gelebt hätte, sogar nach einigen Jahren den Tod des Petrus aus Rom nicht sollte erfahren haben, noch weniger, daß ein Apostel sich von einem andern in einem anmaßenden Tone hätte befehlen lassen. Man höre nun, wie diese Schwierigkeiten gehoben werden (S. 219). Schon innere Gründe sollen die Authentie dieses Briefes bestätigen; denn er soll ganz dem Charakter, den Planen und den andern schriftstellerischen Kunst-Produkten des Clemens entsprechen. Wer kennt aber außer Hrn. K. den Charakter, die Plane und die schriftstellerischen Kunstprodukte des Clemens? Als äußerer Grund soll gelten, daß dieser Brief von den folgenden Bundes-Präsidenten oft angeführt wird in ihren ächten Dekretal-Schreiben. Für die Aechtheit der letztern ist aber bis jetzt noch kein Beweis geführt. Die Schwierigkeit, daß Jacobus den Märtyrertod lange vor Petrus gelitten hat, soll durch die Behauptung beseitiget werden, daß sich Josephus und Eusebius widersprechen in ihren Nachrichten, und man daher nicht wisse, zu welcher Zeit Jacobus gestorben sey. Allein die Widersprüche sind nicht so bedeutend, daß sie die Thatsache selbst ungewiß machen. Wäre dieß aber auch, so haben wir darum doch keine Ursache zu der Annahme, daß Jacobus zu jener Zeit noch am Leben gewesen sey. Um die letzte Schwierigkeit zu entfernen, wird bemerket: Jacobus sey nicht so beschränkten Blickes gewesen, daß er die falsche Münze des Clem. als ächt angenommen und ausgegeben habe; vielmehr scheine die Element. Kontrebande mit seiner Genehmigung, nach besonderer vorher getroffener Verabredung, eingeschwärzt zu seyn. Was berechtigt Hrn. K. aber, den Charakter des Apostels anzuschwärzen und ihn ohne irgend einen Beweis in die Klasse niederer Volksbetrüger herabzusetzen? — Der erste Brief des Clem. an die Korinther ist allerdings von den Meisten als ächt anerkannt worden; aber wenn S. 191 und 192 behauptet wird, daß die An-

Digitized by Google

thentie desselben auch die neuern Gelehrten nicht anzugreifen gewagt haben: so ist es Hrn. K. entgangen oder er hat es nicht wissen wollen, was Bignon, Hülsemann, Calovius, Mosheim und Semler dagegen erinnert haben. Für die Behauptung, daß der sogenannte zweyte Brief früher als der erste geschrieben sey, wird gar kein Beweis beygebracht. Die Interpolationen, die sich in dem letzteren offenbar finden, werden nicht einmal erwähnt. — Die Apostolischen Constitutionen, wie sie Clemens auffezte, sollen im vierten Jahrhundert durch die katholische Kirche verfälscht oder vielmehr auf die Seite geschoben und andere an ihre Stelle gesezt seyn, in welchen sich noch Ueberbleibsel der alten sollen ausscheiden lassen. Diese Scheidung kann jezt nach S. 191 nicht vorgenommen werden; gleichwol wird diese Schrift an mehreren Stellen, z. B. S. 172. als Beweismittel gebraucht. — Die Recognitiones Clementis (Lehren und Reisen des Petrus enthaltend) sollen zwar, wie zugestanden wird, dogmatisch verfälscht, aber geschichtlich ächt seyn. Woher Hr. K. das leztere wisse, gibt er nicht an, sondern begnügt sich mit der Versicherung S. 28: „wir halten wenigstens den geschichtlichen Inhalt der Recogn. für authentisch und unverfälscht und stimmen dem Sozomenus bey, der in seiner hist. eccles. I. 1. den Clemens den ersten christlichen Geschichtschreiber nennet," und er benuzet auf diese Versicherung hin alle Nachrichten als zuverläßig und über jeden Zweifel erhaben. — Die Aechtheit der Werke des Dionysius Areopagita soll sich am leichtesten aus den 10 erhaltenen ächten Briefen (S. 232) desselben Schriftstellers erweisen lassen. Rec. möchte nicht das ziemlich derbe Urtheil, welches Casaubonus seinem Exemplar der Dionys. Werke beygesezt hat (vgl. Intig hist. eccl. sacc. I. S. 26) unterschreiben; aber so viel ist gewiß, daß kein kirchlicher Schriftsteller bis ins 5te Jahrhundert, nicht einmal Eusebius, dieselben erwähnet. Diesem Umstande weiß Hr. K. nichts entgegenzusetzen; als die Vermuthung oder vielmehr die Erdichtung, daß man im dritten Jahrhundert alle Dokumente des Johannäisch-gnostischen Bundes vertilgt, und das Dionys. Werk in einem sehr entfernten Winkel verborgen gelegen habe, um nicht auch mit vernichtet zu werden. Unter Mönchshänden sey es lange herumgetragen worden, bis es endlich im sechsten oder siebenten Jahrhundert von den Mönchen interpolirt (S. 297) wieder zum Vorschein gekommen sey. Aus einer solchen Schrift will Hr. K. seine Entdeckungen von einem Geheimbunde des Johannes begründen. Mehr Belege sind wohl nicht nöthig, um den Lesern überzeugend darzuthun, wie Hr. K. die Kritik der Quellen, die hier streng seyn mußte, ganz unverantwortlich und vielmehr durch keine Kunst verdächtige und verwerfliche Zeugen zu glaubwürdigen hat umschaffen können.

Wenn aber auch die Aechtheit aller Quellen zugestanden würde, so kann man doch Hrn. K. nicht zugestehen, daß er die Pflicht des Geschichtschreibers, vorsichtig und treu aus denselben die Thatsachen zu schöpfen, erfüllet habe. Er führt abgebrochene Stellen als Belege an, die im Zusammenhange durchaus nicht den Sinn haben, welchen er ihnen beylegt. Zum Beweise wollen wir die bedeutendsten Stellen, welche für das Daseyn der Agape, als christlichen Weltbundes sprechen sollen, prüfend durchgehen, wobey zuvor erinnert wird, daß das Wort Agape (ἀγαπη) von den Schriftstellern der ersten christlichen Jahrhunderte in einer dreyfachen Bedeutung gebraucht werde. Sie bezeichnen damit 1) die Liebe, als Grundprinzip des Christenthums; 2) die durch diese Liebe verbundenen; daher es auch in Anreden an einzelne Gemeinden vorkommt, wie bey manchen Predigern unserer Zeit noch das: Ew. christl. Liebe; 3) die religiösen Liebesmahle, welche gewöhnlich mit der Feyer des heil. Abendmahles verbunden waren, und derselben entweder vorgingen oder nachfolgten. Für die Mehrzahl der Leser dieses Blattes gibt Rec. diese Stellen hier übersezt; für diejenigen Sprachkundigen hingegen, denen die Bücher nicht zur Hand sind, mögen sie unten in den Urisprachen stehen. Den ersten Schlüssel zu der versteckten Fundgrube gab Hrn. K. die Stelle des Origenes wider den Celsus I, 1. Dieser machte den Christen zum Vorwurfe: 1) „die Agape gegen einander, welche aus der allgemeinen Gefahr entstanden, und mächtiger sey, als beschworene Bündnisse." Dagegen erwidert Origenes: „es ist nicht strafbar, Verbindungen für die Wahrheit gegen die Gesetze einzugehen. Wie denn, wenn nun einige in der Stille ein Bündniß machen, um einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, der ein freyes Volk unterdrücket? Sie thun recht daran. So auch die Christen, die wider einen Tyrannen, Teufel genannt, streiten ꝛc." Rec. will sich nicht auf die ansehende Billigung des Tyrannenmordes einlassen; sondern nur bemerken, daß nach der kritischen Note in der Ausgabe des la Rue diese Stelle sehr verderbt ist, und von einer politischen Verbindung nicht die Rede sey. Der Sinn ist unstreitig: wenn ihr Heyden es nicht für unerlaubt hieltet, einen Tyrannen zu ermorden, und deshalb einen Bund zu schließen; so muß es uns Christen doch auch erlaubt seyn, gegen den Teufel, den schrecklichsten Verführer, uns zu

1) βουλεται διαβαλειν την καλουμενην Χριστιανων αγαπην προς αλληλους, ὑπο του κοινου κινδυνου ὑφισαμενην και δυναμενην ὑπερ τα ὁρκια. — Ὁυκ αλογον συνθηκας παρα τα νενομισμενα ποιειν τας ὑπερ αληθειας· ὡσπερ γαρ, ει ὑπερ του τυραννου προλαβοντα τας της πολεως συνθηκας ἀνελειν τινες κρυβδην ἐτοιουν; το καλως ἀν ἐποιουν· ὁυτω ἐχειν Χριστιανου τυραννουντος του παρ' ἀυτοις καλουμενου διαβολου κ. τ. λ.

Digitized by Google

verbinden. Doch Hr. K. läßt es endlich selbst zweifelhaft, ob hier der Weltbund gemeynt sey, glaubt aber, noch in folgenden Stellen die Bestätigung zu finden. In dem Martyrio Clem. wird von diesem gerühmet: er habe sich bemühet, Juden und Heyden in der Agape zu verbinden. Was kann dieß anders heißen, als er habe Juden und Heyden für das Christenthum zu gewinnen gesuchet. Die mehrsten Beweise findet Hr. K. in den Briefen des Ignatius, die (Rec. weiß nicht, aus welcher Ursache) Geheimbriefe genennet werden. Der Anfang des Briefes an die Römer lautet: 2) „der nach dem Willen Gottes, der Alles, was zu dem Glauben und der Agape J. C., unseres Gottes und Heilandes gehört, erschaffen hat, geheiligten und erleuchteten Gemeinde, welche der Gegend von Rom vorsteht, die würdige — und Vorsteherin der Agape." Hier nimmt der Verf. das Wort Vorsteherin in der Bedeutung, die es späterhin in der Hof- und Ceremonien-Sprache der Constantinopolitan. Kaiser erhielt. Dem unbefangenen Blicke zeiget sich aber in demselben weiter nichts, als eine nähere Erklärung der vorhergehenden Worte, „welche der Gegend vorsteht," nämlich der dortwohnenden Agape — d. i. Christengemeinde. An die Trallianer schreibt er: 3) „ich bin noch nicht vollkommen, ich bin nicht ein Jünger, wie Paulus und Petrus; denn mir mangelt noch viel, daß ich nicht von Gott verlassen werde. Nicht ich ermahne daher euch, sondern die Agape J. C., daß ihr alle dasselbe redet, und keine Spaltungen unter euch seyen ꝛc."

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliographische Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

März, 1820.

(Fortsetzung.)

Kirchengeschichte. Der Abt de Pradt hat unter dem Titel: Suite des Quatre Concordats, einen vierten Band zu diesem Werke geliefert, worin er, seiner Gewohnheit nach, mehr spricht als beweiset, mehr unterhält, als belehrt. So sehr auch in mancher Rücksicht die öffentliche Meinung und gründlichere Erfahrungen mit den Ansichten dieses unermüdeten Schriftstellers im Widerspruche stehen, so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß der gegenwärtige Band sehr freysinnig geschrieben ist. Der Verfasser scheinet hauptsächlich zum Zweck gehabt zu haben, die Folgen anschaulich zu machen, die aus der provisorischen Anordnung von 1819 nothwendig hervorgehen müssen, und die keine andere sind, als ein völliger Umsturz aller wahrer Kirchenordnung. Er stützt sich bey dieser Auseinandersetzung auf Dokumente, die ungefähr den dritten Theil dieser Schrift anfüllen. 144 Bogen Druck in 8. Preis 44 Fr. Bey Bechet d. j. — Die Pressen des Buchdruckers Lebel zu Versailles, deren große Thätigkeit wir besonders im verflossenen Monat zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, sind auch mit einer neuen Ausgabe des Dictionnaire historique des cultes religieux beschäftiget, der in zwey Bänden und zwey Lieferungen, Ende Julius und Ende Augusts, erscheinen soll. Dieses Werk umfaßt alle Religionen der Welt, und gegenwärtige neue Ausgabe ist unter andern mit dem Artikel Théophilantropes vermehrt. Der Subscriptionspreis eines jeden Bandes von ungefähr 40 Bogen Druck in 8°. ist 11 Franken.

Naturgeschichte. Histoire naturelle des lépidoptères ou papillons diurnes des environs de Paris. Diese Schmetterlingssammlung der Umgegend von Paris, wozu der Arzt Geneuville die Beschreibung, und C. Bauthier die ausgemahlten Zeichnungen liefert, wird auf Subscription in sechs Abtheilungen herausgegeben werden, und das Ganze einen Oktavband ausmachen. Jede Lieferung soll sechs Figuren und ungefähr einen Bogen Text enthalten. Die erste erscheint den 15ten April und jeden Monat wird eine neue nachfolgen. Preis einer jeden Lieferung für die Subscribenten 3 Fr. Ladenpreis 4 Fr. Bey Crevot. — Hist. naturelle des mollusques terrestres et fluviatiles, par J. B. L. d'Audebard de Férussac. Von diesem fortgesetzten naturhistorischen Werke, wovon, nach des Verfassers Tode, sein Sohn die Herausgabe besorgert, ist die sechste Lieferung erschienen. Ein Quartbogen Text als Umschlag, und 6 Platten. Bey Bertrand. Preis 15 Fr. — Von der schon angezeigten Naturgeschichte der Pomeranzen von Risso und Poiteau, ist die 15te Lieferung ausgegeben worden. 2 Bogen Druck in 4. und 6 Zeichnungen. Preis 15 Fr. Bey Audot. — Von dem großen Werke: Voyage de M. M. Alex. de Humboldt et A. Bonpland, ist das 13te Heft der Botanik erschienen, womit der dritte Band schließt. 15 Bogen in Fol. und 9 Kupfer. Bey Maze. Preis nach den verschiedenen Papieren von 24 bis zu 136 Franken. — Die Herausgabe der von Jaume-Saint-Hilaire beschriebenen und

---

2) Ἰγνατιος, ὁ και-ΘεοΦορος, τῃ ἐκκλησιᾳ — ἡγιασμενῃ και πεΦωτισμενῃ ἐν θεληματι Θεου του ποιησαντος τα παντα, ἀ ἐστι κατα πιστιν και ἀγαπην Ι. Χ., του Θεου και σωτηρος ἡμων, ἡτις προκαθηται ἐν τοπῳ Χωριου ῥωμαιων, ἀξιοπρεπης — και προκαθημενη της ἀγαπης. cf. Monumenta S. Patrum orthodoxographa, ed. Jac. Grynæus. Basil. 1569. fol. p. 66.

3) οὐ παντως ἠδη τετελειωμαι, οὐ μαθητης εἰμι, ὁιος Παυλος και Πετρος. Πολλα γαρ μοι λειπει, ἱνα Θεου μη ἀπολειΦθω. Παρακαλω ουν ὑμας, οὐκ ἐγω, ἀλλ' ἡ ἀγαπη Ι. Χ., ἱνα το αὐτο λεγητε παντες και μη ἡ ἐν ὑμιν σχισματα. χι. l. p. 3.

Digitized by Google

nach der Natur gemahlten Pflanzen, die auf Frankreichs Boden gezogen werden (Plantes ou naturalisées ou cultivées en France), wird ununterbrochen fortgesetzt. Es ist die 17te Lieferung des 2ten Bandes davon ausgegeben worden. Sie enthält 13 Bogen Text in 4. und 10 Kupfertafeln. Der Verfasser ist selbst Verleger seines Werks. (Rue de Furstenberg, No. 3.) — Von der schon angezeigten Sammlung von Pflanzen, Bäumen, Stauden u. s. w. die Gaertault unter Jussieus Aufsicht zeichnet, um die zweyte Ausgabe des Deterville'schen Dictionnaire d'hist. natur. zu zieren, sind zwey neue Hefte, das 17te und 19te, jedes von 25 Figuren, ohne Text, bey Lamy erschienen. Preis fünf Franken.

Forstwissenschaft. Das Forstwesen wird in Frankreich von allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung vielleicht am schlechtesten gepflegt, und dennoch machen die Wälder einen wichtigen Theil des National-Reichthums dieses Landes aus. Einem deutschen Forstbedienten, der sie zu durchwandern Gelegenheit hätte, würde bey jedem Schritte ein Ausruf des Unwillens entfahren, wenn er sähe, wie wenig Sorgfalt hier auf die Erhaltung und Fortpflanzung der Bäume verwandt wird, wie hier alles blos der Natur überlassen steht; wie Unerfahrenheit und Unwissenheit der Verwalter und Aufseher allenthalben in die Augen springen. Von diesen wissen die wenigsten was Forstwesen heißt, und die wenigen Bücher, die über diese Wissenschaft geschrieben werden, sind mit den Werken, die Deutschland in diesem Fache hervorgehen läßt, so wenig zu vergleichen, als die französischen mit den deutschen Wäldern es sind. Nur spärlich stößt man auf Bücher, die in dieser Hinsicht einiges Gutes enthalten, worunter denn auch folgende in Toulouse herausgekommene Schrift zu zählen ist: Traité des forêts d'arbres resineux et des terrains adjacens, sur les Montagnes de la France. Der Verfasser, M. Dralet, Oberaufseher der mittäglichen Wälder, hat sich mit Eifer und Einsicht seinem Berufe gewidmet, und mehrere Schriften darüber im Druck erschienen lassen. Gegenwärtige enthält viele gute Ansichten über den Anbau der Nadelhölzer, über den Schlag der Bäume, und über die Verwaltung der Wälder. Ein Band in 12. Preis 3 Fr. Bey Mad. Huzard zu Paris.

In der Landwirthschaft, wo uns alles so wichtig ist, haben wir eine kleine Schrift anzuzeigen, (Mémoire sur la conservation des blés) die am 15ten December v. J. in der Centralgesellschaft des Ackerbaues von H. d'Artigues vorgelesen wurde, und die jetzt bey Mad. Huzard im Druck erschienen ist.

Befestigungskunst. De la fortification ordonnée d'après les principes de la strategie et de la balistique modernes. Dieses Werk über den Festungsbau, wobey die neuern Grundsätze der Strategie und der Balistik sehr richtig angewendet worden sind, hat Ch. Pertusier, Offizier in der leichten Artillerie der Königlichen Garde, zum Verfasser. 27 Bogen Druck in 8. bey Bachelier.

Die Geschichte bietet uns ein Werk dar, welches nicht fehlen kann, liebhaber zu finden, nämlich: L'Histoire de Franco composée par Mgr. le Dauphin, fils de Louis XIV. Bekanntlich gab Bossuet dem Dauphin Unterricht in der Geschichte, und die nachgeschriebenen Hefte des Kronprinzen, die sein Lehrer nachgesehen hat, bilden in gegenwärtigem Werke ein zusammenhängendes Ganze. Es kann als eine Folge der sämmtlichen Werke Bossuets betrachtet werden, mit welchen es gleiches Format und das übrige typographische Aeußere hat. Gegen Ende des Monats Juni wird es in drey Octavbänden erscheinen. Bey Lebel zu Versailles. Subscriptionspreis 15 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Auszug eines Schreibens aus Weimar vom 27. May d. J. — „Das von Kotzebue gegründete, durch dessen Ermordung so geschichtlich merkwürdig gewordene Literarische Wochenblatt, welches nach seinem Tode von den Verlegern, Gebrüdern Hoffmann, (anfangs mit nachgelassenem Mspt. K's.) fortgesetzt worden ist, geht mit Johannis dieses Jahres, also mit dem 5ten Bande, zu Grabe. Zwar haben die Verleger die Unternehmung an den Buchhändler Brockhaus in Leipzig verkauft; aber das heißt doch nun gesunden Menschenverstande nichts anderes, als: sie haben sie aufgegeben, und dem Abläufer das imaginäre Recht überlassen, einem Blatte, das er redigiren oder durch einen seiner Söldlinge redigiren lassen will, den nämlichen Titel zu geben, und die zeitherigen Abnehmer mit der Einbildung einer Fortsetzung des Kotzebue'schen Blattes festzuhalten." —

Diese Nachricht, so weit sie rein thatsächlich ist, kann ich nach einer von der Hoffmannischen Buchhandlung in Weimar erhaltenen Privatmittheilung verbürgen, und mache sie hier aus einem Grunde bekannt, der mich persönlich angeht. Seit K's. Ermordung sind viele Aufsätze dieses Blattes mit der Wahrheit mir zugeschrieben worden. Da dergleichen Meinungen gewöhnlich aus Leidenschaft oder aus der selbstgenügsamen Einbildung einer seinen literarischen Nase entspringen; so helfen Protestationen dagegen wenig oder nichts, und daher hab' ich sie unterlassen. Von nun aber werden hoffentlich neue Vermuthungen dieser Art nicht weiter entstehen; denn Niemand wird mich fähig glauben, Gesellschaft mit einem afterliterarischen Charlatan*) zu halten, den ich wegen eines injuriösen Libells (Pasquills) in rechtlichen Anspruch habe nehmen lassen.

Müllner.

*) S. das Lit. Bl. Nr. 4. S. 14. Sp. 1.

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. April 1820.

Wohl zart sich Veilchen da entfaltet,
Wenn Lenzesstrahl es mild durchglüht,
Doch ach es welkt, wohl gar verblüht,
Wenn milder Frühlingsstrahl erkaltet.

Ungenannter.

Flörchen.

Flörchen Hainbach war in einer kleinen norddeutschen Landstadt geboren, und in den ersten funfzehn Jahren ihres Lebens auch nicht weit über den Bezirk derselben hinausgekommen. Der Grund davon lag wohl hauptsächlich in ihrer sehr beschränkten häuslichen Lage, welche übrigens vielleicht kein Unglück für sie gewesen wäre, wenn nur ihr Vater, ein zwar nicht grundböser, aber höchst leichtsinniger Mensch, durch Spiel und unordentliche Lebensweise zu dem Drucke der Beschränkung, welchen er verdoppelte, nicht noch so manchen andern hinzugefügt hätte. Ihre Mutter war durch eine zehrende Krankheit des Körpers, und vielleicht auch des Gemüths, schon lange von einem traurigen Leben befreyt; jetzt, als sie kaum in ihr sechzehntes Jahr getreten war, starb auch der Vater; mitleidige Verwandte nahmen ihre beyden jüngern Geschwister zu sich, und ihr blieb nichts übrig, als durch eigenen Fleiß unter Fremden ihr Brod zu suchen.

Mit betrübtem Herzen erkannte sie wohl, daß das Erwerben dieser Gabe — im weiteren, wie im engeren Sinn, erst dann recht geschätzt, wenn sie zu fehlen beginnt — für sie manche Schwierigkeiten haben konnte. Ihre Erziehung war sehr vernachlässigt; nur Lesen und nothdürftig Schreiben hatte sie in der Schule gelernt, die ärmliche Wirthschaft des väterlichen Hauses ward, da die Mutter fehlte, früh von ihr geführt, und außerdem hatte sie, aus eigenem Verlangen nicht ganz zurückzubleiben, sich in einigen Handarbeiten geübt, so viel dieß ohne ordentliche Anweisung möglich war; allein das waren auch die Kenntnisse alle, deren sie sich rühmen konnte. Sie waren zu gering, um der Führung eines größeren Haushalts vorzustehen, zu gering, um die Aufsicht über Kinder übernehmen zu können. Welcher andere Ausweg aber blieb ihr denn nun noch übrig? — Sie fühlte, daß sie Ursache hatte, zu sorgen, doch verlor sie den Muth nicht; ihr Mangel an Kenntnissen war ja unverschuldet.

Durch die Bemühung einiger Bekannten fand sich, jener unglücklichen Umstände ungeachtet, doch nach einiger Zeit in der benachbarten Stadt eine Stelle, zu welcher sie sich melden konnte. Eine kränkliche Edelfrau suchte ein Frauenzimmer, welches täglich um sie seyn, ihr vorlesen, und in kranken Tagen — welche leider die Mehrzahl in ihrem Leben ausmachten — durch Pflege und freundliches Betragen ihr die schlimmen Stunden erleichtern sollte. Dazu paßte nun das sanfte, nachgiebige Flörchen recht gut; sie ward vorgeschlagen, ihr einnehmendes Gesicht gefiel der Dame, und so ward es denn das Loos des sechzehnjährigen, kaum aufblühenden Mädchens, am Krankenbette einer höchst reizbaren, oft heftigen und verdrießlichen Frau ihre Tage zu verleben.

Da gab es nun freylich manche böse Stunde, und oft war Flörchens einziger Trost die Zeit, in welcher sie vorlesen durfte. Frau von H. wählte rechte gute Bücher, und gab auch, wenn sie vermuthen konnte, daß ihre Vorleserin nicht verstand, was sie las, in bessern Tagen zuweilen einige Erklärungen. Doch diese besseren Tage wurden unglücklicher

Digitized by Google

Weise immer seltener; mit dem nahenden Winter nahm die Kränklichkeit und mit ihr die üble Laune der sonst nicht unfreundlichen Frau so sehr überhand, daß Fförchen zwar nach wie vor ihre Geschäfte bey ihr sehr pünktlich und ordentlich besorgte, aber doch in stiller Muthlosigkeit alle Hoffnung aufgab, daß es ihr jemals gelingen werde, die Zufriedenheit ihrer Dame zu gewinnen. Diese Stimmung würde nun freylich, wenn sie dauernd geblieben wäre, ihr lästiges Amt sehr erschwert haben; doch die leitende Macht, welche auch das Kleinste im Auge zu behalten nicht verschmäht, sendete ihr bald einen aufrechthaltenden Stab.

Eine einzige Stunde ward sie an jedem Sonntag Morgen von ihrer Gebieterin entlassen; doch ward auch zugleich der Gebrauch bestimmt, welchen sie von dieser kurzen Freyheit machen sollte: sie sollte nämlich in die Kirche gehen. Von wie großem Werth würde es nun für sie gewesen seyn, wenn sie in dieser einzigen Zeit der Erholung eine gute Predigt hätte hören können. Allein diese Stärkung ward ihr nicht zu Theil. Der Vortrag des Geistlichen, dessen Kirche sie der Nähe wegen besuchen mußte, war so ermüdend und weitläuftig, daß hier auf's Neue ihre Geduld in Anspruch genommen ward; und es ward dem armen, fast klosterlich einsam lebenden Mädchen kaum zu verdenken, wenn ihre Aufmerksamkeit von der wenig fesselnden Rede zuweilen auf die fremden, sonntäglich geschmückten Gestalten hinübergliff, von welchen sie sich umgeben sah.

Doch jetzt ward jener Prediger von da weggerufen, und ein anderer trat an seine Stelle, von welchem die allgemeine Stimme sehr viel Gutes verhieß. In großer Erwartung nahm Fförchen am Tage seiner ersten Predigt den gewohnten Weg zur Kirche, wenn sie gleich selbst kaum dunkel fühlte, was sie von einem guten Vortrag solcher Art eigentlich hoffen und erwarten dürfe. — Nachdem nun das schöne Lied unsers ehrwürdigen Gellerts gesungen war, mit welchem er, den Blick von den kurzen Prüfungen der Gegenwart auf ein höheres, vergeltendes Leben lenkend, vielleicht einst sich selbst Trost in die Seele sang: da erschien der neue Lehrer vor den Augen der Gemeine, und schon sein äußeres Wesen schien etwas viel Höheres und Edleres zu versprechen, als das seines Vorgängers; auch war der Ton seiner Stimme sanft, eindringend, und wie von lebendiger Ueberzeugung belebt. Er sprach vom Einfluß früher Leiden auf das menschliche Gemüth; sprach so manches aus, was Fförchen entweder schon empfunden hatte, oder doch lebhaft noch empfinden konnte; daß sie seiner Rede mit tiefer Rührung und Theilnahme folgte. Und als er nun endlich noch zeigte, um wie viel leichter die oft so schwere Aufgabe des Lebens sich löse, wenn der Mensch früh lerne, mit frommem und richtigem Sinn seine Lage aufzufassen: da erkannte sie schnell, daß sie schon angefangen hatte, die ihrige falsch zu nehmen. Sie hätte den Werth fest im Auge behalten sollen, welchen eine sanfte und sorgfältige Pflege für ihre Gebieterin behielt, auch wenn sie selbst diesen Werth nicht mehr erkannte; dann würde das stärkende Bewußtseyn, einen schweren und verdienstlichen Beruf unermüdet zu erfüllen, sie vor der Muthlosigkeit bewahrt haben, welche ihr doch endlich die Kraft rauben mußte, ihrer Pflicht, nach dem ganzen Umfang derselben, getreu zu seyn. Ein ganz anderer Geist erwachte in ihr; sie fühlte, daß noch manches in ihrem Betragen zu ändern, zu verbessern war, und die auftrichtigsten Vorsätze dazu belebten ihre Brust. —

Die Predigt war geendet, der Lehrer verließ die Kanzel und ging an den Reihen hinab einem Theil seiner Zuhörer vorüber. Jetzt konnte Fförchen, deren Sitz vom Eingange war, sein edles, doch etwas schwermüthiges Gesicht deutlich unterscheiden. Freundlich grüßte er hier und dort; doch als er in Fförchens Nähe kam, und sein Blick auf den übrigen fiel, schien er mit einer Art von Ueberraschung auf ihren Zügen zu weilen. Es war indessen nur ein einziger Augenblick; dann kehrte der ruhige Ernst seiner Miene sogleich zurück, und mit sanfter Würde den Gruß einiger in der Nähe stehenden Männer erwiedernd, ging er langsam vorüber. — Leise verließ nun auch Fförchen, noch während des Gesanges, die Kirche; denn um die Kranke zufrieden zu stellen, mußte sie eine der ersten wieder zu Hause seyn. Noch einmal wiederholte sie sich auf dem Rückwege die Hauptsächlichste von dem, was sie gehört hatte, und freute sich schon von ganzem Herzen auf die Stunde, da der ernste Glockenruf die Gemeine von Neuem in dem alten ehrwürdigen Dom versammeln würde. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Historia und Geschicht,

wie Herzog Ulrich sein Land wiederum zu gewinnen.

(Beschluß.)

Wie nun Hoch-Urach wurd gewonnen,
Die im Schloß Neuffen sich besonnen,
Und gaben Antwort auf Begehr,
Wenn das Schloß Aspery gewunnen wär',
So wollten sie alsdann auch weichen,
Wo nicht, so helf jetzt kein Vergleichen,
Der Vogt, so damals drinn gelegen,
Der that sich dessen nicht erwegen,
Daß er's auffgeben muß unbeschossen,
Welches ihn gar übel hat verdrossen.
Auf Trinitatis sich zutrug
Drey Läger man für Aspery schlug,
Gut Geschütz ward wieder dafür gebracht,
Im Sinn die Fürsten wohl bedacht,
Denn Aspery ließen bald beschießen,
Die drinnen mit eyserim *) Kugeln grüßen;
Sie haben Morgens früh geschossen,

*) eisernen.

Digitized by Google

Die im Schloß hielten's blos für Possen,
Und trieben wohl Gespött dabey,
Vor'n Feinden meinten's, sie seyn frey;
Sie schossen aus dem Schloß, zum
Auffzeben hätten's nicht im Sinn,
Hernach am Dienstag früh man schoß
Hinein mit großem Gschütz ins Schloß.
Ihr Büchsenmeister wurden troffen,
Auf die im Schloß all thaten hoffen.
Sie konnten weiter nicht mehr handeln,
Ihr böse Sach stand fast auf Wandeln,
All' Wehr und Mauren waren zerschossen,
Die Herrn hat es im Hirn verdrossen,
Die Mauren waren niedergefallt,
Eh' dann das andre Geschütz gestellt,
Damit man ihm hätt dankt ab. *)
Einen Trommetschläger schicktens rab
Mit Trinken zu den edlen Fürsten,
Ihr etlich ward, nach Asperg dürsten. **)
Die vor verspott, verachtet hätten,
Um Gnad zu bitten war von nöthen.
Vorhin begehrtens alle Nach',
Jetzt Dienstag Mittags hielten's Sprach,
Den Asperg wollten sie aufgeben,
So man ihn'n fristen wollt ihr Leben.
Der Herzog wollt ihn's ***) nicht versprechen,
Sondern sich gegen etliche rächen,
Die ihm nach Leib, Ehr, Haab und Gut
Gestellt, in der Hand haben den Hut. ****)
Ihr Mißhandlung war nicht vergessen,
Mit gleicher Maas ward ihn'n gemessen;
Zu Gnad und Ungnad hätts aufgenommen,
Nicht weiß ich, wer davon ist g'kommen,
Die ihn vormals öfter vertrieben,
Besser wärens auf Asperg blieben.
Vorhin erscholl ein Red' und Sag,
„Sie wären erhalten Jahr und Tag,
„Für Land mußt er davor verbissen" — †)
Den Pfipfis ††) konnt man ihn'n büssen,
Die Wehr und Mauren wurden g'spalten,
Haben sich schon anderthalb Tag gehalten,
Ihr Pochen hat nicht helfen wollen,
Es hat verführt manchen Gesellen,
Die sich auf ihr Vertrösten gelassen,
Aus dem Land haben müssen passen, †††)
Vor Nacht alle mußten aus dem Schloß,
Die Knecht mit Harnisch, Gewehr, ohne Troß.
Die ihn mit Worten und mit Schreiben
Geschmäht, ließ er im Schloß nit bleiben.
Es sind gewest gar seltzam Kunden, *)
Meinent, der Herzog hätt Besen bunden,
Damit hat er sein' Feind' gestrichen,
Daß sie zum Theil mit Schaden gewichen,
Mit Gottes Hilf hätt' an ihn gerochen.
Sein Land gewann er in drey Wochen,
Mit allen Klöstern, Städten, Schlossen,
Waren dem Regenten seltsam Possen;
Viel hätten verwedt Leb und Leben,
Sie hättens nit sobald aufgeben;
Es war aber ein' Straf von Gott,
Die Schand hätten sie zu dem Spott,
Sie wollten jederman betrügen,
Und all' Tag was auf ihn lügen,
Welches dem Herzog nie kam in Sinn,
Drum sind's jetzund eins Theils dahin,
Vor ihn mag er nun sicher bleiben,
Der Bund thät ihn nicht mehr vertreiben.

* * *

Verachtung hat nie gut gethon,
Drum ihnen worden ist der Lohn.
Von Herzog Ulrich thäten's sagen,
Schwebelholzlein hätt' er müssen feil tragen,
Viel Schmach ihm haben zugelegt,
Jedermann wider ihn bewegt.
Hiemit will ich den Reimen beschließen,
Und ob es etlich wird verdrießen,
So kann ich dismal nit dafür;
Er saß lang hinter der Thür,
Gott mag ihre Pracht nicht länger leiden,
Drum mußten sie sein Land auch meiden.

Thomas Volz.

---

*) so viel als: damit gab man die Sache auf.

**) so viel als: Einige trauten nicht, ihr Sinn stand einzig auf den Asperg.

***) statt: ihnen es.

****) Wahrscheinlich so viel als: wollte vorsichtig zu Werke gehen.

†) verdiessen, auch verdousen, cessare, strepere — inter strepidum consumere. S. Schera et Oberlin. Vgl. auch Nibel. L. V. §. 103. hier also wohl so viel als: er müßte, meynten sie, vor Aerger und Leid vor der Festung ganz kleinlaut werden.

††) Pfipfis, auch Pfipfich, die bekannte Hühnerkrankheit. Keyser b. Sch.: „sie haben den geistlichen Schnoppen oder Pfipfich.

†††) so viel als: passiren, weichen.

*) Kunden bedeutet hier, wie mich dünkt, nicht sowohl Nachrichten oder Sagen, wie das Wort in diesem Sinne sonst gebraucht wird, als in persönlicher Beziehung, im verächtlichen Sinne, Leute, nach einer noch üblichen Volksredensart: „Was ist das für ein Kunde?" — „Das sind sonderbare Kunden! u. s. w., wie man das Wort Gesellen auch braucht. Der Zusammenhang fordert wohl diese Erklärung.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 11. April.

(Fortsetzung.)

Eines Artikels der französischen Industrie muß ich hier noch erwähnen, der von den öffentlichen Blättern übergangen worden, und doch merkwürdig genug ist, um einer Erwähnung zu verdienen. Ein großer Luxus wird bekanntlich mit den italiänischen Strohhüten getrieben. Dieser Kopfzeug, der gewöhnlich kein halbes Pfund wiegt, kommt den Damen sehr theuer zu stehen. Die Herzogin von Berry besitzt einen von 2000 Franken; auch einige Minsterfrauen sollen auf die übrigen dronale dieselbe Summe verwendet haben. Das ist nun freylich viel Geld, und mit dem besten Willen von der Welt ist es doch manchen puppsüchtigen Damen nicht möglich, mit den Prinzessinnen und Ministerinnen gleichen Schritt zu halten, zumal da schon der Schawl ein noch unentbehrlicheres Kleidungsstück, eine beträchtliche Summe erfordert. Dieß

Digitized by Google

mußte den Schönen manche trübe Stunde verursachen; dazu kam noch, daß die italiänischen Strohhüte eine starke Gebühr bey ihrer Einfuhr in Frankreich zahlen. Beyde Umstände waren dazu geeignet, den National-Kunstfleiß anzuspornen, um die feinen Damenhüte durch ein, denselben völlig ähnliches, einheimisches Fabrikat zu ersetzen, wie bereits die indischen Kaschemire durch Ternaux's Schawls ersetzt worden waren. Dieß ist nun dem französischen Schaarfsinne auch völlig gelungen. Doch wohnte mancher nimmer errathen, welches Surrogat des italiänischen Strohes die Franzosen erfunden haben, wenn ich nicht gleich hinzusetze, daß es die Seide ist. Dieses inländische Produkt wird jetzt wie Stroh geflochten, und so künstlich gestrickt, daß die daraus verfertigten Hüte, von den feinen Strohhüten des Weichselandes nicht zu unterscheiden sind; außer dem Vortheile, ein völlig einheimisches Kunstproduct zu seyn, haben sie auch denjenigen, daß sie unaufhör nur ein Zentel der fremden Hüte kosten, so daß eine Bürgerfrau, die 200 Franken auf ihren Hut zu verwenden im Stande ist, sich nunmehr mit einem Kopfputze brüsten kann, den man bisher nur auf hohen Häuptern zu erblicken und zu bewundern Gelegenheit hatte. Man hat mir erzählt, daß, als die ersten Exemplare dieser Erfindung nach Nordamerika versandt worden waren, wo die italiänischen Strohhüte als feinen Luxusartikel einzuführen wurden ist, die amerikanischen Mauthbeamten die neuen Hüte unerbittlich confiscirten; um ihnen nun ihren Irrthum zu benehmen, war man genöthigt, vor ihren Augen einer solchen Seidenhut zu verbrennen, und sie durch den Verbrennungsprozeß zu überzeugen, daß der Hut aus keiner vegetabilischen, sondern aus einer animalischen Substanz verfertigt werden sey. Damit man aber diesen Experimentalbeweis nicht bey allen Mauthen zu wiederholen braucht, läßt man seitdem am Rande des Hutes ein Büschelchen ungeflochtener Seide hängen, wodurch sich also auch der unglaubigste Douanier handgreiflich überzeugen kann, daß das ihm dargereichte Produkt etwas ganz neues ist, und bisher noch von keinem Gesetzgeber unter die prohibita hat gesetzt werden können. Solch eine Erfindung konnte auch nur bey einer Nation entstehen, welche die Verarbeitung der Seide auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben scheint. In dieser Hinsicht lassen ihr doch selbst die Engländer Gerechtigkeit widerfahren, so wenig sie im Uebrigen geneigt sind, den französischen Kunstfleiße irgend einen Vorzug vor dem ihrigen einzuräumen, wie denn auch die Franzosen wiederum stets ihre Nachbaren weit über die englischen erheben. Die neuesten Schriften beyder Nationen über diesen Gegenstand haben davon einen sprechenden Beweis geliefert. Nach der letzten Pariser Ausstellung der Produkte des französischen Kunstfleißes waren sich alle von Franzosen darüber geschriebene Berichte im prahlenden Tone abgefaßt, und fast keiner unterließ, dabey in mitleidigen Ausdrücken der Unvollkommenheit des englischen Kunstfleißes zu erwähnen. Dagegen ist neulich in einer der geachtetsten englischen Zeitschriften, der Edinburgh Review, eine vergleichende Uebersicht des englischen und französischen Kunstfleißes erschienen, worin natürlich letzterer sehr heruntergesetzt wird, und der Bittsteller der insularischen Betriebsamkeit zum Fußgestelle dienen muß. Da dieser Aufsatz übrigens mit vieler Sachkenntniß abgefaßt ist, und einen geübten und erfahrnen Beobachter verräth, so ist es der Mühe werth, einige Augenblicke bey demselben zu verweilen. Der Verfasser beginnt bey dem Ackerbau und der Landwirthschaft, und setzt in diesem doppelten Fache die Franzosen weit unter die Engländer. Ja er spricht den Franzosen den Geschmack für das Landleben völlig ab; „man kann“, sagt er, „Tage lang durch fruchtbare und wohlbebaute Gegenden Frankreichs reisen, und doch nichts erblicken, was eine Neigung ankündigte, sie zu verschönern, oder die Felder, welche so reichlich die leichte Mühe des Landbaues vergelten, angenehmer zu machen. Monotone Striche Landes, die zwar mit der üppigsten Saat prangen, aber doch keinen der abwechselnden Gegenstände darbieten, welche die Schönheit der Gegend ausmachen, dehnen sich in unermeßlicher Weite vor den Augen des Reisenden aus. Keine Baumpflanzung strilt der Aussicht ein Ziel; keine Wohnung zeigt, daß Menschen in der Nähe sind; nur in der Ferne kündigt irgend ein Flecken das Daseyn einiger Menschen an, oder ein breiter Wallstrich, der zu dem nämlichen Zwecke der häuslichen Feuerung dient, bemächtigt sich ausschließlich des Erdreichs. Ein Theil der Verwandte macht von dieser langweiligen Aussicht, welche die Fruchtbarkeit in Frankreich gewährt, allein eine Ausnahme. Sogar auf den Ufern der Loire, wo die Natur ihre Schönheiten verschwendet hat, bemerkt der Reisende oft zu seinem großen Erstaunen, wie wenig der Fleiß des Menschen hinzugethan hat. Dagegen trägt in England überall das Nützliche den Glanz des Schönen. In den Herzen des englischen Pächters wohnt eine warme Zuneigung zu dem Gefilde, das er mit dem Schweiße seiner Stirne benetzt, und ein dankbares Gefühl zu dem Erbreiche, dessen Widerstand sein Fleiß überwunden hat. Das Gesetzen, den er zu dem fruchtbarsten umgeschaffen hat, wohnsicht er auch als den sohnsten zu sehen, und stolz schlägt er seinen Wohnsitz zwischen den Ländereyen auf, die ihm seinen Lebensunterhalt gewähren. Im Schatten unserer grünen Hecken sehen wir unser Korn reifen; und während alles dem Auge den Anblick eines starbewohnten Waldes gewährt, ist alles kornreich und voller Bedürfnisse, und stellt ein Gemälde allgemeiner Glückseligkeit und Bequemlichkeit dar, die eben so sehr eingewurzelt sind, als die ältesten unserer Eichen.“ Es ist wahr, daß in dem mittlern Frankreich die Ländereyen dem Auge des Reisenden wenig Abwechselung darbieten, weil oder alles Land zu Kornfeldern angebauet wird, und der gesellige Franzose ungern allein weint; allein diese Monotonie ist doch nicht so groß, als sie der Engländer schildert; denn Frankreich ist viel zu bevölkert, als daß man nicht beständig Dörfer und Flecken in der Nähe und in der Ferne erblicken sollte, und in den gebirgigten Gegenden, die zum Theile auch die waldreichsten sind, herrscht eben so viel Abwechselung, als in irgend einem andern Lande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Wer kann die Schule nennen,
Die wir als nützlich kennen,
Wenn keiner gleich drinn lernt noch lehrt?
Wo's zugeht mäuschenstille,
Obschon kein strenger Wille
Durch Zwang verbietet oder wehrt;
Wo jeder kommt, nur weil er muß,
Doch keiner ohne Zwang und Muß
Auch hat Valet gegeben;
Wo, ohn' Gebäud' und Obdach zwar,
Der Zögling findet immerdar,
Was er bedarf zum Leben?

Auflösung des Räthsels in Nro. 98.

Der Tag.

Beylage: Monats-Register, April.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

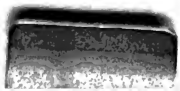
Book Slip-55m-10,'68(J4048s8)458—A-31 '5

Digitized by Google

№ 636778

AP30
Morgenblatt für gebildete Stände. M6
1820:1

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS



Digitized by Google